Die Geweihten.

Erster Theil.

Die Geweihten

oder

der Kantor aus Fichtenhagen.

Humoreske

in zwei Theilen.

herausgegeben

von

Gustav Nicolai.

Erster Theil.

Berlin, 1829.

In der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung
(unter den Linden No. 34.)

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Einleitung.

An einem schönen Junimorgen des vergangenen Jahres hatte ich, der Herausgeber dieser Blätter, einen Spaziergang im Thiergarten gemacht. Ermüdet ließ ich mir in einem der am Ufer der Spree gelegenen Kaffeehäuser, welche den Namen Zelte führen, eine Erfrischung reichen, und setzte mich dann, die dampfende Zigarre im Munde, hinten heraus am Wasser nieder. Der Fluß mit seinen Segeln, die Brücke von Moabit, die grüne Wiese, die Gebüsche, welche in mancherlei Form den Horizont begränzen, Windmühlen, freundliche Landhäuser und das große Gebäude der fernen Charité, gewähren zusammen ein anmuthiges, niederländisches Bild. Das Auge weilt darauf mit Behaglichkeit, und der Beschauer fühlt zwar keine Erhebung, aber eine sanfte Ruhe

in seiner Brust. Ich war der einzige Gast, da die Zeit Vormittags nur selten besucht zu werden pflegen. Als ich mich einige Zeit meinen Träumereien hingegeben hatte, sah ich plötzlich zwei Spaziergänger hinter dem Hause hervortreten. Sie stutzten, als sie mich erblickten, und schienen unschlüssig, ob sie umkehren sollten oder nicht. Doch blieben sie, und setzten sich unter dem Balkon des Hauses nieder, wo der Eine von von ihnen alsbald ein Manuscript aus der Tasche zog und zu lesen begann. Sein Begleiter hörte aufmerksam zu, und unterbrach ihn mehrmals durch Aeußerungen der Zufriedenheit. Ich saß zu entfernt, um den Gegenstand der Lektüre auffassen zu können; allein einzelne Laute, welche zu mir herüberdrangen, überzeugten mich, daß ein dramatisches Gedicht vorgelesen wurde. Mit großer Theilnahme betrachtete ich die beiden Kunstfreunde, wofür ich sie halten zu müssen glaubte. Der Vorleser schien dreißig Jahr alt zu sein, war sauber gekleidet, von mittler Größe und wohlgewachsen. Er hatte ein edles, blasses, fast düsteres Gesicht, einen Mund, dem man eine schmeichelnde Beredsamkeit ansah, dunkles, locki-

ges Haar und ein Stutzbärtchen, welches angenehm gegen die weißen Zähne abstach. Indem er sprach, schien nicht nur sein blaues, glänzendes Auge, sondern sein ganzer Körper in leidenschaftlicher Bewegung mitzusprechen. Ich fühlte mich ganz eigenthümlich von ihm angezogen. Der Andre, etwa von gleichem Alter, war von kleiner Gestalt und von nachlässigem Anzuge; aber ein überaus geistreiches Gesicht von ächt orientalischem Zuschnitt, mit brennend schwarzen Augen, machte auch ihn sehr interessant. Gern wäre ich näher getreten, wenn ich nicht befürchtet hätte, Beide dadurch zu verscheuchen. Allein immer größer wurde meine Neugierde, als ich deutlich hörte, daß in dem Drama „Chöre von brennendem Spiritus, von Baumöl und Schwefel" auftraten, und daß der Vorleser, dieser wunderlichen Bezeichnungen ungeachtet, mit dem feierlichsten Ernste recitirte. Endlich konnte ich, von jeher ein eifriger Verehrer der Kunst und ein Freund des Seltsamen, mich nicht länger halten. Der Tisch, an welchem die beiden Fremden saßen, stand dicht an der unter dem Balkon befindlichen Glasthür, welche in den Saal hineinführte und

ſtets verſchloſſen zu ſein pflegt. Ich eilte daher von der entgegengeſetzten Seite in den Saal, in welchem ebenfalls Niemand anweſend war, und ſetzte mich vorſichtig und ohne von ihnen bemerkt zu werden, dicht an die Thür, wo ich nun jedes ihrer Worte verſtehen, und ſie, da ſie mir den Rücken zuwandten, genau beobachten konnte.

Bald befand ich mich im Klaren. Ein Freund las dem andern das Manuſcript eines Romans vor; jenes dramatiſche Gedicht war eine Epiſode darin. Der Fremde mit dem orientaliſchen Geſicht war außer ſich vor Vergnügen. Ich hörte mit ſteigendem Intereſſe auch noch einen Theil der Erzählung. Dann brachen die Unbekannten auf. Sie verabredeten mit einander, am folgenden Morgen das ſtille Plätzchen wieder zu beſuchen und hier die Lektüre des Werks zu beendigen. Ich folgte ihnen von Weitem. Sie waren im lebhafteſten Geſpräche mit einander begriffen. Zu wiederholten Malen blieb der Kleinere ſtehn und argumentirte gegen den Größeren, der dann mit den Händen focht, worauf Jener in ein ſchallendes Gelächter ausbrach, in welches Dieſer zuweilen herzlich mit einſtimmte. So

ging es bis ans Thor, wo ich einem Bekannten begegnete, der mich so lange aufhielt, daß sie bald meinen Blicken entschwunden waren.

Das Gehörte hatte mich so aufgeregt, daß ich mich am folgenden Tage wieder einzufinden beschloß. Schon um 8 Uhr Morgens trank ich in den Zelten meinen Kaffee. Wie gestern war ich der einzige Gast; ich begab mich gleich in den Saal und setzte mich an eins der Fenster, welche nach der Straße führen. Bald sah ich die beiden Freunde unter den Bäumen hervorkommen. Sie näherten sich, nahmen sofort ihren Platz unter dem Balkon wieder ein, und bestellten Chokolade. Das Manuscript, welches ich gestern nur zum Theil und in einzelnen Bogen gesehen hatte, war inzwischen zusammen geheftet worden, und zu einem Bande angewachsen. Der Schriftsteller sah heute wo möglich noch düsterer aus, und genoß wenig; sein Freund schien dagegen sehr heiter, sprach viel von einer Komposition, die er vorhabe, und ließ sich dabei die Chokolade vortrefflich schmecken. Ein musikalisches Motiv, welches ihm eben in den Sinn kam, kratzte er, da kein Bleistift bei der Hand

war, mit dem Uhrschlüssel in nur ihm verständlichen Hieroglyphen auf ein Stückchen Papier. Nun, fang' an, sprach er schreibend, ich bin sehr gespannt auf das Ende. „Ich sehe," antwortete ihm Jener betrübt, „Du bist zerstreut, und wohl nicht fähig, heute auf den Schluß des Ganzen einzugehn. Ueberdieß hat mich der gewaltige Band, der da nun vor uns liegt, während des ganzen Weges hierher recht an die dicke Partitur meines Heiden gemahnt. Ich habe fürchterlich mich selbst beschrieben, mir in des Kantors Schicksal mein Horoscop gestellt. Das quält mich fürchterlich und darum verschone mich mit weiterem Vorlesen." Du bist ein Thor, entgegnete der Andre, noch immer eifrig Noten kratzend, das ist einmal wieder ein Beweis Deines Mangels an Selbstvertrauen. Ich meinerseits bin völlig gesammelt und brenne, den Schluß des Werks zu hören. Du hast gestern Abend noch bis zur Ausforderung gelesen. So; ich bin fertig. — Er steckte den Notizenzettel in seine Tasche, öffnete das Manuscript, und schob es dem Betrübten in die Hände. Dieser schien nur ungern nachzugeben, und fuhr endlich fort zu lesen. Bald

erheiterte ihn indeſſen der Humor ſeines eigenen Werks. Er lächelte, dem Freunde aber liefen vor Lachen die Thränen über die Backen. Mühſam gelang es mir, an mich zu halten, um mich nicht als Lauſcher zu verrathen. Im weitern Verfolge war mir Manches unverſtändlich; allein nichts deſto weniger fühlte ich mich gefeſſelt und verweilte. Der Vorleſer war inzwiſchen wieder ſehr ernſt geworden, und blieb es bis zum Schluſſe. Kaum hatte er geendet, als er aufſprang und das Manuſcript auf den Tiſch warf. „Mattes, elendes, jämmerliches, ſtatzenhaftes Zeug!“ rief er aus. „Ich beſchwöre Dich, gieb mir Wahrheit, wie ich ſie vom Freunde erwarten kann. Du biſt aber kalt und ſtill, und dadurch haſt Du ſchon mein Urtheil geſprochen.“

Du thuſt mir Unrecht, antwortete der Freund, ich hatte nur eben meine Hand in die Weſtentaſche geſteckt, der Notizenzettel war mir zwiſchen die Finger gekommen und meine Idee mir wieder eingefallen. Sei nicht böſe. Unmöglich kannſt Du mir den Vorwurf machen, daß ich theilnahmslos Dein Werk angehört hätte. Es hat mich begeiſtert. Ich bewundre die Keckheit, mit

welcher Du gewagt hast, Kunstansichten auszusprechen, welche von Dem, was seither galt, so ganz abweichen. Allein Du hast in einem Ameisenhaufen gewühlt, der sich durch Millionen von Bissen an Dir rächen wird. Ich zwar erkenne in Deinem Werke das edelste Streben nach Wahrheit; allein wie Wenige werden dieß wollen, wenn sie es auch, wie ich, vermöchten! Dazu kömmt, daß Du augenscheinlich lebende Personen für ihre Thorheiten gezüchtigt hast. Man wird daher überall Beziehungen finden; wenigstens ist es mir so ergangen.

„Ich habe Dir schon einmal gesagt," unterbrach ihn hier der Schriftsteller heftig, „daß Du mir Unrecht thust. Selbst Coelestin ist nur zum Theil Kopie, und die wenigen Momente, welche ich sonst noch aus dem Leben genommen habe, sind jedesmal in einer Note bemerkt worden. Es ist mir außerdem nicht eingefallen, an ein bestimmtes, lebendes Individuum zu denken; obwohl ist fest überzeugt bin, daß die Originale der Personen, welche meine Gemälde beleben, überall in der Welt zu finden sind. Allein fahre nur fort; ich bin bereits einig mit mir."

Du weißt, sagte nun arglos der Freund, daß ich ganz auf Dich einzugehen vermag. Ich tadle nicht, ich führe nur an, was Die von Andern bevorsteht. Zunächst wird man Dir abstreiten, daß du eine Humoreske geschrieben, weil es der Sentimentalität zu viel in Deinem Buche giebt.

„Das allein ist der ächte Humor," entgegnete der Andre finster, „der in Thränen lacht!"

Man wird, äußerte Jener weiter, ein Werk der Mode, einen historischen Roman mit einer Norne, mit Klippen, Sturmnacht und einem Schattenjüngling ausstaffirt, lieber lesen wollen, als das Treiben Deiner Kunstjünger.

„Der Teufel hole die Mode," fuhr der Schriftsteller trotzig auf; „die Kunst ist ewig."

Man wird ferner, sprach ruhig der Freund, den Gang der Erzählung zu einfach finden, und mehr Verwickelung erwarten —

„Laß mich nur selbst fortfahren," rief nun zornig der Verfasser, „Du sollst sehen, daß ich noch viel mehr weiß. Wie konnte der Autor, wird es heißen, uns so ordinaire Menschen vorführen? Wie kam er auf den unglücklichen Gedanken eines musikalischen Schlächtermeisters?

Wie war es ihm möglich, aus Charlotten, einer Schlächtertochter, ein Ideal zu machen? — Nicht wahr, ich spreche auch aus Deinem Herzen? — Es ist doch Jammerschade, daß Charlotte nicht am Ende ein Findelkind ist, und zur Grafentochter, wenn auch nur zu einem Bankert wird! Dann ließe sich ja ihre Engelschönheit, ihre Liebenswürdigkeit gleich erklären. — Ich höre sie zischen die schlangenzüngigen Recensenten. „„Wie miserabel erscheint er ferner in seinem ästhetischen Streben! Welche Ansichten entwickelt er über Musik! Er ist der musikalische Antichrist.““ Oder von einer andern Seite: „„Wie sehr ist die falsche Richtung zu beklagen, die der Verfasser genommen!““ — Donnerwetter, weil ich eure Richtung nicht habe, bin ich zu beklagen! Thut doch, was ihr wollt; richtet euch wohin ihr wollt; was schiert es mich? — „„Man begreift nicht,““ zischt es wieder von dort her, „„wie bei mancher Zartheit in Sprache und Empfindung, doch hier und da solche Derbheiten, ja solche Gemeinheiten angebracht worden sind.““ Wirklich? Habt ihr dergleichen gefunden? Kribbelt euch das in der Nase? Darf unser Eins etwa nicht derb und gemein

sein, weil er noch nicht hoch und erhaben genug steht in der Kunst? O Smollet, o Miguel Cervantes Saavedra, o Shakespeare und wie Ihr heißen mögt, habe ich nicht nur ein winziges Lichtstümpflein gegen Eure Gasflammen leuchten lassen? Und habe ich nicht am Ende nur das verächtliche Volk der Splitterrichter auf's Glatteis führen wollen, auf daß sie sich ein Beinchen brächen, welches sie so oft andern, ehrlichen Leuten untergeschlagen? Sehet, ihr Kritikaster, ihr findet das Heiligste unrein, weil ihr im Schlamme lebt. Darum hatte ich mir vorgenommen, wenn ich das Werk herausgäbe, euch in der Vorrede Alles dasjenige, was euch unrein und gemein erscheinen möchte, feierlichst zu dediciren. — Allein nun freilich kommt es anders; denn ich werde mein Buch nicht herausgeben. Mein Entschluß steht fest."

Du bist außer Dir, sprach theilnehmend der Freund; wie hätte ich glauben können, daß meine Bemerkungen Dich so verletzen würden? Wo Licht strahlt, giebt's auch Schatten. Dein Werk muß hervortreten; gewiß wird Dein edler Wille Früchte tragen.

„Ich habe Dir gleich Anfangs gesagt," ant-

wortete der Aufgeregte, „daß ich das Buch nur für mich selbst geschrieben hätte; ich will mich mit den Lobsprüchen begnügen, welche Du mir hier und da ertheilt; das Manuscript wandert ins Feuer.“

Nun, bei Gott, lachte der Freund, da habe ich auch noch ein Wörtchen hineinzusprechen. Du giebst das Buch heraus, oder ich thue es in Deinem Namen.

„Es bleibt dabei,“ erwiederte der Schriftsteller, das Manuscript wird verbrannt.“

Dann will ich es doch schnell in Sicherheit bringen, sagte nun der Andre, nahm das Buch unter seinen Arm, und schien den Rückweg antreten zu wollen.

„Laß die Thorheit!“ äußerte Jener verdrießlich.

Ich nehme das Manuscript in Verwahrung, antwortete der Freund; vielleicht ist Deine kleinmüthige Stimmung bald vorüber, dann sollst Du es wieder haben.

„Kleinmüthige Stimmung?“ rief nun der Schriftsteller mit blitzenden Augen. „Glaubst Du, daß mich Lob oder Tadel der Kritikaster

nur einen Pfifferling kümmiert? Was ich gewollt, weiß ich; sie wissen es nicht. Ich allein kann mir Zeugniß geben, ob ich das Gewollte erreicht. Und weil ich fühle, daß dieß nicht gelungen, so will ich diesen Versuch vernichten, und von Neuem anfangen. Her damit! Die Fluth mag ihn verschlingen, und alle Schriftzüge auf immer auslöschen!"

Und wie begeistert entriß der junge Mann seinem Freunde das Manuscript, stürzte damit gegen das Ufer und schleuderte es weit in den Fluß hinein. „Da modre!" rief er. „Kommst du da wieder heraus, dann mag dich drucken wer da will!" Mit diesen Worten eilte er, ohne die saure Arbeit vielleicht mancher schlaflosen Nacht nur noch eines Blickes zu würdigen, so schnell er konnte, davon. Sein Begleiter ließ einen Schrei des Unwillens hören, sprang an das Geländer des Ufers, sah, wie das aufgeschlagene Buch in der Mitte des Flusses schnell von den Wellen dahin getragen wurde, lief einige Augenblicke unentschlossen umher, als ob er nachdächte, wie er es wiedererhalten könne, fluchte ein Paar Mal und folgte dann eben so eilig dem Freunde.

Ich war inzwischen aufgesprungen und hatte mit ebenfalls dem Wasser genähert. Das Manuscript schwamm noch auf der Oberfläche. Nirgend war ein Mensch zu sehn. Ich mußte es retten. Indem ich mich flüchtig überall umsah, bemerkte ich zwischen mehreren Gondeln, die am Ufer befestigt waren, einen Kahn. Mit großer Geschwindigkeit sprang ich über das Geländer, löste den Strick, der den Kahn hielt, setzte mich hinein und steuerte, zum ersten Mal in meinem Leben ein Ruder führend, den weißschimmernden Blättern nach, welche eben untersinken wollten.

Wo will Er hin? schrie plötzlich ein gebräunter Schiffer, der in einer der Gondeln gelegen und mit Verwunderung meine schleunige Abfahrt bemerkt hatte. Ich zeigte auf den versinkenden Schatz, und bat den Mann, mir zu Hilfe zu kommen. Gleich darauf hatte ich aber das Manuscript eingeholt. Ich griff mit der Hand ins Wasser und haschte es glücklich. Es war gut, daß mich der Schiffer gesehn hatte; denn auf der Mitte des Flusses angekommen, gehorchte der Kahn meinem Ruder nicht mehr, und aller Bemühungen ungeachtet, legte ich an die

jenſeitige Wieſe an, von wo mich der Schiffer in ſeiner Gondel abholte. Nachdem ich das Manuſcript ſorgfältig ausgeſchwenkt und abgetrocknet hatte, las ich neugierig den Titel. Er lautete: „Die Geweihten, oder der Kantor aus Fichtenhagen.“ Ich gab dem Schiffer ein Trinkgeld und eilte den beiden Freunden nach. Allein meine Waſſerfahrt hatte doch einige Minuten gedauert, und ich ſah die Unbekannten, welche einen andern Weg eingeſchlagen haben mochten, nicht mehr. So blieb das Manuſcript in meinen Händen. Ich begab mich ſogleich nach Hauſe und las und las wieder. Ich lernte dieß ſeltſame Erzeugniß der Kunſt näher kennen, und gewann es lieb, weil es in vielfacher Hinſicht die geheimſten Saiten meines Herzens wohlthuend berührte.

Monate lang habe ich ſeitdem nach den beiden Freunden geforſcht; aber ſie noch nicht wiedergeſehn. Ich trage nun kein Bedenken, das Werk dem Drucke zu übergeben. „Kommſt du da wieder heraus, mag es drucken, wer da will,“ rief ja der Verfaſſer, als er es den Wellen überlieferte, und ſomit glaube ich ſeine Einwilligung zur öffentlichen Bekanntmachung zu haben. Es

drängt mich, es herauszugeben, denn gewiß wird es Viele erheitern, Manchen belehren, Manchen zum Nachdenken auffordern. Wer aber auch des Wässerigen darin zu verspüren vermeint, den bitte ich billig zu erwägen, daß das Manuscript — aus dem Wasser herausgezogen worden ist.

Berlin, im März 1829.

Erstes Kapitel.

Wer bereits eine Reise von Leipzig nach der großen Hauptstadt * * * gemacht hat, ist ohne Zweifel auch schon durch das weltberühmte Städtchen Fichtenhagen gekommen. Blumenmatten und Fruchtgefilde giebt es hier nicht, aber Sand und Kiefern in Menge. Die Einwohner, ein harmloses Völkchen, hegen daher außerordentlich viel Kunstsinn, und manches Genie soll aus ihrer Mitte hervorgegangen sein.

An einem trüben Herbstmorgen hatte die Leipziger Postkutsche so eben das Städtchen verlassen und die Straße nach * * * eingeschlagen. Der Postillon lenkte die Pferde in ein breites Geleise, legte die Zügel bei Seite und schloß gähnend die Augen. Im Wagen dagegen ward's allmählig lebendig.

'S is heute grade wie gestern, sagte ein kleiner, kugelrunder Mann, mit einem Vollmondsgesichte, der den besten Platz eingenommen hatte und sein blankes Köpenäschen zum Kutschenschlag herausteckte, 's is wieder keen Sonnenschein, meine Herrn; [illegible] haben schlechtes Reisewetter. Brr! 'S is kalt.

Der Schlaf liegt Ihnen noch in den Gliedern, bester Herr Köllenhauer, antwortete der Studiosus Wilhelmi, der ihm zur Seite saß: Sie wissen wohl nicht, daß wir so eben umgespannt haben? Wahrhaftig, ein Schlaf, wie der Ihrige, ist mir noch nicht vorgekommen. Seit gestern Abend haben wir auf mehrern Stationen still gehalten und umgespannt: Sie aber lagen wie ein Knäuel zusammengewickelt auf einer Stelle und schnarchten.

Ja, ich hab' 'n gesunden Schlaf, das muß ich sagen; erwiederte Köllenhauer; aberst 's is wahrhaftig verflucht kalt, drum wollen wir 'n Schluck Breslauer Akvit zu uns nehmen, ja, und 'ne Pfeife stopfen.

Der kleine Mann nahm hierauf seine feine Nachtmütze ab, und scheitelte mit einem Kamme sorgfältig sein Haar. Dann ordnete er

seine Kleidung, so viel es sich thun ließ, nahm aus einem Kober ein Fläschgen mit seinem Likör, bot erst mit freundlicher Gutmüthigkeit seinen Reisegefährten ein Gläschen an, trank dann selbst und stopfte sich endlich seine Pfeife.

Der Student folgte seinem Beispiel, und fragte den gegenüber sitzenden dritten Reisenden, ob er nicht auch rauche?

Dieser hatte bis dahin geschwiegen, und einem Inspirirten gleich, seine hervorquellenden, schielenden Augen an die Decke des Wagens geheftet. Das Anerbieten Köllenhauers, ein Gläschen Likör zu trinken, war nicht im Stande gewesen, die tiefsinnigen Betrachtungen des Sehers zu unterbrechen, ungeachtet die kühle Herbstluft und das dünne Sommerkleid des trocknen Männchens eine dankbare Annahme jenes Anerbietens wahrscheinlich machen mußte. Wilhelmis etwas stark betonte Frage weckte ihn aus seiner Verzückung. Ach nein, antwortete er mit lispelndem Ton und die Augen verdrehend, ich habe mich zu dieser bösen Angewohnheit nicht entschließen können.

Dieß hieß den beiden Rauchern einen Fehdehandschuh hinwerfen. Sie waren eben bereit,

ihn aufzuheben, als der Postillon plötzlich still hielt und die Reisenden fragte, ob sie gestatten wollten, daß Jemand mit aufsteigen könne? In demselben Augenblicke verbeugte sich ein langer, hagerer Mann, der am Wagen stand, sehr de müthig und richtete sein Gesicht erwartungsvoll in die Höhe. Er schien etwa 38 Jahr alt zu sein, hatte einen ungewöhnlich kleinen Kopf, heraustretende Backenknochen, bleiche und einge fallene Wangen, ein flaches Kinn, und eine lange spitze Nase. Seine grauen Augen lagen glanz los in ihren Höhlen, und statt der Augenbrau nen zeigten sich ein Paar mit röthlichem Flaum bewachsene Fleischerhöhungen. Das helle, dünne Haupthaar hing schlaff herab. Die ganze Ge stalt war ungeachtet ihrer Größe in sich selbst zusammengesunken, und schmale Schultern und breite Hüften vollendeten ein Bild von Unbe holfenheit und Schwäche. Der Fremde trug einen alten grauen Mantel, unter demselben ei nen grauen Leibrock mit überspannenen Knöpfen schwarze Unterkleider und Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, und auf dem Kopfe eine kleine flach anliegende Mütze, welche auf einem nicht unbedeutenden Ohrenpaar ihren Ruhepunkt fand.

Ueber seinen Rücken hing ein kleiner Mantelsack, und unter dem linken Arme hielt er ein großes viereckiges Packet, auf welches er zuweilen ängstliche Blicke warf.

Steigen Sie nur auf, Herr Kantor! rief jetzt der Postillon, ohne die Erlaubniß seiner Passagiere abzuwarten, hier ist auf dem Rücksitz noch Platz, und die Herrn erlauben es. Unser Herr Kantor Graupner, wandte er sich darauf an die Reisenden, welche sämmtlich bereitwillig auseinander rückten.

Der Kantor übergab dem Postillon seinen Mantelsack, stieg dann in den Wagen, wo er sich neben dem Inspirirten niederließ, und legte sein Packet sorgfaltig vor sich auf die Knie nieder. Wir haben also das Vergnügen, redete ihn nun der muntre Wilhelmi an, den Herrn Kantor Graupner aus Fichtenhagen vor uns zu sehen? Auf Reisen muß man schnell Bekanntschaft machen. Hier zu meiner Rechten sehen Sie, Verehrtester, den Herrn Köllenhauer, aus ***; ich bin der Studiosus Wilhelmi aus Leipzig; und der Herr neben Ihnen — doch noch habe ich nicht die Ehre —

Mit fragenden Blicken erwartete Wilhelmi

die Antwort des verzückten Sehers. Dieser hol
tief Athem, und flüsterte mit einer Verbeugun
sehr leise: Ich bin der Geheime Kanzleisekreta
Mistel, muß ich die Ehre haben, Ihnen zu s
gen, eigentlich aber ein Poet; wenigstens ist d
Poesie wohl der Zweck meines Lebens. Ich w
in Leipzig, um als ein Jünger der Kunst, w
ein Schmetterling, Honig aus jeder Blüthe z
saugen. Auch wollte ich mir einen Verleger fü
mein jüngstes Gedicht suchen, welches ich z
Hause nicht unterbringen konnte.

Der Kantor, welcher die Anrede des Stu
diosus mit demüthigen Verbeugungen beantworte
hatte, wagte dagegen einen mißtrauischen, sa
verächtlichen Blick auf seinen Nachbar. Es schien
als ob er dem Geheimen Kanzleisekretair die ge
rühmte Autorschaft nicht glauben könne, oder al
ob er überhaupt von einem Dichter nicht vie
halte.

Also in Leipzig, wandte sich Wilhelmi an
den Inspirirten, sind Sie Ihr Gedicht auch nich
losgeworden?

Ei, ich würde es wohl untergebracht haben,
leuchte dieser, wenn ich nur nicht noch etwas
unbekannt in der literarischen Welt wäre. Wer

unbekannt ist, kann das größte Meisterwerk schreiben, es wird nicht honorirt.

Der Kantor war aufmerksam geworden, schüttelte bedächtig sein Haupt, nahm eine starke Prise und sah nun den Geheimen Kanzleisekretair mit theilnehmenden Blicken an. Köllenhauer lehnte behaglich in der Ecke des Wagens, blies große Dampfwolken vor sich hin, und hörte dem Gespräche mit einer Protektormiene zu.

Darf man fragen, Herr Geheimer Sekretair, fuhr Wilhelmi fort, von welcher Beschaffenheit das Gedicht ist, dessen Sie erwähnen?

Unter dem deutungsreichen Titel „Silberlichter" habe ich einige sehnsuchtsvolle Akkorde meines Herzens tönen lassen, seufzte Nistel. Es sind zwei poetische Erzählungen, fuhr er fort, indem er vergeblich bemüht war, mit seinen unstätten Augen den Studiosus zu fixiren, — zwei Gedichte von zauberreicher Zartheit der entwickelten Ideale.

Ei, sagte Wilhelmi, unzweifelhaft hat man Ihnen, verehrter Herr Geheimer Kanzleisekretair, für diese treffliche Arbeit ein bedeutendes Honorar geboten? —

Nistel zuckte die Achseln. Die Kunst geh betteln, erwiederte er betrübt.

Die Dichters und die Musikanten sind doch Alles elendigliche Leute, brummte nun Köllenhauer Sie haben immer nischt zu beißen, ja. Blo unser Kapellmeester in *** hat Geld. Der fähr mit Kutsche und Pferden.

Sie meinen den Ritter Coelestin, den un übertrefflichen Komponisten? fragte Wilhelmi.

Ja wohl, antwortete Köllenhauer.

Wer ist denn der Ritter Coelestin? ließ sic hier Graupner hören.

Was, den kennen Sie nicht? fragte Köllen hauer, verwunderungsvoll die Meerschaumpfeif aus dem Munde nehmend. Der is ja bei un setzte er mit besonderer Lebhaftigkeit hinzu, de is ja der Höchste von 'n Musikanten. Der ha 'nmal Opern geschrieben! Ich kenne ihn, ja, ic kenne ihn. Er is ganz intim mit mir. Er ha auch 'nmal uf meine Schwarehs*) kommen wollen!

Der Kantor schüttelte mit dem Kopfe, un murmelte einige unverständliche Worte vor sic

*) Soirées.

hin. Endlich fragte er, bei welcher Kirche Coelestin angestellt sei?

Köllenhauer fing jetzt laut an zu lachen, auch Niftel verzog den Mund etwas. Wilhelmi aber fragte den Kantor, ob er den so ausgezeichneten Opernkomponisten nicht wenigstens aus Journalen kenne?

Journale halte und lese ich nicht, antwortete Graupner. Der Ausgaben und Arbeiten sind zu viel, mein Aemtchen ist schlecht dotirt, und das Wenige, was ich habe, ist größtentheils zum Ankauf von klassischen Werken und zu musikalischen Aufführungen verwendet worden.

Darf man fragen, was für Aufführungen Sie meinen, und haben sie denn ein Personale dazu? fuhr Wilhelmi fort.

Nun, Kirchenmusiken, erwiederte Graupner mit einer Miene, als sei eine andre Antwort nicht möglich. Ich bin jetzt seit 15 Jahren Kantor in Fichtenhagen und versehe auch die Stelle eines Lehrers bei unserer Schule. Ich habe mir Sänger gezogen und unser Stadtpfeifer und einige Dilettanten bilden ein Orchester, wie es wohl nicht leicht zu finden ist. Da ist der Rathsmann Trommelstock, spielt eine schöne Violine:

ich die andre, macht zwei für die Prime; Stadtpfeifers Wilhelm spielt die zweite Stimme; Magister Gänsmeyer die Bratsche; der Küster Rimpler das Violoncello; der Invalide Strunkhannes den Baß. Der Stadtpfeifer Blaffert ist ein großer Fagottspieler; Hörner und Klarinetten sind durch seine Leute recht schön besetzt; der Gastwirth zur goldenen Henne bläst die Flöte wie ein Meister. Unsere Trompete ist prächtig. Der Thorschreiber Müller am Kuhthore ist früher Trompeter in einem Kavallerieregiment gewesen: Gott, bläst Ihnen der Mensch! Aber eine Pauke habe ich mir zugezogen, eine bessere giebt es in der Welt nicht!

Der Kantor nannte den Paukenkünstler nicht weiter; wir wollen Dir aber nicht vorenthalten, daß er darunter seine Haushälterin Margarethe Ringfinger meinte, die ihm durch manchen helltönenden Morgengesang den Beweis musikalischen Talents gewährt und ihn, bei dem gänzlichen Mangel eines andern dazu geeigneten Subjekts, veranlaßt hatte, sie in der Pauke selbst zu unterrichten. Zwar wußten der Stadtpfeifer und seine Leute dieß Instrument auch zu handhaben;

aber wer hätte dann Fagott, Horn und Klarinette blasen sollen?

Der Kantor war nun einmal zum Sprechen angeregt, und fuhr fort:

Sehen Sie, das sind vierzehn Mann! Kann man mehr eigne Mittel verlangen? Und nun habe ich noch einen Chor! Diskant und Altstimmen von lauter Knaben und drei gute Bässe unter den Bürgern. Den Hauptbaß aber singt Rimpler, um den es Schade ist, daß er Küster wurde. Mit dem Tenor haperts etwas, doch es geht schon. Ich singe ihn selbst bei der Violine, beim Dirigiren. Bürgermeisters Rieckchen aber ist eine wahre Solosängerin. Ich frage Sie, kann man mehr verlangen? —

Graupners Stimme war während des Sprechens immer lauter geworden. Die letzte Frage betonte er fast mit Heftigkeit, weil ihn das Lächeln seiner Reisegefährten zu verletzen schien. Seine Wangen röthelten sich dicht unter den Augen und seine fleischfarbigen Brauen schienen anzuschwellen.

Sie haben Recht, nahm hierauf Wilhelmi wieder das Wort, für Fichtenhagen sind das recht bedeutende Kräfte, und ich zweifle nicht,

daß Sie damit Außerordentliches geleistet haben. Aber Sie sollten einmal nach Leipzig, oder nach *** kommen: wie würden Sie staunen, wenn Sie an diesen Orten bei ganz gewöhnlichen Gelegenheiten ein Orchester von 50, 60 bis 70 Musikern versammelt fänden! Was würden Sie endlich sagen, wenn Sie ein Oratorium von mehreren hundert Personen ausführen hörten?

Köllenhauer hatte jedes Wort Wilhelmis mit triumphirendem Kopfnicken begleitet, auch Nistel guckte den Kantor überzwerch und erwartungsvoll an; Graupner aber suchte seine Ueberraschung vergebens zu verbergen, und murmelte mehrmals ein: „so, ei, hm!" vor sich hin.

Wilhelmi fragte ihn ferner, ob er denn nicht schon in andern Städten musikalischen Aufführungen beigewohnt, oder ob er nicht aus den Zeitungen wisse, was in den Hauptstädten Deutschlands in der Musik geleistet werde?

Nein, antwortete der Kantor in großer Verlegenheit, ich bin in Fichtenhagen geboren, nie viel über das Weichbild hinausgekommen. Die Zeitungen hält der Rektor und der Bürgermeister; meine Geschäfte erlauben mir aber nicht, mich um die Welt zu bekümmern.

Wie haben Sie denn Gelegenheit gehabt, die klassischen Werke kennen zu lernen, deren Sie vorhin erwähnten? fragte Wilhelmi.

Durch meinem hochverehrten Lehrer und Vorgänger im Amte, der früher in Leipzig gewesen war, antwortete Graupner. Ich erbte nach seinem Tode alle Noten, die er hinterlassen hatte. Prächtige Kirchenmusiken, die ich zum Theil selbst aufgeführt habe.

Na, wollen Sie denn nu aus Fichtenwagen fortziehen? ließ sich hier Köllenhauer vernehmen.

Nein, behüte Gott, erwiederte der Kantor. Aber ich habe seit sieben Jahren an einer großen Kirchenkomposition gearbeitet, und die ist nun fertig. Und weil ich von dem vielen Sitzen ganz krank geworden bin, hat mir unser guter alter Pastor Urlaub ausgewirkt, und ich soll eine Reise machen. Der Küster Rimpler und der Magister werden meine Geschäfte versehen. Erst wußte ich nicht recht, wohin ich jetzt, im Herbste, reisen sollte. Da hat mir denn der Stadtpfeifer den Rath gegeben, die Hauptstadt zu besuchen und mein Oratorium da aufführen zu lassen. Ich denke das ist eine recht gute Idee; ich kann da bekannt werden und Ehre einlegen, bekomme

auch wohl meine Reisekosten wieder. Diesen Postillon kenne ich zwar; aber ob ich auf der nächsten Station so durchkommen werde, ist doch zweifelhaft.

In Köllenhauers Blicken zeigte sich große Theilnahme an dem Schicksal des Kantors. Als er hörte, daß Graupner Komponist sei, riß er die kleinen verwachsenen Augen weit auf, zog den Mund vor und hob und senkte den Kopf, wie dieß zu geschehen pflegt, wenn man über etwas erstaunt ist und gleichzeitig seine Zufriedenheit zu erkennen geben will. Als er erfuhr, daß der Kantor nach *** wolle, klopfte er ihm freundlich auf die Schulter. Nu sehn Sie 'nmal, rief er aus, Sie haben 'n Ohrenthorium gemacht, das müssen Sie bei mir geben. Musik is die Hauptsache. Sie müssen uf meine Schwarehs kommen. Ich bin der Schlächtermeister Köllenhauer, und wohne in der breiten Straße Nr. 69. Bei mir kommen alle unsre Musikanten hin. Sehn Sie Mal, 's Metier is zwar die Hauptsache; aberst die Musik! Von Kindesbeenen an habe ich dazu großes Pläsir gespürt, ja; ich hab's zwar nich weit drin gebracht, aberst meine Lotte! 'S is von mir uf sie überge-

gangen. Sie sollten meine Lotte hören! Die singt und spielt!

Röllenhauer singirte bei diesen Worten auf seinen kurzen Lenden umher, und seine kleine Augen glänzten vor väterlicher Freude.

Der Kantor nahm die Einladung mit Dank an. Während Röllenhauer sprach, hatte der Geheime Kanzleisekretair mehrmals den Mund gespitzt. Es war ihm, den Dichter interessant, zu erfahren, was für ein Oratorium Graupner komponirt haben möchte, und er bat ihn daher um Befriedigung seiner Neugierde.

Das Oratorium heißt Nebukadnezar, der verwandelte König, oder die Rache des Herrn, antwortete der Kantor, indem er mit Selbstgefühl auf sein Packet klopfte. Es ist schön, sehr schön!

Ihr Wort in Ehren, äußerte hier Wilhelmi, ich kann mir aber nicht denken, daß die Sage, Nebukadnezar sei sieben Jahre lang in einen Ochsen verwandelt gewesen, poetisch oder musikalisch mit Glück behandelt werden könnte.

Nistel, der von dem Dasein dieser unästhetischen Sage vielleicht zum ersten Mal hörte, schien Bauchgrimmen zu bekommen: Röllenhauer

aber lenkte mit lebhafter Neugierde seinen Blick bald auf Wilhelmi, bald auf den Kantor, da die Sache gleichsam in sein Fach einschlug.

Graupners starre Verwunderung zeigte, wie tief die Bemerkung des Studiosus ihm in's Leben griff. Eine Idee, welche er Jahre hindurch so sorgsam gehegt und gepflegt hatte, von der er sich begeistert fühlte, wurde hier plötzlich als musikalisch unbrauchbar verworfen! Hatte er nicht das Brüllen des geängstigten Ochsen an mehreren Stellen kunstreich durch tiefe Fagotttrillos anzudeuten gewußt? Hatte nicht der Stadtpfeifer zu Fichtenhagen bei der Aufführung des Oratoriums den Komponisten noch durch eigne Originalität überboten, und bei dem Trillern des Fagotts, das Instrument hin und her gerüttelt, so daß dadurch ein nie gehörtes, wunderbares Doppel-Prälltrillo entstanden war? Liesen dem vortrefflichen Komponisten bei diesem Kulminationspunkte seines Werkes nicht stets die hellen Thränen über die Backen? — Und nun die Bemerkung des Studiosus Wilhelmi, eines zwar jungen, aber dem Anschein nach wohl unterrichteten Mannes! — Anfangs konnte der Kantor kein Wort sprechen. — Und dann, fuhr Wilhelmi fort,

was läßt ſich mit dem Namen Nebukadnezar anfangen? Er iſt fünfſylbig und klingt ſchlecht. Durch welche Töne ſoll er ausgedrückt werden, wenn er anders in den Text mit aufgenommen worden iſt? Von wem iſt denn der Text, wie heißt der Dichter? —

Nun brach dem guten Kantor die Geduld. Er ſteckte ſein beſchimpftes Werk unter den linken Arm, gleichſam als ob er es auch thätlichen Angriffen entziehen wolle. Er warf ſeine Augen umher, um zu ſehen, ob die übrigen Reiſegefährten ſeinem Gegner beiſtimmten. Niſtels zweideutiges Geſicht ſchreckte ihn ab, nur bei Köllenhauer glaubte er gutmüthige Theilnahme zu finden. Aber mein Gott, ſagte er zu demſelben, indem er ſtark mit der rechten Hand geſtikulirte, ich habe es ja gefunden in dem Nachlaß meines ſeligen Lehrers. Er hatte ja beigeſchrieben: will ich komponiren. Der Text war ihm ja in Leipzig gemacht worden. Er hatte ihn ſich ja machen laſſen! Und ſehn Sie einmal, iſt denn ein ſolcher Text nicht ſchön: die Juden ſind im Babyloniſchen Exil; nun können Sie denken, wie ſelbige ſchreien in ihrer Noth und wie ſie beten; und der Herr erhört ſie, und

verwandelt den König von Babylon zornig in einen Ochsen. Dieser brüllt nun vor Wuth; aber der Herr läßt ihn so lange büßen, bis der König verspricht, die Juden frei zu geben. Da ruft der Herr: Nebukadnezar, du bist bestraft; die Juden aber, und Jerusalem, Tyrus und Sidon frohlocken zum Schlusse: Heil dir o Herr, Heil dir o Nebukadnezar! — Ist denn das nicht prächtig? Giebt's da nicht Fugen und Chöre und Doppelchöre, daß es eine Freude ist? Und kommt nicht der Name Nebukadnezar öfter vor? Ruft ihn der Herr nicht selbst aus? Warum soll sich der Name nicht komponiren lassen? Fünf Sylben, fünf Noten! Das ist kein Kunststück! Hören Sie's nur, ja, hören Sie's nur!

Nistel schien bei diesen Aeußerungen der Heftigkeit fast ängstlich zu werden; Köllenhauer nickte mit dem Kopfe und äußerte abwechselnd: na ja, — freilich, — hm, — nu, ich sagt's ja! Dann sah er bedenklich den Studiosus an, um zu hören, was derselbe auf eine solche Antwort replicren könne.

Wilhelmi, der den Kantor nicht kränken wollte, suchte wieder einzulenken. Ich kann mich ja irren, verehrtester Herr Graupner, sagte er.

Auch ist Ihre Komposition gewiß so vortrefflich, daß sie etwanige Schwächen des Gedichtes verdeckt. Ich wünschte wohl, daß ich Dichter wäre, damit Sie die Güte hätten, Etwas von mir zu komponiren. Es muß ein sehr angenehmes Gefühl sein, so erkannt zu werden; in dem Komponisten einen so glühenden Vertheidiger zu finden, als Sie es für Ihren Metastasio sind. Hätten Sie den Herrn hier früher gekannt, würde er Ihnen vielleicht einen Text gedichtet haben. Nicht wahr, Herr Geheimer Kanzleisekretair?

Nistel, welcher schon eine Oper gedichtet hatte, aber keinen Komponisten finden konnte, und sich durch den Enthusiasmus des Kantors im Ganzen zu demselben hingezogen fühlte, antwortete mit einer Verbeugung: Es würde mir viel Ehre gewesen sein. Graupner verbeugte sich ebenfalls, und legte dann sein Packet wieder vor sich auf die Kniee. Röllenhauer schien ungemein vergnügt. „Ich bin ganz neugierig," äußerte er, „Ihre Musik bei mir zu hören; aber sagen Sie 'mal, 's muß wohl lange dran studirt werden?"

Graupner antwortete, daß er, so weit es

möglich sei, sein Oratorium am Klaviere vortragen wolle.

Musik is nu 'nmal mein Leibvergnügen, fuhr Köllenhauer fort, und wenn Sie Musikanten brauchen zur Uffführung, die können Sie bekommen. Ich freue mich, wie 'n König; da will ich doch der Stadt auch was Neues procediren, ja! Herr Wilhelmi und Herr Geheim Sekkertär, Sie werden mich doch auch besuchen? Ich bitte schönstens; Sie sollen 'ne Karte kriegen. — Is das 'ne angenehme Reisegesellschaft! Wären wir nur erst zu Hause! — Aberst fahrt der Kerl von Postillon nicht wie 'n Hundsfott? Sehn Sie 'nmal, nu sind wir aus 'm verfluchten Sande 'raus, und er trabt wie vorher. He Schwager, fahr' doch in Deibels Namen zu; 's giebt 'n gut Trinkgeld!

Und dahin fuhr der Wagen in gestrecktem Trabe.

Zweites Kapitel.

Wir wollen, während die Reisenden ihr Gespräch fortsetzen, uns mit ihren persönlichen Verhältnissen bekannt machen.

Christian Fürchtegott Graupner war der Sohn eines Schneiders in Kichtenhagen, und die einzige Frucht einer vieljährigen und glücklichen Ehe. Sein Vater hatte ihn ebenfalls zur Schneiderprofession bestimmt, und hielt ihn überaus strenge. Fürchtegöttchen fand indessen in seiner Mutter stets eine treue Schützerin. Sie war die Tochter eines armen Musikus, und ungeachtet die Musik ihrem Vater kein glänzendes Loos bereitet hatte, dennoch eine treue Anhängerin dieser Kunst. Mit großer Freude bemerkte sie, daß Fürchtegott als vierjähriges Kind mit Leichtigkeit Melodien auffaßte, und forderte

damals schon ihrem Ehemann auf, den Knaben zur Musik erziehen zu lassen. Meister Graupner erwiederte dann aber gewöhnlich verdrießlich: ei, warum nicht gar, soll er ein so armer Teufel werden, wie Dein Vater war? Ich lobe mir mein Handwerk, das hat einen goldenen Boden! — Der Mutter Einrede, daß er es ja auch nicht weit gebracht habe, konnte die Ansicht des Vaters nicht ändern. In der That hatte die kleine Familie zwar nur ihr nothdürftiges Auskommen; doch erinnerte sich Fürchtegotts Mutter sehr wohl, daß sie im Hause ihres Vaters zuweilen darben müssen, und sie schwieg daher bald, wenn ihr Mann seinem Handwerk vor der Kunst den Vorrang einräumte. Ueberdieß war ja auch Meister Graupner Rathmann in Fichtenhagen geworden.

Der Knabe erreichte auf diese Weise das achte Jahr. Er war ein gutmüthiger, stiller Junge, der sich zu jedem ihm aufgetragenen Geschäfte willig brauchen ließ. Man hätte aus der Theilnahmslosigkeit in seinen Blicken schließen können, daß er dumm sei! Dieß war er indessen keineswegs, denn er lernte in der Schule so gut, als irgend ein anderer Schüler, obwohl man es dem Fichtenhagner Lehrinstitut nicht nach-

rühmen kann, daß es ſich damals durch beſondern Eifer der Lehrer und Lernenden ausgezeichnet hätte. Man betrachtete die Sache vielmehr als ein nothwendiges Uebel. Und in der That iſt es auch recht fatal, daß man in der Welt Alles erſt mühſam erlernen muß.

Ein Zufall entſchied über des Knaben Leben. In Lichtenhagen war ein Ball, den die Honoratioren veranſtaltet hatten. Er ſollte solemniter mit Pauken und Trompeten eröffnet werden, und es war dem Stadtpfeifer Niedlich die Muſik übertragen worden. Dieſer handhabte als tüchtiger Dirigens ſeine fünf Leute mit derjenigen Geſchicklichkeit, die den Unteroffizieren beim Exerzieren der Rekruten eigen zu ſein pflegt, und es war ihm gelungen, ihnen alle nur erdenkliche Virtuoſität einzubläuen. Im Verein mit dieſen Kunſtjüngern eröffnete er nun den Ball mit einem prächtigen Trompetenwalzer. Fürchtegöttchen, der mit ſeinen Eltern ebenfalls zugegen war, bemerkte, daß die große Baßgeige inzwiſchen in der Ecke feierte. Unfähig, dem innern Drange zu widerſtehen, nahete er dem Inſtrumente, bemächtigte ſich des zwiſchen den Saiten eingeklemmten Bogens, riß, von den eifrig blaſenden

Muſikanten nicht bemerkt, auf einen Stuhl, fingirte und prüfte, und ſtrich endlich mit vollkommener Sicherheit und Deutlichkeit die zu dem Walzer gehörige Tonika und Dominante, ſo daß Herr Niedlich mehrmals verwunderungsvoll die Trompete abſetzte, ja den Knaben durch Kopfnicken aufforderte, in ſeiner wohlgelungenen Uebung fortzufahren.

Als der Walzer beendigt war, lobte er Fürchtegöttchen laut, und ſchwur — Niedlich war früher Staabstrompeter geweſen — bei allen Teufeln, daß aus dem Jungen etwas werden könne. Später kamen die Saiteninſtrumente an die Reihe, und als der Herr Bürgermeiſter Speckling mit der Frau Rathmann Graupner eine Polonaiſe aufführte, rannte Fürchtegott zur Pauke, und ſchlug, anfangs ängſtlich und ſchwach, dann aber ſtark und ſo präciſe dieß Inſtrument, daß eine allgemeine Verwunderung entſtand, und Herr Niedlich, gleichſam durch dieſe Töne herausgefordert, ſchnell die Bratſche hinlegte und mit der ſchmetternden Trompete dem Jungen ſekundirte.

Meiſter Graupner wurde herbeigerufen, und ſah denn doch mit Wohlgefallen auf ſeinen kunſt-

ſinnigen Sohn, der bei jeder Wiederholung des Stücks mehr Sicherheit gewann, und endlich ſogar einige kühne Wirbel anzubringen bemüht war. Der Mutter, die bei der ruhigen Bewegung des Tanzes ihr Fürchtegöttchen ebenfalls beobachten konnte, liefen endlich die hellen Thränen von den Backen; ſie war nicht im Stande, ihrer innern Bewegung länger zu widerſtehen, machte dem Conſul der Stadt einen Knix und eilte auf ihren Sohn zu, den ſie mit Zärtlichkeit an ihre Bruſt drückte. Fürchtegott wurde nun mit Lobeserhebungen überhäuft. Der Stadtpfeifer gab ihm die Hand und küßte ihn. Iſt das nicht ein verfluchter Bengel? ſagte er zu dem Rathmann. Sieht aus, als ob er nicht 5 zählen kann, und ſchlägt, Gott ſtraf mich, die Pauke, daß Einem das Netz zittert! Streicht den Baß ebenſo, wie Gottfried da drüben. Ja ſieh mich nur an, Du Mohrennaſe! Aber das Donnerwetter ſoll Dich, wenn Du nicht wirſt greifen lernen. — Geben Sie mir Ihren Jungen, beſter Rathmann; er hat Genie, der kanns, hol' mich der Teufel, noch bis zum Staabstrompeter bringen. Geben Sie 'n mir! Hier im Angeſicht der Stadt hat's der Junge bewieſen, die Mohren-

naſe, dir! Es iſt Gottes Schickung. Der Junge kann Kapelldirektor werden, in Leipzig. — Sehn Sie, er lernt von mir alle Inſtrumente! So einen hab' ich mir längſt gewünſcht. Kann ihn jetzt ſchon bei der Baßgeige anſtellen!

Mehrere der Umſtehenden unterſtützten den Antrag Niedlichs, ſie machten den alten Graupner darauf aufmerkſam, daß allerdings ein tüchtiger Muſikus in Fürchtegott ſtecken könne, und ſo erklärte der Rathmann endlich, daß er ſich die Sache überlegen wolle. Zu Hauſe bat ihn ſeine Frau ebenfalls, den Wünſchen des Stadtpfeifers nachzugeben, und verſicherte, daß ſie auch ihrerſeits einen Fingerzeig der Vorſehung erkannt habe. Fürchtegott wurde herbeigeholt. Der Vater fragte ihn, was er werden wolle? Ich will Muſik machen, antwortete der Knabe, und nun war der Alte überwunden.

Am folgenden Tage begab ſich Meiſter Graupner mit ſeinem Sohne zu dem Kantor und Organiſten des Ortes, Herrn Johann George Pachelt, in dem die ganze Stadt einen ſehr frommen Mann und überaus gelehrten Muſikus verehrte. Dieſem ſollte das Sachverhältniß vor-

getragen, und durch seinen Ausspruch das Schicksal des Knaben entschieden werden.

Herr Johann George Pachelt war gerade mit einer Komposition beschäftigt, als Graupner mit seinem Sohne eintrat. Der Rathmann wollte sich bescheiden zurückziehen, der Kantor rief indessen mit tönender Stimme: Bleiben wir doch! Ich kann warten. Was steht zu unsern Diensten, mein lieber Herr Rathmann Graupner?

Dieser brachte nun sein Ansuchen vor. Herr Pachelt nöthigte die beiden Angekommenen zum Sitzen, nickte freundlich mit dem Kopfe, und äußerte dann: das ist ja ganz vortrefflich! Ja, ja, die liebe Musik kommt von oben, und man soll der Natur nicht wehren.

Wie heißen wir denn? fragte er den Knaben. Dieser antwortete schüchtern: Christian Fürchtegott. — Fürchtegott, fuhr jener fort, — ein schöner, christlicher Name! Es wäre wohl verdienstlich zur Ehre Gottes einen frommen Knaben zu unterrichten. Doch man soll sich nicht täuschen. — Ich will einmal sehen. — Treten wir dort an das offne Klavier. So. — Können wir wohl von selbst einen Akkord zusammen suchen?

Fürchtegöttchen ſtarrte den Kantor an, ohne ſich zu rühren.

Ich meine einige Töne greifen, die zuſammen klingen, gut klingen, ſetzte der Kantor erläuternd hinzu.

Der Knabe fuhr mit beiden Händen über die Taſten, und ſuchte leiſe nach einem Akkorde. Als er ihn endlich gefunden hatte, ſchlug er ihn laut und tönend an.

Der Kantor nahm das ſchwarze Mützchen ſchnell vom Kopfe und rief: Ja Herr, es geſchehen Zeichen; wir griffen den Quartſextenakkord! Darauf ſprang er auf den Knaben zu, und drückte ihn an ſeine Bruſt. Wir ſind berufen vom Himmel, wir müſſen unterrichtet werden, mein Sohn Fürchtegott, ſetzte der Kantor mit weinender Stimme hinzu.

Ja, äußerte hier der entzückte Schneider, der nun die feſte Ueberzeugung hatte, ein Genie erzeugt zu haben, der Stadtpfeifer will ihn in Lehre nehmen.

Kann nichts ſchaden, erwiederte Herr Johann Georg Pachelt, wenn wir frühzeitig lernen, die einzelnen Inſtrumente technice zu behandeln! Wir können bei mir auch täglich eine

Stunde Unterricht im Klavier erhalten, bis wir denn später klug genug sind, auch die theoriam zu erlernen. Aber beim Stadtpfeifer wird's wohl noch zu früh sein. Wir sind noch ein zu kleiner Bube, müssen noch ein Paar Jahre warten. Der Unterricht im Klavier kann indessen schon jetzt anfangen, nur müssen wir hübsch fleißig sein.

Der Kantor trat an sein Schreibpult, schloß ein Kästchen auf, nahm daraus ein Papier und aus demselben ein Paar Pfeffermünzküchlein, mit welchen er Fürchtegöttchen ein Geschenk machte. Und, fragen wir, wäre der Knabe auch kein so großes Genie gewesen; hätte er wohl der siegenden Beredsamkeit der Pfeffermünzküchlein widerstehen können? — Dieß war unmöglich. Als sich Vater und Sohn längst wieder auf der Straße befanden, rief Fürchtegöttchen bei jedem Küchlein, welches er in den Mund steckte, dem Wonnereiz der süßen Speise erliegend: ach Vater, ich will Klavier lernen!

Und so geschah es. Er hatte das zwölfte Jahr zurückgelegt, als er bereits Herrn Pachelbls ausgezeichnete Klavierkompositionen auswendig wußte, und dessen Choräle und Fugen ohne Anstoß abspielte. Nun übernahm es sein Lehrer,

ihn auch im Orgelspiel zu unterrichten, und Fürchtegott machte so wackere Fortschritte, daß ihm der alte Kantor allmählig die Orgel ganz anvertraute.

Gleichzeitig war Herr Niedlich bemüht, den Knaben für sich zu gewinnen, und einen tüchtigen Stadtpfeifer aus ihm zu bilden. Fürchtegott hatte den Vortheil, fast alle Instrumente technisch behandeln zu lernen; indessen fühlte er sich doch bald mehr zu dem alten Pachelt hingezogen, da ihn dieser stets mit Sanftmuth behandelte, während ihn die rauhe Aussenseite Niedlichs einschüchterte. Ueberhaupt schien der Stadtpfeifer gleichsam eifersüchtig auf den Kantor zu sein; wenigstens äußerte er sich häufig geringschätzend über denselben, und als ihm Fürchtegott eines Tages erzählte, daß ihn Herr Pachelt nunmehr im doppelten Kontrapunkte unterrichten werde, äußerte der Stadtpfeifer sogar, dieß sei ein dummer Krimskrams, der zu nichts nütze, und einem ehrlichen Kerl den Kopf verrücke. Nur die Furcht vor dem gewichtigen Arm des Stadtpfeifers hielt hier den Knaben ab, zu widersprechen. Aber nach und nach löfete sich seine Verbindung mit Niedlich ganz auf, und er lebte nun bloß

für den alten Kantor, dem er sich mit unbegränzter Ehrfurcht und Liebe hingab.

Herr Johann George Pachelt stand noch in seinem sechszigsten Jahre auf derselben Bildungsstufe der Musik, welche er vor 40 bis 45 Jahren errungen und behauptet hatte. Der Theater- und Kammerstyl war ihm fremd geblieben; dagegen hatte er sich fast mit allen Kirchenkompositionen seiner Zeit und mit den früheren geistlichen Tonsetzern vollkommen bekannt gemacht. Er besaß theils selbst, wie schon erwähnt, einen großen Schatz von Noten, theils hatte er in Leipzig, wo er gebildet worden war, häufig Gelegenheit gehabt, Kirchenkompositionen zu hören. So lebte und webte er nur in Händel, Bach, Graun, Hasse und Naumann; der Letztere aber hatte, weil er von Pachelts Lieblingen damals allein noch am Leben war, dessen vorzügliche Aufmerksamkeit erregt, und mehrmals äußerte der alte Mann, daß er, wenn er nicht Pachelt wäre, wohl hätte Naumann sein mögen. Nach Naumanns Tode hatten alle späteren Kompositionen, überhaupt alle neuen musikalischen Erscheinungen, keinen Werth in seinen Augen. Unaufhörlich klagte er seinem Schüler, daß nun die

Musik gestorben sei. Was ihm Mozart galt, wirst Du später hören, geneigter Leser. Der alte Mann hatte die Idee, sich einen Schüler zu bilden, so lieb gewonnen, daß er den gesammten Lehrkursus mit demselben mehrmals wiederholte; Fürchtegöttchen mußte also nothwendig ein gelehrter Musiker werden. Das non plus ultra aller Tonlehrer war Herrn Johann George Pachelt der seelige Lotteriedirektor Kriegsrath Marpurg, zu Berlin. Er benutzte daher zu seinen Vorlesungen jedesmal Marpurgs „Handbuch beim Generalbaß und der Komposition." Wir, der Herausgeber dieser wahrhaften Geschichte, hatten das Vergnügen, einer Unterrichtsstunde beizuwohnen, als Herr Pachelt gerade zum fünften Male seine Vorlesungen über den Generalbaß begann. Fürchtegöttchen war damals schon 16 Jahr alt, also in den Flegeljahren, obwohl diese bei ihm, mit Ausschluß einiger Zeichen von Tölpelhaftigkeit, glücklich vorübergingen. Lehrer und Schüler saßen an einem Tischgen. Der alte Kantor lehnte sich gemächlich an, nahm mit einer Art von Salbung das Lehrbuch in die Hand, setzte die Brille auf, und begann die Augen schließend:

Der sehr vortreffliche musikalische Literatus, Herr Kriegsrath Marpurg, leitet, wie uns bekannt ist, sein Handbuch mit folgenden Worten ein:

„Aus Tönen entstehn Intervalle, aus Intervallen werden Akkorde, aus Akkorden bilden sich Harmonien."

Bei jedem Komma machte der Kantor eine Pause; seine Stimme zitterte, und die Gewalt dieser Worte ergriff ihn so, daß er in Thränen ausbrach *).

Herr im Himmel, rief er, hat wohl Jemand Dein wunderbares, heiliges Tonreich mit größerer Klarheit erschaut! Ich bitte Sie, wandte er sich darauf zu uns: aus Tönen entstehn Intervalle! Welche Wahrheit! Welch ein Gedanke! Gott, was ist der Marpurg für ein großer Mann!

Fürchtegöttchen hammelte mit den Beinen, und schien diese Aeußerung ziemlich indifferent hinzunehmen. Dieß kam nun wohl nicht daher, weil er die Rührung seines Lehrers nicht mit zu

*) Buchstäblich aus dem Leben.

empfinden im Stande gewesen wäre, sondern es hatte einen andern Grund. Wir überzeugten uns nämlich im weitern Verlaufe der Unterrichtsstunde, daß der junge Mensch seinem Lehrer beim Vorlesen stets ins Wort fiel, und den Marpurg aus dem Gedächtniß citirte. Sobald dann aber der Kantor erläuterte, hörte er mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu. Auch versicherte uns Fürchtegott nachher, daß Herr Pachelt jedesmal beim Anfange der Wiederholung seines Lehrkursus über jene Einleitung Marpurgs geweint habe, daher sich denn des Schülers allmählige Gleichgiltigkeit wohl erklären läßt, ohne daß man ihm Empfindung absprechen müßte.

Wir haben übrigens absichtlich bei der Bildungsperiode unsers Helden etwas verweilt, da die Art und Weise, wie er unterrichtet worden, überhaupt seine frühere Jugendgeschichte diejenige Individualität erklärt, welche er Dir, günstiger Leser, in dem Gespräche mit seinen Reisegefährten nach der großen Hauptstadt *** entwickelt hat. Zu erwähnen ist noch, daß Fürchtegott von seinem alten Lehrer auch Gesangunterricht erhielt, so wie, daß er in der Fichtenhagner Schule allmählig zum primus omnium emporstieg und da-

durch das Zeugniß ablegte, daß er so viel gelernt habe, als — in derselben zu erlernen war.

Nachdem er das 21ste Jahr zurückgelegt hatte, ließ ihn Herr Johann George Pachelt sich adjungiren. Zwei Jahre später drückte Fürchtegott dem guten alten Mann die Augen zu, und er ward nun dessen Nachfolger im Amte, also Kantor und Organist und Lehrer an der Schule. Pachelt hatte ein Testament hinterlassen und in demselben seinen ganzen musikalischen Nachlaß unserm Helden vermacht.

Fürchtegöttchen, oder wie wir ihn nun nennen müssen, der Herr Kantor Christian Fürchtegott Graupner, war kaum im Besitze seiner Erbschaft, als er unter bittern Thränen bei verschlossener Thür seine Heiligthümer in Augenschein nahm. Der Verstorbene hatte nämlich, weil er entweder seinen Schüler noch nicht für geweiht genug hielt, oder weil er ihn auf einer bestimmten Bahn zu erhalten suchte, den größern Theil seiner Partituren vor demselben stets verborgen gehalten. Und nun fand Graupner so viel Neues und Herrliches! Das Erste was ihm in die Augen fiel, war ein in Franzband gebundenes Buch

mit goldenem Schnitte. Er öffnete das Buch hastig und las:

Dieses ist die in Gott weltberühmte sechsstimmige Missa Papae Marcelli, des großen Johannes Peter Aloys, genannt il Prenestino, † 1591, so ich zu Leipzig in Abschrift genommen anno Christi 1772.

Eine andere Partitur führte die Aufschrift:

Dieses ist das in Gott weltberühmte Salve Regina des Herrn Johann Baptist Pergolesi, † 1737. Friede seiner Asche!

Dann folgte Pergolesis Stabat, die Kantate Orfeo, Allegris Miserere, das Miserere und Ave Maria von Leonardo Leo, dessen Tod Abels, mehrere Motetten und Messen von Scarlatti, Jomellis Benedictus und Miserere, eine Motette von Pittoni, ein Manuscript Traettas, u. s. w.

Alle jene Partituren hatte der Verstorbene eigenhändig und mit größter Zierlichkeit abgeschrieben, und auf jeder besonders bemerkt, wie er zu der Abschrift gekommen sei.

Graupners Freude war unbeschreiblich. Er hatte von da an fast für nichts Sinn, als für seine Noten. Natürlicher Weise mußte in ihm

der Wunsch entstehen, diese Sachen auch hören zu können, und so faßte er endlich, den in seinen Verhältnissen kühnen Plan, sich ein Orchester und eine Singschule zu bilden. Aber Jahre vergingen, ehe es ihm möglich war, diesen Plan zur Ausführung zu bringen. Bald fehlte es hier, bald fehlte es dort, namentlich wenn er ein Orchester aufstellen wollte. Durch unermüdlichen Eifer gelang es ihm endlich, der Schuljugend musikalischen Sinn einzublasen, und an seinem dreißigsten Geburtstage hatte er die Genugthuung in der Kirche eine vierstimmige Motette seines verstorbenen Lehrers aufführen zu können. Ganz Fichtenhagen war zugegen, und Graupners überglückliche Eltern weinten süße Freudenthränen.

Inzwischen war auch der alte Stadtpfeifer mit Tode abgegangen, und der Kantor fand in dessen Nachfolger Blassert einen sehr nachgiebigen Kunstjünger. Bei dem Allen wollte es dennoch nicht gelingen, ein leidliches Orchester zu bilden. Graupner sparte dabei kein Geld. Seine fortwährenden Bemühungen und der vielfache Aerger mit der Schuljugend hatten ihn allmählig der leidenschaftlichen Aufwallung fähig gemacht, von welcher wir bei Gelegenheit seines

Gespräches mit Wilhelmi schon Beweise erhalten haben. Indessen blieb seine natürliche Gutmüthigkeit vorherrschend, und die Hoffnung, einst doch noch ein vollständiges Orchester und Gesangpersonale aufstellen zu können, erhielt ihn im Allgemeinen stets bei froher Laune.

Ein Jahr nach jener öffentlichen Aufführung der Pacheltschen Motette, entschloß er sich, selbst ein großes Oratorium zu komponiren. Unter den Papieren seines Lehrers hatte er den bereits erwähnten Text „Nebukadnezar, der verwandelte König, oder die Rache des Herrn", gefunden. Der geehrte Leser weiß, daß Herr Johann George Pachelt ein eifriger Komponist war; vermuthlich hatte er sich diesen Text früher in Leipzig zu schaffen gewußt, um ihn selbst benutzen zu können. Der Dichter ist nicht bekannt geworden. Unser Held fühlte sich von dem Texte so begeistert, daß er mit rüstigem Muthe an das Werk ging. Da er aber, namentlich als Lehrer in der Schule mit Amtsgeschäften sehr überlegt war, so konnte er täglich nur eine oder zwei Stunden zur Ausführung seines Planes benutzen. Er wurde auf diese Weise natürlich stets im besten Flusse der Arbeit unterbrochen. Zuweilen

mußte das Werk Wochen, ja Monate hindurch liegen bleiben. Die Stimmung des Komponisten änderte sich dann, er konnte sich in den Anfang nicht wieder hinein finden, und sah sich daher genöthigt, eine ganz neue Komposition zu machen, die später oft wieder das nämliche Schicksal hatte.

So vergingen Jahre. Der Kantor arbeitete stets bei verschlossenen Thüren. Es ist uns unbekannt, warum. Man will ihn indessen belauscht und gesehen haben, daß er blaß und von Schweiß triefend, an seinem Pulte sitzend, rings von aufgeschlagenen Partituren umgeben und eifrig bemüht gewesen sei, aus jeder ein Federchen zu rupfen, um sein eignes Werk damit zu schmücken.

Wir können dieß nicht verbürgen, glauben es auch nicht. Denn daß Herr Christian Fürchtegott Graupner ein Genie ist, wird Niemand zweifeln, und ein Genie besitzt Erfindungskraft und ist originell.

Sieben volle Jahre verwendete der Künstler auf seine Komposition. Nebukadnezar mußte daher endlich mit seinem Leben verwachsen.

Während er mit dem Oratorium beschäftigt

war, ſtarben bald hinter einander ſeine beiden Eltern. Der Kummer über dieſen Verluſt erhöhte die Reizbarkeit ſeiner Nerven, und da er in der Regel bis tief in die Nacht hinein arbeitete, am Tage aber ſeinen Geſchäften als Lehrer und Kantor ſorgfältig vorſtand, auch unabläſſig bemüht war, ſein Orcheſter und ſein Geſangperſonale gehörig auszubilden, ſo fühlte er ſich körperlich allmählig ſehr angegriffen.

Nach dem Tode ſeiner Eltern, die etwa 3 Jahre vor ſeiner Reiſe nach *** kurz hinter einander ſtarben, nahm er, an Häuslichkeit und an ein Familienleben gewöhnt, eine arme Anverwandte ſeiner Mutter, als Haushälterin zu ſich. Margarethe Ringfinger war die Tochter eines Schuhmachers, hatte früh ihre Eltern verloren und war ſchon als Kind gezwungen geweſen, andern Leuten zu dienen. Der Himmel hatte der Aermſten in ihrem ſieben und dreißigſten Jahre noch keinen Mann beſcheert, und ſie glaubte bereits, ihr Leben als dienende Magd beſchließen zu müſſen, als ſie ihr Vetter Graupner aus dem benachbarten Städtchen, wo ſie ſechszehn Jahre hindurch dem Prediger des Orts treu und redlich gedient hatte, zu ſich berief.

Sie war ein rundes, wohlgenährtes, rothbäckiges Mädchen, und man sah ihr ein Alter von sieben und dreißig Jahren nicht an. Sie erkannte mit innigem Dank die Wohlthat, die ihr der Kantor erzeigt hatte. Bald aber verwandelte sich ihre Dankbarkeit in eine zärtliche und verschwiegene Neigung, und Graupner vermißte die ehemalige mütterliche Pflege nicht mehr. Margarethe wurde ihm dadurch unentbehrlich.

Endlich war das Oratorium fertig. Der weise Künstler hatte dabei stets die ihm zu Gebote stehenden Kräfte vor Augen gehabt, und da er es überhaupt seit Jahren schon stückweise, und wie es entstanden war, hatte probiren lassen; so gelang ihm die Totalaufführung ohne sonderliche Mühe. Der Effect war glänzend, — außerordentlich. Denn der Kantor hatte zur Aufführung noch den Stadtpfeifer des drei Meilen von Fichtenhagen gelegenen Städchens Fichtenwerder mit seiner Bande entboten, und so war es möglich geworden, die erste Violine vierfach, und die zweite dreifach zu besetzen. Margarethe aber schlug die Pauke wie ein Engel.

Obwohl nun dieß freudige Ereigniß sehr dazu beitrug, den Kantor wieder zu kräftigen, so

hatte doch die Hypochondrie noch zu viel Gewalt über ihn, als daß seine Hausgenossin nicht gerechte Sorge hätte hegen müssen. Sie begab sich daher eines Tages zu dem würdigen Pfarrer des Orts, klagte ihm ihr Leid, und erhielt von ihm die Versicherung, daß Graupner einen sechswöchentlichen Urlaub erhalten solle, da der Küster Rimpler im Stande sei, des Kantors Geschäfte bei der Kirche zu versehen.

Mit dieser Nachricht kehrte Margarethe freudig nach Hause zurück. Graupner gab endlich ihren dringenden Bitten nach, bat um Urlaub und erhielt ihn. Wir haben gehört, daß er sich auf Blafferts Rath entschloß, die Hauptstadt zu besuchen. Margarethe litt an heftigem Zahnweh, als er Fichtenhagen verließ, um den Postwagen vor dem Thore zu erwarten; er gestattete daher ihre Begleitung nicht, und so bist Du, günstiger Leser, wieder beim Anfange dieser wahrhaften Historia.

Ehe wir indessen dieselbe weiter verfolgen, wollen wir Dich auch noch mit den Reisegefährten unsers Helden näher bekannt machen. Unzweifelhaft erregt zuerst der kleine, dicke, gut-

müthige Köllenhauer mit dem blanken Kölpsnäs-chen Deine Aufmerksamkeit.

Herr Christoph Köllenhauer war der Sohn eines Fleischers, und ebenfalls zum Fleischerhandwerk erzogen worden. Schon frühzeitig bemerkte er, daß seine Eltern sehr reich seien; denn sie besaßen den Geldstolz, der reichen Handwerkern in großen Städten so eigen zu sein pflegt, und prahlten daher oft in Gegenwart ihres einzigen Söhnleins mit ihrem Gelde. Das Söhnlein hielt unter solchen Umständen alle Bemühungen etwas zu lernen, für odiosa, ging fleißig hinter die Schule, lernte wenig, aß viel; und so gedieh Toffel rüstig und frisch, nur wuchs er nicht in die Länge, sondern in die Breite. Das Fleischerhandwerk war eine Beschäftigung, die ihm zusagte; er machte sein Meisterstück, heirathete die Tochter eines reichen Mehlhändlers, und sah sich nach dem Tode seiner Eltern und Schwiegereltern in dem Besitze eines ungeheuren Vermögens. Nichts desto weniger betrieb er sein Handwerk mit größter Gewissenhaftigkeit, und man sah ihn täglich des Vormittags in seinem reinlichen Laden beschäftigt. Diese Betriebsamkeit erhöhte sich noch, als ihm nach sechsjähriger Un-

fruchtbarkeit seine Ehegenössin ein Töchterchen gebar. Seine Freude war unbeschreiblich, und es wird einst die Chronik der Hauptstadt des glänzenden Taufsestes erwähnen, welches er zu Ehren seines Sprößlings veranstaltete. Die Kleine erhielt nach der Mutter den Namen Charlotte, nnd entwickelte schon frühzeitig große Liebenswürdigkeit. Beide Eltern waren darauf bedacht, ihrem Kinde eine glänzende Erziehung zu geben. Lottchen erhielt Unterricht in den Wissenschaften, in Sprachen, in der Musik und in weiblichen Kunstarbeiten aller Art. Die Schönheit ihres Körpers, die Ausbildung ihres Geistes und ihre Herzensgüte machten sie in ihrem fünfzehnten Jahre zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Der Vater, der sich bewußt war, daß ein solches Mädchen Ansprüche machen könne, glaubte nun auch äußerlich nichts versäumen zu dürfen, und seine Oekonomie erlitt eine bedeutende Veränderung. Er ließ das erste Stockwerk seines Hauses mit wahrhaft fürstlicher Pracht einrichten. Statt der gewöhnlichen Fensterscheiben wurde Spiegelglas eingesetzt, die Wände wurden mit französischen Tapeten überzogen, die alten Möbeln

verschwanden und wichen dem kostbarsten Mahagonigeräth, von den Decken hingen bronzene Kronleuchter herab und kunstreich gewirkte Teppiche lagen auf den Fußböden. Es wurden Gesellschaften gebeten, deren Königin Lottchen war. Diese Veränderungen wirkten auch auf die Bildung der Eltern. Mamachen, eine freundliche, gutmüthige, gottesfürchtige Frau, wurde fast ein wenig hochmüthig, und verlangte, Köllenbauer solle das Handwerk ganz niederlegen und von seinen Zinsen leben. Aber in diesem Punkte fand sie entschiedenen Widerstand. Papa versah nach wie vor sein Geschäft, und wer ihn am Morgen mit der weissen Nachtmütze und der feinen weissen Schürze, das Messer in der Hand in seinem Laden wahrgenommen hätte, würde nicht geglaubt haben, daß er im Glanze strahlender Kronenleuchter einen so angenehmen Wirth repräsentiren könne, als dies wirklich der Fall war. Je mehr sich seine Ausgaben erhöhten, um so nothwendiger schien ihm die Arbeit. Für seine Tochter und als Wohlthäter der Armuth sparte er nichts, in Beziehung auf sich selbst war er sehr sparsam, ja fast geizig.

Er hatte von jeher eine besondere Vorliebe

für die Muſik gehegt, und das ungemeine muſikaliſche Talent ſeiner Tochter machte ihn daher ſehr glücklich. Er konnte des Abends ſtundenlang ihr zuhören, wenn ſie am Klaviere ſaß, oder zur Guitarre ſang. Sein Antheil an der Muſik erhöhte ſich, je mehr er durch ſeine Tochter Gelegenheit hatte, Muſik zu hören; ja er hatte ſich allmählig eine gewiſſe Urtheilskraft über muſikaliſche Werke erworben, worin ihn theils ſein geſundes Ohr, theils die unwillkührlich auf ihn übergangene Empfindungsweiſe Lottchens leitete. Es gab ihm endlich nichts Höheres in der Welt, als ſein Handwerk und die Muſik, und nur, je nachdem er bei Laune war, ſchien ihm das eine oder die andre das Uebergewicht zu haben.

Bei Gelegenheit einer Unterhaltung mit dem Kapellmeiſter, welcher ſeine Tochter im Klavierſpiel unterrichtete, erfuhr er eines Abends, daß in großen Städten, namentlich in Paris, muſikaliſche Soirées gebräuchlich wären. Er faßte dieß mit dem größten Intereſſe auf, erkundigte ſich ganz genau, wie es damit gehalten werde, und veranſtaltete zum 16ten Geburtstage ſeiner Tochter eine muſikaliſche Abendunterhaltung. Da Lottchen Gefallen daran gefunden hatte, ſo blieben

konnte, seine Equipage den Zurückbleibenden zu entziehen, er auch die Kosten der Fütterung eigener Pferde in der fremden Stadt vermeiden wollte.

Nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit in Leipzig sehen wir ihn jetzt, für seine Person sogar die Bequemlichkeit eines Lohnwagens verschmähend, mit der ordinären Post nach der Heimath zurückkehren. —

Der Geheime Kanzleisekretair Ambrosius Nistel, war der Sohn armer Eltern. Sein Vater hatte lange Zeit als Unteroffizier gedient, und in den letzten Jahren seines Lebens die traurige Versorgung als — Aktenträger einer Gerichtsbehörde erhalten. Seiner Armuth ungeachtet, that er für die Erziehung seines Sohnes Alles, was in seinen Kräften stand. Ambrosius war von sehr schwächlichem Körperbau, sein Vater meinte daher, daß der Knabe nun doch nichts weiter werden könne, als ein Federfuchser, wie er sich ausdrückte, und hielt ihn mit unerbittlicher Strenge zum Schulbesuche an. Die Mutter hatte andere Gründe dieß zu thun. Madame Nistel war eine feine Frau; sie kannte nichts Angenehmeres, als Kaffee trinken und Romane

von jetzt an die Soirées im Köllenhauerschen Hause gebräuchlich, und wir wollen Dich, geneigter Leser, bei der nächsten einführen.

Lottchen war siebenzehn Jahre alt, als sie im Sommer mit ihrer Mutter eine Reise nach Leipzig machte, um hier ihren seit langer Zeit kränkelnden Oheim mütterlicher Seite zu besuchen. Papa Köllenhauer hatte nicht bewogen werden können, die Wirthschaft in fremden Händen zu lassen, und war daher zurückgeblieben. Die vierwöchentliche Trennung von seinen Lieben hatte ihn ordentlich etwas mager gemacht, und er schwur, als diese zurückkamen, daß er sie niemals wieder von sich lassen würde. Indessen war ihm doch unmittelbar darauf eine abermalige Trennung beschieden.

Sein Schwager segnete nämlich das Zeitliche, und es wurde nun Köllenhauers Anwesenheit in Leipzig nöthig, weil seine Frau einzige Erbin ihres Bruders geworden war. Er mußte sich daher nothgedrungen in die Verhältnisse fügen. Dießmal blieb Mama mit dem Töchterchen heim; er aber machte, der dringenden Bitten seiner Familie ungeachtet, die Reise auf einem Lohnwagen, da er sich nicht entschließen

lesen, und so entstand in ihr der Wunsch, Ambrosius möchte ein Gelehrter werden. Schon frühzeitig theilte der Sohn die Lieblingsneigung seiner Mutter. Als er das zehnte Jahr zurückgelegt hatte, mußte er ihr schon aus Romanen vorlesen. Bald war seine Phantasie mit abenteuerlichen Bildern aller Art angefüllt, und er gefiel sich in diesem Zustande, welcher der krankhaften Reizbarkeit seines Körpers behagte. Der Vater, zu unwissend, um den Nachtheil einzusehen, den das Romanlesen nothwendig bei Ambrosius hervorbringen mußte, fand im Gegentheil selbst Gefallen daran, wenn er des Abends vom Aktentragen ermüdet in seinem Lehnstuhl sitzen und den wunderbaren Geschichten zuhören konnte, welche sein Sohn vortrug.

Ambrosius — seinen Namen dankte er ebenfalls einer Romanenerinnerung seiner Mutter, — war dreizehn Jahr alt, als ihm Wielands Oberon plötzlich eine neue Welt öffnete. Dies Werk entschied seinen dichterischen Beruf. Er fing nun selbst an zu dichten, und Hüon und Amanda waren die feststehenden Typen seiner Einbildungskraft. Er verschlang mit Gier jedes Dichterwerk, welches ihm in die Hände kam. Da es

ihm aber noch zu sehr an den nöthigen Kenntnissen und an praktischer Lebenserfahrung mangelte, so war es ihm nie möglich, in den Kern zu dringen; das luftige Wort oder der wunderliche Klang des Wortes erschien ihm als das Wesen der Dichtkunst, und so wurde seine spätere Individualität schon frühzeitig vorbereitet und entwickelt. Sein innigstes Bestreben ging immer nur dahin, etwas recht sublim Klingendes zu Tage zu fördern; unmöglich aber war es ihm, mit dem Verstande das Niedergeschriebene scharf zu prüfen: ja er versichert, daß ihn jedesmal geschwindelt habe, wenn er recht eifrig bemüht gewesen sei, den Sinn seiner Dichtungen zu ergründen. Dennoch lag wunderbarer Weise allen seinen Dichtungen immer eine tiefe Idee zum Grunde. Seine Verse und Reime zeichneten sich schon frühzeitig durch Wohllaut aus.

Ambrosius hatte es bis zur 2ten Klasse eines Gymnasiums gebracht, als seine Mutter starb. Sein Vater konnte wegen zunehmender Altersschwäche und wegen Kränklichkeit bald nicht mehr sein Amt versehen; er wurde daher pensionirt, und diese Pension fiel so dürftig aus, daß es Ambrosius als nächste Pflicht erkannte, ihm eine

beſſere Exiſtenz zu verſchaffen. Er verließ daher die Schule, eine Menge ungeregelter und verworrener Kenntniſſe im Kopfe, und verſuchte ſich und ſeinen Vater durch Abſchreiben zu ernähren. Dieß warf nur ſpärliche Brocken ab. Ambroſius meinte aber, als Dichter noch einſt ein reicher Mann werden zu können. Er dichtete daher, mundirte und ſaß Tag und Nacht, ſo daß der arme Teufel allmählig ganz zuſammenſchrumpfte; aber nur der tägliche Lohn des Abſchreibens war ſein Gewinn: ſeine Gedichte fanden keinen Abnehmer!

Unglücklicher Dichter, wir ſehen dich beim Anfange dieſer Erzählung zwanzig Jahre ſpäter, und dennoch hatteſt du noch immer keinen Verleger gefunden! Aber du wareſt treu geblieben der angebornen Neigung, und faſt ſcheint es, du wolleſt ein Märtyrer der heiligen Poeſie werden!

Ambroſius fand, als auch ſein Vater mit Tode abgegangen war, Gelegenheit bei der Gerichtsbehörde, deren Akten der Verſtorbene angelegen hatte, als überzähliger Kanzleiſchreiber Dienſte zu verrichten. Nach zehnjährigen Bemühungen, während welcher der übliche Bogenſold ſein Leben friſtete, war er endlich ſo glücklich, als Ge-

heimer Kanzleisekretair mit 300 Thalern Gehalt einrangirt zu werden, und als er die Reise nach Leipzig gemacht hatte, bezog der überseelige Krösus vermöge der Anciennität bereits ein jährliches Gehalt von 400 Thalern! —

Nun, liebliche Leserin mit den schalkhaften Augen, soll auch Dein Wunsch erfüllt werden. Wir haben lange schon bemerkt, daß Dir von den Reisenden nur der heitre Wilhelmi gefällt, und wollen es Dir auch nicht verargen; denn wahrlich, der junge Mann ist überaus schön und liebenswürdig. Den dunklen Lockenkopf beseelen zwei feurige in schwärmerischen Duft gehüllte blaue Augen: die hohe gewölbte Stirn, die edel geformte Nase und die schönen schwarzen Bogen über dem Augenpaar geben dem Antlitz den Ausdruck hohen Seelenadels; auf dem kleinen, frischen Munde thront süße Ueberredungskraft; eine Perlenreihe weißer Zähne macht sein Lächeln unwiderstehlich. Obwohl Du den Jüngling sitzend wahrnimmst, so ahnest Du doch die edle, schlanke und fülreiche hohe Gestalt, und die kleine Hand, der kleine Fuß gewähren Dir im Gegensatze zu der kräftigen Schulterbreite ein überaus reizendes Bild männlicher Körperschönheit. Ich glaube,

holdes Mädchen, Du könntest Dich entschließen, dem Jüngling, bloß auf diese körperlichen Vorzüge hin, Deine Hand zu reichen. Aber ihm stehen noch einige andre Vorzüge zur Seite.

Franz Wilhelmi ist nämlich der einzige Sohn eines reichen Gutsbesitzers. Sein Vater, der ihn für die diplomatische Laufbahn bestimmt hatte, ist bereits verstorben, seine Mutter lebt auf dem schönen Wittwensitze Blumenrode, und der Sohn hat, nachdem er auf einem bedeutenden Gymnasium vortreffliche Schulkenntnisse gesammelt, um diese noch zu vervollkommnen, und die Welt etwas kennen zu lernen, bereits die Universitäten Breslau und Leipzig besucht. Sein Herz ist rein geblieben. Noch ein halbes Jahr gestattet die Mutter; dann soll der Jüngling seine Güter antreten und sich eine Hausfrau suchen. Wir treffen ihn jetzt auf dem Wege nach der Hauptstadt; doch ist die Ursach seiner Abreise von Leipzig noch ein Geheimniß.

Nicht aus Sparsamkeit, sondern in der Hoffnung, auf der ersten Straße von Leipzig nach * * * interessante Reisegesellschaft zu finden, was dem fröhlichen Jugendmuthe zusagt, hatte er sich auf den Postwagen gesetzt, und er sah sich

in ſeiner Hoffnung nicht betrogen. Mit Köllenhauer machte er ſchon am erſten Tage Bekanntſchaft; Miſtel war dagegen höchſt einſylbig geblieben, da er den Verdruß über ſeine vergebliche Reiſe nach der Hauptſtadt des deutſchen Buchhandels noch nicht überwinden konnte. Erſt am zweiten Tage gelang es Wilhelmi, wie wir gehört haben, den überſchwenglichen Poeten mit in das Geſpräch zu ziehen.

Drittes Kapitel.

Wir treffen die Reisenden am Thore der Hauptstadt wieder. Alle waren herzliche Freunde geworden. Vater Köllenbauer hatte nach seiner Art schlau genug Wilhelmis Verhältniße ausgeforscht, und in dem Jüngling mit freudiger Ueberraschung den Sohn eines alten Geschäftsfreundes erkannt. Auf der letzten Station hatte man tüchtig jubilirt und pokulirt, und so begrüßten die Reisenden das Thor frohsinnig mit schönen Hoffnungen. Der Kanter saß jetzt als vollwichtiger Passagier im Wagen. Schon auf der ersten Station hatte er den langen grünwollenen Geldbeutel geöffnet, das Postgeld für die zurückgelegte Strecke bezahlt und sich einschreiben zu lassen, da sein Stolz aufgeregt wor-

den war, und er ſich ſchämte, in einer ſo vortrefflichen Geſellſchaft gegen die Uebrigen zurückzuſtehn.

Köllenhauer gab hierbei einen neuen Beweis ſeiner Gutmüthigkeit. Als der Kantor das Poſtgeld bezahlt hatte, winkte er ihm zu, und zog ihn bei Seite. Hör'n Sie 'nmal, ſagte er leiſe, thun Sie mir 'n Gefallen, Muſikdirektor! Sehn Sie, ich habe Geld, und Sie nich. Ihr langer Beutel war verflucht mager, ja! Wiſſen Sie was? Ich zahle 's Poſtgeld! Thun Sie mir den Gefallen! Nich wahr; ich zahle 's Poſtgeld? — Brauner wußte vor Verlegenheit nicht, wo aus noch ein, und ſtotterte einige Worte des Dankes, verbat ſich aber doch höflich die ihm zugedachte Gefälligkeit. Köllenhauer ließ ſich indeſſen nicht irre machen, und des Kantors Einwendungen abſichtlich für Einwilligung nehmend, ſagte er, ihm gutmüthig auf den Arm klopfend: Na, alſo ich zahle von nu an, und Sie laſſen 's magere Ding da ſtecken. — Hat nichts zu ſagen, laſſen Sie nur; ich bezahle.

Auf jeder neuen Station ſprang hierauf der kleine dicke Mann, ſtets wie beſeſſen aus dem Wagen, lief in die Expeditionsſtube, und ſchrie,

aus Furcht, daß ihm Braunner schon auf dem Fuße folge, laut und eifrig: „Ihr Diener, Herr Postmeister, ich zahle für zwee Personen!“ Trat dann der Kantor ebenfalls ein, und machte dennoch Miene, das Postgeld zu entrichten, wies ihn der alte Herr sogar zornig zurück. „Ich bin Ihnen ja schuldig!“ rief er endlich; „mein Seel', er kriegt eine Menge Geld von mir, Herr Postmeester!“ Braunner mußte sich mithin dem freundlichen Willen seines Gönners fügen. Hätte Köllenhauer eine Ahnung davon gehabt, daß der Geheime Kanzleisekretair seiner Hilfe noch mehr bedürftig sei, so würde er zuverlässig auch für diesen das Postgeld ausgelegt haben. So aber begnügte er sich, dem Dichter seinen Mantel anzubieten, nachdem er sich zuvor seinen Schlafpelz angezogen hatte. Nikel war mit einem recht stattlichen Mantel von *** abgereiset; durch unvorhergesehene Ausgaben aber in Leipzig gezwungen worden, dies Kleidungsstück zu verkaufen. Mit vieler Verbindlichkeit lehnte er Köllenhauers Anerbieten ab. Allein auch er mußte nachgeben; denn der alte Herr schwur, daß er den Mantel sonst zum Wagen herauswerfen würde.

Als die Reisenden ins Thor einfuhren, bob

der Kantor, von dem genossenen Wein und dem Gefühl berauscht, nunmehr in der Hauptstadt zu sein, seine vortreffliche Partitur hoch empor, und rief mit einem gewissen Selbstgefühl: Sie sollen sie hören! Ja gewißlich werde ich nicht umsonst hier sein! Ich will auch fünfzig oder hundert Leute nehmen. Nun bin ich hier. Ich denke doch, man soll sich über die Schlußfuge wundern.

Der Geheime Kanzleisekretair lächelte wohlgefällig, und hörte im Geiste schon die Komposition seines Operngedichts. Wilhelmi aber, der die originelle Eigenthümlichkeit seiner Gefährten mit lebhaftem Interesse aufgefaßt und namentlich den Kantor herzlich lieb gewonnen hatte, gab die Versicherung, daß er ihm zur Aufführung seines Oratoriums behilflich sein wolle.

Lassen Sie uns gemeinschaftliche Sache machen, sprach er zu dem überglücklichen Komponisten, ein Paar Dutzend Musikanten bezahle ich Ihnen, wenn Nebukadnezar öffentlich gegeben werden sollte.

Zu einer öffentlichen Aufführung ist aber Erlaubniß nöthig, bemerkte der Geheime Kanzleisekretair. Sie werden gewogendlich dem Herrn Kapell-

meister Cecilia und dem Professor der Musik, Herrn Isabell, die Aufwartung machen müssen.

Ach, geben Sie mir mit 'm Isabell, rief Köllenhauer nicht ohne Zeichen des Verdrusses, der hätte mir bald 'n Injurienprozeß gemacht, weil ich ihm nich 'n ersten Platz bei Tische eingeräumt hatte. Der hat 'n Quark zu sagen. — Aber: Donnerwetter, wie rasselt der Wagen uf 'm Steinpflaster, da kann der Deibel sprechen! — Nä, Sie brauchen bloß den Kontrollmeister zu fragen.

Ich gehe mit Ihnen, sagte Wilhelmi. Ich muß den Meister kennen lernen, der so oft durch seine Töne mein Gemüth so tief und wunderbar ergriffen!

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen hatten die Reisenden das Posthaus erreicht. Hier trennte man sich mit der freundlichsten Theilnahme, nachdem man sich gegenseitig die Wohnungen mitgetheilt hatte. Der Kantor bezog ein Zimmer im Gasthofe zum blauen Stern auf der kohlensauren Gasse belegen, welcher ihm von Köllenhauer als gut und billig empfohlen worden war; Wilhelmi ließ seine Sachen zu einem nahen Verwandten tragen, bei dem er sich eine Wohnung bestellt hatte: Köllenhauer eilte mit laut-

ſchlagendem Herzen und zitternd vor Freude, die Seinigen wieder zu ſehen, nach Hauſe, während der Geheime Kanzleiſekretair langſam dem heimiſchen Dachſtübchen zuſchlich.

Als Graupner auf ſeinem Zimmer angekommen war, warf er ſich ſogleich in ein da ſtehendes Kanapee; denn ſein Körper war von den Stößen des Poſtwagens ſo zerſchlagen und zerbläut, und ſeine Müdigkeit ſo groß, daß er ſich herzlich nach Ruhe ſehnte. Er hatte auch kaum ſeine Glieder ausgeſtreckt, und der dickleibigen Nebukadnezar als Kopfkiſſen untergelegt, als ſich ſeine Augen ſchloſſen, und er in einen ſo tiefen Schlaf verfiel, daß ihn Margarethens lebendigſter Paukenwirbel nicht geweckt haben würde.

Nach einer Weile trat Hanne, die alte Hausmuke ein, um die Befehle des neu angekommenen Gaſtes zu erforſchen. — Schon auf der Treppe hatte ſie den Schnarcher vernommen. Ihre leiſe Anrede blieb unbeantwortet, und ſie konnte ſich nicht enthalten, in ſich zu kichern, als ſie die lange Geſtalt in einer ſo unbildlichen Stellung vor ſich liegen ſah. Sie betrachtete den Schläfer mit großer Aufmerkſamkeit und ſpähte dann in der Stube umher.

Was wird es anders sein, sagte sie leise zu sich selbst, als irgend ein Dorfkantor oder Küster! Wieder kein Trinkgeld! Ich habe das Leben satt. — Von Koffer und Kasten ist nichts zu sehen. — Grauer Rock, schwarze Hosen! Liebster Gott, sieht aus, als wenn er sich noch niemals satt gegessen hätte. — Was hat er denn da für einen alten Schmöcher unterm Kopfe? — Aha, da liegt auch ein Mantelsack! Was wird's sein, als ein Paar elende Hemden und Schnupftücher? — Hier komme ich wieder einmal zu kurz! — Still, eine silberne Uhrkette! Halt Hanne, die mußt du haben. — Wenn er nur die verfluchte Hand da wegzöge! — Er schläft am Ende nicht! — Bester Herr! — Bester Herr, befehlen Sie Abendbrod? — Er rührt sich nicht! — Es wird auch was Rechtes sein; eine tombackne Uhr, was Besser. hat solch' ein Hecht nicht. Ich will aber doch einmal sehen; man kann Alles brauchen, was der Himmel beschweert.

Mit gewandter Hand zog ihm die Alte die von seinem Vater ererbte zweigehäusige, silberne Uhr aus der Tasche. Sie warf einen Blick voller tückischer Diebesfreude auf das errungene Kleinod, entfernte sich schnell, brachte die Uhr

in Sicherheit, und begab ſich dann zur Wirthin in die Küche.

Ich bin eben in Nr. 27 geweſen, Madamchen, begann ſie hier, du lieber Gott, es wird wohl nur ein armer Kantor ſein! Schläft das liebe Männchen, und hat mir gar nicht geantwortet. Ein Bündelchen hat's bei ſich, und die Bibel unterm Kopfe. Ein ſchlechter Paſſagier, liebes Madamchen! Es ſind aber doch heute auch zwei Grafen gekommen.

Die alte Hanne, welche trotz dem Naſenrümpfen mancher Kritikaſter in dieſer wahrhaften Hiſtorie eine nicht grade unbedeutende Rolle ſpielen wird, mochte zwei oder drei und fünfzig Jahr alt ſein, war früher an einen Hauſirer verheirathet geweſen, und hatte ſich auf den Hin- und Herzügen mit ihrem Ehemanne eine vortreffliche praktiſche Lebensphiloſophie erworben, in welcher beſonders die Lehre von Erwerb des Eigenthums mit vielen neuen Sätzen bereichert worden war. Nach dem Tode des Mannes ſah ſie ſich genöthigt zu dienen. Seit fünf Jahren befand ſie ſich nunmehr als Aufwärterin in dem Gaſthofe zum blauen Stern. Sie hatte ſich hier durch Handleiſtungen aller Art unentbehrlich ge-

macht, und mit groſser Schlauheit alle Prüfungen ihrer Ehrlichkeit überſtanden; nichts deſto weniger aber ſowohl ihre Herrſchaft als die einkehrenden Fremden vielfältig beſtohlen. Sie ſtand mit anderm Geſindel in Verbindung, konnte daher die entwendeten Sachen ſehr gut abſetzen, und hatte ſich ſo ein Kapitälchen erworben, von welchem ſie im ſpätern Alter zu leben hoffte. Man traute ihrer Ehrlichkeit um ſo mehr, als ſie gleich anfangs klug genug geweſen war, einen Diebſtahl ſofort anzuzeigen, den der Hausknecht verübt, und zu dem ſie der Letztere hatte mit verleiten wollen. —

Es war tiefe Nacht, als Graupner erwachte. Er konnte ſich erſt nicht beſinnen, wo er ſei. Ihn fror heftig, und da im Hauſe Alles zu ſchlafen ſchien, ſo beſchloſs er, ſich ebenfalls zu Bette zu legen. Als er ſich entkleidete, vermiſste er ſogleich ſeine Uhr. Er erſchrack ſehr, denn er hielt das verlorne Erbſtück wie ein Heiligthum. Er verwünſchte die Dunkelheit, die es ihm unmöglich machte, umherzuſuchen, und da er ſich einbildete, daſs er die Uhr im Schlafe aus der Taſche gezogen haben könne; ſo warf er ſich, bloſs mit dem Hemde und den Beinkleidern bekleidet,

lang auf die Erde nieder, und kroch, um die Uhr zu finden, zähnklappernd auf der Diele umher.

Denke Dir, Leſer, wie Dir zu Muthe geweſen ſein würde, wenn Du nun plötzlich mit Liche in des Kantors Zimmer getreten wäreſt, und die lange, ſteife Figur in ſtiller Mitternacht, faſt entkleidet auf der Erde herumkriechend wahrgenommen hätteſt! —

Indem Graupner ſeine mühvollen Nachforſchungen anſtellte, und ſorgſam prüfend ſeine langen Fühlhörner bald hier bald dorthin bewegte, kam ihm plötzlich in den Sinn, daß auch ſeine Partitur abhänden gekommen ſein könne. Dieſer Gedanke wirkte ſchlagähnlich auf ihn, und er blieb regungslos einige Augenblicke auf allen Vieren liegen. Dann ſprang er auf, tappte nach dem Kanapee hin, und dankte dem Himmel mit einem lauten Seufzer, als er ſein Meiſterwerk unverſehrt wieder fand. Seine Freude hierüber war größer, als ſein Schmerz über den Verluſt der Uhr. Er ſchob die Partitur unter ſein Kopfkiſſen, verſchloß die Thür und legte ſich nun ziemlich ruhig nieder, zumal er die Hoffnung,

seine Uhr am folgenden Morgen wieder zu finden, noch nicht aufgegeben hatte.

Er erwachte am andern Tage gegen Mittag von einem wüthenden Hunger gepeinigt. Er kleidete sich schnell an. Ein nochmaliges Suchen überzeugte ihn, daß die Uhr wirklich fort sei. Im Hause war Alles laut und lustig; ihm aber war zu Muthe als ob er weinen müsse. Er bemerkte eine Klingelschnur in seinem Zimmer, hatte aber nicht den Muth daran zu ziehen, und war eben im Begriff sich persönlich Frühstück zu bestellen, als es leise an seine Thür klopfte.

Er öffnete und Hanne trat ein. Ei, mein liebes Herrchen, redete sie ihn an, Sie haben ja recht lange geschlafen, sind wohl recht müde gewesen! Schon drei Mal habe ich angeklopft, ob Sie Kaffee befehlen!

Der Kantor antwortete betrübt: Bringen Sie mir etwas Milch und einige Butterschnitte, liebe, gute Frau!

Sie sind ja so traurig, bestes Herrchen, fuhr die liebe, gute Frau fort.

Ich muß wohl, erwiederte Graupner. Ich habe hier meine Uhr verloren; ich begreife gar nicht, wo sie geblieben sein kann.

Hanne schlug die Hände zusammen. Haben Sie sie denn hier im Gasthofe noch gesehn? fragte die Alte, zur eigenen Sicherheit den Kantor anholend.

Das weiß ich nicht, antwortete dieser; doch glaube ich es fast, denn ich habe sie ja auf der Reise noch gehabt.

Aber bestes Herrchen, wer weiß, ob Sie sie nicht unterweges haben liegen lassen, äußerte Hanne.

Graupner versicherte, daß dieß unmöglich sei; er fing aber doch an zweifelhaft zu werden. Nun, hier ist die Uhr gewiß nicht genommen worden, betheuerte Hanne. Hier können Sie Ihr ganzes Vermögen liegen lassen; in unserm Gasthofe ist Alles sicher. Hier ist noch niemals etwas gestohlen worden. Liebster Gott, die schöne Uhr! War sie denn von Gold oder von Silber? — Sie guter Herr! Wie thut es mir leid! —

Graupner hielt dieß für aufrichtige Theilnahme, drückte der Alten die Hand, und sagte einige Male: Gute, brave Frau! Dann aber wiederholte er seine Bitte um Milch und Brod.

Hanne stieg, nicht ohne einige Regung ihres Gewissens die Treppe hinab, um das Ver-

langte zu holen. Unterweges murmelte sie: S' ist doch ein armer Hecht, trinkt nicht einmal Kaffee! — Liebe, gute Frau, gute, brave Frau, sagte er zu mir, und drückte mir die Hand! — Wenn ich nur erst wüßte, wer er wäre! Nun, ich werde ihm den Meldezettel bringen. — Die einfältige silberne Kette! Braucht er sie heraushängen zu lassen? —

Sie betrieb Alles mit ungewöhnlicher Eile, und kehrte zu Graupner zurück. Auf der Treppe wiederholte sie mehrmals: Die verfluchte Uhr! — Und der Mensch ist gar nicht uneben. So artig und plaisirlich. Es thut mir wirklich leid.

Der Kantor verschlang mit Heißhunger Milch und Butterschnitte. Hanne sah ihm zu, und äußerte freundlich: Das schmeckt! Lieber Gott, Sie müssen auch ganz verhungert sein. Gestern Abend nichts gegessen; jetzt bald Mittagszeit. — Während der Kantor fleissig seine Kinnbacken rührte, fragte er die Alte: Wissen Sie nicht, liebe Frau, wo der Herr Geheime Kanzleisekretair Nistel wohnt? Er hat mir gesagt, in der verlornen Gasse Nr. 32. Ich möchte ihn wohl besuchen. Wie finde ich denn die Gasse?

Da will ich Sie hinführen, bestes Herr,

chen, — wie titulirt man Sie denn? Hier ist auch der Meldezettel von wegen der Polizei, wollen Sie nicht so gut sein, und sich aufschreiben?

Ich bin der Kantor Graupner, aus Fichtenhagen.

Dacht' ich's doch, daß Sie ein Kantor wären. Man sieht es schon an der Würde. Die Herrn haben alle so etwas Geistliches, so etwas Einnehmendes. —

Der Kantor sah seiner Lobrederin mit kauendem Munde verwunderungsvoll ins Gesicht. Diese ließ sich nicht irre machen. Sind der Herr Kantor, fuhr sie fort, auch schon verheirathet?

Nein, meine liebe Frau, antwortete Graupner gutmüthig, daran habe ich noch nicht gedacht.

Nun, nun, erwiederte Hanne, da halten Sie's Herzchen fest! Hier in der Hauptstadt giebt's viel schöne Menschenkinder.

Was schreibe ich denn hier hin? fragte der Kantor, auf den Meldezettel deutend, da steht: In welchen Geschäften?

Sind der Herr Kantor vielleicht auf die Heirath hier? ließ sich Hanne dagegen vernehmen.

Warum nicht gar, entgegnete Graupner etwas unwillig. Ich bin zum Vergnügen hier

her gekommen, und wegen meines Nebukadnezar da.

Die Haeunke ſtierte ihn mit fragenden Blicken an; Graupner aber hatte ſich bereits entſchloſſen, und ſchrieb in den Zettel: Wegen Aufführung ſeines Oratorii Nebukadnezar. Dann las er weiter, und fragte: Verbleibt hier? — Nun wie lange werde ich hier bleiben? Sechswöchentlichen Urlaub habe ich. Gut, das will ich hinſchreiben.

So lange Zeit werden wir die Ehre haben, den Herrn Kantor bei uns zu ſehn? äußerte Hanne, das iſt ja ſchön. Es wird Ihnen hier auch recht gefallen.

Wenn nur das Geld reicht, wandte der Kantor ein.

Nun, wenn Sie nach der Hauptſtadt reiſen, ſagte Hanne, werden Sie auch wohl Moſen bei ſich haben. Bei uns iſt es nicht theuer, hier werden Sie nicht zu klagen brauchen. Wie viel haben denn der Herr Kantor bei ſich?

Neun Louisd'or, antwortete Graupner arglos.

Ein ſchönes Geld, bemerkte Hanne. Seyn Sie nur recht vorſichtig, lieber Herr Kantor. Stecken Sie nicht viel zu ſich; da ſteht eine

Kommode, da schließen Sie das Geld ein, wenn Sie weggehn; dann ist es Ihnen ganz sicher.

Ich danke, meine gute Frau, erwiederte Graupner; aber ich werde doch lieber Alles bei mir behalten, dann kann ich immer darauf Acht geben.

Der arme Hecht, sagte Hanne zu sich selbst, wenn er's auch hingelegt hätte; ich glaube, ich hätte es ihm nicht genommen.

Wollen Sie mich jetzt nach der verlornen Gasse bringen? fragte der Kantor, den letzten Bissen Brod in den Mund steckend, sein graues Mützchen aufsetzend, und die Partitur unter den Arm nehmend. Thun Sie mir den Gefallen, fuhr er fort, und besorgen Sie mir von nun an Alles, was ich brauche. Ich bin etwas blöde, und Sie sind eine gute, liebe Frau, die ich nun schon kenne. Wenn ich abreise, will ich's Ihnen gewiß gedenken; Sie sollen nicht klagen.

Hanne versprach ihn zu bedienen und beide verließen den Gasthof. Der Kantor blieb an vielen Orten stehen, um seine Neugierde zu befriedigen. Die Alte mußte ihn unaufhörlich daran erinnern, daß sie keine Zeit habe, sondern wieder in den Gasthof zurück müsse. Endlich

erreichten sie die verlorne Gasse, an deren Eingange ihn Hanne zurecht wieß, und sich dann entfernte.

Das muß wahr sein, murmelte Graupner im Fortschreiten, unser Fichtenhagen ist doch gegen diese Stadt ein wahres Nest! Wenn mein seeliger Vorgänger hier gewesen wäre, würde er auch wohl nicht so viel von Leipzig gesprochen haben. Aber es wird Einem wahrhaftig ganz angst zu Muthe in diesen langen Straßen, die gar kein Ende nehmen. Wie man hier eine Aufführung zu Stande bringt, begreife ich gar nicht. — Von allen Straßen übrigens, die ich bis jetzt gesehen habe, ist diese die schlechteste. Der Herr Geheime Kanzleisekretair hat sich eine schlechte Gegend gewählt! — Halt, da ist ja Nr. 32.

Der Kantor stand so eben vor einem finstern, vier Stockwerke hohen Hause, dessen ganze Breite nur zwei Fenster betrug. Mit inniger Betrübniß maaß er die Höhe des Gebäudes, welches er, wie er wußte, zu erklimmen hatte, da ihm Nistel gesagt, daß er drei Treppen hoch wohne. Endlich faßte er Muth, und stieg langsam die schmalen Treppen hinauf. Oben zeigte ihm ein Papieranschlag mit Nistels zierlich geschriebenem

Namen, daß er das luftige Bereich der überschwenglichen Poesie glücklich erreicht habe. Er klopfte an, und trat in ein kleines, höchst bescheiden möblirtes, aber reinliches Zimmer. Der Dichter lag, die Kinnbacken in ein Tuch mit heißem Brei gehüllt, auf seinem Bette, und ächzte jämmerlich; doch streckte er dem Eintretenden zum Gruße die Hand entgegen. Er hatte sich auf der Rückreise von Leipzig in dem dünnen Anzuge erkältet, und sich ein heftiges Reißen zugezogen. Der Kantor errieth dieß sogleich und pries ihm theilnehmend alle Hausmittel an, die ihm in gleichen Nöthen selbst schon geholfen hatten.

Nach einer Weile schienen die Schmerzen des Dichters etwas nachzulassen, und er fragte leise womit er dem Kantor dienen könne?

Ich bin jetzt hier, erwiederte der Kantor, meine Zeit hängt von meinem Geldbeutel ab; ich möchte mich gern mit der Hauptstadt bekannt machen, auch wegen meines Oratoriums bald das Nöthige einleiten. Sie haben mir gestern zwar schon gesagt, an wen ich mich zu wenden hätte, auch will mich Herr Wilhelmi zu dem großen Komponisten — wie heißt er doch? — führen;

aber ich habe doch mehr Zutrauen zu Ihnen, lieber Herr Geheime Kanzleisekretair; zu Herrn Köllenhauer hinzugehen, das genirt mich, weil er Familie hat; wenn Sie mir also erlauben, so komme ich fleißig zu Ihnen. —

Nistel war aufgestanden, verbeugte sich und sagte: Wenn ich nur gesund wäre, gingen wir heute wohl in Polyhymnias Heiligthum.

Wie meinen Sie das? fragte Graupner.

Ins Opernhaus müßten wir gehen, belehrte ihn der Geheime Kanzleisekretair. Denn das ist, setzte er den Finger an die Nasenspitze legend hinzu, wohl die höchste Tendenz der Kunst, die Einigung der Poesie und der Musik, wie solche in der Oper Statt findet.

Mit Ihrer Erlaubniß, wandte Graupner ein, ist in Nebukadnezar nicht auch Poesie und Musik?

Ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, antwortete Nistel, daß ich mir nie aus Kirchenmusiken viel gemacht habe. Aber eine phantastische Oper, eine romantisch-musikalische Darstellung, ein musikalisches Drama, das hebt die Seele auf Regenbogenfittigen in die unermeßlichen Duftballen Ginnistans! Alle Künste wirken vereinigt

auf den Sinn, und der Körper erliegt dem süßesten Zauber. Die Malerei und die geheimnißvolle Gewalt des Lampenschimmers, der Eindruck wundersamer Kostüme und reizender Gebilde aus des Lebens weiblichem Perlenschmuck — ah, ah! — Verzeihen Sie, hochgeehrtester Herr Kantor, ich laborire stark an den Zähnen der Weisheit, diese können keinen Wind vertragen. Au, au!

Graupner bat ihn, sich niederzulegen, und wollte sich entfernen. Die Schmerzen hatten indessen bald wieder nachgelassen, und Nistel fuhr fort: Sehn Sie, hochgeschätzter Herr Kantor, darum müssen Komponisten ihre Kräfte an einer Oper versuchen. Und welche Belohnung wartet ihrer! Hier in der Hauptstadt ist eine frivole Welt. Der Tempel des Herrn wird wenig besucht; Kirchenmusiken hört man fast gar nicht. Wenn Sie Ihre Komposition zur Aufführung bringen, muß Ihnen des Himmels Dank genügen; aber Opern werden bedeutend honorirt. —

Ich möchte freilich wohl eine Oper hören, äußerte hier Graupner. Es war einmal eine Schauspielertruppe bei uns; aber an Opern wagte sie sich nicht.

Mächte des Himmels, lispelte jetzt der Geheime Kanzleisekretair auf die ihm eigenthümliche Weise die Augen verdrehend und die Breibinde vom Munde reißend, Sie haben noch keine Oper gehört, und haben komponirt? — Nun freilich wohl, setzte er begütigend hinzu, Sie können ja viel Opernpartituren studirt haben, und dann ist es wohl möglich.

Der Kantor hatte nicht den Muth zu gestehen, daß er noch nie eine Oper in Händen gehabt hätte. Endlich bat er den Geheimen Sekretair ganz kleinlaut, ihn in die nächste Oper zu führen. Dieser versprach es und hörte nicht auf, ihm auseinander zu setzen, daß man, um heute zu Tage ein Komponist zu sein, nothwendig eine Oper geschrieben haben müsse. Hierzu veranlaßte den Dichter theils seine leicht erklärliche Vorliebe für die Opernmusik, theils der schon erwähnte Umstand, daß er einen Operntext geschrieben hatte, und es einer seiner innigsten Wünsche war, einen Komponisten zu finden. Daß der Kantor jetzt hierzu noch nicht reif sei, sah er denn nun wohl ein, daher er sich schlau genug begnügte, ihn vorzubereiten und für die Komposition einer Oper empfänglich zu machen. Seine

Schmerzen hatten sich inzwischen ganz gelegt, er bat daher Graupner sein Gast zu sein, und ließ aus einem nahen Speisehause ein frugales Mittagsbrod holen. Der Kantor blieb. Nach Tische mußte sich Riftel gefallen lassen, daß ihm Graupner auf einer alten Violine, die als eine Jugenderinnerung bestäubt in der Ecke hing und nur drei Saiten hatte, die Hauptmotive aus Nebukadnezar vorspielte und ihm die Hauptmelodien vorsang. Wir können nicht sagen, daß der Geheime Kanzleisekretair hieran besonders Gefallen gefunden hätte. Er dachte indessen: Einer ist besser als Keiner, und sein Entschluß den Kantor für sich zu gewinnen, befestigte sich nichts desto weniger. Er lobte den würdigen Komponisten, so viel es sich thun ließ, und erwarb sich dadurch dessen Zuneigung noch mehr. Ich bin zwar nicht im Stande, äußerte er unter andern, über das punctum contra, und die sonst von Ihnen entfalteten Geheimnisse des erhabenen Generals der Bässe ein tieferes Urtheil zu fällen; in dieser Hinsicht dürfte ich mir eigentlich die Ehre geben, Ihnen zu einem baldigen Besuche bei dem Herrn Professor Isabell zu rathen; aber das vermag mein Geist zu erfassen, daß sich Ihre Seele

emporgeschwungen hat in die Himmelsregionen der Töne! —

Endlich schieden die Freunde unter dem Versprechen, am folgenden Abend mit einander die Oper besuchen zu wollen.

Als Graupner auf die Straße trat, schien die Sonne so mild und freundlich, daß er sich noch nicht entschließen konnte, schon in den Gasthof zurückzukehren. Unschlüssig, wohin er sich wenden solle, hatte er nach und nach mehrere Straßen durchlaufen, als er sich plötzlich erinnerte, daß sich bei der Hauptstadt ein großer Volksgarten befinden solle. Ein zerlumpter Bettelbube, der in dem Kantor einen Fremden witterte, war ihm aufmerksam gefolgt. Da Graupner eben nachdenkend still stand, sprang der Junge schnell an ihn heran, und fragte ihn mit aufdringlicher Dienstwilligkeit, was er suche, und ob er etwas zu befehlen habe?

Der Kantor antwortete, daß er den Volksgarten zu sehen wünsche. Sogleich erklärte sich der Knabe bereit ihn hinzuführen und eilte mit großer Behendigkeit vor dem Kantor her.

Ei, dachte dieser, als er eine Weile mit schnellen Schritten gefolgt war, und die Straßen

noch immer kein Ende nehmen wollten, muß ich dem Burschen doch ein Trinkgeld geben, kann er mir die schwere Partitur tragen, denn der Garten scheint noch sehr weit zu sein.

Er rief daher den Knaben herbei, und steckte ihm mit den eindringlichsten Ermahnungen zur Vorsicht, die Partitur unter den Arm. Nun ging es langsamer vorwärts; denn der Junge hatte zu tragen. — In der Sultanstraße zogen prachtvolle Läden die Aufmerksamkeit Graupners zu sehr auf sich, als daß er nicht hin und wieder hätte still stehen, und die ausgelegten Waaren betrachten sollen. Sein schmutziger Führer stand ihm anfänglich immer dicht zur Seite, auch ließ der Kantor den Knaben nicht aus den Augen.

So kamen sie endlich an eine große Musikhandlung, hinter deren Fenstern die neuesten musikalischen Erzeugnisse prangten. Warte doch, mein Sohn, rief Graupner, als er den ersten Blick darauf geworfen hatte, warte doch, hier müssen wir eine Weile bleiben. Der Tausend, murmelte er dann vor sich hin, — was giebt es hier Alles! Sonaten, Symphonien, Arien, — Tänze! — Was sind denn das für dicke Bücher? Ach, das sind Opern! Welche Schnörkeleien

auf dem Titel! Man kanns ja kaum lesen. — P—r—a—l— Aha, der Pralltriller, komische Oper, von Quidam. Quidam? — Den Mann kenne ich gar nicht, hat gewiß nichts für die Kirche geschrieben. — Moses, Oper von Rossini. — Großer Gott, ein Kirchenstück, woraus sie eine Oper gemacht haben! Weber, — Schneider, — Spohr, — Beethoven; — lauter fremde Namen, und für die Kirche ist nichts herausgehängt! — Noch ein Fenster! — Ach, das sind Sachen von dem Coelestin! Sieh doch! Aber nichts als Opern. — Nun ich denke, wenn mein Nebukadnezar erst gedruckt ist —

In diesen Betrachtungen wurde der Kantor durch ein lautes Geschrei unterbrochen. Dem Bettelbuben waren ein Paar seiner Kameraden gefolgt, und hatten ihn, vielleicht aus Mißgunst über seinen muthmaßlichen Verdienst, anfangs mit scheelen Blicken betrachtet. Als er das dickleibige Buch tragen mußte, und ihm dieß augenscheinlich schwer wurde, lachten und höhnten sie ihn aus. Eine Weile ertrug der Knabe diesen Spott mit Geduld. Als ihm jene aber endlich sogar die Zungen entgegenblöckten, übermannte ihn der Zorn. Er sprang, als Graupner eben

vor dem Laden ſtand, auf ſeine Beleidiger los, und ſchlug mit Nebukadnezar ſo gewaltig darein, daß dem einen Gaſſenbuben das Blut von der Stirn floß. Dieß gab das Signal zu einer wüthenden Balgerei, und das Geſchrei der Knaben ſtörte den unglücklichſten aller Komponiſten aus ſeinen Betrachtungen. Als der Kantor ſich umſah, wurde Nebukadnezar ſo eben mit Füßen getreten. Viele Blätter lagen zerſtreut umher und waren mit Koth beſudelt.

Eine Sekunde ſtand Graupner regungslos; ſein Geſicht glich dem einer Bildſäule. Dann färbten ſich ſeine Augenbrauen hochroth, ſeine Lippen wurden blau, und er ſprang, einem Wahnſinnigen gleich, unter die Knaben, ſchlug mit beiden Händen auf ſie ein, und raffte mit unglaublicher Eile ſeine Partitur zuſammen. Große Thränen liefen ihn dabei über die Backen.

Die Gaſſenbuben kehrten nun aber ſchnell verſöhnt ihre vereinten Kräfte gegen den Kantor; ſchlugen von vorn auf ihn ein, und hingen ſich hinten an ſeine Rockſchöße, um ihn nieder zuwerfen. Die neugierige Menge ſtrömt. von allen Seiten zuſammen, und es bedurfte der Einmiſchung mehrerer erwachſenen Perſonen, um

den Kantor aus den Händen der wüthenden Knaben zu retten.

Der Arme suchte sich tief beschämt schnell zu entfernen. Die Lust, den Volksgarten zu besuchen, war ihm völlig vergangen. Er wünschte sehnlichst den Gasthof zu erreichen, um hier seine Partitur zu besichtigen, und den Schaden, so weit als möglich, wieder ausbessern zu können. Durch Hin- und Herfragen gelang es ihm, sich zu finden. Es war sechs Uhr Abends, als er auf seinem Zimmer anlangte. Hier vergingen ein Paar Stunden unter sorgfältigem Waschen, Reiben und Radiren, verwischte Noten wurden nachgezogen, die losgetrennten Blätter wieder eingeheftet, und als des Kantors Abendsüppchen auf dem Tische dampfte, klappte er zufrieden das restaurirte Buch zusammen und dankte dem Himmel im Stillen, daß er es noch so gnädig gefügt habe. Er unterließ nicht der alten Hanne sein neues Unglück zu erzählen. Ihre Theinahme that ihm wohl; denn sie hörte nicht auf, ihn herzlich zu bedauern und die Unheilstifter zu verwünschen.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Morgen war Graupner schon früh aus dem Bette. Die gestrige Andeutung des Geheimen Kanzleisekretairs hatte ihn zu dem Entschlusse bewogen, heute vor allen Dingen den Professor Isabell zu besuchen. Als daher Hanne erschien, fragte er sie nach der Wohnung desselben. Er war nicht wenig erstaunt, zu hören, daß die Alte den großen Mann nicht kenne. Sie erklärte indessen, daß sie sich sogleich erkundigen wolle, und eilte zum Hausherrn, welcher ihr aus dem Wohnungsanzeiger der Residenz Straße und Hausnummer bezeichnete. Dann suchte sie den Kantor über den Zweck seines Besuchs bei Isabell auszuforschen. Da Graupner Margarethens Unterhaltung entbehren mußte, that ihm Hannens Vertraulichkeit wohl. Er nöthigte sie sich nieder-

zulassen, und unterhielt sich mit ihr sehr ausführlich und freundschaftlich über seine Aussichten und Hoffnungen. Er sagte ihr, daß Isabell ein sehr gelehrter Musikkenner sei, und daß er demselben nunmehr seine Aufwartung machen und ihn bitten wolle, ihm in der Aufführung des Oratoriums behilflich zu sein.

Hanne wußte sich in die vertraulichen Mittheilungen des Kantors sehr wohl zu finden. Bei der offenbaren Zuneigung, die er ihr zu erkennen gab, und bei seiner arglosen Gutmüthigkeit, durchdrang sie plötzlich ein seltsamer Gedanke. Sie ließ sich die Partitur des Oratoriums vorzeigen, und bewunderte die schöne Notenschrift. Dann fragte sie, wer denn dem Kantor in Fichtenhagen die Wirthschaft besorge, und ob er nicht eine treue und erfahrne Person dazu brauchen könne. Die Antwort, daß er eine Verwandte bei sich habe, war ihr nicht angenehm. Hm, sagte sie, das ist gewiß ein junges, hübsches Mädchen, lieber Herr Kantor, nicht wahr?

Nein, antwortete Graupner, sie ist wohl schon etwas in die Jahre.

Die muß fort, dachte nun Hanne, und sollte ich zu Fuße hin! Mit freundlichem Gesicht setzte

ſie aber laut hinzu: Nun das iſt auch ſchön, die jungen Dinger verſtehen die Wirthſchaft nicht ſo, und da es eine Verwandte iſt, ſo haben Sie doch gewiß recht gute Pflege; nicht wahr, lieber Herr Kantor?

Ja, Margarethe iſt die Güte ſelbſt, und pflegt mich wie meine ſeelige Mutter, antwortete Graupner mit Rührung, und wahrhaftig, ich will gleich ein Paar Worte an ſie ſchreiben, damit ſie wiſſe, daß ich glücklich angekommen bin. Ach, was wird ſie zu der Uhr ſagen! — Bringen ſie mir etwas Briefpapier, gute Frau! Wenn ich fertig bin, gehe ich dann zu dem Profeſſor.

Hanne entfernte ſich. Ich glaube er iſt verliebt in die Perſon, murmelte ſie auf der Treppe. Haushälterin! — Ei, Herr Kantor! — Ich könnte hier wahrhaftig auf meine alten Tage verſorgt werden! Er iſt ein hübſcher Mann und ich habe ein ſchönes Sümmchen geſpart. Und die? Seht doch einmal! Nein daraus wird nichts! Wenn er nur erſt meinen Geldtopf ſieht! — Der Brief wird zerriſſen. Er muß hier ganz andere Gedanken bekommen. —

Hanne brachte das Papier, der Kantor ſchrieb an Margarethen, gab Jener den Brief zur Be-

sorgung, und machte sich dann mit seiner Partitur auf den Weg, um den Professor Isabell zu besuchen. Die Alte begleitete ihn noch eine Strecke, und ließ ihn, als er nicht mehr fehlen konnte, allein.

Es schlug 9 Uhr, als er vor der Wohnung des Professors stand. Demüthig begab er sich in das Haus, und stieg zögernd die Treppe hinauf. Ein Dienstmädchen bezeichnete ihm Isabells Thür. Sein Finger krümmte sich, er streckte die Hand vor und zog sie wieder zurück. In der Angst nahm er eine Prise. Endlich klopfte er. Eine gewaltige Stimme rief herein. Der Unwille des Rufenden war nicht zu verkennen. Zitternd öffnete Graupner die Thür, und er war kaum eingetreten, als der Professor, ein großer, rüstiger, alter Mann, eine Brille auf der Nase, von seinem Studiertische aufsprang, mit finsterer Miene auf den Kantor losschritt, und ihm mit donnernder Stimme zurief: Wer sind Sie, was wollen Sie, was haben Sie, was stören Sie mich? Wissen Sie nicht, daß man mich nur an zweien Tagen der Woche sprechen kann? Ich habe nicht Lust, mich alle Tage quälen zu lassen! Meine Zeit ist zu kostbar.

* * * *

Der Kantor ſtand in gebückter Stellung, wagte nicht aufzuſehen, und erwartete nichts Geringeres, als daß er die Hand des Erzürnten ſogleich auf ſeinen Backen fühlen würde. Dieſe Demuth ſchien den gewaltigen Mann zu entwaffnen. Nun, was giebt's, fragte er etwas beſänftigter; warum antworten Sie nicht?

Ich bin, — ich dachte, — ich wußte nicht — ſtammelte Graupner ſcheu ſich umſehend, und ſchwieg dann wieder, weil der Profeſſor durchdringende Blicke auf ihn warf.

Ich merke ſchon, ſagte nun Iſabell, Sie wollen Unterricht im Generalbaß bei mir haben. Das iſt vernünftig von Ihnen; denn außer mir giebt es hier doch Niemanden, der etwas verſteht. Aber darauf kommt es in der Welt nicht mehr an; der reine Satz iſt Poſſe; alle Regeln werden über den Haufen geworfen; man ſieht ſich am Ende ſeines Lebens mit aller Gelehrſamkeit blamirt, und die flache Erbärmlichkeit triumphirt. Sie ſollen Unterricht haben. Sie zahlen jetzt 6 Friedrichsd'or, dafür kommen Sie in Jahresfriſt bis zum Choral; in vier Jahren ſind wir fertig; jedes Jahr 6 Louisdor pränumerando. Uebermorgen iſt einer von den Tagen, wo ich

mich sprechen lasse; kommen Sie dann wieder, um das Weitere zu hören! Adieu.

Bei diesen Worten wandte sich der Professor um. Der Kantor hatte sich inzwischen gesammelt. Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, entgegnete er, ich wußte nicht, daß ich stören würde; ich bin fremd, bin der Kantor Graupner aus Fichtenhagen, und wollte doch bei meiner Anwesenheit in der Hauptstadt nicht unterlassen, dem Herrn Professor meine unterthänigste Aufwartung zu machen.

Isabell war stehn geblieben. Noch immer die Kehrseite dem Kantor zuwendend, drehte er den Kopf etwas zurück. Wo liegt das Fichtenhagen? fragte er, ich kenne den Ort nicht. Es ist wohl nur eine Ackerstadt? —

Ich bitte, antwortete der Kantor, es sind auch viele Tuchmacher bei uns; — freilich gegen die prächtige Stadt hier ist Fichtenhagen wohl nicht viel besser, als ein Dorf.

Wie lange sind Sie hier? fuhr Isabell in derselben Stellung fort.

Seit 24 Stunden, erwiederte Graupner.

Haben Sie schon Jemanden die Aufwartung gemacht? hieß es weiter.

Ja, lautete die Antwort, dem Herrn Geheimen Kanzleisekretair Mistel.

Ich meine einem Musiker hier, etwa dem Coelestin? erläuterte Isabell.

Nein, entgegnete der Kantor furchtsam, weil er glaubte, daß nun ein neues Ungewitter losbrechen, und der Professor diese Unaufmerksamkeit gegen den Kapellmeister rügen würde. Wie sehr war er aber überrascht, als Isabell jetzt ziemlich freundlich auf ihn zutrat, und nicht ohne Theilnahme fragte, ob er etwa ein besonderes Anliegen habe. Graupner erzählte nunmehr, daß er die Reise theils zur Erheiterung unternommen habe, theils um wo möglich sein Oratorium zur Aufführung zu bringen. Und da möchte ich denn wohl, setzte er hinzu, daß der Herr Professor die Gnade hätten, meine Kompositien gelegentlich anzusehen und mir Ihr Urtheil darüber zu erkennen zu geben. Ich habe hier die Partitur mitgebracht, der Herr Professor werden verzeihen, es sind einige Flecke darin, weil mir das Buch gestern in den Koth gefallen ist. —

Isabell nahm ihm die Partitur schweigend aus der Hand, warf ein Paar flüchtige Blicke hinein und gab sie ihm dann ohne eine Miene

zu verziehen, zurück. Es ist lobenswerth, äusserte er endlich, daß Sie für die Kirche schreiben, und den strengen Satz zu lieben scheinen. Ich sehe da eine gute Fuge, aber auch ein mittelmäßiges Arienthema. Aus meinen Werken werden Sie entnommen haben, wie eine sangbare Melodie beschaffen sein müsse. Nicht wahr?

Graupner gestand in unendlicher Verlegenheit, daß er bei seiner bisherigen Abgeschiedenheit von der Welt die vortrefflichen Werke Isabells nicht kennen gelernt habe, und erwartete nun das dritte Ungewitter. Statt dessen nahm ihn der Professor bei der Hand, führte ihn an einen Schrank, und zeigte auf einige wenige Bändchen, die in dem obern Fache allein standen. Hier, mein Freund, sagte Isabell dann zu ihm, hier haben Sie mehr Weisheit als in allen jetzigen Modekompositionen zusammengenommen enthalten ist. Da nehmen Sie, und studiren Sie; der Preis macht zusammen 3 Thlr. 12 Gr. — Sehen Sie hier eine Sammlung vortrefflicher Lieder! Unvergleichlich ist Nr. 3. Sehen Sie diese Stelle, wie einfach und ergreifend ist sie! Man muß stets Grundton und De-

minnnte vor Augen haben; welche Tollheit im achten oder zweiſten Takte ſchon zu moduliren! Der Verſtand muß überall herrſchen. Ich habe in meinem Leben keine Phantaſie gehabt, und meine Lieder ſind doch die beſten, die jemals geſchrieben worden ſind. Nr. 6 herrlich, unvergleichlich! Die Septime im ſiebenten Takte iſt nur eine Kleinigkeit; aber laſſen Sie ſie einmal fort! An ſolchen Kleinigkeiten erkennt man den Meiſter.

Der Kantor machte bei jedem Ausſpruche des Profeſſors eine bejahende Verbeugung. Haben der Herr Profeſſor, fragte er endlich leiſe, auch ein Oratorium geſchrieben?

Pah, antwortete Iſabell, wie viel hätte ich ſchreiben können, wenn ich gewollt hätte! Ein Oratorium? Sollte ich die Neuern beſchämen? — Wollte Schneider nicht auch leben? — Hierin ſteckt mehr, als ein Oratorium, fuhr er fort, indem er auf ſein Bändchen wieſ; zeigen Sie mir anderswo ſolche Gedanken! Ja, ja, nehmen Sie nur dieſe Bücher und Hefte mit; für 3 Thlr. 12 Gr. lernen Sie Alles, was Ihnen noch fehlt.

Der Kantor zahlte ohne Widerſpruch das

Geld auf den Tisch, steckte die Universalkompositionen des Professors ein, und wagte dann die Frage, ob er auf Isabelle Mitwirkung zur Aufführung des Nebukadnezar rechnen dürfe?

Ja, recht gern, antwortete der Professor, das wird sich Alles finden. Kommen Sie nur wieder zu mir. Lassen Sie mir die Partitur hier, um sie gelegentlich prüfen zu können.

Ach Gott, seufzte Graupner, ich werde nicht sehr lange hier bleiben können; wenn also eine Beschleunigung möglich wäre —

Haben Sie denn Geld zur Aufführung? unterbrach ihn Isabell.

Nicht viel, hochschätzbarster Herr Professor, erwiederte der Kantor; aber der Herr Syndicus Wilhelmi will einen Theil der Kosten tragen; der Herr Fleischermeister Köllenhauer will Leute fürs Orchester besorgen, und da denke ich, wird es wohl gehen.

Nun, wenn Sie so pressirt sind, und wenn Sie Geld haben, fuhr Isabell fort, will ich Ihnen wohl meine Meinung recht bald sagen. Geben Sie die Partitur her, ich werde dieselbe noch heute durchgehen, und Sie sollen Nachricht

erhalten. Ich werde dafür Sorge tragen, daß Ihre Wünsche erfüllt werden. Wo wohnen Sie?

Im blauen Stern, auf der kohlensauren Gasse, antwortete Stumpler voller Freude.

Sein Protektor schrieb sich dieß auf, nickte dann leutselig mit dem Kopfe und entließ ihn.

Der Herr Professor Isabell ist ein wenig rauh, dachte der Kantor, als er wieder auf der Straße war; aber er hat doch eine von meinen Fugen gelobt, und mir versprochen, daß Nebukadnezar aufgeführt werden soll. Wie glücklich bin ich! Was wird man in Fichtenhagen sagen, wenn man hört, daß Nebukadnezar von siebenzig Personen aufgeführt werden ist! Nun, und hier können sie sich auch gratulieren, daß ich ihnen den Nebukadnezar bringe! — Der Professor muß ein tüchtiges Mann sein; er lobte es recht, daß ich eine Kirchenkomposition gemacht habe. Wenn du noch lebtest, Vater Pachelt, du würdest Freude haben an deinem Fürchtegott. — Aber heute muß ich den Volksgarten sehen. Nun kann mir kein verwünschter Gassenjunge wieder die Partitur in den Koth werfen! — — Warum mich wohl die Leute so ansehen mögen. Wüßtet ihr nur, was ich weiß! Ihr werdet den Nebukadnezar

schen hören, und mich dann wohl noch mehr anschauen!

Unter diesen Gedanken richtete sich das Haupt des Kantors fast empor, und er schritt mit fast kräftiger Haltung vorwärts. Er hatte den Muth, sich bei einem wohlgekleideten Manne nach dem Wege zum Volksgarten zu erkundigen. Er folgte der erhaltenen Weisung, und kam glücklich an das Thor. Plötzlich fühlte er einen leisen Schlag auf die Schulter. Er wendete sich um, und Wilhelmi stand vor ihm. Er machte eine tiefe Verbeugung vor dem Jüngling. Sie wollen spazieren gehn, sagte dieser freundlich, erlauben Sie, daß ich Sie begleite. Wie gefällt Ihnen die Hauptstadt? Sind Sie schon im Theater gewesen? Heute wird Mozarts Don Juan gegeben.

So? antwortete der Kantor, das ist mir lieb. Der Mozart soll ein sehr geschickter Mann sein, ich habe davon gelesen; doch begreife ich nicht, wie er sich auf die Opernkompositionen hat legen können. Sehen Sie, ich habe eine Hymne von ihm, die ist prächtig.

Was sagen Sie aber zu seinem vortrefflichen Requiem? fuhr Wilhelmi fort.

Das kenne ich nicht, antwortete Graupner.

Wilhelmi war hierüber sehr verwundert, da der Kantor in Kirchenkompositionen sehr bewandert zu sein schien. Allein der Grund war folgender.

Als Herr Johann George Pachelt noch in Leipzig war, hatte sich der Ruf des Wunderkindes Mozart schon durch ganz Deutschland verbreitet. Anfänglich interessirte er sich für den kleinen Kunstjünger, doch ward er in dem Verhältniß kälter, als sich die öffentlichen Lobpreisungen desselben vermehrten, und bald las er die fernern Mittheilungen über den jungen Komponisten nur mit ungläubigem Kopfschütteln. Hierzu kam, daß er nicht frei von Neid war. Als nun Mozart in seinem vierzehnten Jahre die Oper Mithridat komponirt und diese in Mailand einen außerordentlichen Beifall erhalten hatte, empfand Pachelt hierüber den lebhaftesten Verdruß, und der Name des Jünglings wurde ihm allmählig so widerlich, daß er ihn gar nicht mehr hören wollte. Wie kann ein so junger Kant so berühmt sein, während ich ein erfahrener Mann bin, und Niemand von mir spricht! Was habe ich für Motetten, was für herrliche Klaviersachen geschrieben! — So dachte Herr Pachelt bei sich,

und Mancher mag heute zu Tage Aehnliches empfinden.

Um diese Zeit war es übrigens, wo Pachelt von der Welt Abschied nahm, und sich als Organist nach Fichtenhagen zurückzog. Einige Jahre hindurch blieb er aber noch mit einem Leipziger Buchhändler in Verbindung, und so erfuhr er später unter andern, daß Mozart den Don Juan geschrieben habe, und daß diese Oper ganz Deutschland entzücke. Dieß bewog ihn denn doch anzufragen, ob keine geistliche Musik von Mozart vorhanden sei. Der Buchhändler schickte ihm jene Hymne, deren Graupner gegen Wilhelmi erwähnte. Pachelt mußte sich eingestehen, daß sie vortrefflich sei. Dieß vermehrte aber seine Bitterkeit gegen den Komponisten so sehr, daß er den Buchhändler ersuchte, ihn mit allen Mozartschen Geistesprodukten künftig zu verschonen. Bald darauf hörte, mit dem Tode des Buchhändlers, Pachelts Verbindung mit Leipzig gänzlich auf, und alle späteren Kompositionen des großen deutschen Meisters blieben ihm dann auch dem Namen nach gänzlich unbekannt.

Es war unter den angeführten Umständen natürlich, daß der alte Organist seinem Zöglinge

über Mozart gar keine Mittheilungen machte. Erst lange nach dem Tode seines Lehrers fand Graupner in einem verborgenen Schubfache jenen Brief des Buchhändlers und die Hymne. Da hier ein Geheimniß obzuwalten schien, so erregte dieß Musikwerk seine besondere Neugierde, und er erkannte sehr bald den Werth desselben. Aus dem Briefe erfuhr er denn auch, daß Mozart die Oper Don Juan geschrieben habe, und er bedauerte von Herzen, daß ein so großes Talent seine Kräfte an weltlicher Musik habe verschwenden können. Hierbei blieb es aber, denn der Kantor lebte zu sehr in seinen alten, ihm lieb gewordenen Partituren, als daß ihm nach etwas Neuerem hätte gelüsten sollen.

Doch kehren wir zu den beiden Spaziergängern zurück. Wilhelmi hielt dem unsterblichen Mozart aus der Fülle des Herzens eine warme Lobrede. Er zählte dem Kantor die Werke des Meisters her, die er selbst gehört hatte, und blieb dann bei Don Juan stehen, den er das höchste Meisterwerk aller Zeiten nannte.

Graupner hörte ihm aufmerksam zu. Endlich wagte er den Einwand, daß, wenn auch Wilhelmi theatralischen Kompositionen den Vorzug

zu geben scheine; bei Männern von Profession gewiß die Kirchenmusik höher stehe. Ich bin eben erst, fuhr er fort, bei dem Herrn Professor Isabell gewesen. Der verwirft alle Opernmusik, und sehen Sie, mein Nebukadnezar soll darum auch, wenn ich Geld schaffe, gegeben werden.

Das freut mich herzlich, antwortete Wilhelmi, und es bleibt dabei, ich will einen großen Theil, meinetwegen alle Kosten tragen. Aber suchen Sie sich hier noch mit der Theatermusik und mit dem Kammerstyl bekannt zu machen, lieber Herr Kantor; Sie sind zu einseitig gebildet, Sie werden bestimmt noch eine ganz andere Ansicht von der Musik gewinnen. Ich verwerfe den Kirchenstyl keineswegs, wohl aber jene künstlichen Rechenexempel, in welche sich vorzugsweise unsere Kirchenkompositionen auflösen lassen, jene mathematischen Figuren, die für das Wesen der Musik gehalten werden und nichts sind, als eine todte Form, in der sich das Leben nie entzünden wird. Die einzige wahre Kirchenmusik, welche auf das Gemüth wirkt, ist der einfache Choral; alle Augenschnörkel sind mir ein wahrer Gräuel; die Begeisterung, welche der Zauber der Töne hervorbringt, wird zur ekeln Nüchternheit,

ſobald man erkennt, daß der Komponiſt unkörperliche, ätheriſche Töne wie Mauerſteine zuſammengefugt hat, ſobald Winkelmaaß und Mauerkelle bemerkbar werden. Der Kammerſtyl kann ſich auch nicht losſagen von der verjährten mathematiſchen Form. Ihr Herrn fürchtet Euch ordentlich, den zweiten Theil des erſten Satzes einer Sonate oder Symphonie nicht mit einer tüchtigen Fuge zu beginnen; denn man könnte ja ſagen, Ihr verſtändet nichts, hättet keine Schule durchgemacht! Aber die Theatermuſik befreit ſich, Gott ſei Dank, nach und nach kräftig von den Feſſeln der Schule: die Oper iſt die Republik der Phantaſie.

Die Empfindungen, welche den Kantor b— ſtürmten, als er die Worte Wilhelmis hörte, laſſen ſich nicht beſchreiben. Ihm, dem die Fuge Studium des Lebens geworden war, wagte man zu ſagen, daß Fugenſchnörkel ein wahrer Gräuel ſeien! In dem Augenblicke, wo er ſeine Freude darüber äußerte, daß Nebukadnezar aufgeführt werden würde, und wo er ſich mit der ſüßen Hoffnung ſchmeichelte, daß ihn bald ſelbſt die Hauptſtadt als einen Komponiſten anerkennen werde, gab man ihm die Verſicherung, daß der

Kirchenstyl nichts tauge. Auch Mistel hatte ja die Opernmusik vorgezogen. Aber daß die Fuge ein Gräuel sei, hatte er wenigstens nicht ausgesprochen. Der Kantor kämpfte seinen Unwillen zu unterdrücken; denn Wilhelmi wollte ja auf der andern Seite sogar zur Aufführung Nebukadnezars mitwirken, und es war zweckmäßig, den Gönner nicht aufzubringen. Auch dachte Graupner, man könne einem so jungen Manne wohl Manches zu Gute halten, und so begnügte er sich endlich, die Achseln zu zucken.

Wilhelmi that, als ob er es nicht bemerkte. Sie werden heute den Don Juan hören, fuhr er fort, und es wird sich Ihnen eine neue Welt öffnen. Wer weiß, ob Sie nach Anhörung dieses Meisterwerks noch geneigt sein werden, Ihren Nebukadnezar aufführen zu lassen! Schreiben Sie eine Oper, das ist an und für sich und der Zeit angemessen, und es wird Ihnen goldene Früchte bringen.

Graupner schüttelte mit dem Kopfe; man sah ihm Unschlüssigkeit und Verlegenheit an. Endlich sagte er: Auch Herr Mistel hat mir diesen Rath gegeben. Aber wie kann man eine Oper schreiben, ohne Augen? Sie sagten vor-

hin, daß die Theatermusik diese Kunst nicht kenne.

Das wohl nicht, erwiederte Wilhelmi; im Gegentheil finden wir die Fuge auch in trefflichen Opernkompositionen. Wenn Völkerchöre im Konflikt der Leidenschaft zusammen treten, wenn Völker jubeln oder zornig sich der Rache weihen, ist die Fuge an ihrem Orte. Sie faßt das Bild der ungeregelten Willkühr in den Rahmen der Einheit, giebt den Ausdruck vieler tausend Individualitäten in seiner Verschiedenheit, und bringt nichts destoweniger künstlerische Ordnung und Besonnenheit in die Verwirrung. Bei dem Allen glaube ich aber doch, daß durch andere Mittel dasselbe erreicht werden kann und darum sagte ich eben, daß sich die Theatermusik mit Recht von den Fesseln der gelehrten Musik frei mache.

Haben Sie denn auch die Musik studirt? fragte nun Graupner, mit großer Verwunderung den Jüngling anblickend.

Ich bin nur ein Dilettant, antwortete Wilhelmi; ich spiele mehrere Instrumente, habe den Generalbaß zu meinem Vergnügen erlernt, vortreffliche Lehrer gehabt, und überaus viel Musik

gehört. Ich denke über Alles, was mir Interesse erregt, sorgfältig nach; oft folge ich nur meinem innern Gefühle und es leitet mich sicher. Ich bin weit entfernt, Jemanden meine Ansichten aufzudringen; ich glaube aber, daß sie der Prüfung werth sind.

Der Kantor ging, die Hände auf den Rücken gelegt, eine geraume Zeit stillschweigend neben Wilhelmi her. Es war ihm, als ob er den jungen Mann widerlegen könne, und dennoch wollten die Worte nicht kommen. Er versteht nur gut zu reden, tröstete er sich; aber es ist nichts dahinter. Die jungen Leute schwadroniren so ins Blaue hinein; ja, ja, darin liegt es. Wie kann ich mich doch nur einen Augenblick irren lassen! Was meint er von der Fuge? — Wo die Leute unter einander schreien, da ist sie am Orte, weil sie dann mit Einheit schreien. Halt! Das ist ja so in meinem Oratorium — in allen Kirchenkompositionen wohl. — Richtig. — Aber, Herr Wilhelmi, äußerte er nun, das kommt ja eben in den Kirchenkompositionen so vor, daß die Chöre in der Verwirrung singen; also wäre da nach Ihrer Theorie die Fuge doch am Orte.

Ich habe Ihnen schon gesagt, antwortete

Wilhelmi ruhig, daß mir die Fugenform nicht allein das Mittel zum Zwecke zu sein scheint. Dieß beweisen diejenigen Opern, in denen Sie die Fuge nicht finden, und in denen die wilden Chöre der Leidenschaft, überhaupt alle Chöre der bewegten Empfindung, ohne diese Künstelei wohl gar einen noch größern Effekt machen.

Soll denn aber die geistliche Musik nicht etwas voraus haben; muß sie nicht verschieden sein von der Opernmusik? fragte Graupner weiter, und schien nicht wenig erfreut, daß er allmählig seinen Gedanken Worte leihen konnte.

Allerdings, antwortete Wilhelmi. Harmonie und Melodie sei dem ehrwürdigen Gegenstande angemessen. Die einzige Form der Musik ist der Rhythmus. Man wähle sonach bei der Kirchenmusik einen ernsten, großartigen Rhythmus. Die Fuge ist nicht rhythmisch; ja, soll ich mein musikalisches Glaubensbekenntniß ablegen, auch — nicht christlich, und darum gehört sie eigentlich gar nicht in eine christliche Kirchenmusik. Das Christenthum einigt alle seine Anhänger in einer gemeinschaftlichen Anbetung des einigen Gottes; es ist eine Liebe, die uns bindet, ein Schmerz, der uns bewegt, ein Glaube, der uns tröstet,

eine Hoffnung, die uns emporträgt. In dieser Allgemeinheit geht die Individualität unter. Die Stimmen gläubiger Christen tönen zusammen, nicht durch einander, wie in der Fuge. Der einfache Choral ist christliche Musik. Aber der schönste Fugenchor, das schönste kyrie eleison klingt wie das wüste, wilde Geschrei eines barbarischen Volks, das seine Götzen anruft und das Opfermesser schwingt.

Dem Kantor schwindelte. Er hätte den Jüngling sehr wohl widerlegen können, historisch wenigstens, weil er wußte, daß die Fugenform in der christlichen Kirche entstanden ist; aber er schwieg, denn es war ihm, als ob Wilhelmi dennoch Recht habe. Er dachte an seine Fugenaufführungen in Fichtenhagen, und mußte sich eingestehn, daß das wilde Zusammenschreien der Schulknaben sein Ohr oft zerrissen hatte. Wenn nur der gelehrte Professor Isabell hier wäre, murmelte er vor sich hin, der würde wohl etwas zu sagen wissen!

Als Wilhelmi bemerkte, daß Graupner mit betrübter Miene vor sich hin sah, beschloß er abzubrechen, da es keineswegs seine Absicht war, den Kantor zu kränken. Er gab ihm noch einmal

die Zusicherung, daß er die Kosten zur Aufführung des Nebukadnezar tragen wolle, lobte den Kantor, daß er sich an eine geistliche Komposition gewagt habe, und wiederholte, daß Graupner eine Oper schreiben müsse, worauf dieser aber weder Ja noch Nein antwortete. Beide verabredeten sodann, am folgenden Vormittag dem Kapellmeister Coelestin ihre Aufwartung zu machen. Das weitere Gespräch wurde mit gegenseitiger Herzlichkeit geführt. Graupner überzeugte sich, daß Wilhelmi eben sowohl der vertraulichen Offenheit werth sei, als Mistel, und als die beiden Spaziergänger wieder das Thor erreicht hatten, wußte der Studiosus die ganze Lebens- und Bildungsgeschichte des ehrlichen Kantors eben so ausführlich, als Du, sehr geneigter Leser.

Wilhelmis Theilnahme an dem Kantor wurde hierdurch immer mehr befestigt. Er fragte ihn, wie viel Reisegeld er bei sich habe, und da er einsah, daß Graupners Vorrath nicht lange ausreichen werde, so äußerte er diese Besorgniß, und bot ihm für den Fall der Noth seine eigene Börse an. Hierauf führte er seinen Schützling in ein öffentliches Speisehaus des ersten Ranges, wo

er ihn mit den kostbarsten Gerichten und treff-lichem Wein bewirthete. Der Kantor schwamm in einem Meer von Entzücken, denn Aehnliches war ihm nie geboten worden, und in das Wein-glas, aus welchem er auf die Gesundheit Wil-helmis trank, fiel eine Thräne der Dankbarkeit. Der Studiosus nöthigte ihn unaufhörlich, und schien es darauf abgesehen zu haben, dem armen Teufel einmal recht gütlich zu thun. Graupner wußte aber auch mit unglaublicher Virtuosität die Kinnbacken zu rühren. Doch trank er äußerst vorsichtig, und ließ sich, als er merkte, daß seine Nase zu glühen anfing, nicht bewegen, noch mehr zu trinken. Mehrmals sprach er den Wunsch aus, von den trefflichen Sachen, die ihm gebo-ten wurden, und die er in großer Fülle seinem Magen anvertraute, etwas nur nach Kirchenhagen schicken zu können.

Als die Tafel aufgehoben worden war, bat der Jüngling seinen Gast, ihn oft zu besuchen, und beide trennten sich mit der Hoffnung, sich im Theater wiederzusehn. Der Kantor begab sich nach dem Gasthofe zurück. Er war kaum auf seinem Zimmer angelangt, als Hanne sich einstellte, und ihm eine Karte einhändigte, welche

man in seiner Abwesenheit für ihn abgegeben hatte. Köllenhauer lud ihn darin für den nächstfolgenden Abend zu einer Soirée ein.

Hanne merkte bald, daß Weinesskraft mit dem Kantor ringe. O du mein Göttchen, sagte sie schmunzelnd, mein lieber Herr Kantor, ihre lieben Kuckäugelchen sehen ja so schläfrig aus! Sie haben gewiß ein Gläschen zu viel getrunken!

Ja, liebe Hanne, antwortete Graupner nicht ohne Verlegenheit, ich habe wohl ein Bißchen zu viel getrunken, und ich werde am besten thun, zu schlafen.

Wo sind denn der Herr Kantor gewesen? fuhr die Zudringliche fort.

Er erzählte und streckte seine langen Glieder behaglich auf dem Kanapee aus. Die Alte hielt es für zweckmäßig, seinen Zustand zu benutzen, setzte sich zu seinen Füßen auf das Kanapee nieder, und hörte ihm mit Aufmerksamkeit zu. Sie faßte endlich seine Hand, drückte und streichelte sie, seufzte zuweilen und überspann ihn mit dem Netze ihrer Liebesblicke. Aber vergebens. Der Fühllose erzählte gleichgiltig weiter, seine Augen schloßen sich, und er sank in einen

ſanften Schlaf. Hanne war eine zu erfahrne Frau, als daß ſie ſich durch das Mißlingen ihres erſten Verſuchs, das Herz unſers Helden zu gewinnen, hätte abſchrecken laſſen ſollen. Sie rückte ihm vielmehr ſorglich das Kopfkiſſen zurecht und entfernte ſich leiſe.

Der Kantor ſchlief eine geraume Zeit, aber von unruhigen Träumen geplagt. Er befand ſich in einem hohen Dome, von einer unermeßlichen Menſchenmenge umgeben, in der Mitte eines ſtark beſetzten Orcheſters. Eine Todtenſtille herrſchte in der weiten Verſammlung; denn die erſten Töne des unſterblichen Meiſterwerks Nebukadnezar ſollten beginnen. Da ſchrillt plötzlich ein widerliches Geſchrei durch die Hallen der Kirche und ein meckerndes Hohngelächter läßt ſich hören, ſo daß alle Muſikanten erſchrocken die Inſtrumente abſetzen. Ein dumpfes, ängſtliches Murmeln durchläuft die verſammelte Menge, und nur allmählig tritt die Stille der Beruhigung wieder ein. Der Kantor hebt die Rolle noch einmal; aber die Muſikanten ſchweigen, und aus der Orgel tönt es, als ob eine Heerde Schaafe zu blöken anfange. Dicke Schweißtropfen treten dem unglücklichen Dirigenten auf die Stirn, und lautlos

ſtieren ihm überall verzerrte Geſichter entgegen. Er will ſich ermuthigen, aber er kann nicht. Vergebens bemüht er ſich, die Rolle zu heben; ſein Arm iſt gelähmt, und eine unſichtbare Stimme flüſtert ihm unaufhörlich und faſt höhnend in die Ohren: Schlafen Sie denn, liebwertheſter Herr Kantor, ſchlafen Sie? — Da wendet der Verzauberte ſeine letzte Kraft an; er wirft gewaltig ſeinen rechten Arm in die Höhe, und —

Erwachend gab der Kantor dem kleinen Geheimen Kanzleiſekretair, welcher vor dem Kanapee ſtand, einen ſo heftigen Schlag gegen die Naſe daß derſelbe drei Schritte weit in die Stube hineintaumelte. Die Zeit ins Theater zu gehen war herangekommen, und Niſtel hatte ſich nach dem Gaſthofe begeben, um den Kantor abzuholen. Er klopfte mehrmals leiſe an die Thür, ohne daß Antwort erfolgte, öffnete endlich nicht ohne Aengſtlichkeit und ſchlich, als er Graupner auf dem Kanapee liegen ſah, auf den Zehen näher. Der Schlafende bewegte ſich gerade ſehr unruhig; Niſtel fragte daher, indem er ſich über ihn hinbeugte, mit ſeiner gewöhnlichen liſpelnden Stimme, die er aus Vorſorge noch zu dämpfen bemüht war: Schlafen Sie denn, liebwertheſter Herr

Kantor, schlafen Sie? und so wurde seine bescheidene Höflichkeit mit der Ohrfeige belohnt, die der gequälte Kantor seinem höhnenden Peiniger zugedacht hatte. Fast hätte der Schreck dem Geheimen Kanzleisekretair eine Ohnmacht zugezogen und es gehörte bei seinem mißtrauischen Karakter eine bessere Ueberredungskraft als die des Kantors dazu, um ihm nothdürftig die Ueberzeugung zu gewähren, daß ihn Graupner nicht absichtlich geschlagen haben könne. Dieser erschöpfte sich in Versicherungen seiner Unschuld, erzählte den unglücklichen Traum, bat tausendmal um Verzeihung, und so gingen denn die beiden Kunstjünger ziemlich still und verstimmt nach dem Theater.

Das lebhafte Erstaunen, welches sich, als sie hier ihre Plätze eingenommen hatten, auf dem Gesichte des Fichtenhagner Komponisten ausdrückte, söhnte den theaterlustigen Geheimen Kanzleisekretair wieder mit ihm aus. Nistel fühlte große Freude darüber, daß er der Erste war, der den Kantor in das Heiligthum der Kunst eingeführt hatte, und er beeiferte sich denselben mit allen Oertlichkeiten genau bekannt zu machen. Wilhelmi war nicht zu sehen.

Die Ouvertüre begann. Der Kantor hatte ſich auf die Lehne der vor ihm befindlichen Bank geſtützt, und blickte mit unverwandten Augen auf den Dirigenten, der mit der erforderlichen Würde und kunſtmäßig ſein ſchwarzes Stäbchen hin und her bewegte. Der Geheime Kanzleiſekretair lehnte ſich dagegen mit geſchloſſenen Augen hinten über, und ächzte leiſe vor Seeligkeit. Die Gardine flog empor, und die Handlung auf der Bühne erweckte des Kantors Theilnahme ſo ſehr, daß dieſe ſich in unwillkührlichen Bewegungen ſeines ganzen Körpers offenbarte. Als Don Juan den Komthur niederſtieß, ſprang Graupner kerzengerade in die Höhe, ſo daß die Verlegenheit über einen ſo ungebildeten Begleiter dem kleinen Niſtel Schamröthe auf die Wangen trieb. Es iſt ja nur ein Phantasma, hochgeehrteſter Herr Kantor, flüſterte der Geheime Kanzleiſekretair ihm zu, und zog ihm heimlich beim Rockſchooße auf den Sitz herab; Sie müſſen im Stillen ſchwelgen, wie ich. Der Kantor ſchämte ſich über dieſe Zurechtweiſung ſehr, zumal er bemerkte, daß die umſitzenden Perſonen lachten; aber er hatte ſpäter die Genugthuung, dem Geheimen Kanzleiſekretair Gleiches

mit Gleichem zu vergelten. Als nämlich das liebliche Naturkind Zerline durch die einschmeichelnden Worte: Ach, Zerline will mit Freuden, wie ein Lämmchen leiden! ihren Masetto zu besänftigen suchte, ergriffen Mozarts süße Töne den verzückten Dichter mit solcher Gewalt, daß er wiederholendlich laut aufseufzte. Für dießmal begnügte sich Graupner zwar, ihn bloß anzusehen; als Nistel aber bei Octavios Schmerzeslauten: Könnt ich den Schmerz dir lindern! in Thränen ausbrach und zu schluchzen anfing, schüttelte der Kantor mit unzufriedener Miene das Haupt, und äußerte nun seinerseits ebenfalls, es sei ja alles nur ein Phantasma. Im Innern dachte er jedoch: es ist wahr, der Mozart versteht seine Sache, setzt der Mensch die Blasinstrumente, daß man es bewundern muß! Dabei fühlte er, daß ihm die Augen auch übergingen. Nistel aber hörte weder auf den Kantor, noch auf die Menge, die zu wiederholten Malen ein unwilliges Et! vernehmen ließ. Ueberhaupt war die nächste Umgebung der beiden Kunstjünger immer aufmerksamer auf dieselben geworden. Der Kantor hob manchmal die Hand unwillkührlich hoch empor, als ob er dirigirte. Der Kanzlei-

sekretair sah hiervon nichts mehr, denn als sich seine Thränen ergossen hatten, schien er wie aufgelöset zu sein; die Augen hielt er noch immer geschlossen, und sein Körper hing schlaff über die Lehne seines Sitzes. Eine junge Dame, die ihm zur Rechten saß, schien mit steigender Verlegenheit den Augenblick zu erwarten, wo ihr das Männchen auf den Leib fallen würde und sah sich ängstlich nach Hilfe um.

So war die Scene unter der Bildsäule des Komthurs herangekommen. Der gespenstergleiche Anblick des mondbeleuchteten Marmorbildes zog alles Blut aus den Wangen des Kantors. Als aber die Stimme des Komthurs dumpf wie aus einem Grabgewölbe ertönte und dazu die Posaune des Weltgerichts mit markdurchbohrenden Tönen einfiel, übermannte die Gewalt dieses sinnlichen Eindrucks unsern Komponisten so sehr, daß er mit einem lauten Schrei von seinem Sitze aufsprang. Ruhe da! geboten einige Stentorstimmen, und gleichzeitig ergriff ein lautes Gelächter die ganze Versammlung. Der Geheime Kanzleisekretair war durch den Schrei aus seinen Träumereien geweckt worden, und verwünschte, seiner eigenen Schwäche sich nicht bewußt,

tausendmal den Einfall, mit dem Kantor ins Theater gegangen zu sein. Sie rauben mir eigentlich allen Genuß, flüsterte er Graupnern verdrießlich zu; ich werde nun bloß auf Sie Acht geben müssen! Der Kantor hätte gern entgegnet, daß Nistel vor der eigenen Thür kehren möge; aber das noch fortdauernde allgemeine Gelächter demüthigte ihn so tief, daß er sich auf seinem Platze ganz in sich selbst zusammenzog, um wo möglich seine Person den Blicken des Publikums zu entziehen. Er verhielt sich dann während des übrigen Theils der Vorstellung ganz ruhig. Nistel war ohnedieß so vorsichtig, ihm vorauszusagen, daß die Bildsäule aufs Theater kommen werde, und so ging diese erschütternde Scene ohne neue Störung vorüber. Doch faßte Graupner, als furchtbare Posaunenstöße die Nähe des Geistes verkündigten und sich der Steinkörper mit dumpfen Gepolter über die Bretter schleppte, von innerer Angst getrieben schnell Nistels Hand, drückte sie krampfhaft, und ließ sie nicht eher wieder los, als bis der Vorhang gefallen war. Gleiche Empfindungen hatte die Freunde wieder vereinigt. Denn auch Nistel fühlte sich von der Gewalt der Musik und der Darstellung so er-

griffen, daß er unwillkührlich den Druck des Kantors erwiederte, und als die letzten Töne der unsterblichen Musik verklungen waren, sahen sich beide blaß und schweigend an, und nickten einander mit ernster Miene zu, als ob sie sagen wollten: Siehst du, das ist ein Werk!

Erst auf der Straße gewannen sie wieder Worte. Der Geheime Kanzleisekretair äußerte: Billig sollte ich Ihnen Vorwürfe machen, werther Herr Kantor, daß Sie in das Spiel der Phantasie so störend eingriffen, und durch materielle Sinnlichkeit sich und Andern die herrliche Illusion raubten. Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu entwickeln —

Aber mein Gott, wendete der Kantor ein: Sie haben ja laut geseufzt und geweint, Herr Geheimer Kanzleisekretair!

Hm, doch wohl nur so in mich hinein, replicirte Nistel. Sehen Sie, kann man nicht sprechen, dem Gedanken, dem Gefühl Worte verleihen, wird der Worthauch eine Thräne. Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen —

Nein, nein, unterbrach ihn der Kantor abermals, Sie haben so laut geweint, daß die Kute auch über Sie gelacht haben.

Nun ja, antwortete Niftel verdrießlich, das war die hundertköpfige Hydra, das Publikum! Das sind Böotier! Ueber die Perle der Empfindung zu lachen! Daß das Weinen etwas Lächerliches sei, habe ich noch nicht gewußt! — Aber was wollte ich doch eigentlich die Ehre haben, Ihnen zu sagen? Ja, ich bitte Sie, werthester Herr Kantor, was meinen Sie zum Don Juan?

Das muß wahr sein, erwiederte Graupner, so lange ich denken kann, habe ich noch nicht solchen Schreck, solche Angst und solche Freude ausgestanden. Hören Sie einmal, was kennt der Mann die Instrumente, da hätte Vater Pachelt was lernen können! Als einmal die große schwarze Frau sang, hat Ihnen die Klarinette einen Effekt gemacht; der tausend! Und dann denken Sie an das pizzicato der Violinen, wie Don Juan auf der Zither ein Ständchen bringt. Der Geist aber bleibt die Hauptsache! — Und die Posaunen! — Ja Sie haben Recht, solche Oper ist wirklich etwas Schönes! Aber warum fehlen die Fugen? Ein Paar nur am rechten Orte, — es fiel mir ein, ich weiß nur nicht gleich wo? — Wer kann das mit dem ersten Male behalten. Herr Wilhelmi ist auch meiner

Meinung, daß die Fuge in der Oper große Wirkung thun kann. Ja, ja, etliche Fugen hätten dem Ganzen die Krone aufgesetzt. Kann man die Oper nicht wiedersehn? —

Vielleicht, antwortete Mistel. Aber gewiß werden Sie sich noch einer Menge solcher ätherischer Tonschöpfungen während Ihres hiesigen Aufenthalts erfreuen können. Ich habe mir gleich gedacht, daß diese vortreffliche Oper Sie anregen würde. Und haben Sie wohl auf den Beifall des Publikums geachtet? In der Kirche darf Niemand laut seine Zufriedenheit zu erkennen geben. Was meinen Sie, verehrtester Herr Kantor, wenn Sie auch eine Oper schrieben? —

Ja, sagte der Kantor, ich möchte wohl; aber da muß ich noch mehr Opern hören.

Ach, liebwerthester Freund, rief hier der Geheime Kanzleisekretair aus, Sie sind auf schönem Wege! Da ist — wie möchte ich doch die Ehre haben, es zu nennen? — Da ist eigentlich der wahre Künstlerberuf, wo der Jünger fühlt, daß er schwach und worin er schwach sei, wo er die Mittel zur Abhilfe erkennt, und wo er die kranken Glieder durch ein geistiges Stahlbad herrlich kräftigt. Nun, Sie sollen eine Oper

komponiren, und ſollte ich Ihnen eine ſchreiben! Die Kunſt iſt unendlich, und die Opernſujets ſind es auch. Mir ſcheint bis jetzt noch nicht recht erkannt zu ſein, welche Gegenſtände ſich zur theatraliſchen Kompoſition eignen. Die Muſik iſt, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ätheriſch ihrem Weſen nach, alſo dürfte der Komponiſt auch nur einen ätheriſchen Gegenſtand, falls dieß nicht contradictio in adiectivo zu nennen iſt, behandeln. Solchen Gegenſtand habe ich gefunden; dagegen ſind alle Feenopern nichts, und wenn ich auch lange Zeit daran gearbeitet — wollte ſagen, arbeiten werde — ſo — ich wollte ſagen —

Der überſchwengliche Dichter verlor hier aus Verlegenheit, daß er ſich verrathen habe, den Faden, an dem ſich ſeine Gedankenreihe bewegte; der Kantor aber, der von dem verlebten Abend noch ganz erfüllt war, und die letzten Worte des Geheimen Sekretairs nur undeutlich gehört hatte, unterbrach den Redefluß deſſelben mit der Frage, ob nicht in Miſtels Oper auch ein Geiſt vorkommen könne?

Ich ſage Ihnen ja, verehrter Freund, alles iſt — wird darin ätheriſch und geiſterhaft ſein, antwortete Miſtel, und wir werden uns ſchon

freundlich vereinigen. Sie müssen nun auch nicht unterlassen, dem Herrn Kapellmeister Coelestin Ihre Aufwartung zu machen. Soll so etwas gelingen, muß man mit dem Herrn bekannt sein.

Graupner eröffnete dem Geheimen Kanzleisekretair, daß der Besuch bei Coelestin schon mit Wilhelmi für den nächsten Vormittag verabredet worden sei. Nistel schien hiermit sehr zufrieden, und er rieth dem Kantor, ja recht devot zu sein, ein Rath, dessen es bei der natürlichen Demuth Graupners gegen höhere Personen nicht bedurft hätte. Sagen Sie Herrn Coelestin, fuhr Nistel fort, daß Sie schon Opern geschrieben hätten, man kann nicht wissen, wozu das gut ist; ich glaube nicht, daß der Herr Kapellmeister auf Ihren Nebukadnezar eingehn wird und erlaube mir, Ihnen ganz ergebenst zu rathen, dieses vortrefflichen Produkts nicht zu erwähnen; denn —

Nimmermehr, fiel hier der Kantor mit Heftigkeit ein, nimmermehr werde ich mein Oratorium verleugnen. Sie denken wohl nicht daran, daß ich sieben Jahre daran gearbeitet habe? — Versteht der Kapellmeister Musik, so brauche ich mich nicht zu schämen. Der Professor Isabell

hat mir ſchon meine Fugen gelobt, und wenn Nebukadnezar erſt aufgeführt iſt, denke ich, ſollen mich wohl noch mehr loben. Ich erkenne das Gute in Ihrem Rathe, ſchätzbarſter Herr, aber denken Sie nur einmal, wenn ich eine Oper zeigen ſollte, und hätte keine geſchrieben! —

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen erreichte Graupner den Gaſthof, bis wohin ihn Riſtel begleitete.

Als ihm Hanne die Treppe hinaufleuchtete, erfuhr er mit nicht geringem Schreck, daß ein fremdes Dienſtmädchen ſein großes Notenbuch, wie die Alte es nannte, und einen Brief gebracht hätte. Er eilte mit ungewöhnlicher Schnelligkeit nach ſeinem Zimmer. Auf dem Tiſche lag ſeine geliebte Partitur und ein Billet. Mit bebender Hand löſte er das Siegel. Das Billet lautete:

> Ew. Hochedelgeboren remittire ich in der Anlage die mir heute perſönlich übergebene Partitur des Oratorii Nebukadnezar, indem davon kein Gebrauch gemacht werden kann.
>
> Iſabell.

Der arme Getäuſchte rieb ſich vergeblich die Augen. Es war Wirklichkeit, der Profeſſor hatte,

seiner theilnehmenden Versicherungen ungeachtet, die Komposition verworfen, und Nebukadnezar sollte nun also nicht aufgeführt werden. Unglücklicher, betrogener Künstler! Wie so Mancher mag mit dir ein gleiches Schicksal erfahren haben! Du kennst die Welt nicht; wer sollte dir nicht verzeihen, daß dir die Thränen in die Augen treten, daß Hannens, deiner Vertrauten seichte Trostgründe nicht im Stande sind, dich zu beruhigen, — daß du die frugale Abendmahlzeit unberührt läßt und daß während der Nacht kein Schlaf in deine Augen kömmt? —

Fünftes Kapitel.

Wir fürchten, liebenswürdige Leserin, daß die Geduld, mit der Du bis hierher die Schicksale des würdigen Fürchtegott Graupner in der Hoffnung verfolgt hast, endlich auch einmal etwas von dem himmlischen Gefühl der Liebe zu hören, nunmehr völlig am Ende sein möchte. Die Zärtlichkeit der alten Hanne wird Deine Theilnahme nicht erweckt und Dich für die gehabte Langeweile entschädigt haben; ein Blick in Wilhelmis Portefeuille würde Dir sicherlich angenehmer gewesen sein. Vielleicht gelingt es uns, Dich wieder mit uns auszusöhnen; denn bald wird nun auch Venus Urania eine Rolle in dieser wahrhaften Geschichte spielen, und dabei wollen wir vorzugsweise des schönen Franz gedenken. Doch erlaube freundlich, daß wir im Zusammenhange

bleiben, der uns gerade bei dem freilich nicht mit dem Himmelsgeschenk der körperlichen Schönheit begabten Kantor weilen läßt.

Erst am späten Morgen schlossen sich Graupners müde Augen, nachdem die Hoffnung, sein Werk wenigstens in dem Köllenhauerschen Privatzirkel hören zu können, ihm endlich wieder einige Ruhe gegeben hatte. Um 9 Uhr wurde er von Wilhelmi geweckt, der ihm Vorwürfe machte, so lange geschlafen zu haben und nicht schon angekleidet zu sein, da er doch wisse, was für ein wichtiger Besuch bevorstehe. Der Jüngling bemerkte bald, daß etwas vorgefallen sei; denn so kleinlaut hatte er den Kantor noch nicht gesehen. Dieser klagte ihm sein Leiden. Wilhelmi tröstete den Betrübten, und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Erklärung Isabells gleichgiltig sei, da, wie er gehört habe, die Aufführung von dem Kapellmeister Coelestin abhange.

Erheben Sie sich, fuhr er fort, kleiden Sie sich eiligst an, damit wir die rechte Zeit nicht versäumen. Wie ich höre, ist Coelestin nur Morgens bis 10 Uhr zu sprechen. Was meiner Suade zu Gebote steht, soll vom Stapel laufen,

um den Kapellmeister Ihnen zu gewinnen. Sie sind ein inländisches Genie, das darf man nicht von der Hand weisen! — — Nun, Sie machen ja noch keine Anstalten! Allons, aus dem Bette!

Der schamhafte Kantor erröthete bis an die Stirn; denn es schien ihm unmöglich, in Gegenwart eines Fremden das Bette zu verlassen. Der frohsinnige Jüngling dachte hieran nicht, und machte eben Miene, das inländische Genie aus dem Bette zu ziehen, als dieß die Decke mit Händen und Füßen festhaltend, in tödtlicher Angst ausrief: Aber bester Herr Wilhelmi — Gott — ich bin ja im Hemde! — Wie soll ich — erlauben Sie nur einen Augenblick —

Wilhelmi, der nun erst die Verlegenheit des Kantors merkte, konnte sich des Lächelns nicht enthalten. Er trat aber sogleich an das Fenster und gab dem schamhaften Künstler die Versicherung, daß er sich ohne seine Erlaubniß nicht umsehen wolle.

Mit bewunderungswürdiger Eile vollzog nun der Kantor seine Toilette, wobei er unaufhörlich nach dem Jünglinge hinschielte, um ihm nöthigenfalls sogleich die Kehrseite zudrehen zu können. Dieser aber hatte so eben Kantor, Basthof

und Welt vergessen, und starrte regungslos auf eine vorübergehende junge Dame hinab. Sein Athem stockte, Röthe und Blässe wechselten auf seinem Gesichte, er riß das Fenster auf — was den Kantor so erschreckte, daß er verkehrt in die Beinkleider fuhr; — des Jünglings Vermuthung ward bestätigende Gewißheit, und mit dem Ausrufe: Jesus, sie ist es! stürzte er einem Wahnsinnigen gleich zur Stube hinaus, stieß die eben mit dem Frühstück eintretende alte Hanne über den Haufen, sprang mit lautem Gepolter die Treppe hinab, und war verschwunden.

Der Kantor warf schnell den Rock über, und steckte neugierig den Kopf zum Fenster hinaus, wo er den Studiosus eben um eine Ecke verschwinden sah. Dann kam er der alten Hanne zu Hülfe, die von den Scherben des Tellers umgeben und mit Milchsuppe bedeckt an der Erde lag, und fluchend bemüht war, sich aufzurichten. Schwerenoth, rief sie giftig, muß ich mich da von einem jungen Maulaffen umrennen lassen! Was haben Sie denn vor, Herr Kantor, was wollte denn der Grobian? Da liegt die schöne Suppe, nun können Herr Kantor in der Sonne frühstücken. Der Maulaffe der!

Liebste Hanne, ich kann ja nicht dafür! sagte Braupner besänftigend. Kommen Sie nur herein und erholen Sie sich. Die Suppe mag heute gehn; aber das Sie sollen mußten! — Was doch in aller Welt nur in den Sinn gekommen sein mag? —

Wer war denn der große Mensch? fuhr Hanne fort.

Ein sehr guter Freund von mir, der Herr Studiosus Wilhelmi, liebe Hanne, antwortete Braupner.

Nun ja, eiferte Hanne, das ist eine schöne Bekanntschaft für einen so honorigen Herrn, als Sie sind; ein geistlicher Herr und so ein Springinsfeld, ein Student! — Wer wird mir nun mein Tuch bezahlen, da sehen Sie nur, die Suppe hat alles vollgemacht!

Liebe, gute Frau, sein Sie doch nur ruhig, erwiederte der Pastor ängstlich. Der Herr ist reich und wird es Ihnen bezahlen; auch will ich es gern thun, denn eigentlich ist doch meine Suppe daran Schuld! —

Er nahm bei diesen Worten sein Schnupftuch, und war eben beschäftigt, Tuch und Rock der alten Hanne abzuwischen, als Jemand

schnell die Treppe hinauf kam, und Wilhelmi wieder ins Zimmer trat.

Was müssen Sie von mir denken, liebster Freund, sprach der Jüngling, und warf sich ins Sopha, für toll müssen Sie mich halten!

Ja wohl, murrte Hanne, sehen Sie nur hin, da liegt das ganze Frühstück des Herrn Kantors. Mein Tuch ist verdorben. Sie hätten erst sehen sollen, ob Jemand vor der Thüre wäre.

Das thut mir leid, fuhr Wilhelmi fort; es schien auf der Strasse ein Bekannter von mir vorüber zu gehen, dessen Wohnung ich nicht weiß; da sprang ich denn eilig die Treppe herunter, um ihn nicht zu verfehlen. Nehmen Sie's nicht übel, hier ist etwas auf den Schreck.

Habe ich es nicht gesagt? fragte der Kantor, als die Alte freundlich den dargebotenen Thaler in Empfang nahm, und sich entfernen wollte. Wilhelmi gebot ihr schleunig eine Flasche Madeira und kalte Küche zu bringen. Ich bin Ihnen, sagte er zu Graupner, Ersatz Ihres verlornen Frühstücks schuldig.

Der Kantor verbeugte sich und beendigte seinen Anzug. Während er damit beschäftigt war,

fragte er, ob denn Wilhelmi auf der Straße seinen Freund gefunden habe?

Nein, erwiederte Wilhelmi unmuthig, leider nicht! Ich will's Ihnen nur eingestehn, ein Mädchen war es, ein himmlisches Mädchen, das ich anbete. — Ach, und sie ist wieder entschwunden! — Bei diesen Worten blickte der Jüngling mit Unruhe auf die Straße hinab.

Sind Sie denn hier in der Hauptstadt schon gewesen? fragte Straupner.

Schon einige Mal antwortete Wilhelmi; aber hier habe ich die Bekanntschaft nicht gemacht. Doch glaubte ich jetzt das Mädchen hier zu finden. So etwas interessirt Sie übrigens wohl nicht, alter Freund? — Vergönnen Sie mir nur, daß ich hier noch am Fenster bleibe, vielleicht kommt die Unbekannte auf dem Rückwege wieder vorüber.

Der Kanter setzte sich entmüthig nieder. Es entstand eine Pause. Endlich brachte Hanne Braten und Wein. Wilhelmi nöthigte, aß aber wenig, blieb am Fenster, und war sehr zerstreut; Straupner schwieg und ließ es sich wohl schmecken. Da rief plötzlich der Jüngling mit Entzücken: Gott, da kommt sie zurück, einen

Augenblick, theuerster Kontor! und lief noch einmal zur Thüre hinaus.

Braunner trat, brennend vor Neugierde, an das offene Fenster, und sah nun daß Wilhelmi auf der Straße einer jungen Dame folgte, daß er ihr zuvorzukommen suchte, und daß er, als er, jedoch in bescheidener Entfernung, ihr Gesicht wahrgenommen hatte, umkehrte und langsam nach dem Gasthofe zurückschritt.

Mit allen Zeichen des Unmuthes trat Wilhelmi dann wieder in das Zimmer. Es war nichts, sagte er; aber ich hätte schwören wollen, sie sei es gewesen. Wie wird es mir möglich werden, sie in dieser ungeheuren Stadt aufzufinden! — Er schenkte sich zwei Gläser Wein hintereinander voll, und trank sie hastig aus. Braunner, der ihm so gern hätte helfen mögen, äußerte nun, daß Hanne vielleicht die Wohnung der Dame, die Wilhelmi suche, wissen werde, da er seinerseits schon die Wohnung des Professors Isabell auf diese Weise erfahren habe.

Wüßte ich nur den Namen des lieben Geschöpfs, entgegnete ihm aber hierauf Wilhelmi, wüßte ich nur mehr, als daß die Theure hier in der Hauptstadt wohnen soll, dann würde ich

gewiß das Weitere schnell ermitteln. Aber meine Nachforschungen haben ja nicht mehr herausgebracht. — Nehmen Sie es nicht übel, bester Freund, daß ich Sie mit diesen Angelegenheiten behelligt habe. Der Zufall brachte mein Geheimniß zur Sprache. Sie wissen wohl, Herzensempfindungen bleiben besser im Innern verschlossen. Trinken wir!

Wilhelm schenkte die Gläser voll, und stieß mit dem Kantor an. Dieser fühlte sich bald durch den auf nüchternem Magen genossenen Wein ungewöhnlich angeregt. Zu Vertraulichkeit ermuthigt und unfähig seine Neugierde länger zu bändigen, ließ er plötzlich die Geliebte des Jünglings hoch leben, und schwur, daß er alle seine Partituren, ja seinen Nebukadnezar hingeben wolle, wenn es ihm nur möglich wäre, seinem verehrten Gönner zu helfen. Endlich äußerte er aber, es lasse sich doch nicht recht begreifen, daß Wilhelm einer unbekannten Mamsell auf der Post nachreisen sei.

Der Jüngling, den die Gutmüthigkeit des Kantors rührte, drückte ihm die Hand. So hören Sie denn, antwortete er. Ich will Ihnen Alles erzählen. — Vor ein Paar Monaten be-

fand ich mich eines Abends im Theater. Ich hatte mich bereits an anderthalb Akten eines kraft- und saftlosen Schauspiels gelangweilt, als mein Blick zufällig auf eine mir gegenüber befindliche Loge fiel. Es war, als ob ein Blitz mein Inneres entzünde; denn mein Auge haftete an dem lieblichsten, weiblichen Wesen, welches ich jemals gesehen. Je mehr ich hinsah, je mehr fühlte ich, daß mir alles Blut zum Herzen emporstieg. Und während ich mich dem Entzücken der Anschauung hingab, bemerkte ich, daß die holde Unbekannte auch mich schon wahrgenommen haben mußte; denn ihr großes glänzendes Auge blickte zu mir herüber, barg sich aber schnell unter den seidenen Wimpern, als es sich ertappt sah. Es verging geraume Zeit, ehe die Liebliche einen zweiten Blick wagte. Ich war aufgelöst in Liebeswonne. Ich glaube, daß ich mein Auge niederschlug. Allmählig verstanden wir uns, und schüchtern weilten des Mädchens Augen sekundenlang auf mir. Hätte doch jetzt das langweilige Schauspiel fünf Akte mehr gehabt! Es begann unter uns das süßeste und unschuldigste heimliche Wechselspiel. Aber wie nun erfahren, wer das Mädchen sei? — Als das Stück beendigt war,

eilte ich vor der Logenthür. Endlich trat das holde Geschöpf mit einer ältern Dame heraus, und beide hingen sich an den Arm eines hagern blassen Mannes, den ich früher in der Loge gar nicht bemerkt hatte. Jetzt erst sah ich, wie unaussprechlich schön das Mädchen war. Ihr Auge suchte und fand mich schnell, und Purpurglut goß sich über ihre Wangen aus. Mir stockte der Athem. Es entstand Gedränge. Ich nahete ihr. O Himmel, ich berührte ihren Arm! Mir war, als fühlte ich ihn zittern. Ich seufzte. Sie hörte das, und antwortete auf wiederholte Fragen, die der blasse Mann an sie richtete, nicht. So kamen wir zum Ausgange. Es war noch hell. Natürlich hatte ich mir vorgenommen, aus der Entfernung zu folgen. Es sollte nicht sein! Denn vor dem Theater führte der Mann die beiden Damen zu einem schon bereit stehenden Wagen: sie stiegen ein; noch im Einsteigen traf mich ein Blick des Engels, und — dahin rollten sie. —

Ach, Herr Je! rief hier Strampuer, der bis dahin schweigend und mit größter Aufmerksamkeit zugehört hatte, treuherzig aus.

Ich eilte nach, erzählte Wilhelmi weiter,

mußte aber bald von meinem Vorhaben abstehn; denn ich konnte dem gestreckten Trabe der Pferde nicht lange folgen. Athemlos und betrübt schlich ich dann meiner Wohnung zu. — Acht Tage vergingen, das Bild des Mädchens wich nicht aus meinem Innern. Mit der Hoffnungslosigkeit wuchs meine Liebe. Da besuchte ich Nachmittags einen in ziemlicher Entfernung von der Stadt gelegenen Lustort. Eine besondere Ahnung befiel mich, als ich hier zahlreiche Gesellschaft und namentlich viel Damen antraf. Ich hatte mich kaum niedergelassen, als — sie in den Garten eintrat. Wie das erste Mal begleitete sie der hagere, blasse Mann und die ältere Dame. In meiner Nähe war ein Tisch leer. Sie hatte ihn bald ausfindig gemacht, und indem sie mit der Hand darauf hinzeigte, wurde sie mich gewahr. Sie stockte im Sprechen, Verwirrung malte sich in ihren Zügen. Ich bebte. Sie setzte sich seitwärts, doch so, daß sie mich verstohlen betrachten konnte. Ihre Schönheit erregte allgemeines Aufsehn. Und ich war der Glückliche, den ihr Blick auszeichnete! Sie können sich denken, bester Freund, welch' ein Nachmittag das für mich sein mußte. Meine Freude

würde ungetrübt gewesen sein, wenn ich mich nicht unaufhörlich mit dem Gedanken gequält hätte, wie es mir nun möglich werden könne, Namen und Wohnung meiner Angebeteten zu erfahren. Daß sie wieder zu Wagen angekommen, mußte ich annehmen. Aber welcher Wagen von der großen Anzahl, die vor dem Garten hielt, war der ihrige? An welchen Kutscher hatte ich mich wenden müssen? Und obwohl ich die Umgegend Leipzigs nur zu Pferde zu besuchen pflegte, gerade heute war ich zu Fuß herumgeschlendert. Endlich ging die Familie im Garten spazieren. Ich folgte. Hätte ich doch nur ein Wort mit ihr sprechen können! Allein es war nicht möglich. Der gefürchtete Augenblick kam heran; der Wagen fuhr vor; ich merkte mir den Kutscher genau; noch ein Blick, ein süßes Lächeln, und zum zweiten Mal hatte ich das leere Nachsehn.

Der Kanter schlug hier mit der Faust auf den Tisch.

Ich verwalede mein Mißgeschick, fuhr Wilhelmi fort. Ich bot demjenigen von den Kutschern, der dem Wagen schleunigst nachfahren würde, einen Louisd'or; allein es waren herr-

ſchaftliche Kutſcher, die ſich nicht entfernen durften. Wochenlang durchſtrich ich dann die Straßen der Stadt, nach allen Fenſtern gaffte ich empor; ich ſah das Mädchen nicht wieder. Meine Unruhe läßt ſich nicht beſchreiben. Eines Tages beabſichtigte ich in der Grimmaſchen Gaſſe etwas zu kaufen. Nachdem ich bereits mehrere Gewölbe beſucht hatte, blieb ich, die endlich gekaufte Waare prüfend, im Eingange des letzten ſtehn. Dabei fällt mein Blick zufällig auf das gegenüber befindliche Haus. Stellen Sie ſich meine Ueberraſchung vor, als ich bemerkte, daß hier jener alte, hagere Mann, der Begleiter meiner Geliebten, am offenen Fenſter ſaß. Er ſchien ſehr elend zu ſein und ſich an der friſchen Luft zu erquicken. Ich eilte ſogleich nach dem Hauſe herüber. Es war verſchloſſen. Im Laden zu fragen, wer in dem Hauſe wohne, wagte ich nicht; denn ich fürchtete, daß ich dadurch mein Geheimniß verrathen könne. Erſt am Abend gelang es mir, bei einem Bedienten des Nebenhauſes Nachricht einzuziehn. Er wußte aber nicht mehr, als daß das Haus einem kränklichen, alten Manne gehöre, und verſicherte mich, daß derſelbe unverheirathet ſei. Ich trug dem Bedienten auf, mir

genauere Auskunft zu verschaffen, wofür ich ihm eine nahmhafte Belohnung versprach. Einige Tage vergingen, ohne daß mir der Mensch etwas Näheres mittheilen konnte. Den kränklichen Alten sah ich nicht wieder. Das Haus blieb verschlossen; an den Fenstern ließ sich Niemand sehn. Eines Morgens fand ich aber alle Fenster geöffnet und der Bediente sagte mir, daß der Alte gestorben sei. Nun gelang es mir, ins Haus zu kommen und mit dem Diener des Verstorbenen zu sprechen. Alles, was ich erfuhr, war, daß sich vor mehrern Wochen, wo sein Herr noch auf seinem Gute bei Leipzig gewohnt, dessen in *** verheirathete Schwester mit ihrer Tochter einige Zeit zum Besuche bei ihm aufgehalten habe, daß Beide aber wieder nach ihrer Heimath zurückgereiset wären. Den Namen konnte man mir nicht sagen. Die Beschreibung, die ich mir von der Tochter machen ließ, paßte auf die Gelichte vollkommen. Ich erkundigte mich sogleich auf der Polizei, wo man aber freilich nichts wissen konnte, da die Damen nicht in der Stadt logirt hatten. Doch ich wußte ja nun, daß die Gelichte in *** weile, und das war mir genug. So bin ich hierhergekommen, lieb-

ſter Kantor, und es hängt von der Gnade des Himmels ab, ob ich finden ſoll, was ich ſuche! — Aber jetzt eilen wir, daß wir den Kapellmeiſter nicht verſäumen.

Graupner, dem ſeines Gönners Liebesunglück ſehr zu Herzen ging, murmelte einige Worte vor ſich hin, ſchüttelte mehrmals den Kopf, ſtülpte ſein Mützchen auf, und verließ, anſcheinend in tiefes Nachdenken verloren, mit Wilhelmi das Haus. Er war ganz betrübt geworden. Die durchwachte Nacht und der früh genoſſene Wein übten außerdem ihre Kraft, und ſo ſchlurfte der Kantor knickbeinig und mit hängendem Kopfe neben dem Jüngling her.

Als ſie ſchon eine große Strecke zurückgelegt, fiel ihm erſt ein, daß er ſeine Partitur vergeſſen hatte. Dieſer Umſtand ſchien ihm ein übles Vorzeichen. Er wollte umkehren und das Meiſterwerk nachholen; Wilhelmi geſtattete dieß aber nicht, indem er verſicherte, daß dazu keine Zeit mehr ſei. Vor einem großen, ſchönen Hauſe ſtanden ſie ſtill. Dieß Haus gehört dem Kapellmeiſter, äußerte Wilhelmi. So weit müſſen Sie es auch bringen, liebſter Herr Kantor. Sehen

Sie nur die prachtvollen Spiegelfenster mit den seidenen Vorhängen.

Der Kantor luckte träumerisch aus gläsernen Augen hervor; Haus und Spiegelfenster drehten sich mit ihm in die Runde. Er wollte so eben klagen, daß ihm unwohl sei; Wilhelmi hatte indessen schon die Klingel gezogen, und der Portier öffnete die Hausthür. Er schwieg also und ließ sich von Wilhelmi, der den Zustand seines Gefährten für Verlegenheit hielt, mechanisch die Treppe hinaufführen.

Die Meldung durch den Bedienten erfolgte, und Beide wurden vorgelassen. Sie traten vorläufig in einen Saal, welcher an das Arbeitszimmer des Kapellmeisters stieß. Graupner blieb demüthig am Eingange stehn. Wilhelmi musterte den Saal. Von der Decke herab hing ein kostbarer Kronleuchter. Goldgewirkte Tapeten zierten die Wände und ein köstlicher Blumenteppich bot sich den Füßen dar. In der Mitte stand ein geöffnetes Flügel-Fortepiano von der kunstreichsten Arbeit, reich mit Bronce ausgelegt; auf dem Notenpulte lag die Partitur von Spontinis unsterblicher Vestalin. In den Wandnischen sah man die Büsten der verzüg-

lichsten Tonkünstler aus karrarischem Marmor gefertigt, und durch Festons mit einander verbunden. In den Ecken des Saales befanden sich kolossale, prachtvoll in Bronce gearbeitete Kandelaber, und zwischen den Nischen an den Wänden umher mächtige Blumenvasen, welche den lieblichsten Geruch verbreiteten. Hohe Spiegel vervielfältigten den Eindruck des Ganzen.

Wilhelmi hatte dies Alles kaum flüchtig in sich aufgenommen, als Coelestin die Thür öffnete, die Herren in französischer Sprache bewillkommnete und sie in sein Studierzimmer nöthigte.

Auch dieß war der Beachtung werth. Die Farbe der Tapeten, ein sanftes Rosa, harmonirte auf eine dem Auge wohlthätige Weise mit dem Grün der seidnen Gardinen und des Fußteppichs. Ueber dem Kamin stand eine kostbare Bronceuhr: Helios auf dem Sonnenwagen mit galopirendem Viergespann. An der einen Seite des Zimmers befand sich ein Schrank mit den Werken des Meisters; daneben ein Tisch, auf dem seltne Kleinodien, Geschenke fürstlicher Gönner und Freunde zur Schau lagen. Eine spanische Wand lief vom Spiegel bis zur Mitte des Zimmers, wodurch der Arbeitstisch des Meisters,

welcher unter dem Fenster zur Rechten befindlich war, gleichsam wie das Allerheiligste von den übrigen Gegenständen im Zimmer abgesondert wurde. An der Wand neben dem Tische stand ein kleines Fortepiano in Tafelform und vor dem Tische ein bequem gepolsterter, eleganter Armstuhl. Ueberall herrschte die größte Sauberkeit und Ordnung. Charakteristisch ist, daß ein Kanapee fehlte.

Coelestin war ein etwa fünfzigjähriger, schlank proportionirt, fast zart gebauter Mann, von Mittelgröße und von der würdevollsten Haltung. Sein edles, blasses Antlitz zeigte Spuren herber Erfahrungen, und ein wehmüthiger Zug um den Mund milderte den Eindruck seines feurigen, stolz blickenden, dunkeln Auges. Noch deckten schwarze Locken sein Haupt; die Stürme eines thätigen und bewegten Lebens hatten es bei der innern Energie des Künstlers nicht bleichen können, obwohl die Spuren ihrer zerstörenden Versuche sichtbar zu werden anfingen. Er trug ein sauberes Negligée von weißer Farbe. Als er sprach, tönte seine Stimme wie Musik: es war der reinste, klangvollste Tenor, den Wilhelmi

je gehört hatte, und die unbeschreibliche Milde des Tones traf unwiderstehlich sein Herz.

Coelestin zog zwei Stühle an die nach dem Studiertisch gerichtete Seite der spanischen Wand, nöthigte die Fremden sich niederzulassen, warf sich selbst in seinen Armsessel, und sah dann freundlich und erwartungsvoll bald den Kantor, bald den Jüngling an.

Graupner hatte sich bis dahin mechanisch in allen seinen Bewegungen nach Wilhelmi gerichtet. Es war ein Glück für ihn, daß er sich endlich niedersetzen konnte. Die Wirkung des auf nüchternen Magen genossenen Weines war durch die Wanderung in freier Luft noch erhöht worden, und mit Schrecken fühlte er, als ihn der weiche Polsterstuhl aufnahm, daß er alle Kraft aufbieten müsse, um den Lockungen des Schlafes zu widerstehen. Er nahm sofort eine mächtige Prise, um wo möglich die Nebel seines Hauptes wieder zu zerstreuen.

Wir bitten, begann nun Wilhelmi gegen Coelestin gewandt in französischer Sprache, um die Erlaubniß, Ihnen unsere Ehrfurcht bezeigen und ich meinerseits auch, Ihnen für manche

Förderung meines Innern durch Ihre herrlichen Kompoſitionen, herzlich danken zu dürfen.

Der Kantor verbeugte ſich. Oui Monsieur, — Nebukadnezar, ſagte er ängſtlich, — ja, unterthänigſt zu dienen. Er glaubte, bei völliger Unbekanntſchaft mit der franzöſiſchen Sprache, daß bereits von ſeiner Partitur die Rede ſei, und wollte doch auch etwas ſprechen. Gleich darauf fühlte er das Bedürfniß zu gähnen, und da die Augen des Kapellmeiſters auf ihn gerichtet waren, kniff er widerſpenſtig die Kinnbacken zuſammen, ſo daß es für dießmal mit einem Kribbeln in der Naſe ſein Bewenden hatte. Schnell wurde eine neue Priſe genommen. Coeleſtin ſchien nichts zu bemerken. Sie beſchämen mich durch Ihre Güte, ſagte er zu Wilhelmi, indem er deſſen Hand ergriff; doch erfreuen Sie mich auch, denn die Anerkennung eines redlichen Strebens macht immer Freude.

Den jungen Mann hatte das Nebukadnezar des Kantors etwas dekontenancirt. Es iſt hiernächſt, fuhr er verlegen fort, auch noch der Wunſch, meinem Begleiter, einem armen, fleißigen und rechtlichen Muſiker nützen zu können, der mich hat wagen laſſen, Ihnen Herr Kapell-

meiſter, einige Augenblicke Ihrer koſtbaren Zeit zu rauben. Der Herr iſt Kantor in dem kleinen Städtchen Fichtenhagen. Er hat den Generalbaß tüchtig ſtudirt, ſich viel mit Kirchenmuſik beſchäftigt, und ein Oratorium geſchrieben, welches er hier aufzuführen wünſcht. In der Hoffnung dieſe Aufführung zu Stande zu bringen, liegt die Glückſeligkeit ſeines Lebens. Da er der franzöſiſchen Sprache nicht mächtig iſt, hat er mich gebeten, Ihnen ſeine Bitte vorzutragen.

Hier traten dem armen Wilhelmi Schweißtropfen auf die Stirn, denn während er ſprach, bemerkte er mit Schrecken, daß Graupner betrunken war. Kaum vermochte dieſer noch die Augen aufzuhalten, und ſchon lehnte er ſchlaffertig den langen Rücken gegen die Lehne des Stuhls. Wilhelmi, dem die Urſache dieſes Zuſtandes ſogleich klar wurde, verwünſchte im Stillen ſeine Unvorſichtigkeit. Er ſtieß den Kantor an. Was haben Sie denn vor? ſagte er leiſe in deutſcher Sprache zu ihm, faſſen Sie ſich doch! Ich habe eben Ihre Bitte angebracht.

Coeleſtin, der dieſe Worte ſehr wohl verſtand, wandte ſich ſogleich an Graupner und fragte

ihn in deutscher Sprache sehr mild und leutseelig, was er denn geschrieben habe? Der Kantor ermunterte sich etwas. Ein Oratorium, — antwortete er stammelnd, ein Oratorium, — Nebukadnezar, — Nebukadnezar — unterthänigst —

Sie wollen das hier geben lassen? fuhr Coelestin fort.

Oui, ja, — Sie — erlauben, fallte Graupner, der nun dem abermals dringenden Bedürfniß zu gähnen nicht widerstehn konnte, und dem Gönner, dessen Protektion er suchte, noch ein Oui ins Gesicht gähnte. Er suchte zwar alsbald den weiten Mund mit beiden Händen zu verdecken, allein die Kraft war nicht mehr so stark als sein Wille, und die Hände gelangten erst in dem Augenblicke zum Munde, als sich derselbe schon wieder geschlossen hatte.

Coelestin lächelte, während Wilhelmi verzweifelte, und fragte: Der Herr ist wohl krank? —

Wilhelmi hielt für's Beste, die Wahrheit zu sagen, wobei er den Kapellmeister um Verzeihung bat, und zu seiner Entschuldigung anführte, daß er den Zustand des Kantors nicht vorausgesehn, auch jetzt erst bemerkt habe. Während dem hatte Graupner seine Beine lang aus-

gestreckt, den Kopf hinten übergelegt, zu wiederholten Malen laut gegähnt, und war dann eingeschlafen.

Coelestin suchte den jungen Mann auf die verbindlichste Weise zu beruhigen. Dieser rüttelte den Kantor ziemlich unsanft, und forderte ihn auf, doch zu bedenken, wo er sei. Graupner begnügte sich aber, die starren Augen noch einmal zu öffnen, und ein lakonisches Oui! auszusprechen, worauf er sich von Neuem dem süßen Schlummer überließ, und durch alle Püffe seines schwer erzürnten Gefährten nicht wieder zu wecken war.

Coelestin lachte herzlich. Er wollte den Kantor anfangs nach Hause fahren lassen; allein er scheute das Aufsehen, und zog es endlich vor, einem Bedienten zu klingeln, der den Fichtenhagener Komponisten mit Hilfe Wilhelmis in ein Schlafkabinet brachte und ihn hier auf ein Bette legte.

Sechstes Kapitel.

Der Ritter hatte sich mit dem Jüngling in sein Studierzimmer zurückbegeben. Dieser entschuldigte sich nochmals und nahm Veranlassung, die Art seiner Bekanntschaft mit Graupner und dessen Lebensgeschichte zu erzählen.

Der arme Teufel, rief Coelestin aus. Da haben Sie, mein Herr, einen Beweis davon, wie trügerisch dasjenige ist, was man Künstlerberuf nennt. Wer kann diesem Manne die Neigung und den Willen absprechen? Auch Kenntnisse fehlen ihm gewiß nicht. Ohne Zweifel hat er alle die Thorheiten durchgemacht, welche man Studien, oder bei Ihnen in Deutschland Schule nennt. Er ist Mann von Profession. Allein darin liegt eben der Uebelstand, daß ihm die Musik Profession — geblieben ist.

Und dennoch, fiel Wilhelmi ein, fehlt ihm die Begeisterung nicht. Sein Auge strahlt von Wonne, wenn er von seinem Oratorium, überhaupt, wenn er von der Kirchenmusik spricht. In der That, Herr Ritter, in diesem Augenblicke überzeuge ich mich, daß er mir eigentlich ein Problem ist. Ich bin mit meiner Weisheit zu Ende. Er hat alle Erfordernisse eines Künstlers, also auch Beruf zur Kunst, ist ausübender Künstler, und dennoch vermöchte ich nicht, ihn Künstler zu nennen.

Richtig, erwiederte Coelestin. Dieß kommt aber nur daher, weil ihm die Begeisterung fehlt. Sie behaupten zwar, daß dem nicht so sei; allein ihn hat die Form begeistert, nicht die Materie. Dadurch unterscheidet sich, meines Erachtens, die wahre Begeisterung von der falschen.

Dieser Gedanke durchleuchtete wie ein Blitz Wilhelmis Innere. Ihm wurde plötzlich so manche Erscheinung im Gebiete der Kunst klar, von der er sich bis dahin nicht hatte Rechenschaft geben können. Coelestin fuhr fort: Ungeachtet ich das, was Ihr Schützling geschaffen hat, nicht kenne, bin ich doch fest überzeugt, daß es der falschen Begeisterung sein Da-

sein dankt, und soll ich meine Meinung ganz aus-sprechen, sein Oratorium mit dem barbarischen Namen wird innerlich gerade so aussehn, als unser armer Teufel äußerlich.

Ich dächte doch, es sei sehr trügerisch, vom Aeußern auf das Innere zu schließen, sagte hier Wilhelmi. Wie so oft findet man hohe Genialität in einem elenden Körper!

Wir haben beide Recht, bemerkte Cocleſim. Ganz frei ist kein Geist von dem Einfluß seiner Hülle. Aber ich meinte eigentlich nicht die physische Schwäche des Körpers, sondern die äußere Gestalt desselben. Man sagt schon, das Auge sei der Spiegel der Seele. Selten täuscht der Eindruck des ganzen äußern Menschen. Sie sehen mich betroffen an? Sie wollen mir einwenden, daß Menschen mit verwachsenem Körper und widerlichen Gesichtszügen edle, vortreffliche Menschen sein können? — Ja, es ist dieß zuweilen der Fall, so wie keine Regel ohne Ausnahme besteht; allein es ist dann eine Folge schwerer Kämpfe, mühsam errungener Grundsätze. — Welche Erfahrungen habe ich gemacht, der ich fast in allen Ländern Europas Jahre lang gelebt habe! Ich spreche hier weniger vom bürgerlichen

Leben, als von dem künſtleriſchen, und namentlich von dem des Muſikers. Gewiß läßt ſich die äußere Perſönlichkeit des Muſikers aus ſeinen Kompoſitionen erkennen, iſt ſie oft auch nur in feinen Nüancen erkennbar. Ein tieferes Eindringen zerreißt den Schleier und zeigt die dirigirende Maſchine. Wer ſollte z. B. nach dem Anhören einer Roſſiniſchen Oper nicht auf der Stelle das lüſterne Geſicht eines italieniſchen Gourmands vor ſich ſehen, der nach der ſlinken Tochter des Reſtaurateurs hinſchielt, und dabei feurigen und ſüßen Calabrewein prüfend hinabſchlürft? Wer erkennt nicht in den Kompoſitionen Ihres Haydn einen jovialen, liebenswürdigen Greis, von edlem Anſehn, freier Stirn, ſanft gebogner Naſe, klarem, blauen Augenpaar, um deſſen Lippen Naivetät und Frohſinn ſpielen? — Wer nicht aus jener Kompoſition einen brutalen, dicken, aufgeſchwemmten, blaſſen und brillbewaffneten maestro mit breiter Naſe und breitem Rücken? — Wer nicht aus dieſer Oper ein hageres, abgelebtes Männchen, dem Töne langentbehrten andern Kitzel erſetzen müſſen? — Zweifeln Sie noch, daß man es dem Leibe eines Komponiſten anſehn kann, was ſein Geiſt zu

schaffen vermag? Und wird also unser Schützling etwas anders hervorgebracht haben, als — ein langes Knochengerippe? —

Das ausdrucksvollste Mienen- und Gebärdespiel begleitete Coelestins Worte. Wilhelmi hing an seinen Lippen, um welche, als sie schwiegen, ein Zug sanfter Ironie bemerkbar wurde. Dann sagte er: Ich erkläre mich überwunden. Demnach werden Sie aber, Herr Ritter, Ihre Gunst dem armen Teufel versagen.

Keinesweges, antwortete Coelestin. Ich werde im Gegentheil alles thun, um ihn auf der Bahn der Erkenntniß weiter zu fördern. Er wird, glauben Sie mir, später selbst dahin kommen, sich einzugestehn, daß er — sein Dasein mißverstanden hat. Noch befindet er sich auf der untersten Stufe. Sie sagen mir, daß er sich bloß mit Kirchenmusik beschäftigt habe. So wie historisch unsre Kirchenmusik früher da gewesen ist, als unsre Theatermusik, so beginnt auch der Schüler auf der untersten Stufe mit dem Studium des Chorals. Ein schlechtes Kompliment, welches wir dem höchsten Wesen machen! — Doch das wird einst anders werden. — Mittelmäßige

Geister nun bleiben auf dieser Stufe stehn. Wir wollen unsern Schläfer weiter treiben. Ich will ihm zu dem Ende carte blanche zu allen Opern und Concerten geben, welche während der Zeit seiner Anwesenheit gegeben werden.

Wilhelmi hatte mit großer Freude zugehört. Coelestin bestätigte ja, was früher im Wesentlichen von ihm selbst gegen Graupner geäußert worden war. Der Jüngling suchte sein Lieblingsthema weiter fortzuspinnen. Ich habe bisher, sagte er, den Choral für die beste Kirchenmusik, für die einzig wahrhaft christliche Musik gehalten. Sie scheinen aber den Choral — herabzusetzen, auch nicht zu billigen.

Behüte Gott, erwiederte Coelestin, der einfache Choral gehört in die christliche Kirche. Da auch der gemeinste Mann ihn singen und sich dadurch angeregt fühlen muß, ist eine allgemeine Verständlichkeit bei ihm vorzugsweise nöthig, und er darf daher nur einfach sein. Diese Einfachheit nun, die ihm eigen sein muß, hat thörigte Lehrer in Deutschland glauben gemacht, er gehöre zu den ersten Elementen, da ich ihn im Gegentheil für das Schwerste halte, was in der Musik erschaffen werden kann. Sie scheinen

übrigens, mein Herr, über muſikaliſche Gegenſtände viel gedacht zu haben. Ich nehme daher an, daß Sie ein Dilettant ſind; denn ich habe ſtets gefunden, daß Muſiker von Profeſſion — nicht zu denken, oder doch nur ſelten ihren Gedanken Worte zu verleihen im Stande ſind. Die Leute meinen zwar, mit dem Gefühl ſei es genug; allein ich habe es ſtets mit Gefühl und Gedanken gehalten. Es iſt ein Gräuel, mein Herr, unter den Muſikern ſo viel einfältige, hirnloſe Tröpfe ſehn zu müſſen. Als ich mein Vaterland verließ, und dem deutſchen Boden mich näherte, hoffte ich in das gelobte Land der Muſik zu kommen, weil ich ſtets die deutſche Tiefe hatte rühmen hören. Allein ich habe es hier nicht beſſer gefunden, als in Italien, und die deutſche Tiefe leider auf andre Art kennen gelernt! — Man macht den Italienern den Vorwurf der Falſchheit. Der Deutſche iſt boshaft, und wenn er in allen Dingen mehr Tiefe hat, iſt ihm auch tiefere Bosheit eigen als dem Italiener. Der Italiener iſt glühend, heftig, und tödtet im Jähzorn; allein der Deutſche birgt Jahre lang den tiefen Groll, und mordet langſam und konſequent! — Doch verzeihen Sie, mein Herr —

Coeleſtin ſchien über ſich ſelbſt zu erſchrecken, ſprang vom Stuhl auf, und ſchritt mit bewegter Miene ein Paar Mal durch das Zimmer.

Wilhelmi, der von den zahlreichen Anfeindungen des ausgezeichneten Mannes gehört hatte, wußte den Schmerz deſſelben vollkommen zu würdigen. Er erhob ſich und ſagte theilnehmend: Iſt es nicht das Loos aller großen Männer geweſen, von Einzelnen ihrer Zeitgenoſſen verkannt, beneidet, angefeindet zu werden? Und wollen Sie gerade uns Deutſchen den Vorwurf machen? Haben Sie nicht ähnliche Erfahrungen ſchon früher auch in andern Ländern gemacht? Haben nicht auch Gluck und Mozart die bitterſten Kränkungen erduldet, und lebt nicht ihr Name fort, während die Aſche ihrer Neider längſt von den Winden verweht iſt? — Laſſen Sie die betrübenden Gedanken fahren, die ſo ſtörend, Gott weiß wie, in unſer Geſpräch getreten ſind.

Unſer voriges Geſpräch, erwiederte Coeleſtin, hängt näher mit ihnen zuſammen, als es auf den erſten Blick ſcheinen mag. Wir ſprachen, wie Sie ſich erinnern, vom Berufe zur Kunſt. Nur die Unberufenen, welche berufen zu ſein wähnen, verbittern jedem wahren Künſtler ſo ſehr das

Leben. Ich kann mir das sehr wohl erklären. In dieser Hauptstadt laufen z. B. mehrere unglückliche Subjekte umher, die alle ihren wahren Beruf verkannt und sich der Musik gewidmet haben. Das Erlernbare dieser Kunst ist ihr Eigenthum geworden; aber der Genius, der Beruf zur Kunst fehlt, und so nimmt Niemand von ihren handwerksmäßigen Schöpfungen Notiz, oder es werden diese, wenn sie auch mit großer Anmaßung ins Leben treten, dennoch bald verachtet und vergessen. Befindet sich nun ein so unglücklicher Komponist bereits im vorgerückten Alter, und hat er das Bewußtsein, seine Kunst mit allem Eifer erlernt und die Studien absolvirt zu haben; so ist es natürlich, daß er, wenn wahre Künstler, die er mit dem eigenen Maaßstabe mißt, anerkannt werden, dieß nicht begreifen kann und daß er sich zurückgesetzt fühlen muß. Man hat mir erzählt, daß ein Kunstgenosse, der mit mir in gleichem Alter steht, und zu der Gattung der Unberufenen gehört, einmal ganz betrübt geäußert haben soll: Mein Gott, ich bin doch bei Jahren, und habe doch auch die Musik erlernt und eine Menge Sachen komponirt; warum habe ich denn nicht so viel Gehalt, als

Coeleſtin; warum hat er den einen Orden, und ich nicht? — — Nun haben die Unberufenen, wie Jedermann, eine Menge von Vettern, Muhmen, Freunden und Bekannten, die dann gemeinſchaftliche Sache machen. — Doch laſſen Sie uns abbrechen! Es iſt ein Fehler von mir, daß ich mir die Anfeindungen — ſolcher Menſchen zu Herzen nehme. Man kränkt mich aber vorzugsweiſe gerade hier in Deutſchland. Als ich hierher kam, vergötterte man mich. Wenige Jahre reichten hin, um mich von der Bosheit zerfleiſcht zu ſehen. Ich geſtehe, daß ich, bei der gerühmten Tiefe Ihrer Nation, einen ſo unbegreiflichen Wankelmuth nicht erwartet hätte. Werke, die das hieſige Publikum als vortrefflich anerkannt hatte, erſcheinen ihm jetzt mittelmäßig, und man quält ſich gefliſſentlich, ſie wohl gar als Stümpereien darzuſtellen. Doch ich verzeihe meinen Feinden von ganzem Herzen.

Ich weiß das Alles, antwortete Wilhelmi. Wenn ich gleich auswärts gelebt, habe ich doch alle Nachrichten, welche Sie betrafen, ſorgſam geſammelt. Allein Sie irren, und ſind ungerecht, wenn Sie die Nation entgelten laſſen wollen, was nur Einzelne verſchuldet haben.

Wie mögen Sie glauben, es sei Stimme des Volks, wenn hier und da ein Schwachkopf, von Neid zerrissen, laut zu schreien anfängt? —

Coelestin hatte mit gesenktem Haupte da gestanden und heftete nun das feurige Auge ausdrucksvoll auf den Jüngling. Nemo ante mortem beatus, antwortete er endlich. Sie mögen Recht haben. Ich war ungerecht. Ja wohl weiß ich es, daß ich viel edle Menschen meine theuren Freunde nennen darf. Ich will nicht vergessen, daß gerade die Deutschen es sind, die, wenn sie mir auch viel Bekümmerniß verursachten, mir auch meine schönsten Kränze gewunden haben. Ja, mein Freund, Deutschland allein hat mich ganz verstanden. Es ist gewiß und wahrhaftig mein zweites, liebes Vaterland! — Doch meine Geschäfte rufen mich, verzeihen Sie daher. — Unser Schützling mag hier ausschlafen. — Besuchen Sie mich bald wieder. —

Wilhelmi empfahl sich. Coelestin begleitete ihn bis an die Treppe, und sagte hier noch mit großer Herzlichkeit: Adieu, lieber junger Freund. So endigte dieß merkwürdige Gespräch.

Kehren wir nun zu dem schlafenden Kantor zurück.

Zwei Stunden mochten vergangen sein, als er erwachte. Als er die fremde Umgebung wahrnahm, durchdrang die Erinnerung des Geschehenen wie ein Blitz seine Seele. Daß er sich zuletzt bei dem Ritter Coelestin befunden, dessen war er sich zwar bewußt; doch begriff er nicht, wie er in das fremde Schlafkabinet gekommen sei. Ihm schwindelte, ein furchtbarer Schmerz durchzuckte sein Gehirn, und vor Uebelkeit war ihm zu Muthe, als ob sein Ende gekommen sei. In diesem kläglichen Zustande ächzte er laut. Der Bediente, der ihm beigeordnet war, öffnete sogleich die Thür des Nebenzimmers, und fragte, was er befehle?

Ach Gott, bester Herr, antwortete der verlassene Kirchenkomponist mit weinerlicher Stimme, sagen Sie mir doch nur, wo ich bin!

Der Bediente gab ihm die erbetene Auskunft. Sie müssen ein wenig zu viel gefrühstückt haben, setzte er hinzu, da Sie bei dem Herrn Kapellmeister eingeschlafen sind und zu Bette gebracht werden mußten.

Graupner rang die Hände vor Angst. Ach, nun ist alles vorbei! seufzte er vor sich hin, und große Thränen rollten von seinen Backen her-

unter. Er fragte nach Wilhelmi. Mich allein zu lassen! klagte er dann. Was muß der Herr Ritter von mir gedacht haben! — Der Bediente tröstete den Betrübten, und versicherte, daß sein Herr sehr gütig und besorgt gewesen sei.

Die Uebelkeit Graupners nahm mit jedem Augenblick zu. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Ach bester Herr; einzigster Freund, stammelte er, mir wird so übel!

Der Bediente, zwar ein Schalk, aber doch gutmüthig, führte nun den Kantor bei Seite, der nach mehrfachen kräftigen Ausleerungen sich etwas wohler fühlte, sich seine Mütze holen ließ, und dann beschämt die Hintertreppe hinab schlich, um nach Hause zu gehn.

Im Vorderhause aber begegnete ihm Coelestin, der eben aus der Theaterprobe zurückkehrte. Der Kantor zog seine Mütze, wurde bald blaß, bald roth, und stammelte mit bebenden Lippen eine Entschuldigung. Jener aber fragte ihn mit dem Tone herzlichster Theilnahme in deutscher Sprache, ob ihm besser sei, und führte ihn, als dieß bejahet worden, wieder die Treppe hinauf. Graupner folgte zitternd vor Angst und Verle-

genheit. Als sie in des Ritters Studierzimmer angekommen waren, fragte ihn Coelestin, ob er viel Opern gesehn habe. Hier nehmen Sie, fuhr er fort, ein Freibillet zu allen Opern und Concerten, während Ihrer Anwesenheit. Sie müssen Opernmusik studiren. Ich bedaure, daß ich nicht so vollkommen deutsch mit Ihnen sprechen kann, als nöthig ist, Ihnen umständlich zu rathen. Ich werde aber schon mit Herrn Wilhelmi Ihretwegen weitere Rücksprache nehmen. Schicken Sie mir die Partitur Ihrer Composition. Wir wollen sehn, was sich damit thun läßt. Die Zeit der Kirchenmusik ist nicht mehr. Wir sind weiter vorgeschritten. Darum müssen Sie Opernmusik hören.

Der Kantor begnügte sich Verbeugungen zu machen, und mehrmals ein „unterthänigst zu dienen" zu wiederholen. Coelestin entließ ihn, und Graupner ging nun, zwar immer noch beschämt, aber doch mit froher Hoffnung nach seinem Gasthof zurück, wo er sich erst an einem kräftigen Mahle erquickte, und sich dann während des Nachmittags einem stärkenden Schlummer überließ.

Inzwischen hatte Köllenhauer zur Feier des heutigen Abends in seinem Hause ganz außer-

ordentliche Veranstaltungen getroffen. Alles war bei ihm in ungewöhnlicher Thätigkeit. Die Teppiche und Tapeten wurden ausgestäubt, Wachslichte auf die Kronenleuchter gesetzt, den Gardinen eine elegantere Form gegeben; Flur und Treppen wurden gescheuert, in der Küche waltete die Hausfrau, und in dem Speisezimmer der unverdrossene Hausherr, der hier mit Hülfe eines Tafeldeckers das Nöthige anordnete. Der Laden blieb für heute ganz den rüstigen Gesellen anvertraut.

Köllenhauer warf noch einen prüfenden Blick auf die lange Tafel, die unter einer Last von Weinflaschen und Delikatessen zu brechen drohte, stemmte die Arme in die Seiten und nickte schmunzelnd, indem er den Dessauer Marsch pfiff. Dann öffnete er die nach der Küche führende, von ihm verriegelte Thür und rief: Na Mutter, komm Mal 'rein.

Die Hausfrau trippelte geschäftig herbei. Beim Eintritt in das Speisezimmer und beim ersten Blick auf die Tafel schrie sie laut auf vor freudiger Bestürzung; denn auf der Tafel stand ein überaus schön gearbeitetes, mächtiges, silbernes Plateau, mit unvergleichlich schönen Blumenvasen.

'S ist Dein's, Mutter, sagte Köllenhauer mit triumphirenden Blicken. Siehst Du, das sind die Kisten, die gestern ins Haus geschafft wurden, die Dir und Lotten so viel Kopfzerbrechen gemacht haben, ja! Darum hast Du mich in diese Stube gedurft. Ja, ja, sieh's an. 'S ist mein 'Seel' was werth, und ich denke wohl, Vater Köllenhauer is der Einzige, der's hat.

Die überraschte Hausfrau fiel ihrem Manne um den Hals. Nachdem sie den kostbaren Tafelaufsatz genau in Augenschein genommen hatte, musterte sie die Plätze. Köllenhauer hatte auf jedes Couvert einen Zettel mit dem Namen des Fremden, für den es bestimmt war, gelegt. Was soll denn das? fragte sie plötzlich. Hier sitzt unsere Lotte, und da zwei Fremde, der Herr Wilhelmi und der Herr Musikdirektor Kreutzner. Neben uns sitzt der Herr Baron. Und da ist wieder ein Fremder, der Geheime Sekretair Mistel. Sage mir nur, Vater, was sind denn das Alles für Leute?

Siehst Du, Mutter, anwortete Köllenhauer, das sind ja eben alle meine lustigen Reisegefährten, wovon ich Euch erzählt habe. Der Musikdirektor is ja der Kantor! Denen zu Ehren gebe

ich ja heute die ganze Schwarech. Ich hab's ihnen gesagt, was mir für Schwarchs geben, und nu sollen sie sehen, daß Köllenhauer mich gelehrt hat. Drum habe ich heute 'ne große Gesellschaft gebeten, und alle Musikanten, die mir kennen, ja. Du weißt, ich habe immer großes Plaisir an Musik gehabt. Der Kerl, der Kantor, hat 'n Ohrentherium gemacht, sieben Jahr hat er dran gearbeitet. Soll mich doch wundern, wie das Ding klingt. Er muß heute was draus zum Besten geben. Du weißt, Mutter, ich bin 'n Protschör für all' die armen Teibels, die Dichters und Musikanten. 'S hat sich schon manch' solch'n Schlucker bei mir satt gegessen! Heut wirst Du gewiß wieder Dein blaues Wunder sehn. Aberst ich geb's ihnen von ganzer Seele gern. Stoffe ja den Kantor recht voll. Er muß versaufen, und wissen, daß er bei Köllenhauer gewesen is. Ich werde mir die armselige Nähnadel, den Nistel, us's Korn nehmen. Den werde ich füttern. Der sieht nu vollends aus, wie 'n vertrockneter Schneidergeselle aus 'm sechzehnten Jahrhundert, ja!

Die armen Leute, sagte die gutmüthige Hausfrau. Nun gewiß, sie sollen sich einmal

recht satt essen. Ist denn der Wilhelmi auch so ein armer, magerer Schlucker?

Nä, erwiederte Köllenhauer, der steckt uns in die Tasche. 'S is 'n prächtiger Junge. Ich sage Dir, 6 Fuß hoch, stämmig und kraftvoll. Merkst Du nu — aberst ich werde mich hüthen, Dir alten Plaudertasche zu sagen, was ich denke.

Ja ich merke recht gut, lieber Alter, was Du im Sinne hast, äußerte die Hausfrau. Aber wo steht denn hier dicht neben seinem Couvert: Mamsell Charlotte Köllenhauer? Siehst Du, habe ich's errathen? — Nun, wie Gott will. Aber Das sage ich Dir, unsere liebe, einzige Lotte, ist hierbei die Hauptperson. Will sie ihn nicht, wird nichts aus der Sache.

Ja wohl, entgegnete Köllenhauer, meine gute Lotte muß freien Willen haben. Pscht! sagte er dann plötzlich leise mit einem Blick auf den Tafeldecker. Dieser war ab- und zugegangen, und schien jetzt mit Aufmerksamkeit zu horchen. Köllenhauer befahl ihm heraus zu gehn. Wir wissen aberst ja nich, fuhr er dann fort, ob der prächtige Junge unsere Lotte wird haben wollen. —

Seh' einmal Einer, entgegnete die gekränkte

Mutter, ich dächte das Kind wäre just für einen Grafen Recht! Du weißt ja, daß die feinsten jungen Männer hier alle Tage vor unserm Hause vorbeigalloppiren und sich fast die Beine ablaufen. Ob Sie ihn wollen wird, darauf wird es ankommen, und —

Ja wohl, fiel Köllenbauer seiner Frau nachdrücklich in die Rede, ja wohl, ob sie ihn wollen wird, darauf kommt's an. Laß 's gut sein!

Ich zweifle fast, fuhr die Mutter fort, denn ich will Dir nur sagen, Vater, es scheint dem Kinde schon etwas im Kopfe zu stecken. Ich kann nur nicht dahinter kommen. Ich habe wohl einen Gedanken; doch so hübsch wäre der nun wohl nicht, den ich meine —

Hat alles nichts zu sagen, entgegnete Köllenbauer, wenn sie den erst gesehen hat, den ich meine, wird sie wohl 's dumme Zeug vergessen.

Weiß sie was? Hast Du ihr von heute irgend etwas gesagt? fragte die Hausfrau.

Nä, Mutter, nich 'n Sterbenswort. Nä, das soll einschlagen, wie 'n Blitz. Hä, hä, hä! Aber ruf' sie doch her, sie hat ja auch den schönen Assah noch nicht gesehn, und wollte doch auch gestern so gern wissen, was in den Kisten ist.

Die Mutter entfernte sich, um die Tochter zu holen. —

Schönlerchen hatte schon seit ein Paar Stunden in ihrem Zimmer am Fortepiano gesessen, und eine Arie von Cimarosa geübt, welche sie am Abend vorzutragen beabsichtigte. Endlich warf sie das Notenblatt mißmüthig bei Seite: der Flitterstand der Bravourarie ekelte sie an. Sie griff zu einer Sammlung gemüthvoller Lieder, und sang das tief zum Herzen dringende Lied aus Webers Preciosa: „Einsam bin ich und allein.“ Ihre jugendlich frische Stimme begann allmählig zu beben, ihr Auge schloß sich, Thränenthau drang durch die Wimpern, die Stimme verhallte leise und die Hände sanken von den Tasten in den Schooß.

Hättest Du sie sehen können, lieber Leser, welche Erschütterung würde Dein Herz erlitten haben! Es ist uns Deiner Ruhe wegen lieb, daß Du Dich mit einer Beschreibung der Holden aus unserer schwachen Feder begnügen mußt. Und dennoch dürfte Dein Gleichmuth wanken, wenn Deine Einbildungskraft zu lange bei diesen Linnamenten verweilen sollte.

Lottchen hatte, wie schon erwähnt, das sieb-

zehnte Jahr ihres Mädchenlebens zurückgelegt. Jugend, Unschuld, Gesundheit und Frohsinn bezeichneten im Allgemeinen diese liebliche Erscheinung. Ihr Körper war von Mittelgröße und hatte die schlanke Fülle einer antiken Hebegestalt. Dem kleinen Fuße schmiegte sich lüstern ein feiner Strumpf an, dessen blendende Weiße durch den fast lächerlich kleinen, schwarzseidnen Schuh noch erhoben wurde. Sorgfältig war der Schuh sandalenartig mit schwarzseidnen Bändern an dem zarten Knöchel befestigt. Von da an leiteten die schönsten Wellenlinien über die vollen Hüften und den schlanken Gürtel zu der jungfräulichen Brust, welche zweien Sänglingen gleich, in der Hülle des Flortuchs sich wiegend, süß und bewußtlos zu schlummern schien. Den weißen Schultern schließen sich die anmuthig gerundeten schlanken Arme an, welche zu der kleinen, weichen Rosenhand führten. Ein sammtner Nacken und schön geformter Hals, gleichfalls von zarter Rosenfarbe, trug das liebliche Köpfchen. Wer vermöchte das seelenvolle Augenpaar zu schildern, welches das Antlitz des jungfräulichen Wesens belebte! — Das mehr runde, als ovale Gesichtchen, deutete schon durch seine Form darauf hin,

daß dieß wundervolle Geschöpf dem klaren Leben angehöre und bestimmt sei, freyſinnig sein Daſein zu genießen, nicht aber in verschrobener Sehnſucht ein selbsterschaffenes Phantom des Daſeins aufzusuchen. Wie kostbare Juwelen blitzten die großen dunkelbraunen Augen unter den langen, dunkeln Wimpern hervor; doch milderte jungfräuliche Schüchternheit die mächtige Kraft ihres Glanzes, und so ward der Blick des holden Mädchens zum mild erwärmenden Himmelsstrahl. Eine zart gebaute griechische Naſe, ein kleiner schwellender Mund, der geöffnet dem Purpurkelch der Roſe glich und zwei Reihen schneeweißer Perlenzähne zeigte, ein Grübchen im kleinen runden Kinn, eine edle Stirn, um welche das feine, hellbraune Haar in vollen Locken spielte, dunkle, schöngewölbte Augenbrauen und Wangen vom reinſten Inkarnat vollendeten das Bild der Jungfrau.

Sie saß, wie wir so eben erwähnten, am Fortepiane. Sie, die sonſt immer lächelte, war heute trübe gestimmt. Die Muſik hatte die geheimen Saiten ihres Innern berührt. Sie wußte recht wohl, was ſie empfand. Sie ließ

das Köpfchen auf die Brust sinken, und versank in Nachdenken.

In dieser Stimmung wurde sie von ihrer Mutter angetroffen, welche ihr gebot, schnell nach dem Speisezimmer zu kommen. Lottchen sprang hastig auf, und folgte. Nachdem sie ihre Freude über den Ankauf des Tafelaufsatzes und ihre Zufriedenheit über die Anordnungen des Vaters zu erkennen gegeben hatte, musterte auch sie die Plätze. Als sie neben dem ihr bestimmten Couvert die fremden Namen las, fragte sie neugierig, wer ihre Nachbarn wären? Köllenhauer antwortete ihr, daß er seine Reisegefährten eingeladen habe, und nahm nun Veranlassung, einige Andeutungen fallen zu lassen, wobei er sie aufforderte, gegen Wilhelmi recht zuvorkommend und artig zu sein. Lottchen, die ihren Vater sehr wohl verstand, erschrack sichtlich; wendete aber nichts weiter ein. Alle entfernten sich dann, um sich, da der Abend herannahte, für die Gesellschaft umzukleiden.

Der Erzähler dieser wahrhaften Geschichte befindet sich hier in keiner geringen Verlegenheit. In der Quelle, aus welcher er schöpft, folgt nun eine Mittheilung darüber, wie Schön-

[illegible] ihre Toilette gemacht. Er verkennt nicht, daß es grausam sein würde, Dir, geliebter Leser, diese Mittheilung vorzuenthalten; allein würde er nicht eine Unart gegen seine sittsamen Leserinnen begehen, deren Zufriedenheit er sich seither erworben zu haben schmeichelt, wenn er Männer an die Toilette einer Jungfrau führen wollte? Zwar erfordert die Zuverlässigkeit eines Schriftstellers, seine Quellen gewissenhaft zu benutzen; allein um den Preis der Zufriedenheit seiner schönen Leserinnen opfert er — wohl mehr, als den Ruhm der Zuverlässigkeit. — Gemach, meine Herren, suchen Sie den Erzähler nicht durch ihre Bitten zur Indiskretion gegen Damen zu verleiten. Wie? Sie meinen, die Leserinnen würden nachsichtig sein, vielleicht sogar gewissenhafte Mittheilung wünschen? — Wahrhaftig, indem wir uns umblicken, nehmen wir bei unsern weiblichen Zuhörern eine gespannte Aufmerksamkeit wahr. — — Es sei denn.

Schönlettchen begab sich in ihr Schlafzimmer. Die Thür wurde sorgsam verriegelt und das Rouleau heruntergelassen. Während sie die erwählten Kleidungsstücke zusammensuchte, schaute ihr Kätzchen sinnend vor sich hin. Was fällt

dem Vater ein, dachte sie bei sich, was mag das zu bedeuten haben? — Wie der Fremde wohl aussehn mag? Wüßten sie nur — Ach! — Ich bin eine Thörin. — Das ist ja vorüber. — Aus Leipzig ist er? — Das erregt mein Interesse. — Ich bin eine rechte Närrin! — Der Vater sprach gleich bei seiner Ankunft von dem schönen, jungen Manne, mit dem er gereiset sei. Neugierig bin ich doch, ihn zu sehen. —

Inzwischen hatte Charlotte das Tuch abgenommen, das Kleid abgeworfen und stand im Unterröckchen da. Die schönen Arme, deren quellenden Obertheil das feine aufgekrempte Hemde umschloß, bogen sich nach hinten; die zarten Finger faßten die Schnur des Mieders und entfesselten die jugendliche Brust. Das Mieder wurde abgelegt. So trat die Huldin, immer nachsinnend aber mit einem freundlichen Lächeln, an die Toilette. Krystallhelles Wasser perlte in der Porzellanschüssel; ein voller, weicher, lüsterner Schwamm öffnete gierig seine tausendfachen Saugeröhren, um damit an der jungfräulichen Brust zu schwelgen. Der Obertheil des feinen Linnens wurde abgeworfen; der Unterrock verhüllte den keuschen Leib. Nun goß Lottchen ein Paar Tro-

pfen köſtlichen Parfüms in das Waſſer, tauchte den Schwamm hinein, beſtrich ihn mit der feinſten Seife, und wuſch vorn übergebeugt die nackten Formen. Murmelnd vor Wolluſt überzog der Schwamm die widerſtrebende elaſtiſche Bruſt, Hals, Nacken und Arm mit duftendem Schaum, der bald dem klaren Waſſer und der Berührung eines feinen Halstuchs wich. Schnell wurde dann das Hemde wieder übergeworfen, der entzückende Anblick der jugendlichen Reize war verſchwunden, und man ſah nur noch zwei Roſenknöspchen über den Saum des Hemdes neugierig herüberkucken. Nun fiel der Unterrock, und das Engelbild ſtand im Hemdchen da. Lottchen ergriff noch feineren Linnen, und warf, während die letzte Hülle ſank, denſelben ſchnell über den nackten Leib. Aber wie angeſtrengt auch unſer Autor lauſchte, dennoch gelang es ihm nicht, bei dieſem Wechſel das reine Weſen mit frechem Blick zu entheiligen. Lottchen zog das Unterröckchen wieder an, und bedeckte Bruſt und Nacken mit einem Tuche. Dann ſetzte ſie ſich auf ein kleines Kanapee, welches im Zimmer ſtand. Ein Paar feine ſeidne Strümpfe, die ſie in die Hand nahm, ließen ahnen, was nun geſchehen würde.

Sie hob das rechte Beinchen und legte es über das linke. Schnell lösten ihre flinken Hände die Schuhbänder, der Schuh fiel, und der Strumpf folgte. Nun streckte das süße Geschöpf das Bein, bis zum runden Knie entblößt, mit der kraftvollen Wade vor sich hin, um den seidnen Strumpf überzuziehen. Die Ferse und die schön geformten Zehen des kleinen schneeweißen Fußes schimmerten im sanftesten Rosa; doch schnell verschwand Fuß, Wade und Knie dem trunkenen Blick; denn Strumpf und Schuh waren angezogen. Doch das entzückende Schauspiel begann mit dem linken Fuße von Neuem, und wiederholte sich. Dann zeigten sich die in Seide gehüllten Beinchen noch einmal, indem Charlotte die schön gestickten Strumpfbänder anlegte, unter denen die Wade üppig hervorquoll. Nun sank der Vorhang. Betrübt wandte unser Autor sich ab; allein wieder hinblickend entfaltete sich ihm eine neue Schönheit des liebenswürdigen Kindes. Ihr langes, seidnes Haar floß entfesselt vom Scheitel über beide Schultern zur Hüfte hinab; mit kunstreicher Hand war sie bemüht, dasselbe in Flechten zu legen, während ihr blühendes Gesicht und die glänzenden Aeuglein fast muthwillig

zwischen das von beiden Seiten herabhängende Haar hindurch blickten. Bald gehorchte die mächtige Fluth, und schmiegte sich in den zierlichsten Locken und Flechten dem Kopfe wieder an. Hierauf wurde das Mieder angelegt. Geduldig und folgsam nahmen die beiden Lilienhügel ihren gewohnten Platz ein, und ein geschmackvoller Anzug beendigte das Werk. —

Es war bald darauf dunkel geworden. Papa und Mama wandelten bereits, stattlich geschmückt, in den Zimmern umher, wo sie noch dieses und jenes anordneten. Die Kronenleuchter wurden angesteckt und der Theetisch zurecht gesetzt, an dem Mutter und Tochter Platz nahmen.

Der Erste, der sich einfand, war der Notenschreiber Muschel. Er hatte Lottchen im Schönschreiben unterrichtet, und war ein altes, braves, rechtliches Männchen, das nur die Schwachheit besaß, ein Musikverständiger heißen zu wollen, ungeachtet seine ganze Kenntniß in der Musik daher rührte, daß er als Knabe Kurrendeschüler und nachmals mehrere Jahre hindurch Mitglied eines musikalischen Ressourcenvereins gewesen war, wo man sich seines dünnen, tremulirenden Tenors nur im Chore zu bedienen pflegte. Da er

Lottchens Gesang oft mit Kennermiene beurtheilt und ihren Lehrer, den Kapellmeister Teutième in Beziehung auf den Gesangunterricht häufig zu tadeln gewußt hatte; so war er in Köllenhauers Augen gewissermaaßen eine musikalische Autorität geworden, welche bei den Soirees nicht fehlen durfte.

Bald nach ihm erschien ein Verwandter der Madame Köllenhauer, der Riemermeister Kerduan, nebst Frau und Töchtern, dem naseweisen Riekchen und dem einfältigen Fiekchen. Diese Familie, obwohl nicht gern gesehn, durfte doch der verwandtschaftlichen Verhältnisse wegen nicht wohl ausgeschlossen werden. Auch waren die beiden Schwestern musikalisch, konnten also auch sich hören lassen.

Dann watschelte eine unförmliche Fleischmasse zur Thür hinein. Es war der Rentier Knoll, ein gewesener Brauer, Lottchens Pathe, der sich an seinem eignen Bier zur Kugel gemästet hatte. Ungeachtet ihm Musik ein Gräuel war, folgte er doch den Einladungen Köllenhauers sehr gern, weil ihm bekannt war, daß er sich bei demselben durch die Freuden der Tafel ent-

schädigen könne. Hinter ihm folgte seine Nichte, von der sich nichts weiter sagen läßt.

Als sich abermals die Thür öffnete, erschien ein sehr musikalisches Ehepaar, welches im Hause zur Miethe wohnte, Herr und Frau Registrator Meerrettig. Ungeachtet das Innere dieser Eheleute von steten Harmonien tönte, war ihrem Hausstande doch Harmonie so völlig fremd, daß sie wie Katze und Hund zusammen lebten. Der Himmel hatte ihnen keine älterlichen Freuden geschenkt; Musik allein war ihr Vergnügen.

Kordula Meerrettig, 36 Jahr alt, lang und hager, gelb im Gesicht, und einigen Bart am Kinn, zwickte mit ihren knorplichten Fingern oft noch um zwei Uhr Nachts die Harfe und sang, die Augen wie ein krähendes Huhn verdrehend; während ihr Mann, ein Vierziger und dem Aeußern nach seiner Hälfte mit dem Unterschiede ähnlich, daß seine welke, lederne Haut vom Aktenstaube grau geworden war, in einem entfernten Zimmer auf herzbrechende Weise die Violine übte. Zuweilen nur fanden Annäherungen zwischen den beiden Eheleuten statt, wenn nämlich Dame Kordula ihre Harfenmusikstücke mit Begleitung einer obligaten Violine zu hören wünschte. Der

gute Registrator hebte denn aber vor Angst. Es war ihm nämlich dasjenige, was der Musiker Takt nennt, ein unbegreifliches Problem geblieben, während seine Gattin, als Tochter eines Musiklehrers, und da sie früher selbst Unterricht gegeben, sich mit dem Takte mehr, als sonst Weibern gelingt, vertraut gemacht hatte. Beim 3ysten Taktstriche warf nun der unglückliche Violinist, sobald er mit seiner Hälfte ducirte, regelmäßig um. Dies hatte einen Verweis zur Folge. Er mußte wiederholen, und kam zuverlässig an derselben Stelle wieder aus dem Geleise. Ereignete sich dieß Unglück zum vierten, fünften Male, regnete es Ohrfeigen von Nordulas zarter Hand; die Harfe wurde bei Seite geworfen, und Madame verließ mit wüthendem Blick und mit dem Ausrufe: Schafskopf! das Zimmer. Dies war das gewöhnliche Ende der Annäherung beider Virtuosen.

Papa Köllenbauer hatte instinktartig große Furcht vor dieser Dame, die er überdieß wegen ihrer Fertigkeit auf der Harfe achtete. Als das Ehepaar eintrat, und der Registrator der Frau vom Hause die Hand küßte, was sich Mama mit vieler Würde gefallen ließ, nahete sich der

klein dicke Wirth fast mit Emsigkeit, der riesenhaften Parfenistin, applicirte unter vielen Bücklingen ihrer Hand gleichfalls einen Kuß, und führte sie zum Sopha, wo sie sofort Platz nahm.

Hierauf erschien der alte italienische Sänger Marinari mit seiner Tochter Isabelle. Letztere ein junges, sehr hübsches Mädchen und Charlottens Freundin, ertheilte derselben Unterricht in der italienischen Sprache, und sang meisterhaft.

Ganz besondere Beachtung, günstiger Leser, verdient aber der Herr Reichsfreiherr von Rübengarten, welcher nun eintrat oder richtiger durch die Saalthüre hereinsäuselte. Er war der Hauptintropable der Stadt, und hatte, von Schulden gepeinigt, sich auf eine kluge Weise durch Mittelspersonen an Köllenhauer zu drängen gewußt, Lottchen gesehn und dieselbe für gute Prise erklärt. Zunächst ging seine Absicht wohl nur dahin, dem gutmüthigen Alten nach und nach bedeutende Summen abzuborgen. Er war so klug gewesen, mit eignem Reichthum zu prahlen, und kurz vor der Reise Köllenhauers, diesen nebst Frau und Kind zur Tafel bei sich einzuladen. Sowohl Papa als Mama hatten sich dadurch

geschmeichelt gefühlt, und es sollte die heutige Soirée auch gleich eine Verbindlichkeit gegen den Baron lösen. Rübengarten war nach der neuesten englischen Mode gekleidet. Obwohl ein Dreißiger mahnte sein bleiches, muskelschlaffes Gesicht an ein durchlebtes halbes Jahrhundert, wenige blonde Haare waren sorgsam über eine kahle Platte gekämmt, eine goldne Lorgnette spielte in seinen Händen; das Halstuch schnürte ihm Kinn und Ohrzipfel ein, und seine langen, dünnen Beine verschwanden in schlotternden Pantalons. Er legte das Glas an, und hüpfte erst auf Mama, dann auf die Tochter zu, bei der er verweilte, um ihr Süßigkeiten zu sagen. Auf eine possierliche Weise war ihm Kellenhauer, der beim Herumsäuseln des Barons seitwärts in der Entfernung gestanden hatte, auf den kurzen dicken Beinen nachgeeilt, um dem vornehmen Gaste seine Ehrfurcht bezeugen zu können, und ziemlich zu gleicher Zeit mit demselben bei seiner Tochter angelangt, wo er so glücklich war, seine Bewillkommnung anzubringen.

Unterdessen hatte sich, von der innern Hausseite kommend, ganz unvermerkt ein junger Mann, von der einnehmendsten äußern Bildung, unter

die Gäste gemischt. Sein unbefangenes Benehmen und die Art und Weise, mit welcher er die Familie des Wirthes und die Gäste begrüßte, indem er jener bloß freundlich zunickte, und diesen flüchtige aber anmuthige Verbeugungen machte, deutete darauf hin, daß er nicht nur ein Verwandter und Freund des Hauses, sondern auch mit den anwesenden Gästen bekannt sein müsse. So verhielt es sich wirklich. Es war der Referendarius Treuhold, ein armer Anverwandter Köllenhauers, von vortrefflichem Herzen und von ausgezeichneten Kenntnissen, ein warmer Anhänger der Kunst. Er war mit Lottchen zusammen aufgewachsen, und das Mädchen dankte seiner belehrenden Unterhaltung viel. Vorherrschende Neigung trieb ihn schon früh zur Musik; sein Vater, ein stumpfsinniger Krämer, hatte dieser Neigung stets zu begegnen gewußt. Mit Verachtung sprach derselbe von armseligen Musikanten und Federfuchsern, wie er die Musiker und Dichter zu nennen beliebte, unaufhörlich predigte er dem Sohne vor, daß er sich an ein Brodstudium halten müsse, und daß man mit all' dem Firlefanz von Poesie nicht einen Hund unter dem Ofen hervorlocken könne.

Da der Knabe nicht erwarten durfte, Unterricht in der Musik zu erhalten, wonach er so sehr sich sehnte, auch seine Mittel nicht hinreichten, insgeheim seinen Wunsch zu befriedigen, so entwandte er einem Mitschüler, als er denselben besuchte, eine kleine Querflöte, und übte dieß Instrument heimlich auf freiem Felde *). Mit der erworbenen Geschicklichkeit suchte er später, als ihm gelungen war, von erspartem Taschengeld eine alte Flöte zu kaufen, an einem Geburtstage seines Vaters denselben zu überraschen. Auch hatte er ihm ein wohlgelungenes Gedicht überreicht. Allein der Alte machte ihm Vorwürfe, seine Zeit auf so nichtsnutzige Beschäftigungen verwandt und sein Geld zum Ankauf einer Flöte hingegeben zu haben, indem er ihm abermals sein Brodstudium empfahl. Von diesem Augenblicke blieb dem Vater die weitere Ausbildung des poetischen und musikalischen Talents seines Sohnes ein Geheimniß. Der junge Treuhold studirte mit Eifer die Jurisprudenz. Da ihn Köllenhauer hierin unterstützte, so reichten seine Mittel hin, sich ein Fortepiano zu miethen. Im

*) Aus dem Leben.

18ten Lebensjahre nahm er den ersten Unterricht auf diesem schwierigen Instrumente. Seine Fortschritte waren bewundernswürdig. Als sein Vater starb, überließ er sich seiner angeborenen Neigung noch mehr, ohne darum sein Brodstudium zu vernachlässigen. Er suchte und fand Bekanntschaften ausgezeichneter Kunstjünger; er durchwühlte die Schätze der in der Hauptstadt befindlichen Nationalbibliothek, um seine kunstphilosophischen Ansichten zu bereichern; er darbte, um klassische Musikwerke hören zu können, und förderte sich so zu einem hohen Grade der gediegensten Erkenntniß. Er war der Köllenhauerschen Familie unentbehrlich geworden, und befand sich fast täglich in dem Hause. Die Leute glaubten daher, daß er Lottchens bestimmter Bräutigam sei. —

Von Neuem wendeten sich alle Augen nach der Saalthüre. Zwei nie gesehene merkwürdige Erscheinungen boten sich den Gästen dar. Der Bediente hatte die Thüre geöffnet, so daß man das Entrée übersehen konnte. Hier standen zwei wunderliche, männliche Gestalten, die sich mit einander wegen des Vorranges beim Hereintreten bekomplimentirten. Der eine Fremde war ein

langer, hagerer Mann, von mittlern Jahren, hatte einen sehr kleinen Kopf mit hervortretenden Backenknochen, bleichen, eingefallenen Wangen, ein flaches Kinn und eine lange spitze Nase. Glanzlos lagen seine grauen Augen in ihren Höhlen und statt der Augenbraunen zeigten sich ein Paar mit röthlichem Flaum bewachsene Fleischerhöhungen, während das helle, dünne Haupthaar über die Stirne schlaff herabhing. Zwei große und abstehende Ohren schienen dem Kopfe als Handhaben zu dienen. Die Kleidung des Mannes bestand in einem grauen, abgetragenen Leibrocke mit großen, übersponnenen Knöpfen, schwarzen Unterkleidern und Strümpfen, und Schuhen mit tombacknen Schnallen. In der Hand hielt er eine kleine Mütze. Der andere Fremde war ein kleines, zusammengeschrumpftes Männchen, mit einem hectischen Gesichte, ärmlich aber sauber gekleidet. Das eine seiner schielenden, hervorquellenden Froschaugen war noch verbindlich auf seinen langen Begleiter gerichtet, während das andere schon im Saale weilte, und mit sichtlicher Aengstlichkeit auf die versammelte Gesellschaft blickte.

Beide Fremden, die Dir verhoffentlich wohl

bekannt sind, werthester Leser, würden sich aus Verlegenheit, und um das Eintreten in den Saal zu verzögern, wohl noch länger gegenseitig bekomplimentirt haben, wenn nicht Köllenhauer schnell und freundlich auf sie zugetreten wäre und sie bei den Händen in den Saal hineingezogen hätte.

Das is der Herr Musikrirekter Graupner und der Herr Geheim Sekkertär Mistel, sprach er zur Gesellschaft, die nun aufstand und die Legion von Krahfüßen und Scharrbücklingen erwiederte, mit welcher sie der Poet und der Musiker begrüßten. Dann führte Köllenhauer die Angekommenen zu seiner Frau und Tochter, wo die linkischen Verbeugungen wiederholt wurden.

Man setzte sich. Die Aufmerksamkeit, mit welcher die Gesellschaft beide Fremden betrachtete, war so groß, daß fast ein minutenlanges Stillschweigen im Saal entstand. Der Baron lorgnettirte bald den Kantor, bald den Geheimen Sekretair. In der peinlichsten Verlegenheit lispelte Mistel, um das Stillschweigen zu brechen: Es ist heute recht kühle Luft. Der Kantor folgte sogleich, und wiederholte: Ja, kühle Luft. Hierbei nahm er eine Prise und reichte dem Baron

die offene Dose hin, welche dieser aber ablehnte. Niemand erwiederte etwas. Es ist aber recht angenehm, fuhr nun Graupner verlegen fort, man schwitzt doch nicht so sehr, als im Sommer.

Ja, die heißen Tage! seufzte hier der Dichter, und beide schwiegen nun still: denn ihre Kunst, ein Gespräch anzuknüpfen, war zu Ende.

Schönlottchen nahm lächelnd das Gespräch auf. Sie gab Treuhold einen Wink, der sich sofort zwischen Graupner und Nistel niederließ und mit ihnen eine zweckmäßige Unterhaltung begann. Es wurde Thee präsentirt, und bald war hier und da, wie es individuelle Fähigkeit gestattete, ein Gespräch im Gange.

Nach und nach fanden sich auch die übrigen Gäste und Lottchens Musiklehrer, der Kapellmeister Tontmême mit seiner Frau und einige Sänger des Nationaltheaters ein. Allein noch immer fehlte Wilhelmi. So oft die Saalthüre sich öffnete, blickte Lottchen mit einer ihr selbst unerklärlichen Spannung auf. War es Neugierde, den fremden jungen Mann zu sehen, den sie nach des Vaters Willen auszeichnen sollte, oder war es Furcht, daß ihr Geschick sich nun erfüllen würde? — Rübengarten belästigte sie mit seinen

faden Schmeicheleien. Sie antwortete zerſtreut. Selbſt Treuhold bemerkte, daß in ihrem Innern etwas vorging. Er äußerte dieß zu ihr, was ſie noch verwirrter machte. In dieſem Zuſtande war ſie aber ſo ſinnig, ſo ſchön, daß man ſie nicht ohne Entzücken betrachten konnte.

Als Graupner allmählig Faſſung gewonnen, und ſich zu wiederholten Malen aus ſeiner Schnupftabaksdoſe geſtärkt hatte, blickte er verſtohlen auf das ſüße Kind, das ihm ſchon vorhin bei der flüchtigen Begrüßung wie ein Engel auf Erden erſchienen war. In demſelben Augenblick fiel auch Lottchens Blick auf ihn, und wie vom Blitz gerührt, ſchlug er das Auge nieder. Sein Herz hämmerte gewaltig gegen die Bruſtwand, ihn durchſtrömte ein wunderbares, unbekanntes Gefühl. Arme Margarethe! Während der Abgott deiner Phantaſie in einem prachtvollen Saal der Hauptſtadt in der blendenden Helle goldglänzender Kronleuchter, in dem Dufte der köſtlichſten Räuchervaſen, dem Taumel der erwachenden Liebe ſich hingab und deiner ſo völlig vergeſſen hatte, ſaßeſt du betrübt beim Scheine der ärmlichen Lampe in dem räucherigen, heimiſchen Stübchen des treuloſen Komponiſten, und ſtopfteſt, in ſüßes An-

denken an ihm verloren, zum bevorstehenden Winter seine zurückgelassenen, wollenen Strümpfe! — Wie wird es dir ergehen, wenn der Geliebte deines Herzens, Schönlottchen am Arm, nach Fichtenhagen zurück kommt? — Du wirst bleiben müssen, was du so lange gewesen, eine arme, dienende Magd!

Unser Held wußte nicht, wie ihm geschehen. Vergebens schob er Tabak in die Nase, den Sturm in seinem Innern zu beschwichtigen. Er hatte nicht den Muth, noch einmal Lottchen anzusehen. An sein Oratorium dachte er nicht mehr, und Treuhold erhielt von ihm lauter verkehrte Antworten.

Köllenhauer, der bis dahin unter den Gästen herumgegangen war, mit großer Emsigkeit allerlei Fragen an dieselben gerichtet, und die Antworten auf ein in seiner Hand habendes Papier verzeichnet hatte, trat nun in die Mitte des Saals und sprach mit lauter Stimme: Ihr Gnaden, Herr Reichsbaron und werth'ste Gesellschaft, hör'n Sie 'nmal, die Schwarch, oder wie sie 's Ding nennen, geht an. 'S is zwarst verflucht, daß eene Person, der Herr Gutsbesitzer Wilhelm noch fehlt; aberst wir kön-

nen nich länger warten. Hier habe ich uſge-
ſchrieben, was 's heute geben wird. Prächtige Sa-
chen, ja! Zuerſt fängt Herr Muſikdirektor Gräup-
ner an, uns was vorzuſpielen aus ſeinem großen
Ohrenthorium, oder wie das Ding heißt. Zum
Zweeten ſpielt der Herr Regiſtrator Meerrettig
und Madam Meerrettig 'n Duett uf die Harfe
und Violine. Zum Dritten ſingt Herr Muſchel
und Ricke Korduan 'n Duett von — wie heißt
der Mann gleich?

Cimaroſa, antwortete Muſchel.

Richtig, fuhr Röllenhauer fort, von Schim-
metroſe. Dann kommt 'n Terzett von 'm Herrn
hier aus 'm Theater. Dann kommt meine Lott-
mit 'ner Bravouraric von — wie war's?

Cimaroſa, wiederholte Lottchen.

Aha, von ſchöne Roſe, richtig! Sie ha-
heute den ganzen Tag dran geſungen. Dann
kommt 'n franzöſiſches Duett aus 'm Scharfſchü-
von Bär, zwiſchen Herrn Marrennari und Mam-
ſell Tochter, und dann meine Herrn machen wi-
alle noch 'n allgemeinen Chor aus 'm Freiſchütz
von neulich, zum Beſchluß. Zwiſchendurch wir-
vorgeleſen und Tockelmatſchon gehalten von Herr
Geheim Sekkertär Niſtel, von Vetter Treuho-

und Mamsell Röllenhauer. Und nu können wir in Gottes Namen anfangen, ja. Sein Sie so gut, Herr Musikdirektor Graupner!

Mit Bestürzung hatte der Kantor, schon beim Eingang der Rede Röllenhauers, seinen Namen nennen hören; die bestimmte Aufforderung am Schlusse machte ihn schwindeln. Allein dieser Kleinmuth, der sich nur durch die Gemüthsbewegung erklären läßt, in welcher sich Graupner befand, wich bald dem stolzen Bewußtsein, daß er der Schöpfer des erhabenen Kunstwerks Nebukadnezar sei. Er erhob sich, trat an das Fortepiano, welches in der Mitte des Saales aufgestellt war, schlug den Ddurakkord einige Mal hintereinander an, und sprach, nachdem er sich ehrfurchtsvoll vor dem Baron geneigt hatte, im feierlichen Predigertone:

Auf den Wunsch des verehrtesten Herrn Röllenhauer werde ich nunmehr mein Oratorium Nebukadnezar, der verwandelte König, oder die Rache des Herrn, zum ersten Male in dieser Residenz vortragen. Obwohlen ich meine Partitur nicht bei mir habe, auch das Ganze eigentlich für das Orchester geschrieben ist, werde ich doch die Komposition aus dem Kopfe und am

Klavier spielen. Ich denke wohl, daß man zufrieden sein soll; denn ich habe sieben Jahre daran gearbeitet. Weil wir hier keine Trompeten, Posaunen und Pauken haben, werde ich sie, wenn es nöthig thut, mit dem Munde nachmachen, auch hin und wieder pfeifen, wo die Flöte vorkömmt. Es werden freilich in einer Stelle ein Paar Fagotttriller wegbleiben müssen. Das ist sehr traurig. Allein ich will schon sehen, daß ich bemerklich mache, wo sie eintreten. Es ist die schöne Stelle, wenn der Ochse brüllt. Auch bei den Fugen sollen Sie nichts verlieren, und je nachdem das Thema von der Oberquinte oder Unterquarte, oder von der Ober- und Unteroktave nachgeahmt wird, oder wenn ein Zwischensatz eintritt, werde ich die Diskant-, Alt-, Tenor- oder Baßstimme singen. —

Der Kantor setzte sich. Während des Sprechens hatten sich seine Wangen etwas geröthet. Er erhob den rechten Arm, als ob er gebietend vor seinem Fichtenhagener Orchester stehe, und begann mit einem Vorspiel in Ddur, welches zu einer Fuge in derselben Tonart leitete. Von diesem Augenblicke an sah er nicht mehr vom Klavier auf. Die Fuge, welche überaus heiter

und fröhlich klang, sollte das Jammergeschrei der Juden im babylonischen Exil vergegenwärtigen. Sie war als Arbeit ein ganz regelrechtes Werk, und wurde auch von den anwesenden Kunstverständigen als ein solches anerkannt. Dann folgte ein Choral, welcher unbegreiflicher Weise in A-dur, die Ergebung der Exilirten in den Willen der Vorsehung andeuten sollte. Er erinnerte außerdem stark an „Jesus meine Zuversicht." An den Choral schloß sich in Ddur das Gebet der Juden, Nebukadnezar, ihren Peiniger zu verdammen, welches abermals als Fuge behandelt war, und fast so klang, als die erste, ungeachtet man auch ihr die gute Arbeit nicht absprechen konnte. Hierauf vernahm man in einem Baßrecitativ, wieder in Cdur, die Stimme des Herrn, welcher den Juden die Wiederkehr seiner Gnade verhieß und den König von Babylon in einen Ochsen verwandelte. Dann frohlockten die Juden abermals in einer Fuge, welche unglücklicher Weise das erste Fugenthema mit wenig Veränderung nochmals, jedoch in Amoll, wiederholte, und hierauf folgte ebenfalls in Amoll jenes merkwürdige Recitativ mit Fagottbegleitung, in welchem der Ochs seine Wuth über die erfolgte

Metamorphose brüllend zu erkennen gab. Auffallend genug leitete dann dieß Baßrecitativ zu einer Arie, in welcher der König plötzlich im zierlichsten Tenor sein Unglück beklagte. Wir wissen nicht, was den Komponisten verleitet haben mag, aus dem Basse in den Tenor zu fallen. Allein einen Grund muß er doch wohl gehabt haben. — Nun erscholl die Donnerfrage des Herrn, ob Nebukadnezar die Juden frei lassen wolle? Dieß Baßrecitativ in dem zum Ueberdruß gehörten Amoll wurde von einer demüthigen Tenorarie des Ochsen in Fdur beantwortet, worin dieser versprach, die Juden frei zu geben. Hierüber gab nun der Herr seinerseits in einem aus fünf Strophen bestehenden Liede in Gdur $\frac{3}{4}$ Takt seine große Freude zu erkennen. Jede Strophe des Liedes endete mit dem Ausruf: „Nebukadnezar, du bist bestraft," worauf der Ochse diesen Refrain mit freudigem Brüllen wiederholte. Dann folgte Nebukadnezars Jubelarie in Bmoll: Nun bin ich wieder König, und zum Schlusse gaben die Juden, Jerusalem, Tyrus und Sydon ihre Freude in einer großen Doppelfuge (Asdur) zu erkennen, an welcher der Kantor allein zwei volle Jahre gearbeitet hatte.

Wie bedauern wir Dich, geneigter Leſer, daß Du der charakteriſtiſchen Soloaufführung dieſes koſtbaren Werks nicht beiwohnen konnteſt! Nachdem Graupner ſein Vorſpiel geendet, wobei er geräuſchvoll den Takt getreten hatte, begann er in einem ächten Kantortenor, mehr ſchreiend als ſingend die Einleitungsfuge:

Erhör' uns Herr in unſrer Noth,
Sonſt ſind wir alle Morgen tod.
Wir müſſen jämmerlich uns quälen,
O laß es dir von uns erzählen!

Allein von dieſen wahrhaft poetiſchen Verſen wurden bloß einzelne Brocken den Zuhörern zu Theil, indem der Kantor, welcher überall diejenige Stimme ſang, welche mit dem Thema eintrat, jedesmal mitten im Satze abbrechen mußte, um das Eintreten einer andern Stimme erkennbar zu machen. Dabei wühlten ſeine Finger in den Taſten mit unglaublicher Emſigkeit umher, die vielfachen Schönheiten ſeiner Inſtrumentirung anzudeuten. Bald trompetete er mit den Lippen, bald pfiff er dazwiſchen, bald deutete er mit dem Munde in hohlen gezogenen Tönen die eintretenden Horntöne, oder mit einem tiefen „Bum, bum" die Pauke an. Stromweiſe rollte ihm

endlich der Schweiß von der Stirne. Aber es hätte die Welt untergehen können, auf einer Scholle des Chaos sitzend, würde der begeisterte Komponist seinen Nebukadnezar als Schwanengesang beendigt haben.

Die Einleitungsfuge klang nun ungefähr so: Erhör uns Herr in unsrer Noth, — Erhör uns Herr — Schnedderrengdeng, Schnedderrengdeng, — Erhör uns — alle morgen tod, — Bum, bum. — Erhör uns — puh — u — u — uh — tod, — Erhör uns Herr — Didlidum, Didlidum; sonst sind wir alle morgen tod, pu — u — u — uh. Erhör uns Herr — wir müssen — Noth — und quälen, o laß dir — alle morgen tod. Bum, bum! Erhör uns — Bum! Erhör uns — puh! Erhör uns (Pfiff); erhör uns Herr in unsrer Noth, sonst sind wir alle — jämmerlich! — O laß es Dir von uns erzählen Schnedderrengdeng, Schnedderrengdeng, — Erhör uns — quälen, — unsere Noth, o laß, wir müssen, erzählen, quälen. Er:er:er:er:er:hör uns Herr in unsrer Noth, bum, bum, u. s. w. So ging dies eine Viertelstunde lang fort, und bei jeder folgenden Fuge auf ähnliche Weise.

Der Gesellschaft war etwas Aehnliches nicht

vorgekommen. Obwohl Alle gleich Anfangs eine große Neigung zum Lachen anwandelte, so saß doch der Kantor mit einer so energischen Entschlossenheit vor dem Fortepiano, daß man sich nur hier und da verstohlen zulächelte, oder mitleidig die Achseln zuckte. Treuhold, der zwischen dem Kapellmeister Toutmême und Lottchen Platz genommen hatte, fühlte sich von der wunderlichen Erscheinung ganz eigenthümlich ergriffen, und flüsterte seinen beiden Nachbarn manche Bemerkung zu. Niftel schien von der Begeisterung seines Freundes ganz durchdrungen. Das kleine Männchen saß mäuschenstill und nur zuweilen warf es das Kreuzfeuer seiner schielenden Augen auf einzelne Mitglieder der Gesellschaft, um sie wegen eines wahrgenommenen Lächelns zu bestrafen. Nach Verlauf einer halben Stunde war der Kantor bis zu dem Kulminationspunkte seines Werks, dem brüllenden Recitativ gekommen. In der That brüllte und muhete hier der verehrte Komponist so gewaltig und schlug dabei mit den Kontrabaßtönen des Instruments einen so dröhnenden Triller, daß Alle ein Schauder ergriff. Köllenbauer, der bei dieser Stelle vermöge seines Metiers den besten Kunstkenner

abgeben mußte, ſchien auch vollkommen zufrieden geſtellt. Er riß die kleinen Augen weit auf, ſah mit dem Kopfe wiegend in der Geſellſchaft umher, und ſchien fragen zu wollen, ob das nicht gute Muſik ſei. Allein gerade hier ſollte dem dampfenden Kantor der Effekt verloren gehen. An der Stelle, wo ihm das Doppelpralltrillo des Stadtpfeifers zu Fichtenhagen Thränen der Wonne entlockt hatte, fiel er auf den unglücklichen Gedanken, die Töne des brüllenden Fagotts mit dem Munde nachzuahmen. Die Worte lauteten:

Ha, verwandelt bin ich!
Ich wüthe, ich raſe!
Fort oder ich ſtoße dich
Mit dem Horn an die Naſe!
Ich zittre, ich bebe, ich raſe und brulle,
Ein König ja war ich; jetzt bin ich ein Bulle.

Die letzten Zeilen klangen nun nach Graupners Kompoſition etwa alſo:

Ich zittre, (Klaviertrillo), ich bebe, (Trillo), ich raſe, (größeres Trillo), ich brulle; muuh, muuh! Prrrr — rrrr — rrrr — ff: ff ff! Nachdem nämlich der Kantor wie eine Kuh gemuht, füllte er den Mund mit Luft, daß die

magern Backen aufschwollen, und ließ mit einem brummenden, brausenden und knarrenden Geräusch den Wind durch die zusammengekniffenen Lippen fahren.

Ein konvulsivisches Lachen ergriff die Versammlung. Selbst Mistel lächelte ein wenig. Von allen Seiten rief man „bravo" und alle Hände waren in Bewegung. Graupner warf einen flüchtigen Blick auf die Gesellschaft, ließ sich aber nicht stören und fuhr unerschütterlich in der Abwickelung seines musikalischen Dramas fort. Eine starke Stunde war bereits vergangen; aber noch rasselte das Fortepiano, noch schrie, dutete, flötete, paukte und trompetete der Kantor. Allmählig zeigte sich Langeweile auf allen Gesichtern. Die Nachbaren fingen an, mit einander zu plaudern, und bald wurde das Gespräch allgemein. Man stand auf und zog sich in die Fensternischen oder in andre entfernte Theile des Saales zurück, ohne sich weiter um den Kantor zu bekümmern. Mistel allein saß aufmerksam noch zwischen den verlassenen Stühlen. Köllenhauer war mehrmals an Graupner herangetreten, und hatte ihn gebeten, doch aufzuhören, und sich nicht so übermäßig

anzustrengen. Allein alles, was er dadurch erreichte, war, daß dieser ihn eine Sekunde lang träumerisch anblickte, gleichsam als ob ihm nur eine dunkle Erinnerung von dem Dasein anderer Menschen vorschwebe. So mußte sich denn die Gesellschaft in ihr Schicksal ergeben.

Der Komponist war bis an die Schlußfuge gekommen. Baron Rübengarten unterhielt sich so eben mit Lottchen und der jungen Marinari, als Wilhelmi eintrat. Lottchen stand mit dem Rücken gegen die Thür. Köllenhauer eilte dem lang Erwarteten freudig entgegen. Na, das is schön, daß Sie kommen, sagte er zu ihm; warum haben Sie uns denn so lange warten lassen? — Wilhelmi entschuldigte sich damit, daß er einen seit langer Zeit nicht gesehenen Freund getroffen und sich bei ihm verspätet habe. Köllenhauer hatte unterdessen seinen jungen Freund zur Hausfrau geführt. Wilhelmi begrüßte dieselbe flüchtig betreffen. In diesem Augenblick nahm Lottchen den Jüngling wahr und bebte vor Schreck und Wonne. Ihr Vater näherte sich, faßte sie bei der Hand, führte sie zu Wilhelmi und sagte entzückt: Nu is er da, mein Kind! Komm sich ihn an! Sehn Sie, da is

meine Lotte! — O Gott! war Alles, was der überraschte Jüngling, indem er sich neigte, zu antworten vermochte; denn Lottchen war seine Unbekannte. Beide standen mit brennenden Wangen, mit verwirrten Blicken einander gegenüber. Köllenhauer aber betrachtete Beide mit großer Neugierde.

Mein Fräulein! stotterte Wilhelmi. Ist's möglich? — Habe ich — Sollte ich mich irren — Ich habe, wenn ich nicht irre, das Glück gehabt, Sie in Leipzig — zu sehen —

Ich glaube, hauchte kaum hörbar der Mund des holden Mädchens, welches die Augen nicht aufzuschlagen wagte.

Der Musikdirektor schreit doch auch gar zu mörderlich, äußerte hier Köllenhauer mit einem fast unwilligen Seitenblick auf den Virtuosen, man kann ja nich 'n Wort verstehen. Na setzen Sie sich, Herr Wilhelmi. Nu bin ich erst zufrieden, nu Sie hier sind. Sehn Sie, das is meine Lotte, ja; werden schonst mit einander bekannt werden. Aberst Du siehst 'n ja gar nich an. Kannst 'n immer ansehn, hä, hä, hä!

Vater, lispelte das geängstigte Mädchen,

indem ihr Auge mit ſanftem Vorwurf auf ihm ruhte.

Ich gehe ſchonſt, antwortete dieſer lächelnd, und entfernte ſich. Da ſtanden die Liebenden allein. Der Lärm, den der Kanter machte, gab ihnen Gelegenheit, ſich auszuſprechen.

Himmliſches Weſen, begann Wilhelmi, noch einmal frage ich, habe ich Sie in Leipzig geſehn? Täuſchen mich nicht meine entzückten Augen? —

Ich glaube, antwortete das holde Kind mit ſchüchternem Aufblick noch einmal.

Gott, was ich ſo lange geſucht, hier muß ich es auf ſo überraſchende Weiſe finden! fuhr der Jüngling fort. Als ich ihre Frau Mutter ſah, entſtand in mir eine flüchtige Ahnung meines bevorſtehenden Glücks. Iſt es möglich, mit Ihrem Vater habe ich die Reiſe hieher unternommen! Wie wird meine Ausdauer ſo himmliſch belohnt. Ich hatte mühſam erfahren, daß daß Sie aus *** ſein müßten; die Hoffnung, Sie aufzufinden, hat mich hieher gebracht. O mein Fräulein, der Augenblick, den ich ſo oft vom Himmel herabgefleht, iſt da. Ich ſtehe vor

Ihnen, mein Glück oder Unglück von dem Ausspruch Ihrer Lippen erwartend.

Charlotte zitterte. Noch immer haftete ihr seelenvolles Auge am Boden. Sie stand mit dem Antlitz, Wilhelm mit dem Rücken gegen die Gesellschaft. Sie antwortete etwas. Wilhelm bemerkte, daß sie die Lippen bewegte; allein sie sprach zu leise, als daß er sie bei dem Gebrüll, welches eben das entzückte Jerusalem erhob, hätte verstehen können. Was sagten Sie, theure Charlotte? fragte er dringend. Ich beschwöre Sie, antworten Sie mir. Deuten Sie mir nur durch einen Blick an, was ich zu hoffen habe. — Da öffneten sich die himmlischen Augen des Mädchens wie Veilchenkelche. Ihr Stern strahlte mild und beseligend eine Sekunde lang dem Jüngling entgegen. Bebend vor namenloser Wonne beugte dieser sich etwas zu ihr herab, und drückte die Hand auf sein Herz. Sein Auge flammte und voller Entzückung rief er: O, Du heiliges, göttliches Wesen!

Leuchen warf jetzt einen ängstlichen Blick auf die Gesellschaft, da man allgemein auf sie aufmerksam geworden war. Der Jüngling be-

merkte den Grund ihrer Aengſtlichkeit, und begann mit Faſſung ein gleichgiltiges Geſpräch, wobei ſie ſich der Geſellſchaft näherten. Das iſt gewiß das Oratorium Nebukadnezar? fragte er die Geliebte, indem er auf Graupner zeigte, und Lottchen bejahete lächelnd. Es werden nun wohl anderthalb Stunden ſein, ſetzte ſie hinzu, daß der Herr Muſikdirektor uns damit unterhält.

Mein Gott, wie ſieht der Mann aus, äuſſerte Wilhelmi. Ich erkenne ihn kaum. Aber freilich die Art ſeines Vortrags muß ihn ja übermäßig angreifen. Und anderthalb Stunden!

Wohl Ihnen, daß Sie erſt jetzt gekommen ſind, entgegnete Lottchen; denn bald, ich geſtehe es, kann ich dieß ſinnverwirrende Einerlei nicht länger ertragen.

Ich beklage mich bitter, antwortete Wilhelmi doppelſinnig, daß mir dieſe anderthalb Stunden entgangen ſind. — Doch hören Sie, unfehlbar naht das Oratorium jetzt ſeinem Ende. — Er ſchweigt. — Noch ein Nachſpiel von wenigen Takten. Richtig er ſchließt. —

Der Kantor hatte kaum geſchwiegen, als ſich die ganze Geſellſchaft, in der freudigen Ueberzeugung, daß er nun wohl geſchloſſen habe, dem

Forteriano wieder näherte und sich in einem Halbzirkel um dasselbe aufstellte. Bald waren auch die Töne des Instrumentes verklungen, und nun erscholl nochmals ein lautes Bravo von allen Seiten und alle Hände rosten sich zum Applaus. Der erschöpfte Künstler dankte aber nicht, sondern lehnte fast sterbend mit dem Rücken gegen die Stuhllehne, während sein Kopf hintenüber sank. Er war ohnmächtig geworden.

Siebentes Kapitel.

Mit sorgsamer Geschäftigkeit trippelte Mama Köllenhauer, mit Blitzesschnelle flog Lottchen zum Schranke, um Köllnisches Riechwasser herbei zu holen. Die Hausfrau rieb dem Kantor die Schläfe ein, und hielt ihm das Fläschchen unter die Nase. Er erholte sich allmählig. Aberst wie konnten Sie sich auch so angreifen, Musiktirektor? fragte der Hausherr. — Sie sind heute schon nicht wohl gewesen, sagte theilnehmend Wilhelmi; es war nicht anders möglich. — Warum trompeten Sie gleich die ganze Komödie her, sprach Knoll mit rauher Baßstimme, das muß Ihnen ja Lunge und Leber sprengen. Donnerwetter, murmelte er vor sich hin, der Kerl muß ein Trommelfell von Elephantenleder haben. — Riftel stand theilnehmend dicht vor dem Kantor, und fühlte mit

seinen unstäten Augen auf dem blassen Gesichte seines Freundes umher. Dieser gewann endlich die Sprache wieder, und bat um Wasser. Als er getrunken hatte, kehrte seine gewöhnliche Farbe zurück; er stand auf und versicherte, daß ihm vollkommen wieder wohl sei. Ein Stück Kuchen und ein Glas Madera, welches ihm Köllenhauer zur Stärkung reichte, wurde auch alsbald von ihm mit großem Appetit verzehrt. Dabei schielte er muthig nach Schönleinchen hinüber, und nahm überselig die Lobsprüche an, welche ihm Nistel und der Hausherr spendeten.

Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, ersuchte Köllenhauer seine Gäste, ihre Plätze wieder einzunehmen, und forderte dann das Meerrettigsche Ehepaar auf, sich hören zu lassen. Der Registrator eilte auf einen Wink seiner Gemahlin in das Vorzimmer, und holte die Harfe und Violine herbei. Mit großer Affektation ließ sich Dame Meerrettig mit ihrem Instrumente vor dem Notenpult nieder und begann zu stimmen. Mit einem Basiliskenblick flüsterte sie ihrem Gatten zu: Ich rathe Dir, nimm Dich zusammen! Dies erschreckte den armen Mann, der seine Geige stimmte, so sehr, daß er den Wirbel fahren ließ. End-

lich waren die Vorbereitungen erfolgt, die Regi-
strarin bezeichnete mit dem Fuße den Takt, und
das Duett begann. Reizendes Bild ehelicher
Eintracht! In Harmonien flossen ihre Seelen
zusammen. Zwar dachte Graupner, der ein fei-
nes Gehör hatte, die Violine sei ja einen Vier-
teln zu hoch gegen die Harfe gestimmt; allein
da er bemerkte, daß die Gesellschaft aufmerksam
zuhorchte, so hüthete er sich wohl, etwas zu äus-
sern. Die Harfenistin riß und wühlte mit der-
jenigen Frechheit in Blick und Haltung in den
Saiten umher, welche von Vielen für das Zei-
chen der Virtuosität gehalten wird; ihr Ehegatte
aber krümmte sich bei dem herzdurchbohrenden
Wehgeschrei seines Fidelbogens und begleitete jede
Schwierigkeit mit den ausdrucksvollsten Mund-
verzerrungen. Je nachdem ein Applikaturläufer
in die Höhe stieg oder in die Tiefe hinab sank,
zog er den Mund rechts seitwärts, einer Karpfen-
schwanze gleich, in die Höhe, oder er zerrte den
Mundwinkel der andern Seite langsam hinab.
Das Ehepaar spielte das seit langer Zeit einstu-
dirte Duett. Das Allegro ging zum ersten Male
vortrefflich. Aber bei der Wiederholung sollte
dem armen Registrator der mühsam errungene

Lorbeerkranz entrissen werden. Der unselige dreißigste Taktstrich übte, wie immer, seine Tücke, und der Violinist warf um. Fest entschlossen zu siegen oder zu sterben, fuhr er aber fort zu spielen, in der Ueberzeugung, daß er bestimmt wieder in den Takt kommen werde. Seine Frau, welche dieselbe Hoffnung hegte, und sich nicht vor der Gesellschaft zu blamiren wünschte, fuhr ebenfalls in ihrem Spiele fort. Allein die Harmonie wollte nicht wiederkehren. Allmählig fingen beide Eheleute an, einander zu haschen, indem Eines dem Andern die Stelle abzulauschen suchte, wo es sich befinden mußte, bis dahin aus dem Stegreife begleitete, und nun, je nachdem es die Stelle errathen zu haben glaubte, aus dem Notenblatte zu sekundiren fortfuhr.

Es war der schönste musikalische Wettstreit, der je gehört werden. — Er währte fast 10 Minuten. Aber vergebens, das Unglück war geschehen. Köllenhauer selbst brach den Stab, denn er rief laut: „Halt, halt, Herr Registrator, Sie haben umgeworfen!“ Außer sich vor Beschämung sprang nun die Registratorin auf; sie warf ihrem Manne einen wüthenden Blick zu, fing an zu

weinen, und eilte in das Nebenzimmer. Die ganze Gesellschaft erhob sich. Viele folgten der Harfenistin und baten um einen nochmaligen Versuch oder um Fortsetzung der Sonate. Der Registrator war völlig zerknirscht vor dem Notenpulte stehen geblieben. Köllenhauer tröstete ihn, konnte sich aber doch nicht den Triumph versagen, zu bemerken, daß ihm kein Fehler entgehe. „Sehn Sie, man protescht die Kunst," setzte er hinzu, „man geht in die Oper, man giebt Schwarchs, na, und da lernt man denn, wie 's recht is. Da kömmt Ihre Frau eben wieder, fangen Sie immer noch 'n Mal an." — Baron Rübengarten, der entweder die Virtuosität der Registratorin erkannt hatte, oder eine Wiederholung des Spasses wünschte — wir wissen dies nicht genau — führte die beruhigte, und durch seine Theilnahme geschmeichelte Dame wieder an ihren Platz. Das Allegro wurde nun überschlagen, und Adagio, Menuett und Rondo, wenn man den Uebelstand der zu hoch gestimmten Violine vergißt, ganz leidlich vorgespielt.

Allein so schnell ging dieß nicht, als wir es hier niedergeschrieben haben; denn die erwähnten

drei Sätze währten mit den Wiederholungen gegen drei Viertelstunden. Graupner, der durch die bisherigen Ereignisse des Tages in eine ungewöhnliche Spannung versetzt worden war, vermochte die unreinen Tönen der Violine bald nicht mehr zu ertragen. Es vermehrte seinen peinlichen Zustand, daß Charlotte und Wilhelmi, welche bei einander Platz genommen hatten, zu wiederholten Malen nach ihm herüber blickten, und augenscheinlich von ihm sprachen. Nachdem er eine Weile ängstlich auf dem Stuhle hin und her gerückt hatte, wandte er sich endlich an den jetzt neben ihm sitzenden Kapellmeister Toutmême. Mir scheint, sagte er, die Violine um einen Viertelton zu hoch gestimmt. Meine Nerven sind vielleicht heute zu sehr angegriffen; ich weiß nicht, mir wird schon wieder ganz flau.

Ei, kommen Sie doch, Herr Musikdirektor, antwortete Toutmême, lassen Sie uns den Saal verlassen; ja wohl haben Sie Recht, der Teufel kann das unausstehliche Quiecken anhalten, ich nicht. Aber man soll doch die Damen beobachten. Kommen Sie, Sie sehen schon wieder ganz blaß aus.

Beide verließen, so unvermerkt es ging, den

Saal, und traten in das Nebenzimmer. Toutmême öffnete aber, wohlbekannt mit den Umgebungen, noch eine zweite Thür, und winkte dem Kantor, ihm zu folgen. Mit großer Ueberraschung sah Graupner, als er in das zweite Zimmer eingetreten war, zwei Gäste, Knoll und Korduan aus mächtigen Pfeifen qualmend, bei einer Flasche Wein am Tische sitzen.

Das ist vernünftig, meine Herrn, daß Sie kommen, rief ihnen Knoll entgegen. Da, hier sind Gläser, und da hat mir Röllenhauer einen Korb mit Rheinwein hinsetzen lassen. Sie sind daran Schuld, Herr Musikdirektor, daß wir heute erst spät zu Tische gehen können. Also muß man sich entschädigen. Kommen Sie, trinken Sie! — Toutmême und Graupner setzten sich, und bald standen gefüllte Gläser vor ihnen. Nach einer Weile trat auch Marinari ein. „O dio!“ seufzte er, „meine Erren, sein das ein duetto! Bisogna — ick muß verstopfen meinen Ohr. Sie sein klug, weil Sie sein in diese Zimmer allein. Ah, questo vino mi fa venir l'acquolinn in bocca!“ Dem alten Sänger wurde ebenfalls ein Stuhl und eine neue Flasche Wein herbei geholt. Es entspann sich nun zwischen Graupner,

Toutmême und Martinari ein Gespräch über das Oratorium Nebukadnezar. Indem öffnete sich die Thüre abermals, und Treuhold steckte mißmüthig den Kopf hinein. „Er, seht doch Ihr Herrn," sprach er, „Ihr konzertirt hier auf Eure Weise. Wollt Ihr mich nicht eintreten lassen in Euren Kreis? Die Instrumente, welche da vor Euch auf dem Tische stehn, spiele ich absonderlich gut." Toutmême reichte ihm die Hände entgegen, schnell saß Treuhold zwischen ihm und Graupner, und schlürfte weniger behaglich, wie es schien, als nachsinnend, den glänzenden deutschen Rebensaft aus dem dargebotenen Glase.

Im Saale hatte inzwischen Dame Kordula das Rondo angefangen. Die Zuhörer suchten, um die lange Weile zu tödten, Unterhaltung im Gespräch. Auf dem Sopha hatten sich bereits die ältlichen Damen Korduan und Toutmême, so wie die unbeachtete Nichte Knolls zur Hausfrau gesellt, die ihnen so eben eine Vorlesung über das Süßemachen hielt. Die drei jungen Theatersänger umlagerten Riekchen und Fiekchen Korduan, und waren eifrig bemüht, diese beiden hübschen aber einfältigen Mädchen durch Schmeicheleien aller Art in ihre Falle zu locken. Rüben-

garten, der mit bitterem Verdruß das Einverständniß zwischen Wilhelmi und Lottchen bemerkte, es aber für bedenklich hielt, dem kräftigen Jüngling in den Weg zu treten, suchte sich bei Isabellen zu entschädigen, und war, den rechten Arm um die Lehne ihres Stuhls geschlagen, so eben eifrig bemüht, sie von seiner Liebenswürdigkeit zu überzeugen. Vater Köllenhauer, obwohl aus Achtung vor der Dame Kordula noch immer als Zuhörer im Kreise sitzend, hatte jedoch nicht umhin gekonnt, sich in ein leises Gespräch mit Muschel und dem Geheimen Sekretair einzulassen. Wer ihn beobachtet hätte, würde geglaubt haben, daß der größte Theil seiner Aufmerksamkeit der Spielerin, die übrige aber seinen beiden Nachbarn gewidmet sei. Allein dem war nicht so, denn mit großer Schlauheit behielt er unaufhörlich sein Päärchen im Auge, welches, durch das koncertirende Ehepaar den Blicken der Gesellschaft entzogen, sich die interessantesten Mittheilungen zu machen schien. Im Feuer des Gespräches drückte Wilhelmi eben die Hand der Geliebten an seinen Mund. Charlotte sah erröthend vor sich nieder, hob dann aber schnell das Auge zu ihm empor und lächelte in stiller Seeligkeit.

Möchteſt Du nun Einiges von dem hören, günſtiger Leſer, was jetzt oder ſpäter die alſo abgeſonderten Theile der Geſellſchaft verhandelten, ſo ſei ſo gütig, weiter zu leſen. Wir gehn wieder nach dem Trinkzimmer herüber.

Daß jede Tonart, fuhr hier eben der Kapellmeiſter fort, ihren beſondern Charakter hat, unterliegt wohl keinem Zweifel. Ich wundre mich, Herr Muſikdirektor, daß Ihnen dieß fremd zu ſein ſcheint, oder daß Sie dieß nicht anerkennen wollen. Ob aber namentlich eine harte oder weiche Tonart gewählt wird, oder nicht, iſt ſicherlich von größter Wichtigkeit. Sie ſangen in der Einleitungsfuge fortwährend „Erhör' uns Herr in unſrer Noth!" Das war alſo Jammergeſchrei eines bedrängten Volks. Du haſt aber dieſe Fuge in Ddur geſetzt. Und ſpäter, wo der König freudig ausruft: „Nun bin ich wieder König," haben Sie Dmoll gebraucht. Das geht nicht. Habe ich nicht Recht, Herr Marinari?

Si Signor, pflichtete Marinari bei. Sie hat Recht; non entra certo nel callendario, murmelte er vor ſich hin.

Der Kantor wußte nichts zu antworten. Treuhold aber nahm ſich ſeiner an, und äußerte:

Es scheint mir mit der sogenannten Charakteristik der Töne eine sehr bedenkliche Sache. Das, was Schubart darüber sagt, klingt recht hübsch: allein es hält die Probe nicht aus. Fdur wird gewöhnlich die Tonart der Liebe genannt, wogegen Ddur am geeignetsten gehalten wird, Kriegslust auszudrücken. Allein man kann meines Erachtens jede Tonart zu jeder Empfindung benutzen. Es kommt nur auf die Verbindung an, in welcher die Tonart gebraucht wird. Nach dem weichen Amoll wird mit Fdur der Effekt von Ddur erreicht werden können. Der geniale, unvergleichbare Komponist der Vestalin hat dieß oft gethan, so wie er auf der andern Seite die süßesten Liebesduette in Ddur geschrieben hat. Vielleicht schwebte unserm Herrn Musikdirektor Graupner die energische Halsstarrigkeit des alten jüdischen Volkes vor, als er sich der Tonart Ddur bediente. Ganz unrichtig ist jedenfalls die Ansicht, daß es unstatthaft sei, sich zu Aeußerungen der Freude und des Frohsinns einer Molltonart zu bedienen. Alle Gesänge der wilden Völkerschaften und selbst die Nationallieder gebildeter Nationen des Orients und des südlichen Europas tönen in Moll. Die musikalischen Ueberbleibsel des Mittelalters tragen

faſt alle bei den heterogenſten Empfindungen dieſelbe Farbe. Warum ſollte Nebukadnezar nicht ſeine Freude in Bmoll zu erkennen geben? Ja, um noch tiefer einzudringen, hat der Herr Muſikdirektor nicht vielleicht ironiſch ſein wollen? Was meinen Sie, Herr Muſikdirektor?

Freilich — man wählt — man hat ſo ſeine Abſicht, ſtammelte der Komponiſt aus Fichtenhagen verwirrt, — man wählt natürlich eine paſſende Tonart. —

Aber Bmoll, wandte hier der Kapellmeiſter ein, ohne ſich auf hiſtoriſche Argumente einzulaſſen, wie kann Bmoll jemals Freude ausdrücken? Herr Marinari, habe ich nicht Recht? —

Non è possibile, antwortete der alte Italiener, ſein Glas austrinkend, das iſt einen Ton vor die Kirke; aber dieſen Wein iſt den beſten Ton. Lasciamo questo!

Nein, keineswegs kann man, fuhr der Kapellmeiſter verdrießlich fort, die Tonarten brauchen, wie ſie Einem vor die Naſe kommen. Und was den Wein anlangt, ſo giebt es allerdings Weinarten, wie es Tonarten giebt. Aber Niemand wird behaupten, es ſei gleich, ob man Rheinwein, Champagner, Madeira, Kopwein,

Cyperwein, Ungarwein, Melniker, oder Potsdammer Kräzer trinkt. Sie werden doch nicht behaupten, man könne mit jeder dieser Sorten ein und dasselbe bewirken? Cyper- und Kapwein trinke ich mit der Liebsten aus einem Becher; den Champagner, wenn ich komponire; Madeira zum Frühstück, den Magen zu erwärmen und zu stärken; den Rheinwein im Kreise lustiger Freunde; den Ungarwein nach der Suppe; den Melnicker als Tischwein und den Potsdammer als Vomitiv. Aendern Sie mir darin etwas, wenn Sie können. Rheinwein zum Frühstück erhitzt den Magen und versäuert ihn; Kapwein und Cyperwein sind keine Tischweine —

Ihr Gleichniß hinkt, fiel ihm Treuhold ins Wort. Will ich es aber gelten lassen, schlage ich Sie damit aus dem Felde. Unter Umständen werden Sie auch mit der schlechtesten Sorte Ihres Weines dasjenige bewirken, wozu Ihnen der ganze kaiserliche Keller nöthig scheint. Sie werden mit einfachem Potsdammer sich Morgens den Magen erwärmen und stärken, auch Ihr Mittagsmahl verbessern können. Er wird im Arme der Geliebten Ihr Feuer, im Kreise von Freunden Ihre Fröhlichkeit und am Studiertisch Ihre Erfin-

dungskraft vermehren; alle Ihre köstlichen Weine aber werden Ihnen ein Vomitiv werden, wenn Sie zu viel trinken.

Sie sind heute unausstehlich, Treuhold, antwortete Toutmême. Mit Ihnen ist nie gut streiten. Was haben Sie nur darunter, daß Sie so mir nichts dir nichts gute Principien, welche seit Jahren anerkannt sind, über den Haufen werfen? Wir alten Musiker haben unser ganzes Leben darauf verwandt, ein festes System zu begründen, und dann kommt Ihr jungen, unerfahrnen Leute, in der Regel bloß Dilettantenvolk, und sprecht der wahren Kunst und Wissenschaft Hohn. Der Henker mag das ertragen!

Treuhold faßte nach der Hand des gutmüthigen Mannes, die dieser ihm widerstrebend ließ, und stieß dann mit ihm an. Es entstand eine kleine Pause. Bis hierher hatten Knoll und Korduan geschwiegen. Der Erstere lag mit beiden Armen auf dem Tische, das Kugelgesicht auf seine Fäuste stützend, während die lange Pfeife mit dem silberbeschlagenen Pfeifenkopf, aus welchem er große Dampfwolken bließ, vor ihm auf dem Tische ruhte. Er glotzte dabei, ohne sich zu bewegen, in die Flamme des Lichts. Korduans

Blicke dagegen verriethen Theilnahme am Gespräch. Zuweilen hatte er die Lippen bewegt, als ob er mit hätte hineinsprechen wollen. Während der kleinen Pause hörten Alle auf die aus dem Saale herüberschallenden Töne des Meerrettigschen Konzerts. Der vortreffliche Registrator strich so eben 16 Takte hindurch in Gdur, statt der Dominante D, das hohe Dis mit eiserner Beharrlichkeit.

Es ist doch ein schönes Vergnügen, die Musik, knüpfte hierbei der Riemer das Gespräch wieder an. Die beiden Leutchen, die Meerrettigs spielen doch himmlisch zusammen. Und hören Sie einmal, wie sicher der Mann seine Violine streicht. Nun, meine Rieke hat es wirklich auch schon recht weit gebracht in der Musik. Unsere ganze Familie ist sehr musikalisch —

In diesem Augenblick sprang der Kantor auf, ob wäre er von der Tarantel gestochen. O Jesus, D, D! rief er aus, den Angstschweiß abtrocknend. Toutmême verzerrte die Gesichtsmuskeln. Marinari hielt sich die Ohren zu, Treuhold lachte. Aber der Registrator hatte sein schneidendes Dis eben beendigt und gab menschlichere Töne an, daher sich Graupner gleich wieder

beruhigte. Korduan fuhr etwas außer Faſſung gebracht, fort:

Ja — unſre Familie — ich wollte ſagen, wir ſind alle ſehr muſikaliſch. Sehn Sie einmal, der Notenſchreiber Muſchel kommt oft zu uns und ſingt mit meinen beiden Mädchen. Wenn Regiſtrators fertig ſind, wird ſich meine Ricke hören laſſen. Dann ſollen Sie mir ſagen, ob an dem Mädchen etwas iſt. Ich habe mir gedacht, ſie ſoll bald als Sängerin zum Theater kommen. Das Mädchen zieht ſich hübſch an, ein Paar hübſche Augen hat ſie auch; man möchte doch einmal verſuchen.

Wer iſt denn der Lehrer Ihrer Kinder? fragte Toutmême.

Herr Lerchenbein, antwortete Korduan. Es iſt ein angenehmer, lieber Mann, nimmt nur 4 Groſchen für die Stunde und hat groſſen Zulauf.

O questo cattivo! ſprudelte hier der alte Italiener, der ſchlechte Mann hat mir um zwei Stunde gebracht, hat geſprochen ſchlecht von meine Methode. Questo diavolo ha il coltello sotto la cintola. Er weiß nix ſpielen; er weiß nix ſingen. Egli mi offese sensibilmente. —

Lerchenbein ist freilich ein miserabler Schlukker, fuhr Toutmême fort; wie haben Sie denn Ihre Töchter anvertrauen können?

Das hat schon Herr Muschel geäußert, antwortete Korduan; allein bedenken Sie doch, 4 Groschen für die Stunde. Ich müßte ja ein Narr sein, wenn ich einen Andern annähme. — Nicht wahr, Knoll? —

Der Gefragte stürzte sein volles Glas hinunter, füllte es von Neuem, sah seinen Freund mißmüthig an, und sprach im tiefsten Basse: Nicht einen Kreuzer würde ich für solche Lappalien ausgeben. Was fragst Du mich? Meine Nichte versteht von Musik nichts; aber eine Köchin ist sie, die weit und breit nicht gefunden wird.

Weshalb sind Sie denn so verdrießlich, Herr Knoll? fragte Treuhold.

Ei, zum Teufel, brummte dieser, ich laufe aus dem Saal, um das Geklapper und Geklimper nicht zu hören, und denke hier ein vernünftiges Wort sprechen zu können, und nun wissen Sie alle weiter nichts als Musik, und wieder Musik. Die verfluchte Musik wird mich noch unter die Erde bringen! Können hier trinken und

ſich des Lebens freuen; aber zanken ſich lieber um ſolchen Bettel.

Weshalb nehmen Sie denn aber immer die Einladung zu den muſikaliſchen Soiréen meines Vetters an? fragte Treuhold.

Warum? fragte ſeinerſeits auffahrend und mit faſt brüllendem Tone der dicke Rentier, warum? — Zum Teufel, weil er guten Rheinwein hat und Roſtbeaf und Wildbraten, daß mir das Maul wäſſert, und weil ich ſein alter Freund bin. Eurer verfluchten Muſik wegen doch nicht? — Aber redet was Ihr wollt, ich ſetze mich dort an den andern Tiſch, und höre nicht darauf.

Wirklich zog ſich Knoll mit ſeiner Flaſche in die Ecke des Zimmers zurück. Die übrigen lachten und ſetzten ihr Geſpräch fort. Toutmême erklärte dem Riemer, daß er beſſer thun würde, einen guten, wenn auch koſtbaren Lehrer anzunehmen. Allein Korduan verſicherte ihn, daß eigentlich Herr Muſchel den Unterricht beſorge, und daß ſeine Töchter, namentlich Rieke, zuverläſſig vortreffliche Sängerinnen werden würden. Rieke ſänge ſchon lauter italieniſche Sachen.

Brava, brava, rief Marinari freundlich.

So viel ich weiß, verſtehen ja Muſchel und

Ihre Töchter nicht italienisch, wandte hier Treuhold ein.

Verstehen, oder nicht verstehen, antwortete Korduan. Darauf kommt es nicht an. Herr Muschel muß es doch verstehen, sonst würde er es ja nicht lehren.

Er hat einmal, bemerkte hier der Kapellmeister, die Wuth, italienisch verstehen zu wollen. Der alte Geck mischt sich in Alles. Er hält sich für den ersten Musikkenner und für den ersten Sänger. Er tadelt alle Lehrmethoden und pfuscht Allen ins Handwerk. Auch Mamsell Kältenhauer hat er stets angehalten, italienisch zu singen.

Non e pol mal fatto, caro amico, äußerte der Italiener, in Italia seiu doch die schönste Musika. Alle Welt muß lernen von Italia.

Der Meinung bin ich nun gar nicht, antwortete Toutmème; nur von Mozart läßt sich lernen; unser Mozart allein wiegt alle übrigen Komponisten der Erde auf.

Die Deutsch sprecken immer von Mozart, erwiederte Marinari, und Mozart sein doch ein barbaro; ha composto molto, che nessuno può cantare.

Toutmême zuckte die Achseln und blickte den Italiener mitleidig an. Endlich sagte er: Es giebt nichts Vollendeteres als Mozarts Kompositionen; seine Arien und sonstigen Gesangstücke zeichnen sich durch Wahrheit der Empfindung, durch Originalität und Leichtigkeit der Melodie und durch Tiefe der Harmonie aus. Freilich hält er nichts von dem Geleier und dem Gequirle, welches bei den Arien italienischer Komponisten bis zum Ueberdruß wiederkehrt. — Es giebt nur einen Komponisten in der Welt, und der heißt Mozart. Seine Töne werden dauern, so lange die Welt steht.

Egli mente, murmelte Marinart unmuthig vor sich hin und setzte dann laut hinzu: Sprechen Sie, was Sie will.

Stellen Sie mir, fuhr Toutmême triumphirend fort, ein Werk auf, wie Don Juan! Das ist ein deutsches Nationalwerk. Erstlich, was das Sujet anlangt, so ist die darin enthaltene Moral unsrer deutschen Sittlichkeit würdig. Die Musik aber erschöpft den Born der gesammten musikalischen Erkenntniß, jede Note ist vollendet, und für alle Zeiten wird diese Musik ein Vorbild bleiben.

Ja, das ist ein schönes Stück, bemerkte hier der Kantor, und schien nun auch etwas sagen zu wollen; allein Treuhold fiel ihm schnell in die Rede: Still, still, um alles in der Welt, still! Da sind wir richtig, wie sich von selbst versteht, zu dem Schusterfleck aller musikalischen Unterhaltung gekommen. Man möchte rein des Teufels werden! Mozart und Don Juan; Don Juan und Mozart! In unsrer deutschen Poesie: Göthe und Faust, Faust und Göthe! Werdet Ihr Euch endlich ermannen und nicht blinde Götzenanbeter bleiben? — Als Ihr noch naseweise Bürschchen wart, und die Ruthe bekannt, wenn Ihr nicht Euer Schulpensum erlernt hattet, da hörtet Ihr von Papa und Mama, von Vetter und Base oder von der ältern Schwester, die in cosi fan tutte den geliebten Verführer kennen gelernt, wie doch nichts über Mozart gehe! Als Euer armseeliger Musiklehrer, vielleicht ein abgedankter Regimentsmusikus, Euch Pleyelsche Sonaten einübte, hörtet Ihr ihn mit Ehrfurcht von Mozartschen Sonaten sprechen, an welche er sich nicht wagen durfte. Als Ihr darauf mit Hülfe eines neuen, aber pedantisch für Mozart eingenommenen Lehrers, diese Sonaten kennen gelernt, da

waret Ihr nothwendig ganz umsponnen von Mozartschen Tönen; als Ihr endlich bei erwachter Sinnlichkeit den Don Juan hörtet, ach, da war alles so himmlisch, so einzig! — Die Periode des Denkens sollte noch kommen, kam aber nicht. Es war ja einmal ausgesprochen, Mozart sei der Einzige und Unsterbliche. Was er Euch gegeben, hattet Ihr lieb gewonnen; es war bequemer, das Vorhandene zu genießen, als etwas Neues zu schaffen oder zu prüfen; es war bequemer, das Urtheil der Menge nachzubeten, als durch Nachdenken zu einem eignen Urtheil zu gelangen! Voraus Ihr weiblichen Schöngeister, Ihr widerlichen Zwittergeschöpfe der Erde, Ihr laborirt an solcher Schwäche. Ich kenne Menschen, die weder Mozart gehört, noch den Faust gelesen oder verstanden haben; dennoch wird mitgesprochen, und damit man sie nicht auf fahlem Pferde treffe, das tausendmal gehörte, fremde Urtheil, als das eigene wiederholt. Weibern könnte man das übrigens verzeihen. Zum Teufel aber Männer vom Fache, wie Sie, Freund Tourmême, sollten sich schämen, in das Geschrei der Menge mit einzustimmen. Wie kann ein Mann, wie Sie, aussprechen: es giebt nur einen Komponisten in der

Welt, und der heißt Mozart? — Wie können Sie behaupten, jede Note im Don Juan sei vollendet und für alle Zeiten werde diese Musik ein Vorbild bleiben? Gerade dasselbe habe ich nun schon bis zu Ekel von Kennern und Nichtkennern, von wirklichen Künstlern und von enthusiasmirten Zierbengeln anhören müssen. — Mozart war ein außerordentliches musikalisches Genie, und hat Bewundernswürdiges geschaffen. Ich würde mich lächerlich machen, wenn ich dieß nicht anerkennen wollte. Allein Mozarts Kompositionen tragen fast durchgängig die Farbe seines Zeitalters. Man erkennt überall, daß er ein sanfter, fühlender, edler Mensch gewesen sein muß; gewiß aber hat ihm tiefere wissenschaftliche Bildung gefehlt. Alle seine Charaktere sind empfunden, aber nicht aus besonnener Reflexion hervorgegangen. Ich will nicht sagen, daß ein Kunstwerk bloß der Reflexion sein Dasein danken müsse; aber sie muß sich mit der Begeisterung paaren. So ist es bei Gluck, bei Cherubini, bei Spontini. Alle drei stehen als dramatische Komponisten unendlich viel größer als Mozart da. Allein auch Gluck hat, wie Mozart, nicht die Schranken seiner Zeit durchbrechen

können. Ob dieß Cherubini oder Spontini gelungen sein dürfte, vermögen nur kommende Generationen zu beurtheilen. —

Mozart die Schranken seiner Zeit nicht durchbrochen! Wahrhaftig, Treuhold, Sie faseln, Sie reden irre, entgegnete der Kapellmeister.

Wie können Sie so etwas sagen, ließ sich nun auch Kordian vernehmen. Ich verstehe zwar nichts von Musik; aber Mozart ist doch wohl ein großer Mann. Ich bitte Sie, denken Sie einmal an seine schöne Arien. Wie angenehm geht die Weise: „Gestern Abend war Vetter Michel da," oder „als ich auf meiner Bleiche", oder „freut euch des Lebens;" das ist ja doch wohl von Mozart? —

Graupner war ganz Ohr, und sah von einem Sprechenden auf den andern. Der alte Italiener aber schmunzelte freundlich, nickte dem Referendarius zu, und forderte ihn auf, fortzufahren. Er lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, und ungeachtet er nicht Alles verstehen konnte, war ihm doch der wesentliche Inhalt von Treuholds Bemerkungen nicht entgangen.

Was wollen Sie eigentlich damit sagen, Mozart und Gluck hätten die Schranken ihrer

Zeit nicht durchbrochen? fuhr der Kapellmeister fort, ohne auf Korduan zu achten.

Ihre Kompositionen sind gegenwärtig, also in einer spätern Zeit, zum Theil bereits veraltet, antwortete Treuhold. Das Medium, für alle Zeiten neu zu bleiben, oder vielmehr die Erfindung einer Tonsprache, die überall und ewig von allen kommenden Geschlechtern aller gebildeten Nationen als wahr und schön anerkannt werden muß; das war und ist die große Aufgabe eines Musikers.

Sehr schön, entgegnete Toutmême; allein gerade so ist die Tonsprache Mozarts und Glucks.

Das bestreite ich Ihnen, fuhr Treuhold fort, denn Gluck wird fast gar nicht mehr, und Mozart sehr selten gegeben, und Beiden war es noch nicht einmal gelungen, bei allen europäischen Nationen Eingang zu finden. Wo hört man Gluck? Fast nur im nördlichen Deutschland. Wo Mozart außerhalb Deutschland? Selten im nördlichen Italien, zuweilen in Paris.

Hm, das beweist nichts, äußerte hier Toutmême; der Geschmack der Franzosen, Spanier und Italiener ist auch durchaus falsch und verdorben.

Da vero? fragte Marinari spöttisch, indem er seelenvergnügt den jungen Mann ansah, als wolle er ihn zum weitern Kampfe herausfordern. Treuhold aber sprach: Wie trübselig ist Ihr Einwand! Welch ein Stolz, welche Eitelkeit! Es ist der gewöhnliche Nothbehelf der Deutschen, wenn sie mit ihren Argumenten nicht ausreichen, mit ihrer nationellen Tiefe zu prahlen, und fremde Nationen mit einer angeblich bessern Nationalität zu Boden zu drücken. Aus Menschen werden Nationen gebildet, die Heimath der Menschen und der Kunst ist aber die Welt; überall durchströmt den Menschen warmes Blut, überall klopft in ihm ein fühlendes Herz, überall ist dem menschlichen Geiste ein Wohnplatz bereitet. Die Sprache der Liebe, des Hasses, des Zornes, ist unter allen Zonen dieselbe. Ich gebe Ihnen zu, daß einzelne Nationen lebhafter fühlen, als andere. Allein durch Abstraktion wird sich hier dasjenige Medium finden lassen, welches allen Nationen eigen ist, und dieß ist das Reinmenschliche. Um dieß erkennen zu können, muß man alle Nationalität abwerfen. Hat dieß Mozart gethan? — Wie ganz anders ist Spontini. Seine Vestalin, sein Kortez, ist über den Erd-

ball geschritten; seine Tonsprache ist der Welt verständlich. Er hat mehr als je ein Komponist vor ihm jenes rein menschliche Princip in sich zum Bewußtsein gebracht. Seine Musik verschmilzt daher auch mit den Begebenheiten der Völker, und so läßt es sich erklären, daß in der denkwürdigen Zeit, wo Frankreichs Hauptstadt von dem erzürnten Europa erobert worden war, die verbündeten Mächte durch alle Thore mit Spontinis Melodien eingezogen sind.

Hier verlor Korduan die Geduld. Er stopfte eine neue Pfeife, brannte sie an dem Lichte an, welches Knoll vor sich stehen hatte, und ließ sich bei seinem Freunde nieder, mit dem er sich bald in ein Gespräch über die Politur der Meerschaumköpfe vertiefte.

In wiefern hat Mozart nicht die Nationalität abgeworfen? fragte Toutmême mit herausfordernder Miene. Was sagen Sie denn zu diesen Ketzereien, Herr Musikdirektor Graupner? Können Sie es denn ertragen, daß dieser Rechtsverdreher hier auch uns die Köpfe verdreht? Welcher Meinung sind Sie, Herr Kollege?

Ei, der Mozart versteht seine Sache, lieber sich nun der Kantor vernehmen. Der Don Juan

der Geist, die Posaunen, das ist alles wunderschön. Wenn nur eine Fuge darin wäre! Aber die Liebe und der Gram und die Wuth und die Lustigkeit, das ist doch alles ganz prächtig komponirt. Das müssen sie in Petersburg eben so gut einsehen, als wir hier.

Der Don Juan ist zwar durchgängig anerkannt, fuhr Treuhold lächelnd fort; allein auch er, ich sage es mit der innigsten Ueberzeugung, wird früher oder später untergehen, weil eben Vieles darin die Spuren des vergangenen Zeitalters an sich trägt. Nur Einzelnes trägt diese Spuren nicht an sich, gehört keiner bestimmten Zeit, keiner Nation an. Dies ist ewig und unvergänglich. Meine Cousine hat ja einen Klavierauszug im Hause. Kommen Sie, meine Herrn, gehen wir in ihr Zimmer. An ihrem Fortepiano will ich Ihnen anschaulicher zu machen suchen, was ich meine.

Eben verklangen die letzten Töne des Meerrettigschen Duetts, und ein wüthendes Bravoklatschen erfolgte. Toutmême, Marinari und Graupner erhoben sich, um Treuhold zu folgen. Korduan trat schnell dazwischen und rief: „Nun haben sie aufgehört, nun kommt meine Rieke

und Muschel daran, gehen Sie nicht fort, meine Herrn, Sie müssen mir Ihr Urtheil sagen!" Treuhold versicherte dem sorgsamen Vater, daß sie bald nachkommen würden, und die Kämpfer entfernten sich. Nun bat Korduan den Rentier, ihm in den Saal zu folgen. Dieser aber, der bereits die dritte Flasche geöffnet hatte und zu glühen anfing, erklärte sehr ruhig, daß er vor der Abendtafel seinen Stuhl nicht wieder verlassen werde. So blieb Korduan nichts übrig, als allein nach dem Saal zurückzukehren. Köllenhauer stand hier eben vor der Harfenistin, und sagte ihr nach seiner Art die verbindlichsten Dinge. Als er Korduans ansichtig wurde, erkundigte er sich nach den fehlenden Gästen, deren Verschwinden ihm schon große Unruhe gemacht hatte, und dann führte er Riekchen an das Fortepiano, wo Muschel sich bereits räusperte und in Positur stellte. Das kleine naseweise und koquette Ding setzte sich mit großer Ziererei, warf noch einige verschämte Blicke auf die so eben verlassenen Kourmacher und begann dann stümperhaft das Ritornell. Herr Muschel stülpte die Brille auf und folgte mit gekrümmten Rücken dem Notengange. Dabei leckte er zu wiederholten Malen

an ſeinen trocknen Lippen, ſeine Naſenſpitze wurde etwas bleich, und er begann mit ſeinem dünnen, tremulirenden Tenor das Recitativ. Bald antwortete ihm Nickchen mit falſch intonirender Stimme; dann aber goſſen ſie in einem ſehnſüchtigen Liebesduett die ungleichen Töne ihrer Kehlen möglichſt unter einander. Die arme Iſabelle hörte mit Entſetzen zu gleicher Zeit ihre Mutterſprache, ihren Landsmann Cimarosa und die heilige Cäcilie mißhandeln und die Unterhaltung des zudringlichen Barons trug nur dazu bei, ihren Verdruß zu erhöhen. Wilhelmi und Lottchen dagegen, bloß Auge und Gefühl, wandelten im Paradieſe.

Nun bitte ich um Aufmerkſamkeit, meine Herrn, ſprach inzwiſchen Treuhold, der vor Lottchens Fortepiano ſaß, und den Don Juan vor ſich aufgeſchlagen hatte. Was zuvörderſt das Sujet anlangt, ſo ſprachen Sie ja wohl vorhin, liebſter Kapellmeiſter, von der deutſchen Nationalität dieſes Werkes. Ich habe das auch ſchon vielmals hören müſſen; aber dieſer ſo geprieſene Don Juan iſt keineswegs aus deutſchem Gehirn, ſondern aus der Feder eines Italieners gefloſſen,

und Mozart hat dies Drama giocoso, wie es der Verfasser nennt, italienisch komponirt.

Che dice lei? fragte Marinari den Kapellmeister, indem er ihn mit triumphirenden Blicken maß. Dieser schüttelte ungläubig den Kopf und antwortete Nichts.

Die Ouverture anlangend, fuhr Treuheld fort, so ist das Andante grave im Anfange ganz vortrefflich, mit kecker Genialität hingeworfen. Es ist ein freier Erguß der Phantasie. Der Vorhang rollt auf und gestattet einen flüchtigen Blick in das dunkle Gebiet der rächenden Nemesis. Das darauf folgende Allegro ist ein ganz hübsches Musikstück; aber es ist nach einer Form gearbeitet, die zu Mozarts Zeit Mode war. Ich spreche nicht bloß von der technischen Konstruktion, sondern auch von der Melodie. Das Thema ist veraltet, dasselbe gilt von mehreren andern Sätzen des Allegros. Formen werden ewig veralten; der Geist, die Phantasie allein ist ewig jung. Aber hier fehlt auch das Geistige, die dramatische Wahrheit. Ich will Ihnen das Allegro spielen. — — Nun sagen Sie selbst, finden Sie, wenn Sie unbefangen und redlich urtheilen wollen, in diesem Allegro eine Erinnerung an den Wüstling

und Mörder, den die Oper Ihnen vor Augen führt? — Damit Sie mich verstehen mögen, bitte ich Sie, zwischen ewiger, dauernder und vergänglicher Musik zu unterscheiden. Ewig ist, nach meiner musikalischen Kunsttheorie, diejenige Musik, welche, wie ich vorhin sagte, keiner bestimmten Zeit, keiner Nation, keiner bestimmten Form angehört; sondern für alle Zeiten von der Menschheit als wahr und schön anerkannt werden muß. Mit dauernd will ich diejenigen Stellen bezeichnen, welche so viel des Trefflichen in sich haben, daß sie für längere Zeit in einer, ja in mehreren Nationen fortleben können. Verstanden? — Nur was ich tadeln muß, will ich Ihnen jetzt spielen. — Die Introduktion ist in ihrem Zusammenhange schön, die geistige Auffassung des Ganzen in ihr meisterhaft. Allein schon in Leporellos Arie: „Keine Ruh bei Tag und Nacht," verletzt nach mehreren dauernden Sätzen plötzlich eine zeitige Form, ein ordinairer, veralteter Satz das zarte Gefühl mit groben Stößen. Ich meine die Stelle von den Worten: „Ma mi par, che venga gente" bis „mi voglio far sentir." — — Das Duett zwischen Donna Anna und Oktavio:

„Fuggi, crudele, fuggi!“ (Grausamer, weiche, weiche!) ist dagegen in seinem ganzen Zusammenhange ewig. — — Das Terzett zwischen Elvire, Don Juan und Leporello: „Ah, chi me dice mai“ (Ach, wer wird mir nun sagen) scheint mir vergänglich. Das Nitornell ist völlig veraltet. Zwar hat dies Terzett mehrere schöne und originelle Stellen; allein das rettet nicht vom Untergange. — — In Leporellos Arie: „Madamina“ (Gnädiges Fräulein) würde ich das Allegro für ewig erklären müssen, wenn sich Mozart nicht beim 18ten, 19ten, 20ten, 21ten, 36ten und 37ten Takte vom Teufel hätte reiten lassen und hier nicht wieder ordinaire Sätze eingemischt hätte. Das dem Allegro sich anschließende Andante: „Nella bionda egli ha l'usanza“ (An den Blonden hält er immer) ist veraltet. Das Thema hier und der beliebte Menuett aus dem Don Juan ist mir wenigstens unausstehlich. Beides hat auch in Rhythmus und Melodie Aehnlichkeit. Mir kommt es jedesmal vor, als ob ein Paar steife Spießbürger aus Schilda dazu tanzen müßten. Mißverstanden, ich spreche hier nur vom Thema des Allegros; denn später entwickeln sich schöne und wahre Melodien. Die

Stelle: „Non passione predominante etc.“ (Doch vor allen wählt er immer, sich ein junges Frauenzimmer) ist durch ihren Ernst wahrhaft komisch, und die Stelle: „Non si picca;“ (Und dann war's ihm einerlei, ob sie dumm oder witzig ist) mit dem wiederkehrenden Triller auf die drückt meisterhaft die Verliebtheit des alten Fuchses aus. — — Hören Sie hier das Duett Zerlinens und Masettos mit dem plötzlichen Chor tanzender Landleute: „Giovinette che fate all' amore,“ (O ihr Mädchen zur Liebe geboren). Es ist eines der veraltetsten Stücke aus Mozarts Nachlaß, und kann in 20 Jahren gar nicht mehr gehört werden. Ich räume Ihnen ein, daß harmlose Fröhlichkeit eines schuldlosen Völkchens treffend darin ausgedrückt ist, sehe auch gar wohl ein, daß die große Einfachheit der Melodie und Harmonie absichtlich ist; aber die Melodie ist trivial. —

Hier sprang Tonmeine, der sich nicht länger halten konnte, wüthend auf. Trivial, schrie er, Herr, haben Sie mehr Achtung vor dem unsterblichen Manne! lassen Sie Ihre Hände von solchen Heiligthümern! Mir klingt das göttlich schön, nicht trivial; aber Ihre Bemerkungen sind trivial, — nein — schändlich! —

Martinet krähte vor Freuden. Graupner sagte: Aber wirklich, mir hat gerade dieser kleine Chor sehr schön gefallen. Die Melodie ist doch so angenehm, man möchte wirklich gleich tanzen.

Treuhold suchte Temméme zu besänftigen. Freund, sprach er, ich habe ja nicht die Absicht, Ihnen wehe zu thun, oder Mozart, den ich unaussprechlich verehre, zu entheiligen! Wahrlich nicht, er ist mir so theuer wie Ihnen. Allein man muß, wo es darauf ankömmt, sich weiter zu fördern, um Himmelswillen nicht blinder Verehrer sein. Bleiben Sie, lassen Sie mich fortfahren. Wenn Ihnen die Kunst lieb ist, müssen Sie mich hören. — So, setzen Sie sich wieder. — Ich verlange nicht, daß Sie mir unbedingt beipflichten sollen. Prüfen Sie, ich bitte Sie inständig, als ein verständiger Mann, was ich sage. Gehn Sie recht ehrlich, recht unparteiisch zu Werke, werden Sie sich überzeugen, daß, was ich anführe, einer sorgfältigen Beachtung werth ist, und daß ich nicht Unrecht habe. — Ich wiederhole also, die eben gespielte Melodie ist trivial, und spanische oder italienische Landleute würden noch ganz andern Tänzen tanzen als nach diesen, der der ehrliche Deutsche, an sein

heimathlichen Tanzwelt denkend, erfunden hat. In den Tänzen darf nämlich die Noten nicht verkannt werden. Tanzmusik muß daher stets in der metrischen, rhythmischen Form erscheinen. Gehen wir weiter. Dieß Duett zwischen Don Juan und Zerline: „Gieb mir die Hand mein Leben!“ ist ewig. Wie bedauernswürdig wär ich, vermöchte ich dieß nicht zu empfinden! — Die hierauf folgende Arie Elviren: „Ah fuggi il traditor!“ (Ach flieh den Bösewicht) ist — ein formelles Kunststück, also vergänglich. Das Quartett: „Non ti fidar o misera“ (O trau' dem falschen Heuchler nicht) mag dauernd sein, ewig ist es gewiß nicht. Aus jeder Note hört man den deutschen Komponisten heraus. Die letzten 18 Takte sind schwerfällig über alle Maßen. Aber wie versöhnt nun auch die darauf folgende Scene und besonders die Arie Annens: „Or sai chi l'onore“ (Du kennst den Verräther)! — Das Champagnerlied ist zwar trefflich; aber ebenfalls nicht ewig. Man hört darin deutsche Melodie, deutschen Rhythmus. Dann kommt Zerlinens liebliche Arie: „Batti, batti o bel Masetto“ (Schmäle, tobe, lieber Junge). Sie ist ewig — bis zum Allegro, von da an trivial; dem Erfolg

nach, kann sie also nur dauernd sein. Sobald Mozart tanzen will, zeigt er, daß er ein schwerfälliger Deutscher ist. Hier jauchzt und tanzt aber die Empfindung Zerlinens. Mozart hat selbst das Leere seiner Melodie gefühlt, und deshalb läßt er, was nun vollends, da ein Mädchen singt, psychologisch unrichtig ist, den Baß hinab und hinaufbrummen, um doch etwas Leben hinein zu bringen. Wie schön wäre das Finale des ersten Aktes, wenn nur keine Tanzmusik hätte angebracht werden müssen! Allein bei Don Juans Aufforderung: „Adesso fate core" (Auf, und mischt Euch in die Reihen!) klingt es, als ob pommersche Bauern mit ihren breiten Sohlen die Erde zu stampfen begönnen. Nach mehreren ewigen Zwischensätzen tritt dann der berühmte Menuett ein. Nun hören Sie. — Hat Mozart spanische Gravität ausdrücken wollen, so ist ihm dies schlecht gelungen. — — Ha, sehn Sie nicht den Herrn Bürgermeister Nicolaus Staar aus Krähwinkel, zierlich frisirt und toupirt und mit steifem Zopfe im karmoisinrothen Fracke mit blitzenden Stahlknöpfen, in einer langen, seidenen und goldgestickten Schooßweste, schwarzen Hosen und gestreiften seidenen Strümpfen, ein langes

Lerchenspieß an der Seite, und die Frau Ober-Floß- und Fischmeisterin Brendel, im Reifrocke und Schuhen mit hohen Absätzen; sehen Sie nicht, wie sich Beide mit größter Zierlichkeit und auf den Fußspitzen einherschreitend, was Weniges den Hintern zeigen? — Ich möchte toll werden, wenn ich das Zeug im Don Juan höre! — Ach, es kommt aber noch trauriger! Das Allegro: „Riposate vezzose ragazze" (Ihr Mädchen zur Freude geboren!) ist wirklich miserabel. Es würde nicht zu ertragen sein, wenn nicht hin und wieder ein Paar Takte einigermaßen gelungen wären. Man sagt zwar: Interdum dormitat bonus Homerus; allein zum Teufel, Homer soll nicht schlafen! Das ist wieder ein miserabler Entschuldigungsgrund. — — Nun, das war der erste Akt. Wollt Ihr noch mehr hören, meine Herren? — Man wird uns im Saal vermissen. Ich will aber nur fortfahren; denn indem ich hier weiter blättere, finde ich, daß ich gleich Anfangs viel loben muß. Das Allegro vivai: „Ah [illegible]" (Gieb dich zufrieden, Affengesicht) ist vortrefflich, wenn gleich nur dauernd; — ewig aber das darauf folgende Terzett: „Ah taci ingiusto core" (O Herz hör' auf zu schlagen!) So lange Men-

schen diesen Erdball bewohnen, so lange das Himmelsgeschenk der Musik ihr Dasein verschönen wird, so lange werden diese Töne währen. Das Liedchen Don Juans: „Erscheine holdes Mädchen," halte ich für dauernd. — Allein nun hören Sie wieder! — Zu welcher Erwartung berechtigen die ersten 6 Takte dieser Arie Don Juans: „Metà di voi, qua vadano" (Geh keck auf jene Seite)! Wie werden sie erfüllt; denn nun folgen ziemlich 30 Takte, welche ganz ordinair sind. —

O signore, äußerte hier Marinari, diese Arie sein ganz ordinair.

Aber mein Gott, so lesen Sie doch nur die Worte! sagte Tourmême verdrießlich. Ist es nicht bewunderungswürdig, daß er sie so komponirt hat?

Ganz kalt antwortete Treuhold, ohne von den Noten aufzusehen: Nein, es ist bewunderungswürdig, daß er sie überhaupt komponirt hat. Die Schuld bleibt hier immer nur Mozarts. Doch er versöhnt wieder. Denn ewig ist die nun folgende Arie Zerlinens: „Vedrai, carino, se mi boniso" (Wenn Du fein fromm bist, so sollst Du sehen.) Welche liebenswürdige Unschuld

wird durch dieſe Töne bezeichnet! — Das Sextett: „Sola, sola," (Hier in dieſer Finſterniß ſoll ich meines Gatten harren,) halte ich nur für dauernd. Wir haben keine Zeit es durchzunehmen. Aber darin kämpft einmal Wahrheit und Lüge, Erguß des Genies mit den Feſſeln der Mode aus Mozarts Zeit! — Die Arie Leporellos: „Ah pietà" (Mitleid, Mitleid, ſchöne Damen!) iſt wahrhaft komiſch und ewig. Auch Oktavios Arie: „Il mio tesoro in tanto" (Indeß eilt zur Geliebten) iſt ewig. In dem Duett: „O Bild von Marmorſtein" kämpft dagegen wieder ein außerordentliches Genie mit der Trivialität. Es iſt Staunenswürdiges darin; aber auch des Schlechten Manches. Staunenswürdig ſind wirklich alle diejenigen Stellen, in denen Leporello ſeine Furcht vor dem Geiſterbilde zu erkennen giebt, ſo wie das einfache Ja des Geiſtes; ſchlecht ſind der 1te bis 6te, der 28te bis 43te und der 99te Takt bis zum Ende. Ewig würde ich das Rondo: „Non mi dir', bel idol mio" (Zweifle nicht, Du mein Getreuer) nennen, wenn nicht der Schluß des dazu gehörigen Allegrettos, und zwar die letzten 7 Takte trivial und veraltet wären. Dieſe wenigen Takte vernichten das Ganze. — Des

Finale hat ſeine Schwäche wieder in den Tanzſtellen. Das Allegrette: „Bravi, cosa rara“ (Brave, brav ihr Herrn) iſt kaum anzuhören, und das „Frai due“ (Ja, gern ſchmauſt' ich hier mit Ihnen) iſt ein Allegrette, wie man es in Pleyelſchen Anfangsſenaten findet. Wie konnte Mozart ſo Etwas ſchreiben? — —

Doch wir wollen aufhören, die Ketzereien Treuholds weiter zu verfolgen; denn wir ſind weit entfernt, ſeinen Anſichten beizupflichten, und haben dieſen Theil unſrer wahrhaften Hiſtorie mit aufrichtigem Verdruſſe niedergeſchrieben. Gewiß würde Treuhold, gewandteren Kämpfern gegenüber, als Toutaime, Graupner und Marinari, ſiegreich aus dem Felde geſchlagen worden ſein; vorzüglich aber, wenn Ihr, günſtige Leſer, ihm gegenüber geſtanden hättet. Begeben wir uns nun wieder in den Saal zurück.

Achtes Kapitel.

Hier hatte inzwischen Isabelle das Herz des Barons in Flamme gesetzt. Sie war in Deutschland geboren worden, und sprach deutsch und italienisch mit gleicher Anmuth und Fertigkeit. Sie sowohl, als ihr Vater fühlten sich zur Kunst berufen. Vermögenslos ernährten sie sich Beide durch Unterricht; allein das Glück fehlte ihnen, und so reichte ihre Einnahme stets nur hin, ihre mäßigen Bedürfnisse zu befriedigen. Isabelle war kurze Zeit am Theater gewesen; doch gab sie ihr Verhältniß bald wieder auf, weil sie bemerkte, daß sie sich den leidenschaftlichen Nachstellungen der Sinnlichkeit ausgesetzt hatte. Auch Baron Rübengarten hielt das Mädchen, deren freundschaftliches Verhältniß zur Tochter vom Hause er nicht kannte, für leicht ge-

winnbar. Charlotte achtete nicht auf ihn, und war nur mit Wilhelmi beschäftigt; er glaubte daher die Macht seiner Liebenswürdigkeit für den Augenblick am Besten an Isabellen versuchen zu können.

Englische Isabelle, lispelte er, indem er sich mit dem moschusduftenden, seidenen Taschentuche Kühlung zufächelte, ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß ich Sie anbete. Geben Sie mir Gelegenheit, Sie kennen zu lernen. Ich will Unterricht im Italienischen oder im Gesang bei Ihnen nehmen. Sie sollen einen fleißigen Schüler an mir finden.

Wünschen Sie Italienisch zu lernen, so wenden Sie sich an Herrn Sempereni, dem bekannten Sprachlehrer; im Gesange wird Sie mein Vater mit Vergnügen unterrichten, antwortete Isabelle.

Ja, ich komme auch zu Ihrem Vater, schönstes Mädchen, fuhr der Baron fort; werde ich Sie da aber sprechen können?

Warum nicht, wenn ich zu Hause bin.

„Auch allein?“

Weshalb das?

„Ich vergehe vor Liebe zu Ihnen. Ver-

stellen Sie sich nicht; ich sehe es Ihnen ja an, daß Sie mir auch gut sind."

Sie — scherzen wohl, Herr Baron?

„Verstelle Dich nicht, angenehmes Kind. Gieb mir Gelegenheit Dich zu sprechen, Dich allein zu sehen, es soll auf Ehre Dein Schade nicht sein."

Herr Baron Sie vergessen sich; ich werde sogleich aufstehen.

„Ha, ha, ha, kleine Scheinin! — Nun ja, thue nur spröde, das schadet nichts. Ich weiß wohl, die jungen Mädchen machen das so. — Aber im Ernst, ich bin morgen Abend für Dich zu Hause. Sind Dir 6 Karolin genug?"

In diesem Augenblick sprang Isabelle auf, dunkles Roth übergoß ihre Wangen, ihr schwarzes Auge flammte: sie warf dem Lüstling einen durchbohrenden Blick zu, und nahm einen entfernteren Stuhl ein.

Pah, sagte Rübengarten zu sich selbst, ein schlaues Geschöpf! Man weiß ja, wie das Künstlervolk lebt. Die Spitzbübin verstellt sich nur. Es ist eine Theaterprinzessin. Ich muß die Sache anders anfangen. — Dabei rieb er die mühsam zusammengekämmte Haarrolle, zupfte am

Jabot, erhob sich, und manövrirte sich hinter den Stühlen langsam wieder in die Nähe des beleidigten Mädchens. Ohne Aufsehen zu erregen, konnte Isabelle nicht abermals den Platz verlassen. Sie sah mit klopfenden Herzen den Baron bald wieder an ihrer Seite.

„Sind Sie böse, englische Isabelle," redete er sie an. „Ich bitte um Verzeihung; es thut mir auf Ehre leid."

Isabelle antwortete nicht.

„Verehrte Mademoiselle," fuhr er fort, „im Uebermaaß der höchsten Zärtlichkeit habe ich mich vergessen. Ich vergehe vor Liebe zu Ihnen. — Auf Ehre, ich sterbe, wenn Sie mir nicht verzeihen. Ich habe ja die reinsten Absichten."

Hören Sie doch auf die Musik, Herr Baron; wir stören durch unser Gespräch.

„Ach, wenn es Musik aus Ihrem schönen Munde wäre, sehen Sie, Mademoiselle, dann wollte ich die Augen schließen und in Entzückung Ihren Tönen lauschen. Verzeihen Sie mir auch?"

Sie können mich nicht beleidigen, mein Herr!

„So! — Hm! — Ei! — Wissen Sie auch, daß das eine Beleidigung ist, Demoiselle Marinari?"

Meinetwegen.

„Gut, Mademoiſelle. Sie ſollen es bereuen. Wiſſen Sie, ich hatte die reinſten Abſichten. Ich wollte — Sie ſollten — Ja, Sie ſollten meine Frau werden. — Sehn Sie, dieß Glück werden Sie nun nicht haben.“

Beglücken Sie eine Andre, die dieß Glück beſſer zu würdigen wiſſen wird. Ich danke dafür.

„Mademoiſelle, Sie ſind boshaft; Sie werden grob.“

Iſabelle ſchwieg nun, und alle Bitten, Ungeſtüm und Drohungen des Barons waren nicht vermögend, ſie zum Sprechen zu bringen. Er ſchwur ihr Rache, und machte ſich endlich aus langer Weile an Dame Meerrettig, die ſeine Huldigungen mit Wohlgefallen aufnahm.

Seitdem Riekchen zum Singen angetreten war, hatten die drei jungen Theaterhelden ihren Witz und ihr Belagerungsſyſtem an Riekchen Korduan geübt. Herr Utrecht ſaß ihr zur Rechten, Herr Kaſel zur Linken und Herr Lala lehnte ſich von hinten über ihren Stuhl. Utrecht und Kaſel, denen eigentlich das bewegliche und naſeweiſe Riekchen beſſer gefiel, wenn ſich halb zu-

rück, und verwendeten ihre Aufmerksamkeit auf die Sängerin; Lala aber, der nun allein agiren konnte, machte sich die Nachlässigkeit seiner Kollegen sogleich zu Nutze. Es war ein schöner, gewandter, viel erfahrener, leidenschaftlicher junger Mann. Er blieb ruhig hinter Fiekchens Stuhl stehen und blickte mit lüsternen Augen in die Spalte ihres Busentuchs. Das kleine, niedliche Gänschen bot ihm einen so überraschenden Anblick von Reizen, und kuckte ihn mit den blauen Augen so verliebt an, daß er seinen Sieg zu verfolgen beschloß.

Endlich, Du kleines süsses Turteltäubchen, flüsterte er ihr zu, kann ich allein mit Dir sprechen! Habe ich mich denn getäuscht; haben diese himmelblauen Augen nicht mir Glücklichen von uns Dreien den Vorzug eingeräumt? Sprich, ich bitte recht innig.

Fiekchen kicherte vor sich hin.

Wenn ich glauben soll, daß Du mir gut bist, so antworte mir.

Fiekchen schwieg.

Wie heißt Du denn, fragte Lala zärtlich.

Sophie, war die kleinlaute Antwort.

Süsse Sophie, fuhr der Verführer fort,

willst Du mir denn nicht die Seeligkeit bereiten, mir auf meine Frage zu antworten? — Sieh, ich liebe Dich glühend. Wie könnte ich diese Reize schauen, ohne in Entzückung zu Deinen Füßen hinzusinken! Dein himmlisches Auge ist der Spiegel Deiner Seele; Deine Lippen sind Korallen, Deine Zähne sind Elfenbein. Ach und Deine Bäckchen, sie strahlen wieder vom Feuer der Unschuld. Süsse Sophie, bist Du mir gut?

Ja, antwortete verschämt die Geschmeichelte.

Ja? fragte Lala noch einmal. O, wie entzückst Du mich! Ich liebe Dich ewig. Ich möchte Dich näher kennen lernen, mein kleines Mädchen; sag' mir nur, wie fang ich das an?

Kommen Sie zu meinem Vater, antwortete Zielchen.

Nein, nein, Sophiechen; gieb mir Gelegenheit Dich allein zu sprechen. Wie kann ich alle diese Zärtlichkeiten, von denen mein Herz überfließt, vor dem Vater aussprechen? — Gehst Du nicht spazieren?

Es ist schon kalt, erwiederte Zielchen.

Schadet nicht, bemerkte Lala. Ich führe Dich an einen Ort, wo wir unbemerkt uns sprechen können, wo es warm ist.

Ach nein, das geht nicht, wendete Fiekchen ein. Das ſchickt ſich nicht.

Sophie, ſoll ich denn vergehen vor Schmerz und Liebe? fragte nun der Verführer mit zitternder Stimme. Auf den Knieen bitte ich Dich. Wie wird Dein engelgutes Herz mir dieſe unſchuldige Bitte abſchlagen? Gieb mir dieſen einzigen Beweis Deiner Zuneigung. Nur dieſen einzigen. Wirſt Du kommen? —

Das überwältigte Gänschen antwortete ein leiſes Ja; Herr Lala dankte extatiſch, und das Wann und Wo wurde verabredet.

Edleren Inhalts war das Geſpräch Wilhelmis und Charlottens. Als vorhin das Rondo des Meerrettigſchen Ehepaars begonnen hatte, war der Jüngling eben beſchäftigt, ſeiner Geliebten in wenigen Worten die Grundzüge ſeines vergangenen Lebens zu entwerfen. Beide hörten bald von der Muſik nicht das Mindeſte mehr. Wilhelmi ſprach von ſeiner Mutter, ſeinen Studien, ſeinen Träumen.

Ja, meine theure, holde Charlotte, fuhr er fort, in dieſer äußerlich glücklichen Lage blieb mein Herz verwaiſet! Die Liebe zur beſten, edelſten Mutter vermochte es nicht zu füllen. Obwohl

ich Mancherlei mit Ernst erlernte, obwohl eine nützliche Beschäftigung mir zur andern Natur geworden, peinigte mich doch eine schreckliche lange Weile. Mit Widerwillen dachte ich daran, daß bald die Zeit kommen würde, wo ich nach dem Wunsche meiner heißgeliebten, ehrwürdigen Mutter, unsre Güter würde antreten müssen. Wohl fühlte ich, was mir fehlte. Du warst es, Theure. Wie so oft schuf sich meine Phantasie sehnsüchtig das Bild der Geliebten! Immer waren es Deine Züge, Du Liebliche. Ich stand auf den Hügeln, welche Blumenrode, das Hauptgut unserer Familie, den Wittwensitz meiner Mutter, umkränzen, und überschaute mit Entzücken die unvergleichlich schöne Landschaft. Ein holdes, weibliches Wesen lehnte sich an mich, es hob das von Wonnethränen benetzte Auge zu mir empor; o Charlotte, Du warst es ja, und Beide waren wir namenlos glücklich! Dann schwand der Traum, und Nichts blieb mir zurück, als die öde Leere. Da sah ich Dich, und die Stunde meines Lebens hatte geschlagen. Ja, wunderliches Wesen, in weiter Ferne lebten wir von einander, und dennoch fanden wir uns. Noch bebt mein Herz vor seligem Entzücken, wenn

ich mir den erſten Blick Deines himmliſch reinen Madonnenauges vergegenwärtige. Mein Inneres ſtockte, meine Knie wankten! O gönne mir, Du Holde, die beſeeligende Ueberzeugung, daß gleiche Gefühle Dich durchſtrömten! Sag mir, Geliebte, was Du empfandeſt. Tadle nicht dieſe entzückende Eitelkeit, ſtrafe ſie nicht. Sei huldvoll, antworte! —

Der ſchöne Franz hatte leiſe und unmerklich des Mädchens herabhängende Hand gefaßt. Dieſe zitterte in der ſeinen. Dem Zephyr gleich ſchwebte ein Seufzer über die Wellen des jungfräulichen Buſens, und ein ſchüchterner Seitenblick auf den Jüngling gab eine ſtumme und dennoch beredte Antwort.

Liebling meiner Seele, fuhr der Entzückte fort, ich beſchwöre Dich, ſag' mir, ob ich wache oder träume! Ich befinde mich in ſüſſer Betäubung; ein Götterrauſch hat meine Phantaſie befangen. Zürne darum nicht dieſer Leidenſchaftlichkeit. Du biſt mein Heiligenbild; eine Vermittlerin zwiſchen mir und dem Himmel! O Geliebte, was ſoll ich thun, Deiner würdig zu ſein? —

Sie beſchämen mich durch Ihre Güte, an-

wortete Charlotte mit sanfter Stimme. Ach, Sie kennen das unbedeutende Mädchen nicht, welches vor Ihnen sitzt. Ihre Phantasie leiht mir Vollkommenheiten, die mir leider fehlen. Gewiß, gewiß, Sie werden sich getäuscht finden, und ich habe Sie nicht täuschen wollen. Ich will aber —

Sie brach ab. Franz drang in sie, fortzufahren. Sie schlug die Augen nieder, und sprach endlich kaum hörbar: Ich will mich aber — bemühen, — so zu werden, — wie Sie es wünschen —

Engel der Güte und Huld, rief der Jüngling begeistigt aus, liebst Du mich denn? Noch hat es Deine unentweihte Lippe nicht ausgesprochen. Vollende die Huld, mit der Du begonnen. Sag mir, was dieß heilige Herz für mich empfindet. Heilige mich selbst dadurch für mein ganzes Leben. O bitte, bitte, Du unaussprechlich geliebtes Wesen!

Noch hielt Wilhelmi die zarte, zitternde Hand des Mädchens. Charlotte heftete das schöne Auge auf das ausdrucksvolle, redliche Gesicht des Jünglings. Das Gefühl ihres Glücks überwältigte sie; sie wollte sprechen und konnte nicht, eine

silberreine Thräne drang langsam über den Rand des Augenspiegels und rollte über die Rosenflur der jugendlichen Wange. Die Hand des tief ergriffenen holden Mädchens zuckte und ihre Lippe bewegte sich.

Das Auge Wilhelmis funkelte begeistert. O sprich, sprich, Du Göttliche, liebst Du Deinen Franz? fragte er dringender und mit unwiderstehlichem Feuer.

Ja, ich liebe Dich! antwortete die Jungfrau mit weicher, inniger, zum Herzen dringender Stimme. Sie schlug das Augenpaar nicht nieder, sondern lächelte durch Thränen den Jüngling an. In diesem Augenblick vermählten sich die Herzen zweier Wesen.

Franz zog außer sich des Mädchens Hand an seinen Mund, und heftete die glühenden Lippen darauf. Niemand sah es, als der Vater, da, wie erwähnt, die Harfenistin und das Notenpult ihres Ehemannes eine Schutzwand gewährten. Die Augen der beiden Liebenden sogen wonnetrunken das Bild des sich darin spiegelnden theuren Wesens in sich hinein, lange, lange letzte sich das seelige Paar an dem ätherischen Kusse seiner strahlenden Wonneblicke. Mein

Mädchen! seufzte der Jüngling; mein Franz! hauchte der rosige Mund der Jungfrau.

Da krahte Ehren Meerrettig den Schlußakkord, und die Liebenden fuhren auseinander. Doch setzten sie bald ihr trauliches Gespräch fort, als Riekchen Korduan und Muschel eine neue Schirmwand gezogen hatten. Wir bedauern, daß uns von dieser Fortsetzung nichts aufbehalten worden ist. Als Rieke Korduan und Muschel geendigt hatten, fing der Riemermeister zuerst an zu klatschen; Utremi und Kasol, so wie der Wirth vom Hause folgten; allein die übrige Gesellschaft blieb stumm. Korduan knipp seiner Tochter in die Backen, und rief mit lauter Stimme und großer väterlicher Rührung: Du hast es schön gemacht, Rieke, Du hast gesungen wie eine Nachtigall. Utremi und Kasol bekräftigten dieß, und führten das Mädchen, welches schnippisch ihren Beifall aufnahm, an seinen Platz zurück. Muschel wischte sich den Schweiß von der Stirn, und ging sich abzukühlen im Saale auf und ab. Es entstand eine Pause.

Der umsichtige Köllenhauer, welcher bemerkt hatte, daß das Interesse an Musik zu schwinden anfange, beschloß nun eine Abwechselung. Er

hat daher den Geheimen Kanzleisekretair Mistel, etwas Poetisches der Gesellschaft vorzutragen. Die Einwendungen, welche Mistel machte, waren bald beseitigt, und Köllenhauer verkündigte der Gesellschaft, daß Mistel Etwas deklamiren werde. Diese Erklärung stellte sofort die lang unterbrochen gewesene Aufmerksamkeit wieder her. Das kleine, dünne Männchen hat die Gesellschaft zusammenzurücken, und begann, die Augen verdrehend, in seinem gewöhnlichen leisen Tone:

Es ist wohl ein schwieriges Unternehmen, hochzuverehrende Herrn und Damen, nach dem Trefflichen, was wir gehört haben, noch die Aufmerksamkeit für etwas Gewöhnliches, Schlechtes gewinnen zu wollen; allein ich gehorche dem Befehle unsers verehrten Herrn Wirthes, und vertraue der gütigen Nachsicht der Gesellschaft. — Ich werde die Ehre haben, zur Abwechselung mit etwas Poetischem, von meiner eigenen bescheidenen Komposition, ganz gehorsamst aufzuwarten. Gleich wie der Herr Kantor, wollte ich sagen der Herr Musikdirektor Graupner, die Musik zur Quintessenz seines Lebens erhoben; also pflegt meine schwärmerische Seele nur dann zu leben, wenn sie sich auf den Regenbogenflittigen

des Verses in die unermeßlichen Dufthallen Minnistans empor zu schwingen vermag. Ich habe mit Eifer den Versbau studirt, und aus Wielands unsterblichem Oberon schmeichle ich mir das wahre System der phantastischen Poesie abstrahirt zu haben. In diesem Geiste habe ich mehrere größere Werke und sehr viele einzelne Gedichte geschrieben. Die phantastische Poesie gehört aber in das Gebiet der Oper, oder eigentlich — ja, was wollt ich sagen? — die Oper in das Gebiet der phantastischen Poesie. Die Oper hebt die schwärmerische Seele auf den Regenbogenflittigen der Töne und Verse in die unermeßlichen Dufthallen Minnistans. — Richtig. — Je zarter und durchsichtiger die Poesie, je mehr gehört sie der phantastischen Poesie an: es dreht sich darin Alles um Luft und Duft, um singen und klingen, um ahnen und sehnen, um Zauberei und — was wollt ich eigentlich die Ehre haben zu sagen? — — Ja, dem gemäß habe ich eine Zauberoper geschrieben, unter dem deutungsreichen Titel: „der klingende Duft," und ein anderes poetisches Werk, unter dem Titel: „Silberlichter." Die Hauptmomente dieser poetischen Versuche trage ich stets in meinem Gedächtniß

bei mir. Meine Silberlichter ſind zwei poetiſche Erzählungen, zwei Gedichte von zauberiſcher Zartheit der entwickelten Ideale. In dem erſten Silberlichte ſehen Sie Hüon und Amanden unter einem Roſengebüſch hingegoſſen. Der Mohr Cinamon, ein verkleideter Liebhaber Amandens, und eigentlich der ſchneeweiße Prinz Narciß, der Sklavendienſte bei ihr verſieht, muß dem in zarter Liebe verbundenen Paar eine Romanze zur Mandoline ſingen. Dieſe Romanze iſt mir, wie ich mir ſchmeichle, ungemein gelungen. Sie hat die deutungsreichſte Beziehung auf das Ganze, und enthält die Liebesgeſchichte des Prinzen. Ich muß nämlich die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, daß Amanda eines Tages die Treppe des Zauberſchloſſes hinab nach dem Garten ging, und der Prinz, der im Garten ſtand, ſie hinabkommen ſah, daß — was wollt ich doch — Richtig, Prinz Narciß ſpürte den Wonneduft der ſegenden Schleppe, und da drang die Liebe ein in ſein Herz. Ich werde nun die Romanze ganz gehorſamſt vortragen.

Nach dieſer langen Vorrede machte der überſchwengliche Dichter die übliche Verbeugung, ſtreckte beide Arme von ſich, um ſie zu den nöthi-

gen Geſtikulationen gebrauchen zu können, und begann mit ungemein ſüßer Stimme:

Es ſchlüpfte Wind einſt von der Treppe,
Gefegt von golddurchwirkter Schleppe.
Es war der holden Herrin Schleppe,
Sie ſchritt hinauf die Pallaſttreppe.
Zum Zephyr wurde ſchnell der Wind:
Im Garten kuſelt' er gelind,
Er ſchaukelt ſich auf allen Blüthen,
Die ſich dem Aug' des Sängers bieten.

Der Sänger harret an der Treppe,
Und ſieht die golddurchwirkte Schleppe,
Und ſeine Naſe zieht den Wind,
Den ſie ihm fächelt ein, geſchwind.
Die Herrin ſchaut zu ihm hernieder:
Da zucken wonnig ſeine Glieder,
Und durch den Schleppduft zieht die Liebe
Ein in ſein Herz mit mächt'gem Triebe.

Bald war die Herrin ihm entſchwunden.
Sein krankes Herz wollt' nicht geſunden;
So oft er in den Garten kam,
Fühlt er der Sehnſucht bittren Gram.
Den Blüthen war der Duft genommen,
Und ſchwere Luft macht ihn beklommen.
Ach, ſeufzt' er dann, und naht der Treppe,
Wo ſind' ich Dich, Du holde Schleppe? —

Doch keine Schleppe ließ ſich blicken.
Die Luft war unrein zum Erſticken.
Und Blüth' und Blüthe fiel hinab
Und fand im feuchten Moos ihr Grab.
Ganz mager war der Sänger worden.
Ach, ſeufzt er oft, willſt Du mich morden?
Grauſame Herrin, ſchau hernieder
Und gieb mir meine Ruhe wieder!

Der Sommer ſchwand, Herbſt war erſchienen.
Der Winter folgt mit eiſigen Mienen,
Die Pallaſttreppe deckte Schnee;
Der Sänger harrt' mit bitterm Weh!
Da endlich kehrt im Glanzgefieder
Der ewig junge Frühling wieder,
Und ſeelig blickt nun auf der Treppe
Der Sänger endlich ſeine Schleppe!

Und als die Schleppe er gefunden
Fühlt er ſein krankes Herz geſunden;
Denn mit der Schleppe kam, o Glück,
Die holde Herrin auch zurück! —

Der Dichter endete und machte eine tiefe Verbeugung. Auch ihm wurde lauter Beifall zu Theil. Während er recitirte, hatten die Geſichter der Geſellſchaft den verſchiedenartigſten Ausdruck gezeigt. Köllenhauer, der ſich in der Muſik

ein gewichtiges Urtheil zutraute, fühlte doch seine Schwäche in Beurtheilung poetischer Sachen zu gut, als daß er nicht erst seine Umgebung hätte sondiren sollen. Obwohl er von Allem, was Nistel vortrug, nicht ein Wort verstand, klang es ihm doch nach Etwas, und als der Dichter die zweite Strophe beendigt hatte, sah der alte Herr mit großer Zufriedenheit um sich her, streckte den Mund etwas vor, und wiegte mit dem Kopfe, als hätte er sagen wollen: Ei, seht doch, was der Mann für schöne Sachen machen kann. Allein obwohl seine Frau, Korduan, das Meerrettigsche Ehepaar und Madame Tontmême ihm durch Blicke beizupflichten schienen, blieben doch seine kleinen Augen bald mißtrauisch an dem Baron haften, der zwar aufmerksam zuhörte und das ernsthafteste Gesicht machte, um dessen Lippen aber ein Zug von Ironie spielte. Ein Blick auf das Theaterkleeblatt erhöhte noch seinen Zweifel an der Richtigkeit seines poetischen Geschmacks; denn die jungen Männer flüsterten sich etwas ins Ohr und fingen dann konvulsivisch, aber lautlos an zu lachen. Da sah plötzlich Wilhelmi zu ihm flüchtig herüber und schien mit dem Kopfe zu nicken. Köllenhauer fand hierin die fremde

Bestätigung seines eigenen Urtheils. Kaum hatte daher Nistel geschwiegen, als der kunstsinnige Wirth zu klatschen anfing. Die Lacher klatschten recht herzlich mit. Nistel verbeugte sich schnell noch einmal. Ich fühle mich, ließ er sich vernehmen, durch den unschätzbaren Beifall der hochverehrtesten Gesellschaft für meine kleine Anstrengung sehr belohnt; aber ich muß mich entschuldigen, daß in meiner Romanze ein Verstoß gegen den Wohllaut, gegen die Reinheit des Reimes vorkömmt. Sie werden sich erinnern, es heißt in der ersten Strophe: „Er schaukelt sich auf allen Blüthen, die sich dem Aug' des Sängers bieten;" Blüthen und bieten ist doch eigentlich ein schlechter, unreiner Reim. Aber was hätte ich auf Blüthen reimen sollen? Darauf reimt sich zwar: glühten, wüthen, brüten, hüthen; aber mehr auch nicht, und wie hätte ich das anbringen können?

O da reimt sich ja noch etwas darauf, sprach hier plötzlich Tielchen Korduan vorschnell; verstummte aber auch sogleich wieder, und wurde blutroth.

Was denn, mein Fräulein, fragte Herr Lala verbindlich, sagen Sie doch!

Ja was denn, verehrteste Demoiselle, fuhr Nistel gegen Fiekchen gewendet, fort; können Sie mir wirklich aushelfen mit einem Reim? Was reimt sich noch auf Blüthen? —

Der alte Ziethen, antwortete Fiekchen leise, und barg verlegen ihr Gesicht in ihr Schnupftuch. Alles lachte. Rübengarten lorgnettirte und rief einmal über das andere: Süperbe, auf Ehre, süperbe. Ein unvergleichlicher Witz!

Nistel aber lächelte selbst ein wenig, und sprach dann: Sie scherzen recht gütig, verehrteste Demoiselle! Es sollte wohl schwer werden, den alten Ziethen in meine maurische Ballade zu bringen; auch wäre ja Ziethen und Blüthen wieder ein unreiner Reim.

Sie könnten ja aber „glühten" sehr gut benutzen, äußerte Wilhelmi. So z. B.: Er schauckelt, sich auf allen Blüthen, die in dem Glanz der Sonne glühten.

Ei! Sehn Sie einmal, hochverehrtester Herr Wilhelmi! Ei, wahrhaftig, das ist sehr schön, sehr schön, sehr schön, lispelte entzückt der Geheime Kanzleisekretär. Mein Gott, Sie sind gewiß auch poetisch?

Die Natur hat mich oft begeiſtert, antwortete Wilhelmi.

So geht es mir gerade auch, äußerte Niſtel. Ich gehe zuweilen in eine anſtändige Tabagie vor dem Thore. Da iſt ein ſchöner Garten. Die Natur iſt doch eigentlich —; aber was wollte ich doch die Ehre haben zu ſagen? — Wollen Sie nicht, hochverehrteſter Herr Wilhelmi, auch Einiges vortragen von Ihrer Poeſie?

Ja, mein' Seel', das thun Sie, Herr Wilhelmi, ſprach hier Köllenhauer. Das is wahr, das is prächtig! Sie müſſen auch was zum Beſten geben, ja. Nich wahr, Ew. Gnaden Herr Baron und die ganze Geſellſchaft ſind mit dabei? —

Rübengarten verbeugte ſich verbindlichſt, und die übrige Geſellſchaft gab laut zu erkennen, daß ſie den Wunſch des Wirthes theile. Lottchen hob freundlich, wie bittend, die Augen zu Wilhelmi empor, und dieſer ſäumte nun nicht länger, zog ſein Portefeuille hervor, nahm daraus ein Papier und begann mit ausdrucksvoller und klangreicher Stimme:

Abends im Gebirge.

(That.)

Sinnt nur drohend neuen Frevel, schwarze Schreckensungethüme,
Sinnt Verderben in dem Dunkel eurer grausenvollen Höhlen,
Und entzieht dem Glanz des Lichtes eure frevelhafte Werkstatt,
Und verbergt dem klaren Auge euer tödtliches Beginnen!
Göttermacht hat euch, vernichtend, in die Unterwelt geschleudert,
Und in Ketten büßt ihr ewig, machtlos, eure Freveltaten.

Giganten, stürmende Riesen einst,
Gebändigt, flehet in Reu' empor!
Es sühnet Strafe, wenn euer Fleh'n
Aus reuerfülletem Herzen dringt.
Doch reizet Tücke den Zorn noch mehr;
Erbarmen gönnen die Götter nicht,
Wen nicht gebessert ihr Strafgericht!

Glaubt ihr die gewalt'gen Ketten denn in Ewigkeit zu sprengen?
Wollt ihr aus der Erde Tiefen einst den Himmel wieder stürmen? —

Hört das ew'ge Hohngelächter der Geister' ob eurer Ohnmacht.
Was den Göttern lieb und theuer, fürchtet nimmer euren Frevel,
Und das ihr Vergehn und Strafe immer gegenwärtig fühlet,
Schaut ihr den erstrebten Himmel ewig, könnt ihn nie erreichen! —

(Bergwaldung, von Quellen durchrauscht.)

Was hör' ich? Redet es um mich her? —
Uralte Häupter, was sagt ihr euch?
Was stürzen Thränen aus dunklem Aug'?
Durchschauert ahnende Furcht euch jetzt,
Und weint ihr reuig um euer Loos? —
Versöhnung strahlet das Licht euch dann;
Ohnmächtig löset es strengen Bann. —

Doch ihr sollt mich nicht berücken; denn Verstellung weicht dem Lichte!
Zorn nur, hoffnungsloses Wüthen, zwängt die Furcht in leise Töne,
Und aus hundert Augen strömet Angst, verzweiflungsvolle Ohnmacht!
Haß, den Göttern einst geschworen, jetzt den Menschen, ihnen theuer,

Durch Jahrtausende genähret in den schwarzen Höl-
lenbrüsten —
Nimmer bändigt ihn die Liebe! — Nein, verstellt be-
rückt ihr nimmer! —

(Giosel.)

Ha! Kahler Schädel, hat Jupiters
Erzürnter Blitz dir das Haupt versengt?
Durchzischen glühende Flammen dich,
Und fühlst, wie nordisches Felseneis
Dir gnädig kühlenden Schutz gewährt? —
So rächen Kälte und Feuergluth,
Durchzuckend, Frevel an eurer Brut! —

Wohl vernehm' ich aus den Tiefen eurer wildver-
schlungnes Fluthen;
Aber in dem Schutz des Lichtes schau' ich furchtslos
eure Mühen;
Schau' ich keck euch in die Augen, lache eurer Fels-
gesichter,
Die ihr drohend noch erhoben und dem Lichte zuge-
wendet:
Steige muthig in die Tiefen, daß ich euer Werk
belausche,
Und durchbohre eure Rippen tausendfach zu neuen
Qualen! —

Sie stürmt es unten in eurem Bart!
Wie zausen neckende Winde euch,
Verhöhnet ewig und immerdar
Von allem, was sich des Lichts erfreut! —
Das Leben waltet in freier Flur,
Das Leben leuchtet für alle Zeit,
Und Götter herrschen in Ewigkeit!

Sinnt nur alte Nachtgestalten immer drohend neuen Frevel,
Sinnt Verderben in dem Dunkel eurer grausenvollen Höhlen
Und entzieht dem Glanz des Lichtes eure frevelhafte Werkstatt,
Und verbergt dem klaren Leben euer tödliches Beginnen: —
Göttermacht hat euch vernichtend in die Unterwelt geschleudert,
Und in Ketten büßt ihr ewig, machtlos eure Frevelthaten! —

Wilhelmi hatte geendet, und Alles schwieg. Nur die Geliebte hatte ihn verstanden, ihre Augen dankten ihm. Köllenhauer begann endlich zu klatschen; aber Niemand folgte, was ihn in große Verlegenheit setzte. Niftel sah einige Augenblicke lang sinnend vor sich hin. Es ist mir

so vorgekommen, begann er dann, als ob Ihr Gedicht keine Reime hat. Ich muß ganz gehorsamst die Ehre haben zu sagen, daß mir die Reime ein unumgängliches Erforderniß der Poesie zu sein scheinen. Es ist auch weit schwerer in Reimen zu schreiben, als bloß metrisch. Wenn Sie die Gewogenheit hätten, Ihr höchst vortreffliches Gedicht in Reime umzusetzen, würde es gewiß das größte Aufsehn machen, höchst verehrter Herr Wilhelmi. Wenigstens sollten Sie mit Reimen abwechseln, wie ich es in mehrern meiner bescheidenen Gedichte gethan.

Ich werde Ihrem Rathe folgen, Herr Geheimer Kanzleisekretair, antwortete Wilhelmi lächelnd, brach das Kunstgespräch kurz ab, und wendete sich an Köllenhauer, indem er fragte, wo Graupner geblieben sei?

Lassen Sie's gut sein, antwortete ihm halb leise der gute Alte, den es tief betrübte, daß sein Liebling nicht den Beifall der Gesellschaft erhalten hatte, Sie haben doch prächtig teckelmirt. Sie haben teckelmirt, daß es 'ne Freude war. Die Menschen verstehen es nich. — Aberst Sie wollten wissen, wo der Musiktirekter is. Es fehlen noch mehr. Ich werde gehn und alle wieder

'reinheirn. Nu müssen wir wieder singen. Nu kommt 'n Terzett. Sie stellen sich auch schonst gerecht. Ja, ja, Sie haben prächtig teckelmirt, Herr Wilhelmi.

Köllenhauer verließ den Saal. Die Herren Uterini, Fasel und Lala, denen nach der Abendtafel gelüstete, eilten, ihr Pensum zu Ende zu bringen. Köllenhauer fand den dicken Rentier noch allein, bei der vierten Flasche und im Gesichte glühend. Er mußte mit ihm anstoßen. „Nun Bruder," fragte Knell stammelnd, „geht's zum Essen?" Nä, antwortete Köllenhauer; 's dauert noch 'ne ganze Weile. — „So geh zum Teufel mit Deinem Singsang," schrie der Rentier, der im Rausche sehr muthwillig zu sein pflegte; „ich bleibe sitzen." Pscht, pscht, erwiederte der gutmüthige Wirth, indem er fast ängstlich und gleichsam abwehrend die Hand etwas vorstreckte; ich gebe schonst.

Vor Lottchens Thür angekommen, hörte er zu seiner Verwunderung ein lautes, heftiges, fast zankähnliches Gespräch. Der Streit für und gegen Mozart währte noch fort. Köllenhauer hielt sein blankes Röhrenäschen dicht gegen die Thürspalte, und horchte. Wurde und nicht ein,

geliebter Leser, es müsse sein Ohr gewesen sein. Wir folgen dem Bericht, der vor uns liegt, und wirklich sieht es einzelne Menschen, die mit der Nase zu hören scheinen.

Tommöme glaubte so eben den Ketzer Treuhold aus dem Felde geschlagen zu haben. Er hatte an Graupner, der sich zu dem ihm im Mechanischen seines Faches nahe stehenden Kunstverwandter, mehr hingezogen fühlte, als zu dem gründlichen Dilettanten, einigen Beistand erfunden, während es der alte Italiener wacker mit Treuhold hielt, und durch Scherzen das ersetzte, was ihm an Kraft fehlte, sich in der fremden Sprache verständlich zu machen. Nehmt mir's nicht übel, Kapellmeister, rief endlich Treuhold, Ihr seid ein Narr! Nur alte, verknöcherte Seelen aus jener Zeit, wo man sich in Reifröcken und Allongeperrücken bewegte, können die Tanzmusik in Don Juan noch schön finden. Mit Euch ist nicht zu streiten. „Mir gefällt's nun einmal," ist Euer hartnäckiger und boshafter Refrain, wenn Ihr auch den mathematischen Beweis dagegen vor der Nase liegen habt. Dieß ist das letzte Mal, daß ich mit Euch streite. Kommen Sie, Mariuari, in den Saal! Dabei sprang er mit einem

Satze an die nahe Thür, riß sie auf, und gab mit derselben seinem verehrlichen Vetter Köllenhauer einen so gewaltigen Stoß gegen die herabhängende Nase, daß sogleich das Blut floß. Er bat erschrocken um Verzeihung, und führte den Wirth, der ganz betäubt war und keine Miene verzog, in Lottchens Zimmer. Der Kapellmeister hatte inzwischen Worte gefunden. Da sieht man nun, rief er gegen Treuhold gewendet, was er in seiner Hitze vor Streiche macht. Herr bewahre mich, wieder mit Ihnen zu streiten! Und wenig Ehre macht es Ihnen, mich alten rechtlichen Mann einen Narren zu schimpfen! — Treuhold stand ganz beschämt da. Er reichte die eine Hand dem Kapellmeister, die andere Köllenhauern. Man vergab ihm gern. „Aberst is 'e wich zu toll," sprach endlich Köllenhauer mit dem Schnupftuch vor der Nase, „laufen Alle ans 'm Saal, fangen hier und zanken sich! — Der Deibel, meine Nase is usgelaufen wie 'n Pfannkuchen, ja! — Drüben sind derweile prächtige Sachen gemacht worden. Kommt wieder mit 'rüber, Ihr Herrn. Herr Wilhelmi hat nach Ihnen gefragt, Musikdirektor. Er und der Sekretär Mistel haben eben 'n Lied arrangirt, und jetzt singen die drei

Opernsängers. Kommen Sie. Aber es muß nu auch Keener wieder fortgehn!

Die kleine Gesellschaft folgte ihm versöhnt in den Saal, wo die wirklich tadellose Leistung der Herren Utremi, Fasol und Lala eben beklatscht worden war. Bei der Erscheinung Köllenhauers drang ein Ausruf der Verwunderung durch die Versammlung; denn der kleine, stämmige Wirth, der mit seinem wohlbekannten Näschen den Saal verlassen hatte, trat jetzt plötzlich mit überaus ehrwürdigem Riecher von ungewöhnlicher Größe wieder herein. Er ließ sich aber nichts merken, sondern verharrte in seiner freundschaftlichen Aufmerksamkeit. Dabei war es äußerst ergötzlich, ihn zu sehen, wenn er lachen mußte, da er, weil das Verziehen der Gesichtsmuskeln in diesem Falle die schmerzhafte Spannung des verletzten Gliedes vermehrte, den Mund immer nur ein klein wenig öffnen konnte, wodurch es den Anschein gewann, als wolle er recht zierlich thun. — Der früher angekündigten Reihefolge nach, hätte nun seine Tochter singen müssen. Allein diese hatte, weil sie sich noch sehr befangen fühlte, ihre Freundin Marinari gebeten, sie abzulösen. Isabelle setzte sich daher an das Pianoforte,

und sang eine Arie von Crescentini mit leidenschaftlichem Ausdruck und mit bewunderungswürdiger Fertigkeit. Baron Rübengarten, der die Sängerin doch gar zu unwiderstehlich fand, und seinen Unmuth bereits überwunden hatte, trat allmählig näher und rief einmal über das andere: Göttlich, himmlisch, superbe! — „Finden Sie nicht —," wandte sich Riekchen Korduan mit gerümpfter Nase an ihre beiden Verehrer, „finden Sie nicht, daß sie eine scharfe, schneidende Stimme hat?" — Eine vortreffliche, silberreine Höhe, sagte in demselben Augenblick Wilhelmi zu Lottchen. Ja wohl, erwiederte diese, und Beide horchten mit Aufmerksamkeit. Treuhold schien bloß auf das Liebespaar zu achten. Der alte Italiener warf triumphirende Blicke auf Toutmême, der die Augen geschlossen und den Kopf hinten über gelehnt hatte, um gemächlich die erquickenden Töne in sich aufnehmen zu können. Den alten Damen war das Strickzeug entfallen. Muschel hatte eine Kennermiene angenommen. Köllenhauer, der neben ihm saß, flüsterte ihm zu: Sie hat doch mein' Seel 'ne Stimme, wie 'ne Amsel, hörn' Sie 's schöne

Ambuschech!*) Und was für 'ne prächtige Appelkatur!**) 'S Mädchen singt 'en Dickante***), daß 's 'ne Freude is; bald kollerirt sie oben 'runter, bald unten 'rauf. Nich wahr? — Muschel nickte unmerklich, ohne zu antworten. — Der Kantor saß andachtsvoll, wie in der Kirche. Aehnliche Fertigkeit war ihm noch nicht vorgekommen. Mistel, der mit dem einen Auge den Mund und mit dem andern die Hände der Sängerin zu fressen schien, dachte bei sich, das ist doch das Schönste, was ich heut Abend gehört habe. — So schien Isabelle überall Gefallen zu erregen, als sich plötzlich die Saalthüre öffnete und Knoll hereintaumelte. Hält die denn noch nicht das Maul? schrie er wüthend auf die Sängerin losgehend. Alles sprang erschrocken auf. Isabelle flüchtete angstvoll hinter die Stuhlreihen. Wie lange dauert das Katzengeheul? fuhr der Rentier brüllend fort. Was, für mein Geld soll ich mir das Gefallen lassen? Habe ich nicht Geld? —

Küllenhauer rieb sich in großer Verlegenheit die Hände, setzte sich dann aber schnell und

*) Embouchure. **) Applikatur. ***) Diskant.

[illegible] mit den freundlichsten Worten aber mit unwiderstehlicher Gewalt, den Ruhestörer zur Thür hinaus, die er hinter sich verschloß. Komm Herzens-Knoll, sprach er nun, wir wollen hinten [illegible] noch 'en Glas Rheinwein trinken. Ganz alten Schloß Johannsberger, ja. Laß 's Volk da singen. Du hast Recht, trinken is besser.

Habe ich nicht Geld? wiederholte der entfernte Knoll, und widersetzte sich dabei sehr unsanft dem kleinen, rüstigen Mann, der ihn, wie einen Wollsack durch mehrere Zimmer fortrollte.

Schloß Johannsberger, ganz alten, sollst Du haben, Bruder, sei aberst doch vernünftig, sprach begütigend Küllenhauer. Schloß Johannsberger!

Habe ich nicht Geld, Bruder? fuhr Knoll mit eigensinniger Beharrlichkeit fort.

Ja, Schloß Johannsberger, ja Gevatter! schrie ihm Küllenhauer ins Ohr.

Habe ich nicht Geld, Bruder? fragte noch einmal der Mentier; Schloß Johannsberger! brüllte es ihm als Antwort in die Ohren. So waren Beide in ein nach hinten heraus gelegenes Schlafgemach angekommen. Knoll schien nun endlich zu verstehen. Wo ist Schloß Johannisberger? fragte er plötzlich. Hier, Herzensgevatter,

antwortete Köllenhauer, indem er ihn auf ein Bette niederzog, hier; aberst wollen erst ausschlafen hier uf 'm Bette, ja. Knoll fühlte kaum das weiche Lager unter sich, als er sich lang hinstreckte. Wo ist Schloß Johannisberger? stammelte er. Gleich, gleich will ich 'n holen, antwortete nun Köllenhauer, und entsprang mit großer Behendigkeit, nachdem er zuvor die Stube verschlossen hatte. Das Betragen des Rentiers hatte ihn empfindlich verletzt. Er war stets bemüht gewesen, in seinen Gesellschaften dem feinen Tone der vornehmen Zirkel nachzuahmen; er hatte namentlich heute dem Baron und den geladenen Freunden eine recht auserwählte Soirée geben wollen, und nun — ein betrunkener Gevatter, ein Musikfeind, der der Sängerin den Mund verbietet, Mitglied der musikalischen Gesellschaft! — Als er in den Saal zurückgekommen war, suchte er das Geschehene wieder gut zu machen. Zuerst wendete er sich an den Baron und bat denselben wegen dieses unangenehmen Auftritts um Verzeihung; dann küßte er der Sängerin die Hand, eine Ehre, die ihr von ihm noch nicht wiederfahren war, entschuldigte sich, und ersuchte sie um Wiederholung der Arie.

Dieſe wurde ihm aber von dem noch immer erſchreckenen Mädchen abgeſchlagen. Endlich hielt er an die ganze Geſellſchaft eine Rede, die mit der Verſicherung ſchloß, daß er den Ruheſtörer eingeſchloſſen habe. —

Meine liebe, gute Iſabelle, ſagte inzwiſchen Schönlottchen zur Sängerin, zürne nicht! Du ſangſt ſo ſchön; nicht wahr, Du beginnſt von Neuem?

Das Ende müſſen wir doch hören, ſetzte Wilhelmi, der ſich auch genähert hatte, im bittenden Tone hinzu. Iſabelle war ſchon bereitwillig, als Rübengarten heranſäuſelte. Auf den Knieen beſchwöre ich Sie, holdeſtes Fräulein, ſprach er, geben Sie uns Ihre vortreffliche Arie noch einmal. — Da ſich die Sängerin jetzt wirklich wieder an das Fortepiano ſetzte; ſo glaubte der Baron, ſie habe dieß auf ſeinen Wunſch gethan. Entzückt rieb er ſeine Haarteile und dachte bei ſich: Sie iſt ſchon wieder gut! Wußte ich doch, daß es mit der Verſtellung nicht lange dauern könne. Aber ich will ihr auch recht ſchmachtende Blicke jetzt zuwerfen. Sie ſoll ſehen, daß ich ihre Güte anerkenne.

Iſabelle begann in der Mitte der Arie an

einer Stelle, wo das Ritornell wieder eintrat, entwickelte dann noch eine erstaunliche Fertigkeit in Koloraturen aller Art, und Kenner, wie Nichtkenner, jauchzte ihr, als sie geschlossen hatte, Beifall zu. Blendende Kunstleistungen pflegen am Leichtesten durchgängig anerkannt zu werden. Isabellens Vater allein schien die Zufriedenheit der Gesellschaft nicht zu theilen. Er trat an seine Tochter heran, und sagte ihr italienisch: Du mußt Dich noch im Solfeggiren üben, mein Kind. Ich habe diese Arie schon viel besser von Dir gehört. Ich bin unzufrieden mit Dir. — Ich sehe ein, antwortete Isabelle, daß ich erbärmlich gesungen habe. Allein sei nachsichtig, lieber Vater, ich hatte vorhin eine Gemüthsbewegung, die mich befangen machte.

Hier näherte sich Rübengarten. Sie haben magnifique gesungen, Fräulein Marinari, rief er. Ich bin enchantirt von Ihrer Güte, meinetwegen die große, schwere Arie zu wiederholen! Herr Marinari, was haben Sie für eine vortreffliche Tochter! Das ist die erste Virtuosin im Gesange. Auf Ehre!

Ich danke Ihnen, Herr Baron, antwortete Isabelle kalt. Marinari aber, nicht unempfang-

lich für das Lob aus dem Munde eines Vornehmen, bückte sich tief und sprach von grosser Ehre. Diesen Augenblick meinte Rübengarten nicht ungenützt vorübergehen lassen zu dürfen. Sie glauben nicht, sprach er, was ich für ein grosser Verehrer der Kunst, namentlich vom Gesange bin. Wollen sie mich zuweilen in meinem Hotel besuchen, wird es mir grosse Freude verursachen. Ich liebe vorzüglich Duette. Besuchen Sie mich denn mit Ihrer Tochter. Es muß vortrefflich sein, Sie mit Ihrer Fräulein Tochter singen zu hören! Nicht wahr, schönes Fräulein, Sie werden mich mit Ihrem Herrn Vater beehren? — Sie kommen doch, Herr Marinari?

Non ha che a comandarmi! antwortete der alte Italiener unter Verbeugungen.

Sie müssen deutsch oder französisch sprechen, bemerkte der Baron, italienisch verstehe ich leider nichts; aber wenn Ihre Tochter mir darin Unterricht ertheilen wollte —

Ich habe Ihnen schon gerathen, sich an Herrn Semperoni zu wenden, Herr Baron, fiel ihm Isabelle ins Wort. — Der Vater, der dieß sehr unschicklich zu finden schien, warf ihr einen

Blick des Tadels zu, und lehnte den Antrag mit höflichern Redensarten ab.

Nun es bleibt dabei, sagte Rübengarten, Sie besuchen mich. Ich werde Sie recht bald einladen.

Ach, meine Charlotte wird nun singen, sagte hier plötzlich ablenkend Isabelle, sie hat sich doch entschlossen! In der That hatte sich Charlotte bereits an das Clavier gestellt. Gleich darauf setzte sich Wilhelmi an das Instrument. Die ganze Gesellschaft richtete erwartungsvoll ihre Blicke auf das schöne Paar.

Der Jüngling ergriff von den auf dem Forteplano liegenden Notenbüchern Winters unterbrochenes Opferfest. Während er in dem Buche blätterte, hatte sich Vater Rollenhauer seiner Frau genähert. Na, Mutter, was sagst Du, sprach er mit unverkennbarer Freude, gefällt Dir der schmucke Junge? — Wilhelmi, der in den letzten Pausen klug genug gewesen war, der Mutter seiner Geliebten achtungsvolle Aufmerksamkeit zu bezeigen, hatte die alte, gute Frau mit leichter Mühe gewonnen. Ja, Du hast Recht, antwortete sie ihrem Manne. Und sieh nur hin, fuhr sie fort, sie scheinen schon ganz einig zu sein.

Aber, was ich mir gedacht habe, ist auch eingetroffen.

Was denn, fragte Köllenhauer.

Hast Du denn, erwiederte die Hausfrau, nichts gemerkt? Der Herr Baron hatte offenbar ein Auge auf unser Kind geworfen, und ich glaubte wirklich, er stecke auch ihr im Kopfe. Er gefällt mir zwar nicht; aber, lieber Gott, ein Baron wäre doch auch eine hübsche Sache. Er ist reich. Und siehst Du, seit der junge Mensch sich heute an Lottchen gemacht hat, sieht sie der Baron nicht mehr an.

Köllenhauer sperrte vor Erstaunen den Mund so weit auf, als es die Spannung seiner gemißhandelten Nase erlaubte. Was ihm seine Frau jetzt mittheilte, war ihm auch nicht im Entferntesten eingefallen. Er sah eine Weile ziemlich einfältig vor sich hin. Niemand wird ihm die Gefühle verargen, die sein Inneres durchdrangen. Seine Tochter eine Baronesse! Welche lockende Aussicht!

Da begann eben Schönlottchen mit vollen, glockenartigen, tief aus dem Herzen kommenden Tönen das Duett, dessen Erwähnung vorhin ihre Wange mit Purpur übergossen hatte.

„Wenn mir Dein Auge strahlet," sang sie, und ihre Stimme zitterte unmerklich, „ist mir so leicht, so gut, und meine Wange malet, noch nie gefühlte Glut.

Ach dämpfe dieses Feuer! antwortete der Jüngling mit Innigkeit, indem sein jugendkräftiger Tenor den weichen Akzent der flehenden, warnenden Zärtlichkeit annahm.

Und bald verschlangen sich ihre anmuthigen Stimmen in dem süßesten Wechselspiel, bald einander stützend und tragend, bald sich ablösend, bald zusammen dahin schwebend. Die Töne verschmolzen, wie die Seelen der Liebenden. Der Genius des Gesanges hatte Beide zu einem Wesen vereinigt. Hier war die Fertigkeit zur Nebensache geworden; es erklangen die geheimsten Saiten der menschlichen Brust, einfach, innig und wahr, und diese Töne drangen unwiderstehlich zum Herzen.

Kein Athemzug ließ sich hören; der Kampf des Vaters war beendet. Thränen rollten ihm über die Backen. Er hatte den Reichthum und allen Hochmuth völlig vergessen, und schwur bei sich, daß Wilhelmi allein seine Tochter zum Weibe erhalten solle. — In eine Fensternische gelehnt,

stand während dem Treuhold mit verschränkten Armen, und sah ernst und gedankenvoll auf das liebenswürdige Paar. Thor, der ich bin, flüsterte er endlich in sich hinein, es mußte ja so kommen! — Wilhelmis Annäherung an Lottchen ließ ihn plötzlich mit Klarheit erkennen, daß er die Jugendgespielin liebe. Schon vorhin hatte er mit einem bittern Gefühl den Saal verlassen. Bei seiner Rückkehr konnte er kaum noch zweifeln, und das Duett überzeugte ihn. Sein edles Gemüth zürnte dem glücklichen Fremden nicht. Er beschloß Wilhelmis Bekanntschaft zu suchen. Aber prüfen wollte er, ob derselbe seines Glücks würdig sei. — Der kleine, gefühlvolle Mistel wischte sich zu wiederholten Malen, so unmerklich als es sich thun ließ, große Thränentropfen von der Nasenspitze ab. Der Kantor aber, der so saß, daß er die reizende Sängerin ganz ungestört betrachten konnte, gab sich mit sorgloser Unerfahrenheit der Wirkung ihrer gefährlichen Reize so völlig hin, daß er bald Musik und Umgebung vergessen hatte. Er hielt die Hände gefaltet, während er den Kopf vorstreckte und mit seinen glanzlosen, aber gutmüthigen, Augen regungslos auf dem geliebten Gegenstand verweilte. Plötzlich

seufzte er unwillkührlich so laut, daß alle Zuhörer ihn ansahen, und der Baron ironisch lächelnd die Lorgnette auf ihn anlegte. Der verliebte Kompositeur erschrack heftig und schlug erröthend die Augen nieder. Als er sich wieder gesammelt hatte, nahm er wahr, daß sich Wilhelmi gerade mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit zu Schönlottchen hinabbeugte. Dieß erregte in dem Herzen des Kantors eine äußerst widerwärtige Empfindung. Das ist mir auch der Rechte, dachte er, mir erzählt er, daß er sterblich verliebt sei, und hier kann er sich an einer Andern nicht satt sehn. Er hat ja den ganzen Abend mit der wunderschönen Mamsell da gesprochen. Aber gewiß, ich will es ihm auch sagen. —

Indem verhallten die letzten Töne. Es war, als ob Charlotte nun plötzlich zum Bewußtsein erwachte, daß sie das Geheimniß ihres Herzens profanirt habe, denn einige Sekunden lang wagte sie nicht, ihre Augen zu erheben. Wilhelmi küßte ihr die Hand. Die Gesellschaft schwieg erst, als hätte sie den wohlthuenden Eindruck des schönen Gesanges nicht stören mögen. Dann aber brach der Jubel auch um so mächtiger aus; Isabelle umarmte ihre Freundin, Traumröse und Muschel

lobten in Kenneraus drücken, während ſich Köllenhauer faſt die Hände wund klatſchte, und unaufhörlich bravo rief. Rübengarten allein zeigte ein eiskaltes Geſicht. In die Nothwendigkeit verſetzt, der Tochter vom Hauſe eine Artigkeit für ihre Leiſtung ſagen zu müſſen, ſchwebte er indeſſen alsbald anmuthig herbei, und verbeugte ſich. Sie haben ganz magnifique geſungen, Mademoiſelle, ſprach er, ganz magnifique! Dann wendete er ſich gleich wieder ab, und er hatte den ſich verneigenden Körper kaum in gerade Richtung gebracht, als auch ſein bis dahin ſüß lächelndes Geſicht urplötzlich wieder den Ausdruck der froſtigſten Gleichgültigkeit annahm, wie wenn eine ſtraffe Stahlfeder, die mühſam dem Drucke ſich gebeugt, im Nu zur urſprünglichen Ausdehnung zurückſchnellt; eine Grimaſſe, die beiläufig geſagt, vorzugsweiſe den Hofleuten eigen iſt. Ich muß ihr auf Ehre, dachte er unmuthig, noch dafür danken, daß ſie in meiner Gegenwart dem langen Burſchen eine Liebeserklärung gemacht hat. O Moſes, Moſes, wärſt Du nicht! — Es iſt nicht möglich; ich kann das Mädchen nicht aufgeben. Es iſt das einzige Mittel. Meine hohen Verwandten werden die Naſen rümpfen;

allein helfen sie mir denn? — Will das Mädchen nicht, wird doch der Vater wollen. Er schlägt es mir aus Hochachtung nicht ab. Aller Gram hat dann ein Ende! Madame kann ja auf dem Lande oder hier bleiben; ich lebe, wo mirs beliebt. — Allein der Mensch da! — Ich will doch den Alten sondiren, was er denn mit der Tochter vorhat! —

Sofort legte sich sein Gesicht wieder in lächelnde Falten, und während der Wind seine flatternden Pantalons aufbließ, säuselte der Unwiderstehliche dem Punkte des Saales zu, wo er durch die goldne Lorgnette den Wirth entdeckt hatte. Gleich nachdem Rübengarten Charlotten sein Kompliment gemacht, näherte sich auch Treuhold dem holden Mädchen. Du hast schön gesungen, sagte er einfach. Sie haben beide gut gesungen, wiederholte er, als er bemerkte, daß sich Wilhelmis Blicke auf ihn gerichtet hatten. Ich mag nun heute nichts mehr hören. Das war Musik des Herzens.

Dein Lob macht mir große Freude, antwortete Schönlottchen etwas verwirrt, und unvermögend ihrem Vetter in die großen, blauen Augen zu sehen, mit welchen sie derselbe fixirte. Zu-

gleich wandte sie sich an Wilhelmi, und äußerte: „Mein Vetter, der Referendarius Treuhold;" zu diesem aber sagte sie, noch immer den Blick niederschlagend, mit leiser Stimme: „Herr Wilhelmi".

Beide Jünglinge neigten sich vor einander. Wilhelmi gab dem Referendarius sogleich die Hand. Sie sind ein Freund der Musik? fragte er, ein Gespräch anknüpfend.

Mein Vetter ist ein ausgezeichneter Musikkenner, bemerkte Schönlottchen mit wiederkehrender Unbefangenheit.

Ein noch besserer Kenner des menschlichen Herzens, antwortete Treuhold mit etwas gespanntem Tone, indem er Wilhelmis Hand drückte, aber Lottchen dabei ansah. Schnell dann sich ermannend, setzte er gegen Wilhelmi gewendet mit Herzlichkeit hinzu: Aber ein noch besserer Freund der Menschen, ein fröhlicher, harmloser Mensch, der glücklich ist, wenn er Andere glücklich sieht.

Hier faßte er die Hände der beiden Liebenden, und fuhr mit bewegter Stimme fort: Mit einem Worte, ein Mensch, der, wie die ganze Gesellschaft, sieht, daß Ihr Beide sterblich in einander verliebt seid, der für Dein Wohl beten wird, mein gutes Lottchen, und der Ihnen seine

Freundschaft anträgt, Wilhelmi, wenn Sie ihm versprechen, daß Sie das liebe Geschöpf glücklich machen wollen.

So überrascht sich Wilhelmi fühlte, so faßte er sich doch sogleich. Er sah die Geliebte an, die ihm erröthend entgegen lächelte, und mit sanfter Innigkeit in Beziehung auf Treuhold sagte: Er ist so gut! — Gewiß will ich mich bemühen, antwortete nun Wilhelmi, mich der Freundschaft eines edlen Menschen werth zu machen. Vertrauen denn um Vertrauen. Hier meinen Händedruck und meinen Bruderkuß.

Beide umarmten sich und zogen sich unter vertraulichem Gespräch in eine Fensternische zurück, da Schönlottchen auf einen Wink ihrer Mutter davongeeilt war. Rübengarten sprach noch mit Köllenhauer. Der Hauewirth war fein genug gewesen, ihn nicht in die Karte sehen zu lassen. Die sorgfältigen Erkundigungen des Barons hatten den alten Herrn überzeugt, daß Jener wirklich Absichten auf Charlotten haben müsse. Festigkeit des Charakters war nicht Köllenhauers Sache; sein väterliches Pflichtgefühl steckte in der Klemme. Noch hatte Wilhelmi nicht geworben, die Erklärung des Barons konnte noch abgewartet

werden. Dieß mit großer Schlauheit erwägend, gab er dem Letztern die unbestimmtesten Antworten, aus denen der Baron wenigstens so viel entnahm, daß Wilhelmi keineswegs Schönlottchens verlobter Bräutigam sei. Neue Hoffnungen gingen nunmehr dem Bedrängten auf. Ja, das liebe Kind, Ihr Fräulein Tochter, ist auch wohl noch ein wenig zu jung zum Heirathen, sprach er endlich, um nicht zu tief in den Text zu gerathen, und der Vater brach das Gespräch vollends ab. Nu, nu, meinte derselbe, was das anlangen thut, das findet sich. Aberst unterthänigst zu fragen, fuhr er dann fort, wie gefällt denn Ew. Gnaden, Herr Baron, meine Schwarch?

Ei charmant! Auf Ehre, ganz charmant, erwiederte Rübengarten mit jenem freundlichen Muskelschneller des Gesichts.

Das freut mich, sagte Köllenhauer sehr vergnügt über die Zufriedenheit des Barons. Jetzt is sie aberst aus die Schwarch. Wenn Ew. Gnaden erlauben, machen wir noch zuletzt den Jägerchor aus 'm Freischützen. Das Ding geht gar zu plästirlich, und ich singe auch drin. Ew. Gnaden können wohl auch singen?

Nein, ich singe nicht, entgegnete der Baron.

'S schad't nich, fuhr der Schlächtermeister fort. Diesen Chor können wir alle auswendig, und da singt die ganze Gesellschaft mit. Ew. Gnaden, Herr Baron, werden doch gewiß auch mitsingen. Sie brauchen nur in eenefort mit drunter zu schreien; es hört Keener, und es klingt noch dicker, ja.

Hierauf wandte sich Köllenhauer an die Gesellschaft. Hochgeehrte Gäste, sprach er, auf seine Uhr blickend, 's is halb eilf Uhr, und die Schwarch muß nu ufhören. Uf 'n Zettel steht zwar noch 'ne Bravourarie von Lotten und 'n Duett aus 'm Scharfschien von Bär; aberst Sie werden nu wohl alle hungrig sein und essen und trinken wollen. Drum wollen wir nu 'n Ende machen mit 'm Jägerchor aus 'm Freischützen. 'S is mein Leibstück und wirds bleiben bis an mein Lebensende. Da tirlire ich selbst drein.

Mit großer Emsigkeit schob und führte er die Gesellschaft in einen Kreis zusammen, stellte sich auf eine Fußbank in die Mitte des Kreises, hob ein zusammengerolltes Notenblatt zum Taktschlagen in die Höhe, und begann im kreischenden Fetttenor drei volle Töne zu hoch: „Was

gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen?" — Die meisten Kehlen fielen jubelnd mit ein.

Singt alle mit, Ihr lieben, geneigten Leser! In dem Mordspektakel, welches sich jetzt erhebt, wird man Euch nicht vernehmen können.

Auf der Straße standen die nächtlichen Wanderer still und sahen mit Verwunderung nach den erleuchteten Fenstern empor. Eine Gruppe betrunkener Handwerksburschen zog vorüber und grölte frisch mit drauf los. Dieß hörten Treuhold und Wilhelmi, die in das Nebenzimmer geflüchtet waren. O Volksmusik, rief Treuhold, du bringst mich noch unter die Erde! Wie kann ein Komponist volksthümlich schreiben wollen? Die Gassenbuben treten seine Melodien in den Koth.

Beim Himmel, ein vernünftiger Gedanke, antwortete Wilhelmi, es ist auch meine Meinung, doch bin ich sehr vorsichtig, sie auszusprechen. Die heilige Poesie ist Eigenthum des Geweihten. Aber die Geweihten gehören der Welt an. Es giebt eine Volksthümlichkeit der Kunst; allein das ist eine andere als die, nach welcher gestrebt wird. Der Plebs ist ein Theil des Volkes. Für ihn nur schreiben unsere Volkskomponisten.

Keine Muſik geht ſicherer unter, als die jetzige Volksmuſik! Der Plebs jubelt, bis ihm der Jubel zum Ekel wird.

Iſt es möglich, fuhr Trenhold freudig auf, ſag' mir, haſt Du etwa meine Papiere durchſtöbert, daß Du meine geheimſten Gedanken ausſprichſt, als ſei ich es ſelbſt? — Stimmen wir ſo überein, wird unſere Unterhaltung bald ſchläfrig werden. Ich möchte aus reiner Luſt am Diſputiren Dir widerſprechen, wär' es nur nicht ſo gewißlich wahr, was Du da geſagt haſt. — Hei, wie brüllt das Volk im Saale! O du unſterblicher Jägerchor, unſterblicher Jungfernkranz! Hol' der Teufel die Volksthümlichkeit! Vor zwanzig Jahren grölte man die Donaunymphe im ganzen lieben Deutſchland. Darum war ihr Untergang unvermeidlich. Sie iſt vergeſſen. Webers Freiſchütz wird daſſelbe Schickſal haben. Schon jetzt iſt der Reiz der Neuheit vorüber.

Ja wohl, antwortete Wilhelmi. Kompoſitionen aber, die für die Geweihten geſchrieben wurden, erregen bei jeder Aufführung mehr Intereſſe, und ſo hören wir noch jetzt Werke, die in der Vergangenheit und bei ihrem Erſcheinen

völlig unpopulär waren, mit Entzücken, mit Erhebung —

Und eine Menge Werke der Gegenwart, fiel ihm Treuhold ins Wort, die ein hochachtbares Publikum für unverständlich hält, oder in formeller Hinsicht tadelt, oder deren Melodien kein Schusterjunge behalten kann, werden, wenn die Erinnerung an Kauer und seine Donaunymphe längst entschwunden ist, die spätere Nachwelt erwärmen, durchleuchten und weiter fördern. — Doch Gott sei Dank, der Chor ist zu Ende.

Du bist ein wenig zu heftig, Du fichst mit feurigem Schwerte, sprach Wilhelmi. Die Leidenschaft urtheilt einseitig und oberflächlich. Was hast Du nun gerade gegen diesen Chor, der gewiß vortrefflich ist. Kann ein Künstler, kann der Komponist ein schöneres Ziel vor Augen haben, als das der allgemeinen Anerkennung? Was kann Karl Maria von Weber dafür, daß seine Melodien in mancher Kneipe und auf den Straßen ertönen? Dies beweiset an und für sich doch am Ende weder für noch gegen seine Musik.

Aha, anwortete Treuhold, und rieb sich vergnügt die Hände, Du willst disputiren, weil Du mit einer Batterie von Einwendungen auffährst.

Daß das Dein Ernſt nicht iſt, ſehe ich wohl ein. Aber ich bin zufrieden. Ja, Karl Maria von Weber und Kauer, Wenzel, Müller, Dittersdorf und wie ſie heißen mögen, können wohl dafür, daß ihre Melodien von der Hefe des Volks entweiht worden ſind; warum erfanden ſie nicht edlere Melodien, an die ſich Niemand hätte wagen können? Die Sprache der Empfindung wird in höchſter Potenz zur Muſik. Sich den Pöbel unter dem Einfluß von Umſtänden zu denken, wo ſeine Sprache zur Muſik werden könnte, iſt widerſinnig. Folglich iſt das Beſtreben eines Opernkomponiſten, ſich bei Erfindung der Melodien nach der Faſſungskraft des Plebs zu richten, künſtleriſch falſch. Er ſoll kein Individuum, auch kein Volk, er ſoll die Welt vor Augen haben. Die Sprache der Muſik gehört der Menſchheit an, nicht den Völkern. Nur die Form des Rhythmus iſt nationell, und darum iſt allein die Tanzmuſik, deren Weſen in der Form, im Rhythmus beruht, Volks- oder Nationalmuſik zu nennen. Welch' eine Tanzmuſik aber hält ſich länger als 10 Jahre? — Genug, alle Volksmuſik iſt ephemär und die Opernmuſik, die in ihre Sphäre hinabgezogen wird, taugt nicht, geht unter.

In dem Allem, was Du da ſagſt, erwiederte nun Wilhelmi, iſt Manches ſchön, Vieles wahr, Manches unrichtig. Du verwechſelſt Plebs und Volk, blendeſt durch Scheingründe. Um aber bei der Sache zu bleiben; ſo halte ich dafür, der Jägerchor aus dem Freiſchütz iſt keineswegs aus der von Dir getadelten, beſchränkten Auffaſſung, ſondern aus einer freien und kräftigen Anſicht des Lebens hervorgegangen. Der Wald öffnet ſich und unſern Blicken zieht die fröhliche Jagd vorüber. Wie willſt Du tadeln, daß dieß Tonbild eines heitern, jugendlichen Daſeins ſowohl den edlen, hochſtehenden, als den gewöhnlichen Menſchen erfreut? Es muß alſo doch außerordentlich wahr ſein.

Manches iſt wahr, ohne darum ſchön zu ſein, bemerkte Treuhold, ohne ſich aus ſeiner Faſſung bringen zu laſſen. Ich ſehe, wir verſtehn uns noch nicht. Eben dieſe gemeine Wahrheit iſt es, die ich nirgend in der Kunſt, am wenigſten aber in der Muſik, in der ätheriſchen Sprache des Himmels, in der Sprache, welche den Menſchen zur heiligen, ewigen Wahrheit emporziehen ſoll, gelten laſſen kann.

Du biſt ein origineller Menſch, und ich bin

Dir Dank ſchuldig, daß Du Dich mir genähert, antwortete Wilhelmi. Ich haſſe ſchnelle Bekanntſchaft, obwohl mein Herz gewiß für Freundſchaft ungewöhnlich empfänglich iſt; allein ich habe Dich jetzt ſchon lieb, ungeachtet ich Dich kaum geſehn. Wahrlich, ich komme Dir mit offener Seele entgegen! Doch Du biſt Schwärmer in der Kunſt, wo ich beſonnen zu durchſchauen ſuche. Wäre Muſik eine Sprache des Himmels, würden dann wilde, rohe Nationen ihre Geſänge haben? — Ich ſehe zwar, wo Du hinaus willſt. Allein die Kunſt iſt das Eigenthum des Menſchen, des Weſens, welches in allen Richtungen ſtets auf eine irdiſche Beſchränkung ſtößt.

Beim Himmel ich habe Recht! rief Treuhold mit großer Bewegung. Die Kunſt iſt etwas Menſchliches, und deshalb in ihrer Erſcheinung und ihren Leiſtungen von der Einwirkung menſchlicher Schwäche abhängig. Allein der Menſch ſoll ſich eben durch die Kunſt dem Himmel nähern, und dieß wird ihm gelingen, je mehr er ſich von ſeiner Schwäche zu entfernen weiß. Darum giebt es roh geſchnitzte Pagoden in Menge, und nur einen Apollo von Belvedere; darum giebt es Stubenkleckſer überall und einen Raphael

nicht mehr; darum giebt es nur eine Ilias, der Gassenhauer aber viel! — Und so liegt eine Welt zwischen dem unartikulirten Ton und der transcendentalen Musik. Wildes Geheul der Lust und Wuth und wilder Tanz zu diesen Tönen, das war der Uranfang. In der Oper aber soll die Musik ihre höchste Verklärung erreichen. Obwohl der Mensch, wie überall, so auch in der Oper nur menschliche Verhältnisse darstellen kann, so müssen sie doch, da in der Oper Musik von höchster menschlicher Vollendung das bindende Medium ist, in einer verklärtern Auffassung erscheinen. In diesem Sinne darf die Sprache der Oper der Hefe des Volkes nicht verständlich sein, und so lange ein Opernkomponist auch den Plebs entzückt, wird er eine Musik geschaffen haben, die sich mit jenem wilden Geheul auf gleicher Stufe befindet. Verstehst Du mich nun? —

Wirklich fange ich jetzt erst an, Dich zu begreifen, antwortete Wilhelmi. Ich glaube, daß Du Recht hast. Du bist meinen Ahnungen vorausgeeilt. — Von einem solchen Gesichtspunkte ausgehend, können wir indessen alle bis jetzt existirenden Opern ins Feuer werfen; denn —

Nicht doch, fiel ihm Treuhold in die Rede; die Grundlage iſt vorhanden, Spontini —

Er wollte weiter reden; aber in dieſem Augenblick wurden die Flügelthüren aufgeriſſen. Die Geſellſchaft trat paarweiſe ein, um ſich nach dem Speiſezimmer zu begeben.

Neuntes Kapitel.

Baron Rübengarten führte die Hausfrau, welche sich dadurch sehr geehrt zu fühlen schien. Dann folgte mit möglichstem Ausdruck von Galanterie der Hausherr mit der Dame Meerrettig; wogegen der Registrator auf einen Wink seiner Hälfte Lottchen den Arm gegeben hatte. Der Geheime Kanzleisekretair führte Isabellen, zu der ihm ein Quiproquo verholfen. Er hatte sich nämlich mit gekrümmtem Rücken und Ellbogen der Frau Riemermeister Korduan genähert, und um ihren Arm gebeten. Die gute Frau merkte dieß aber nicht sogleich, da sie eben nach ihren beiden verliebten Töchtern hinsah. Isabelle stand dicht neben ihr, und da eins der schielenden Froschaugen Niksels, die dieser auf die Dame Korduan gerichtet zu haben vermeinte, in willenloser Beharr-

lichkeit auf der jungen Sängerin verweilte, so glaubte diese, daß das Männchen ihr seinen Arm geboten habe, und lieh ihm verbindlich den ihrigen. Ein elektrischer Funke durchdrang alle Nerven des überschwenglichen Dichters; es war ihm, als hätte er schnell seinen Arm zurückziehen müssen; allein es gelang ihm, sich zu fassen, und so schloß er sich den erwähnten Paaren an. Marinari, der bemerkt hatte, daß ein Mißverständniß seiner Tochter der Riemerfrau ihren würdigen Führer entzogen, beeilte sich, dieß Versehen wieder gut zu machen, und reichte Letzterer nunmehr seinen Arm. Korduan aber folgte mit der Gattin des Kapellmeisters. Die beiden unzertrennlichen Sänger Utremi und Kasol hatten sich Riekchen angeschlossen. Utremi führte; Kasol begnügte sich von hinten den Arm des Mädchens noch mit der Hand zu halten, um doch auch seinerseits mit ihr in unmittelbarer Berührung zu stehen. Dann folgte Herr Lala mit Fiekchen, und Muschel in Ermangelung eines bessern Gegenstandes mit der Nichte Knolls. Den Beschluß machte Toutmême, der den Kantor führte.

Lottchen warf im Vorübergehen einen ängstlichen Blick auf Wilhelmi, als wenn sie ihn

vermißt und wieder gefunden hätte. Der Jüngling aber verwünschte es, den Saal verlassen zu haben, da er einsah, daß er nun bei der Tafel von der Geliebten getrennt werden könne. Mißmuthig folgte er mit Treuhold.

Im Speisezimmer suchte er sich schnell dem liebenswürdigen Mädchen wieder zu nähern. Eben so schnell hatte sich Rübengarten von der Mutter losgemacht, und sich in die Nähe der Tochter gedrängt, um wo möglich neben ihr einen Platz zu erhalten. Allein Köllenhauer zerstörte diese Hoffnung sehr unangenehm, indem er ihm den Ehrenplatz zwischen sich und der Hausfrau anwieß. Der verbindliche Muskelschneller des freiherrlichen Gesichts in diesem Augenblicke würde einem Garrik Ehre gemacht haben. Allein, als der Baron sah, daß der ersehnte Platz neben Schönlottchen von Wilhelmi und dem Kantor besetzt wurde, verließ ihn die Fassung. Sein Gesicht legte sich in die Falten verletzter Würde und vornehmer langen Weile. Die übrige Gesellschaft ordnete sich schnell nach den Zetteln, welche auf den Kouverts lagen. Mistel nahm den Platz zur Rechten neben dem Hausherrn, der Registrator Meerrettig die linke Seite der

Hausfrau ein. Auf Nistel folgte das einfältige Riekchen, dann Marinari und das leere Kouvert des verloren gegangenen Rentiers. Der empfindungsvolle Lala war verdammt, in Gemeinschaft mit dem Riemermeister Korduan, der zwischen ihnen sitzenden Nichte Knollo Unterhaltung zu gewähren. Ersterer versöhnte sich aber einigermaßen mit seinem Schicksal, weil er der Auserkornen ins Gesicht sehn konnte. Auf Korduan folgte Treuhold und Isabelle, welche zur Linken des Kantors saß. Nach Lottchen und Wilhelmi bildeten die Herren Toutmême und Muschel die Goldfassung der andern Korduanschen Ehepeele, wir meinen des naseweisen Riekchens, welches sich also auch von ihren Anbetern getrennt sah. Die Herren Utremi und Kasol hatten nämlich das Unglück, zwischen den hierauf folgenden drei verblühten Damen Korduan, Meerrettig und Toutmême placirt zu sein. An die Letztere schloß sich dann der Registrator Meerrettig wieder an.

Die Verlegenheit des Kantors, als er sich plötzlich zwischen den beiden holdesten weiblichen Wesen erblickte, welche er jemals gesehn, war unbeschreiblich. Er zog sich ganz in sich selbst zusammen, aus Furcht, daß er bei der leisesten Bewegung seine

Nachbarinnen berühren könne, obwohl diese anfangs wenig Notiz von ihm nahmen, da Schönlerchen bald mit Wilhelmi, und Isabelle mit Treuhold ein Gespräch angeknüpft hatte. Der kostbare Tafelaufsatz zog alle Augen auf sich, und war zunächst Gegenstand der Unterhaltung. Während dem hatte sich Graupner etwas gefaßt, er nahm die Serviette vom Teller und wagte verstohlne Blicke auf seine Nachbarinnen. Ihm seitwärts gegenüber befand sich sein Freund Nikel so ziemlich in gleicher Verlegenheit. Obwohl mehr mit der Welt bekannt, als Graupner, hatte er doch seither alle Annäherungen an das weibliche Geschlecht vermieden, und es erregte ihm daher ein beängstigendes Gefühl, neben Kordmanns jüngster Tochter zu sitzen. Er war sich bewußt, daß es seine Pflicht sei, die Dame zu unterhalten, und während Köllenhauer dieß und jenes mit ihm sprach, sann er rastlos nach, was für ein Gespräch er wohl mit Fiekchen anknüpfen solle. Fiekchen aber, die von ihrem andern Nachbar, dem alten Marinari, ebenfalls nicht angeredet wurde, saß wie ein Schäfchen da. Nur die eifrige Bewegung ihrer mahlenden Zähne bewieß, daß Leben in ihr sei.

Wir beabsichtigen nicht, ein Gastmahl zu beschreiben. Erwartest Du daher, geschätzter Leser, eine Aufzählung der Speisen und Getränke, mit welchen Köllenhauer seine Gäste bewirthete, so hast Du Dich geirrt. Wir begnügen uns mit der Versicherung, daß die besten von dem Hausherrn für die Soiree angenommenen Köche alle Kunst aufgeboten hatten, den Anforderungen der verschiedenen Leckermäuler zu genügen, und daß der Weinkeller des Wirths mit unerschöpflicher Freigebigkeit die köstlichsten Weine spendete.

Der Reichsbaron war kein Kostverächter, und ließ es sich wohl schmecken. Die Aufmerksamkeit, mit welcher man ihn bediente, versöhnte ihn einigermaaßen, und so wurde er wieder gesprächig. Köllenhauer theilte seine gastfreundschaftliche Fürsorge zwischen ihm und Nistel. Wir verschweigen nicht, daß er dem Baron auch imponiren wollte. In Beziehung auf Nistel war er der reiche Mäcen, an dessen Tafel sich der arme Dichter einmal recht voll schwelgt, um dann Monate lang wieder darben zu können. Unaufhörlich nöthigte er das kleine, dürre Männchen zum Trinken, so wie er ihm von jeder Speise zwei Mal auf den Teller legte. Alle

Seufzer, Verdrehungen, Betheuerungen der Unmöglichkeit waren vergeblich; er stopfte dem Gequälten buchstäblich zuweilen die Leckerbissen in den Mund. So oft Köllenhauer mit dem Baron sprach, wandte sich Nistel kauend an seine Nachbarin. Nachdem er sie zu wiederholten Malen überzwerch angeblickt, schien er endlich entschlossen zu sein. Er schluckte eifrig ein Stück leckeren Salmi herunter, trank dann einmal, wischte den Mund und begann: „Meine werthe Mademoiselle, ich muß die Ehre haben, Ihnen zu sagen, ich fühle mich sehr geschmeichelt, neben Ihnen zu sitzen. Es ist eine amène und galante Pflicht, seine Dame zu unterhalten. Ich werde mich bemühen, mir Ihren Beifall zu erwerben."

Riekchen sah erst ihn und dann ihren Andern kalt groß an. Sie lachte, antwortete nicht und rührte emsig die weißen Zähne.

„In der romantischen Zeit des Mittelalters," fuhr Nistel verbindlich fort, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, „hatte, wie Sie wissen, werthe Mademoiselle, jeder Ritter — was wollte ich doch die Ehre haben zu sagen — ja, hatte jede Dame ihren Ritter. Dieser dichtete dann die zärtlichsten, süßesten Lieder auf seine Dame,

und die Troubadours sangen sie zu den Schwingungen der jungfräulichen Saite. Im solchem Geiste habe ich die heute vorgetragene Romanze gedichtet. Darf ich mir schmeicheln, liebwertheste Mademoiselle, daß sich meine in bescheidenem Duft gehaltene Dichtung Ihren Beifall erworben hat?“

Kiekchen ließ sich im Essen nicht stören. Das fiel dem Geheimen Kanzleisekretair doch etwas auf. Er schwieg einen Augenblick, blickte verlegen umher, räusperte sich, steckte noch ein Stück Salami in den Mund, und wandte sich dann wieder an seine Nachbarin.

„Die Dichtkunst ist doch eine Himmelsgabe, werthe Mademoiselle, stimmen Sie nicht darin mit mir überein? — Haben Sie Wielands Oberon gelesen?“

Nein, ließ sich hier endlich Kiekchen vernehmen.

„Ei! — Ei, werthe Demoiselle,“ entgegnete Mistel, „eigentlich ist doch in dem Zauberreiche der Dichtkunst gerade diese Dichtung das Prisma, welches die Strahlen der Zauberjonne in die Farben des Regenbogens auffächert, und das entzückte menschliche Gemüth durch diese farben-

duftende Himmelsleiter in die Hallen der Unendlichkeit einläßt. Ei, wertheste Demoiselle! Ei!" —

Ich weiß nicht, was Sie wollen, sagte Fiekchen. Ich verstehe Sie nicht.

„Es ist die Sprache der zartesten Galanterie, beste Demoiselle, deren ich mich immer beflissen habe," antwortete Mistel. „Ah, Sie wissen dieß recht wohl; allein ich bin sehr zu beklagen. Denn diese Sprache klingt nur süß und duftend aus dem Munde des jugendlichen Hüon, dem ich mich nicht vergleichen mag, wenn auch die Tiefe meines Gemüths, die Durchsichtigkeit meiner Seele und die sanfte Schwärmerei meines Busens — was wollt ich doch eigentlich die Ehre haben zu sagen? — Ja: — Wenn sie Wielands Oberon nicht gelesen haben: was haben Sie denn gelesen? — Womit beschäftigen Sie sich, hochschätzbarste Demoiselle? — Welche Lektüre treiben Sie, wenn ich ganz gehorsamst fragen darf? — Was lesen Sie?" —

Der Buchbinder nebenan bei uns hat eine Lesebibliothek, antwortete nun Fiekchen; da leihen wir, und bekommen immer recht schöne Bücher.

„Sollte der Mann wohl eine gute Bücher-

auswahl treffen können," fragte Niftel; „hat er wirklich gute Werke?"

O ja, erwiederte Fiekchen, sehr schöne Bücher, von Spieß, von Kramer, von Althing, von Schiller und die Jungfrau von Orleans; kurz viele schöne Bücher und Geschichten. Nicht wahr, die Jungfrau von Orleans ist recht hübsch? Ich habe sie schon vier Mal gesehen.

Niftel merkte nun wohl, wes Geistes Kind seine Nachbarin sei; allein es fehlte ihm die Gewandtheit, auf die Fähigkeit derjenigen einzugehen, mit der er sich unterhalten wollte, auch wußte er wirklich fast nur über Poesie zu sprechen, die alle Fäden seines Innern zusammenhielt. Er führte das begonnene Kunstgespräch in seiner Art beharrlich fort. Mangelte es uns nicht an Raum, würden wir Dir, günstiger Leser, den weitern Verlauf dieser Unterredung nicht vorenthalten, da es wohl nichts Interessanteres geben kann, als den Austausch von Kunstideen zwischen einem überspannten und überschwenglichen Dichter auf der einen, und einem einfältigen Frauenzimmer auf der andern Seite. Fiekchen, der es gar nicht an Gutmüthigkeit fehlte und deren Zunge, wenn sie einmal im Gange war, sehr

redseelig zu sein pflegte, gefiel dem Geheimen Sekretair, zumal er hier seine Superiorität erkannte. Der genossene Wein erhöhte ihren beiderseitigen Muth, und so schien sich gegen ihre nachbarliche Aufmerksamkeit bald nichts mehr einwenden zu lassen.

Herr Lala, der durch Marinari und das leere Kouvert Knolls von seiner Schönen getrennt war, und aus Verdruß mit der neben ihm placirten Nichte des Rentiers noch kein Wort gesprochen hatte, rückte, als die Gesellschaft lebhafter wurde, auf Knolls Platz. Die Beleidigung, welche er dadurch der Nichte zufügte, wurde wenigstens nicht empfunden; er aber hatte den Vortheil, sich hinter Marinaris Stuhl mit dem vollen, üppigen Nacken Ziekchens in Kommunication zu setzen. Der Kleinen schien die verstohlne Berührung seiner Hand gar wohl zu gefallen. Der alte Italiener merkte die Operationen hinter seinem Rücken sehr bald, und trug, als später der Geist des Weines noch mehr zu regieren begonnen hatte, dem Liebhaber selbst an, mit ihm den Platz zu wechseln. Dieß geschah, und nächst Wilhelmi und Lottchen war von da an in der Gesellschaft wohl Niemand so glücklich,

als Herr Lala und Fischen. Der arme Dichter bekam aber für die übrige Zeit der Tafel auch nun seinen mehr als die Kehrseite des Mädchens zu sehen.

Während dem hatte sich Trenfeld in ein Gespräch mit Isabellen eingelassen. Beide kannten sich genauer, denn sie waren oft im Hause Müllenhauers beisammen gewesen; allein stets hatte der Jüngling die größte Unbefangenheit gegen sie beobachtet. Gegen Lottchen benahm er sich mit bescheidener Vertraulichkeit. Im seinem Innern, so glaubte er selbst, lebte nur die Liebe zur Kunst. Allein heute war ihm ja plötzlich klar geworden, daß sein Herz der lieblichen Neuling gehöre. Wie hätte er sonst bei der Entdeckung, daß Lottchen einen Andern liebe, seinen Schmerz, die bittern Empfindungen in seiner Brust benennen sollen? Er hatte sogar Thränen vergossen. Und dennoch war er nicht ruhig? Hatte er sich nicht mit Ergebung gefaßt? Oder war es vielleicht in einer Täuschung befangen? — Diese Gedanken beschäftigten ihn eine ganze Zeit bei Tische. Aber wenn er auf Lottchen sah, regte sich doch immer neuer Schmerz in ihm. Verloren ist der das schöne, liebliche, kommlich zarte Geschöpf, sprach er

endlich still seufzend zu sich selbst. Glücklicher Wilhelm!

Isabelle, die Treuhelds Fröhlichkeit vermißte, fragte ihn theilnehmend, was ihm fehle? Diese Frage brachte ihn zu sich selbst, und sein heiterer Sinn schien zurückzukehren. Das gute Mädchen sah mit freudiger Ueberraschung, wie sich allmählig die Blumenketten der Liebe um die geliebte Freundin schlangen, und sie brannte vor Neugierde, etwas Näheres über Wilhelmi zu erfahren. Allein Treuhold konnte ihr keine befriedigende Auskunft ertheilen. Er wußte von Wilhelmis Verhältnissen so wenig, als Isabelle. Daß Vater Kellenhauer um die Sache wisse, darüber konnte kein Zweifel sein, weil er den Jüngling eingeladen, ihm auch den Platz neben Charlotten gegeben hatte. Gott gebe, sprach Isabelle, daß er ein edler Mensch sei! Ja wohl, antwortete Treuhold. Ich glaube es, setzte er hinzu; sein Auge ist so fromm und ehrlich. Aber Charlotte ist ein Engel und soll nicht getäuscht werden.

Bei diesem gemeinschaftlichen Interesse für Lottchen entwickelte sich zwischen Treuhold und Isabellen ein sehr herzliches Gespräch. Noch

nie hatte ſich dem jungen Manne das Innere des liebenswürdigen Mädchens ſo klar entfaltet, als gerade heute. Er geſtand ſich ein, daß Iſabelle an Herzensgüte, an Bildung und Anmuth ſeiner Couſine wenig nachgebe, und daß ſie an Originalität im Denken ihre Freundin ſogar noch übertreffe. Die junge Sängerin fühlte ſich immer ſchon zu dem fröhlichen, gemüthvollen und herzigen Treuhold hingezogen; allein ihre zärtliche Neigung glich einem Blüthenkeime, der noch in ſeiner grünen Hülle ſchlummert. Der junge Mann merkte nichts. Er erzählte der Freundin unverholen, daß er Charletten geliebt, bat ſie aber, dieß ſtets als ein Geheimniß zu bewahren. Iſabelle lächelte und wendete ihm ein, daß er ſeine Couſine nicht geliebt habe. Ihre Geliebte, ſagte ſie, iſt die Kunſt. Wehe Ihrer künftigen Frau, ſie wird an derſelben eine gefährliche Nebenbuhlerin haben, ſie müßte denn eine Künſtlerin ſein! Aber leider iſt ein ſchwaches Weib ſelten oder oder nie zur wahren Künſtlerin berufen. Ich fühle das mit Ueberzeugung. Wir vermögen nur das Einzelne uns anzueignen; das Geſammtgebiet aber mit der Klarheit des Mannes

zu durchdringen, das Ganze zu bändigen, das vermögen wir nicht. Und darum wird, bei der Herrschaft, die Sie sich über die Kunst angeeignet haben, auch kein Weib Sie vollkommen sein können.

Ich weiß nicht, ob Sie mich loben oder tadeln, liebe Isabelle, antwortete Treuhold; aber jedenfalls sind Sie ungerecht gegen sich selbst. Sie sind ein Weib, und gewiß eine ausgezeichnete Gesangkünstlerin —

O schweigen Sie, Treuhold! unterbrach ihn Isabelle schnell. Was ist die Musik im unermeßlichen Gebiet der Kunst überhaupt; was ist Kunstfertigkeit im Vergleich zur künstlerischen Prüfungskraft, was ist die armseelige Gesangesfertigkeit, die elende Virtuosität auf einem Instrument, technische Vollendung überhaupt in der Musik gegen musikalische Erfindungskraft, gegen die tiefe Erkenntniß der gesammten Musik? — Und, kann ich mich auch wohl nur Sängerin nennen? Je brillanter die Läufer sind, je kräftiger und aushaltender der Triller, je energischer die Sprünge, die ich meiner Kehle zumuthe, um so betrübter fühle ich, seit ich Charlottens ein-

ſache Weiſe kennen gelernt, daß ich mich auf einem Abwege befinde. —

Treuhold ſchwieg einen Augenblick. Dann ſprach er: Nun ja, Iſabelle, Sie haben Recht. Aber Sie können ſich ja die einfache Weiſe ſehr leicht aneignen. Sie haben Alles, was dazu nöthig iſt, ein tiefes Gefühl und eine vortreffliche Stimme.

Das führt leider nicht zum Ziele, antwortete Iſabelle. Ich bin aus der Schule meines Vaters. Er hat gewiß regen Eifer für die Kunſt; doch iſt er in der italieniſchen Weiſe befangen. Ich bewege mich darin unwillkührlich, und bei jeder Bemühung einfach und wahr zu ſein, bin ich mir ſchaal und nüchtern vorgekommen. Ich habe wirklich Luſt, nie wieder zu ſingen.

Faſſen Sie Muth, liebe Iſabelle, äuſſerte Treuhold. Das Wenige, was Sie mir jetzt über die Kunſt geſagt, beweiſet mir, daß, wenn irgend ein Weib Anſpruch machen kann auf den Nahm, eine Künſtlerin zu heiſſen, Sie es ſind. Warum habe ich ſo oft mit Charlotten, nie mit Ihnen Kunſtanſichten ausgetauſcht! — Behalten Sie als Geſangvirtuoſin Ihre liebenswürdigen Fehler. Ihre äußern Leiſtungen werden Ihnen

jedenfalls die Entzückungen der Gegenwart sichern, während innere Erkenntniß Sie auf die höhere Stufe einer geförderten Nachwelt hebt.

Aber ein solcher Zwiespalt, wendete Isabelle ein, kann den Künstler nicht glücklich machen. Was bin ich nun in der Welt, fuhr sie fort; habe ich nicht mein Leben verfehlt? —

Ein Mädchen muß nicht grübeln, antwortete Treuheld. Es muß leben und genießen, damit ächte trage. Ein Mädchen hat nur dann ... Leben verfehlt, wenn es ungeliebt untergeht. Sie sehen mich befremdet an? — Ich spreche hier mit einem geistvollen, weiblichen Wesen! — Wie kommen Sie aber zu Ihrer jetzigen musikalischen Erkenntniß? Sie haben bisher gerade durch die Art und Weise der Virtuosität, welche Sie sich angeeignet, schon oft und an verschiedenen Orten den glänzendsten Beifall errungen. Sie sind in der italienischen Manier von Kindheit an unterrichtet; wie haben Sie nun zu der bessern Erkenntniß kommen können? — Ihre Freundschaft zu Charlotten kann dieß allein nicht bewirkt haben.

Isabelle erröthete, blickte flüchtig auf Treuheld, bewegte den Mund und schwieg. Da lag

das Geheimniß ihres Herzens enthüllt vor ihrem innern Auge: die Knospe war aufgebrochen. Sie mußte sich bekennen, daß Treuhold mittelbar auf sie gewirkt hatte, daß sie seit längerer Zeit seiner unsichtbaren Leitung gefolgt war. Charlotte hatte ihr nämlich zuweilen erzählt, daß Treuhold die italienische Gesangweise getadelt habe und daß er Tiefe des Gefühls, so wie Einfachheit und Wahrheit des Ausdrucks für die wahren Erfordernisse des Gesanges halte. — Isabelle bemerkte, daß Treuhold oft mit Entzückung seiner Kousine zuzuhören pflegte, und daß, wenn er gleich ihr selbst ebenfalls lebhaftes Lob ertheilte, doch die Begeisterung des Zuhörers fehlte. So war sie auf sich aufmerksam geworden; mit regem Gefühl für Kunst verglich sie sich und Lottchen, und so wurde ihr klar, was ihr fehlte. Wenn sie seitdem ihre Sangweise änderte, so geschah es, wie sie selbst glaubte, weil sie an ihrer Freundin das Bessere erkannt hatte; mehr aber wohl, und dessen war sie sich nicht bewußt, weil sie des Jünglings Beifall erwerben wollte. Heut stellte ihr nun Treuholds Frage dieß Alles mit einem Male vor Augen. Offen, wie Isabelle war, gestand sie, was sie dachte. Sie selbst, Herr Treu-

held, antwortete sie, mögen wohl an meiner Bekehrung Schuld sein. Ich habe immer nur dann Ihren Beifall errungen, wenn ich wie Lottchen sang.

Ach, liebe Isabelle, sagte nun Treuhold unbefangen, wie gütig sind Sie, aber auch, wie unvorsichtig. Ich würde am Ende meine Kousine geliebt haben, wenn sie wie Mamsell Kerduan gesungen hätte. Sehr schwach ist der Mann, wenn Liebe ihm die Augen verblendet.

So schwatzten sie mit einander fort, und Beide schienen heiter und zufrieden.

Unterdessen hatte Schönlottchen nähere Bekanntschaft mit Graupner gemacht. So wie ihr Vater für Mistel, sorgte sie, dem erhaltenen Befehl gemäß, für den Kantor. Seine große Unbehilflichkeit machte es ihr gleichsam zur Pflicht, sich seiner anzunehmen, und deshalb legte sie ihm von jeder Speise mit ihren kleinen Händen vor, während die muntere Isabelle ihm den Wein einschenkte, da er viel zu blöde war, um sich die vor ihm stehenden Flasche selbst zu bedienen. Anfangs war Alles, was er in seiner großen Verlegenheit zu antworten vermochte: „O ich bitte, inkommodiren Sie sich nicht," mit welcher Aeu

rung er sich bald nach der rechten, bald nach der linken Seite hin verbeugte. Ein Gespräch aber, welches Wilhelmi, während Lottchen sich zurücklehnte, mit ihm anknüpfte, und woran das Mädchen mit holdseeliger Freundlichkeit Theil nahm, so wie die immer lauter werdende Fröhlichkeit der Gesellschaft, löste endlich auch das Band seiner Zunge, und er fing an, sich etwas behaglicher zu fühlen. So oft es dann Schönlottchens Unterhaltung mit dem Gelichten gestattete, wandte sie sich an Graupner, der, unfähig ihr in die feurigen Augen zu sehen, jedesmal die seinigen niederschlug, wenn sie mit ihm sprach, und immer nur leise und verlegen antwortete. Nur wenn sie vor sich hinsah, oder sich mit Wilhelmi unterhielt, wagte der Kantor seitwärts schüchterne Blicke auf sie zu richten. Die Liebe drang immer unwiderstehlicher in sein Herz. Er aß wenig, so verführerisch ihm auch die Speisen entgegen dufteten. Dagegen trank er verhältnißmäßig viel, weil er sich seiner Aengstlichkeit bemeistern wollte. Je mehr ihm der Wein in den Kopf stieg, um so kühnere Blicke warf er auf die schönen Umrisse der süß verlockenden Gestalt, und er vergaß sich einmal, als ihn seine Nachbarin gerade unbe-

achtet gelassen hatten, so ganz, daß er regungslos einige Minuten lang in das Anschauen des runden, vollen Arms versunken blieb, den Schönlottchen neben ihm auf dem Tische ruhen ließ.

Musikdirektor! Musikdirektor Graupner! Herr Graupner! He! He, wo sind Sie denn mit Ihren Gedanken? rief plötzlich der Wirth so laut, daß alle Gäste aufmerksam wurden. Essen Sie doch, trinken Sie! Was suchen Sie denn da unter Lottens Arm?

Wie ein Donnerschlag weckte dieser Anruf den Kantor aus seinen Träumereien. Lottchen zog erschrocken den Arm vom Tische herunter und sah bald auf ihren Arm, bald auf den verliebten Komponisten, der bis an die Stirn erröthend keiner Antwort fähig war.

Schenk' doch voll, liebe Lotte, sprach nun Köllenhauer weiter, wir woll'n 'ne Gesundheit trinken thun, ja!

Lottchen that, wie ihr geheißen; Köllenhauer stand auf, verbeugte sich gegen Rübengarten und rief: „Ihr Gnaden, Herr Reichsbaron Rübengarten sollen leben, vivat hoch!"

Rübengarten erhob sich, nachdem die Gesellschaft eingestimmt, stieß freundlich mit dem Wirth

und über den Tisch herüber mit Schönlettchen und Isabellen an, und verbeugte sich. Die Aufmerksamkeit der Gesellschaft nahm eine andere Richtung, der Kantor fühlte seine Fassung wiederkehren und begann nun auch eifrig die Kinnbacken zu rühren. Bald aber überließ er sich neuen Liebesträumen.

Ach, dachte er bei sich, die Mademoiselle ist doch gar zu schön! Sie ist ein wahrer Engel vom Himmel. Ich möchte gern einmal wieder hinsehn; aber sie könnten mich attrapiren. Wenn sie mit mir spricht, ist sie so seelengut, so ohne allen Stolz. Ich weiß nicht, wie mir ist; mein Herz schlägt mir so sehr, als ob ich etwas Böses gethan hätte, und doch ist mir auch angenehm und wohl zu Muthe. Ja, Margarethe, die solltest Du einmal sehn! Ach, arme Margarethe! Wärest Du hier und könntest einmal so essen und trinken! Könnte ich Dir nur eine Flasche von diesem Wein mitbringen! — Könntest Du Herrn Köllenhauers schöne Tochter sehn! So müssen die Engel im Paradiese beschaffen sein. Und eine Stimme zum Singen, o so schön, so schön! — Wenn man heirathet und solche Frau hat, ist man gewiß der glücklichste Mensch auf Erden.

Aber sie ist zu reich! Wie kann sich unser Eins so etwas einbilden! Solche Gedanken muß ich mir vergehn lassen. — Ich muß noch einmal hinschielen. In einem fort spricht sie mit dem Herrn Wilhelmi. Wüßte sie nur, was ich weiß! Der leichtsinnige Mann! Das sage ich ihm aber gewiß. — — Die Mamsell hier links sieht auch sehr hübsch aus. Ja, solche hübsche Mädchen haben wir in Fichtenhagen nicht. Aber Mamsell Lottchen ist doch die Schönste auf Erden. Gott, wenn sie mit mir spricht, ist es mir, als möchte sich mein Herz umdrehen!

Indem er sich so seinen Gedanken überließ, hatte er Messer und Gabel hingelegt, und blickte sinnend auf den Teller. Da wandte sich Charlotte wieder an ihn, und fragte ihn, weshalb er so still sei und nachdenklich?

Auch Isabelle hatte ihn beobachtet. Sie lächelte schalkhaft ihrer Freundin zu und äußerte: Vielleicht denkt der Herr Musikdirektor an seine Frau Gemahlin und an die lieben Kinderchen.

Ach nein, ach nein; ich bitte liebe Mamsell; nein, ich bin nicht verheirathet, antwortete mit großer Lebhaftigkeit der Kantor.

Aber etwas Liebes haben Sie gewiß zurück: gelaſſen? fuhr Iſabelle heiter fort.

Nein, ich bitte um Verzeihung, liebe Mam: ſell, ich bin noch nicht verſagt, erwiederte Graup: ner. Fichtenhagen iſt nur ein kleiner Ort, da giebt es nur wenig Frauenzimmer.

Sie verlangen alſo wohl große Auswahl? fragte Iſabelle weiter. Gewiß ſind Sie nach der Hauptſtadt gekommen, ſich eine Frau auszuſu: chen? Gewiß, ich hab' es errathen. Nicht wahr Lottchen, der Herr Muſikdirektor muß beichten? Bitte ihn doch, liebes Lottchen!

Charlotte, die auf den Scherz der Freundin einging, legte flüchtig die Hand auf den Arm des Kantors und ſagte überaus freundlich: Ja, ja, beichten Sie uns, Herr Muſikdirektor; nicht wahr, Sie wollen ſich hier eine Frau ſuchen? —

Graupners Beſtürzung läßt ſich nicht be: ſchreiben. Erſt hatte er den Kopf bald rechts, bald links gewendet, um aus der Schußlinie der mit ſprechender Neugierde auf ihn gerichteten, glänzenden Mädchenaugen zu kommen; als er aber Schönlottchens Hand an ſeinem Arm fühlte, zuckte er unwillkührlich zuſammen und ſein Ge: ſicht überzog ſich mit Scharlach. Ach nein — ich

möchte — deswegen — ich bin — ich kann — nein, werthe Mamsell, das ist mir wohl nicht eingefallen. Nein, ich habe — stammelte er verwirrt.

Nun so hat Sie der Wunsch, die Hauptstadt kennen zu lernen, hergeführt, unterbrach ihn Schönlottchen.

Ich bitte um Verzeihung, entgegnete Graupner, es ist wegen Nebukadnezar, wegen meines Oratoriums, daß ich hieher gekommen bin. Ich habe aber unterwegens Ihren Herrn Papa kennen gelernt, und darum habe ich — darum bin ich zu der großen Ehre gekommen — darum habe ich die Ehre gehabt — die Ehre — die große Ehre und das große Vergnügen — darum verehrteste Mamsell —

Die Ehre und das Vergnügen ist ganz auf unserer Seite, war Lottchens freundliche Antwort, möchte es Ihnen nur bei uns gefallen.

Ach! — Gefallen! — Ach, Mamsell Köllenhauer, gefallen! — Bei Ihnen gefallen, sagte nun schnell der Kantor, indem er die Hand betheuernd auf die Brust legte; wem sollte es bei Ihnen nicht gefallen? —

Mein Vater bemüht sich wenigstens, seiner Gäste Zufriedenheit zu erwerben, bemerkte Lottchen.

Isabelle war inzwischen wieder von Treuhold angeredet worden; Wilhelmi sprach mit Toutnême. Graupner, der sich unbeachtet sah, und einen ungewöhnlichen Muth fühlte, antwortete sogleich mit steigender Wärme: Bei Ihnen, meine ich, Mamsell Köllenhauer, weil Sie eine so liebe, schöne Dame sind; nehmen Sie mir 's nicht übel, aber ich mußt' es Ihnen sagen.

Dabei stürzte er ein Glas Wein herunter. Lottchen lächelte sanft und sagte mit aufrichtigem Dankgefühl: Sie sind sehr gütig gegen mich, Herr Musikdirektor!

Noch aufgeregter durch die Nachsicht der Jungfrau, fuhr Graupner fort: Ich habe wohl in meinem Leben noch keine Dame gesehn, die, wie die lieben Engel im Himmel aussieht, wenn Sie es nicht sind, liebe Mamsell Köllenhauer. Ja, das muß ich Ihnen sagen, Sie sehn aus, wie ein Engel im Paradiese.

Guter Herr Musikdirektor, Sie erheben mich zu sehr, erwiederte nun Lottchen, flüchtig erröthend. Sie wollte dem Gespräche durch die Frage, was er mit seinem Oratorium zu machen gedenke, eben eine andere Richtung geben, als Wilhelmi, der des Kantors zärtliche Aeußerung gehört hatte,

ihm plötzlich zurief: Aber liebster Graupner, Sie machen ja hier an öffentlicher Tafel Liebeserklärungen!

Der verzückte Komponist, den Lottchens vertrauliche Anrede: „Guter Herr Musikdirektor," außer sich versetzt hatte, wurde durch diesen Scherz Wilhelmis sehr unangenehm gestört. Allein weit entfernt, nun noch verlegen zu sein, sah er vielmehr dem Jüngling keck ins Gesicht, und nickte mit dem Kopfe, als hätte er sagen wollen: Ein Jeder fege vor eigner Thür.

Sie antworten ja nicht, fuhr Wilhelmi fort, ungeachtet ihm Charlotte einen Wink gab, das Gespräch fallen zu lassen.

Graupner trank abermals ein Glas Wein aus, und fragte etwas spitz: Was haben Sie denn den ganzen Abend mit Mamsell Köllenhauer gesprochen? —

Der Tausend Kantor, rief nun Wilhelmi, was haben Sie denn dagegen einzuwenden?

Ich habe nur so meine gewissen, ernsthaften Gedanken, Herr Wilhelmi, erwiederte Graupner mit einer höchst komischen Würde, indem er eine Prise nahm; ich bewundere den Leicht-

ſinn gewiſſer junger Männer, oder, wenn Sie wollen, eines gewiſſen jungen Mannes.

Ich verſtehe Sie nicht, liebſter Kantor, bemerkte Wilhelmi. Sprechen Sie doch, wen meinen Sie?

Das kann ich nicht laut ſagen, war Graupners Antwort.

So ſagen Sie es leiſe, bat Wilhelmi. Der Kantor rückte nun den Stuhl zurück, ſtand auf, verfügte ſich zu ihm, beugte ſich herab, und raunte ihm Etwas ins Ohr, worauf er ſich gravitätiſch und mit einer Miene, als hätte er einen Sünder auf der That ertappt, nach ſeinem Platze zurückzog. Wilhelmi aber lachte laut auf, denn er überzeugte ſich, daß ihn der Kantor für untreu hielt. Daß Graupner verliebt ſein könne, fiel ihm nicht ein; er nahm die zärtliche Aeußerung deſſelben für einen merkwürdigen Ausbruch ſchwerfälliger Galanterie, und den Vorwurf für eine Folge ſtrenger und rechtlicher Grundſätze. In der fröhlichen Stimmung, in der er ſich befand, ließ er dem Kantor ſeinen Irrthum. Der Geliebten aber entdeckte er den Grund der Unruhe des guten Mannes. Dann wandte er ſich wieder an ihn und bat ihn mit verſtellter

ängſtlichkeit, Mittheilungen der Freundſchaft geheim zu halten.

Graupner ſtand noch einmal auf und raunte ihm ins Ohr: Aber bedenken Sie doch nur, Herr Wilhelmi, was würde Ihre wertheſte Liebſte aus Leipzig ſagen, wenn ſie ſähe, wie freundlich Sie hier den ganzen Abend mit Mamſell Köllenhauer gethan haben! —

Sie würde ſich freuen, liebes Kantorchen; ſie freut ſich von ganzer Seele darüber, laſſen Sie es gut ſein, antwortete Wilhelmi eben ſo leiſe.

Sie würde ſich freuen? flüſterte der eiferſüchtige Komponiſt. Freuen? Das glaube ich doch nicht. Das ſagen Sie jetzt wohl, mich los zu werden.

Sie ſieht es ja nicht, foppte Wilhelmi weiter.

Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut! erwiderte Graupner. Wiſſen Sie wohl, daß Sie ſündlich handeln? —

Sein Sie doch nicht ſo böſe, Kantorchen, ſagte Wilhelmi. Ich muß doch mit der Tochter vom Hauſe ſchön thun; ſo etwas iſt ja vergeſſen, wenn ich aus der Thür bin. Da ſtoßen Sie an!

Der Kantor that dieß, leerte ſein Glas, ſchüttelte aber den Kopf. Die Erklärung Wil-

helmis, so etwas sei vergessen, sobald er das Haus verlassen, beruhigte ihn nur wenig. Als er sich wieder gesetzt hatte, murmelte er vor sich hin: Es ist doch ein recht leichtsinniger Mann, der Herr Wilhelmi. Wenn er freilich seiner Liebsten nicht untreu werden will, dann mag solcher Scherz wohl hingehn. — Der Tausend, mir schwindelt es so vor den Augen! Heute lebe ich aber auch gar zu liederlich. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht —

Was haben Sie denn für Heimlichkeiten mit Herrn Wilhelmi gehabt, Herr Musikdirektor? unterbrach Lottchen seine Gedanken.

Heimlichkeiten? erwiederte der Kantor verlegen. — Hm, wir sprachen von — von —

Von dem vortrefflichen Oratorium Nebukadnezar, unterbrach ihn Wilhelmi, der Lottchens Frage erlauscht hatte.

Nun, davon wollte ich eben vorhin sprechen, fuhr Lottchen fort, entschlossen den Kantor durch eine ernste Unterhaltung von fernern Ausbrüchen des Gefühls zurückzuhalten. Sagen Sie mir nur, Herr Musikdirektor, warum haben Sie denn ein Oratorium komponirt? —

Sprachlos starrte Graupner die Jungfrau an.

Ich bin ein Weltkind, sagte sie fröhlich, und halte es daher auch mit der weltlichen Musik. Was die Musik beim Gottesdienst soll, sehe ich gar nicht ein. Warum eine so sinnliche Erregung, wenn die Gedanken und Empfindungen auf den Himmel gerichtet werden sollen? —

Graupner verharrte in seiner Sprachlosigkeit. Nie hatte er sich in einer Lage befunden, die so unbequem zum Disputiren war, als die gegenwärtige. Der Wein fing an, seine Gedanken zu verwirren. Was Lottchen aussprach, schien ihm eine wahre Gotteslästerung zu sein. Gar keine Musik beim Gottesdienst! Wo blieb dann Orgel, Organist und Kantor? Weshalb hatte dann Vater Pachelt gelebt; weshalb war er selbst auf die Welt gekommen? — Nach einer Weile sagte er: Das ist wohl nicht Ihr Ernst, liebe Mamsell.

Allerdings ist dieß meine Meinung, war Lottchens Antwort. Sie könnten mir einwenden, so lange Völker existirt, hätten sie ihre religiösen Gesänge gehabt, der Gebrauch scheine uralt, von der Gottheit selbst eingesetzt, und, wenn auch nicht Andacht erregen, dürfe doch Musik dieselbe befördern. Allein in der Erhebung zu Gott muß alle Sinnlichkeit schwinden, der Geist allein

soll emporschweben. Warum also ein sinnliches Mittel zur Beförderung? — Ich kann mich irren, belehren Sie mich. —

Ach, beste Mamsell, entgegnete der Kantor, es kann wohl möglich sein, was Sie da sagen; aber es ist doch einmal anders. Denken Sie nur, wenn es keine Kirchenmusik gäbe, wo bliebe dann die wahre Kunst? Was sollte aus dem Generalbasse, aus dem mehrstimmigen, strengen Satze, aus der Fuge und aus dem doppelten Kontrapunkte werden? Wo blieben dann, liebe Mamsell, die lateinischen Messen, Gradualen, Offertorien, Psalmen, Hymnen und Antiphonen im stylo alla capella, a quattro, a cinque, mit oder ohne Orgel, im Allabreve- oder Viervierteltakte, auch im ganzen und halben Tripeltakte, im strengen oder freien Kontrapunkt verfertigt?

Alle diese köstlichen Sachen gingen freilich unter, bemerkte Lottchen; allein die Musik selbst bliebe ja in ihrer geheimnißvollen Unerschöpflichkeit. Alle jene Arten der geistlichen Musik sind, glaube ich, Abwege. So ist es nach meiner Ueberzeugung auch mit Ihrem Oratorium. Verzeihen Sie mir meine offene Bemerkung. Haben

Sie auch eine Oper geſchrieben, Herr Muſikdirektor? — Nicht? — Nun verſuchen Sie ſich doch in einer Oper. Mir giebt es nichts Höheres in der Muſik.

Abermals hörte alſo Graupner die Aufforderung, eine Oper zu ſchreiben. Diesmal kam ſie aus dem Munde des liebenswürdigſten und gebildetſten weiblichen Weſens, welches er jemals geſehen hatte. Daß dieß einen großen Eindruck auf ihn machen mußte, läßt ſich denken. Er fing an irre zu werden an ſich ſelbſt. Endlich ſagte er: Ich möchte es wohl einmal verſuchen, liebe Mamſell Köllenhauer; aber ich bin leider ganz unerfahren in dieſer Art. Sie haben es indeſſen befohlen, und ich will mir gewiß recht viel Mühe geben. Ja, liebe Mamſell, was Sie mir befehlen, das thue ich gleich. Ich möchte durchs Feuer laufen für Sie; denn Sie ſind ja wie ein Englein im Himmel. Nie in meinem Leben habe ich eine ſo ſchöne Dame geſehn.

So ſehr ſich Lottchen bemühte, den Kantor auf ſein Steckenpferd zu bringen, es war vergebens. Er hatte nur für ſie noch Sinn, und die Beredſamkeit ſeines einfachen, redlichen Herzens ſtrömte über. Wenn ihm auch ſeine beſchränkte

Phantaſie keine romantiſchen Bilder lieh, die Geliebte zu verherrlichen; ſo hatte er doch die ſchönſte Bezeichnung aus ſeinem Glauben entnommen, indem er ſie wiederholt mit den Englein im Himmel verglich. Lottchen mußte ihn anhören, da Wilhelmi gerade mit Toutmême, und Iſabelle mit Treuhold im eifrigen Geſpräche begriffen war. Ihre Verlegenheit endete aber bald.

Die Mitglieder der Geſellſchaft hatten nämlich nach und nach angefangen, im Rauſche ihre Plätze zu verändern. Der Lärm, den die Lacher und Schreier verurſachten, war ſo groß geworden, daß man kein Wort mehr verſtehn konnte. Der kleine, kugelrunde Wirth ging mit der Champagnerflaſche umher, und ließ unermüdet die Pokale ſchäumen. Baron Rübengarten war ebenfalls aufgeſtanden. Er beabſichtigte, ſtark betrunken, der Reihe nach mit den jungen Mädchen zu konverſiren. So kam er zu Lottchen, die ſich ihm dankbar verpflichtet fühlte, weil er den Herzensergießungen des Kantors ein Ende machte. Allein bald ſcheuchte ihn Wilhelmis Einmiſchung in das Geſpräch, zu Iſabellen. Auch hier konnte er nur wenig Süßigkeiten anbringen, weil Iſabelle kurz und verdrießlich antwortete,

und Treuhold, welcher merkte, daß sie den Zudringlichen los sein wollte, so drohende Blicke auf ihn warf, daß er für zweckmäßig hielt, mit der Runde fortzufahren. Er wollte nun zu Riekchen Korduan. Allein hinter ihrem Stuhl standen bereits die beiden unzertrennlichen Theaterherren. Als darauf sein weinumnebeltes Auge Riekchen aufgesucht und gefunden hatte, sah er, daß Herr Lala so eben kühn und schnell seinen Mund auf die runde, entblößte Schulter des Mädchens drückte. Auch da ist nichts zu machen! brummte er unzufrieden. Er wollte weiterschreiten und verwünschte die Treulosigkeit seiner dünnen Beine, welche alle Augenblick einknickten und ihn nöthigten, sich an den Stuhllehnen fortzufühlen. So gelangte er bis zur Nichte Knolls, welche, da sich ihr Nachbar Korduan zu seiner Ehehälfte, Marinari aber zu Toutmême begeben hatte, ganz verlassen da saß, und mit schläfrigen Augen und gähnend das Ende der Tafelfreuden erwartete. Er hob die Lorgnette, und betrachtete das arme, bis an die Schultern erröthende Mädchen, mehrere Minuten lang, wobei er auf dem weinschweren Pedal hin- und herwankte. Dann ließ er sich bei ihr nieder,

und begann in Ermangelung eines beſſern Gegenſtandes, mit ihr die Konverſation. Wir bedauern, lieber Leſer, daß unſere Quellen den Inhalt dieſes Geſprächs nicht aufbewahrt haben.

Unausgeſetzt knallten die Champagnerpfropfen. Die Geſellſchaft, welche bis auf Wilhelmi, Lottchen, Treuhold, Iſabelle und Knolls Nichte die Gränzen der Mäßigkeit längſt überſchritten hatte, ſchien zur Völlerei übergehn zu wollen. Die Weiber kreiſchten, die Männer brüllten. Die Bedienten ſoffen in der Ecke mit den Gäſten um die Wette. Marinari hatte unterdeſſen Köllenhauers Platz eingenommen, und Mama ließ ſich von ihm herzhaft abſchmatzen. Köllenhäuer übte das Vergeltungsrecht an Dame Meerrettig. Korduan und Niſtel hatten die Wahlverwandſchaft ihrer Seelen erkannt und tranken Brüderſchaft mit einander. Dann lief der Kleine auf den Kantor zu, ihm gleichfalls Brüderſchaft antragend. Graupner ſtand auf und ein volles Glas beſiegelte ihren Bund. Das trockne Männchen entwickelte eine Lebendigkeit, die bewunderungswürdig war. Er holte Stühle herbei, zog den Kantor von der Tafel fort, und ſetzte ſich mit ihm an einem entfernten Nebentiſche nieder.

Hier sprachen sie lange Zeit sehr eifrig und vertraulich mit einander. Wilhelmi bemerkte, daß Mistel dem Kantor zu wiederholten Malen betheuernd die Hand reichte, und daß Beide oft auf Lottchen blickten. Von ihr muste also die Rede sein. — Muschel war auf seinem Stuhle sanft eingeschlafen. —

Endlich erhob sich die Gesellschaft. Es war 2 Uhr Nachts geworden. Man entfernte sich. Beim Abschiede küßten sich Rübengarten und Köllenhauer auf das Zärtlichste. Wilhelmi eilte durch mehrere Nebenzimmer, seinen Hut und Mantel zu suchen. Er kam vergeblich zurück. Lottchen fragte, was er suche? Er beantwortete dieß, und die Geliebte nahm ein Licht, ihm zu helfen. Beide eilten schweigend durch mehrere Seitengemächer. Im letzten setzte Charlotte das Licht hin und zeigte auf die daselbst hängenden Kleidungsstücke. Die Liebenden waren allein. Das Mädchen zitterte. Wilhelmis Herz drohte zu zerspringen. Der Augenblick war günstig. Er öffnete die Arme und rief mit seeligem Entzücken: Meine liebliche, holde Charlotte! Sie sank an seine Brust und ihre Lippen floßen in einander. Ewig Dein! stammelte sie unter himmlischen

Küssen. Schnell entriß sie sich dann seinen Armen und eilte ins Tafelzimmer zurück. Der Jüngling war außer sich. Er stürzte fort. Auf der Straße breitete er die Arme gegen den sternenklaren Himmel aus. Es war ihm, als müsse er alle diese Welten an seine Brust drücken. Ich habe Sie gefunden, rief er aus, wie selig bin ich! —

Nur Treuhold hatte die Entfernung der beiden Liebenden bemerkt. Er trat an die Hausfrau heran, und bat sie dringend um Aufklärung. Mama lächelte und begnügte sich, ihm zu sagen, daß Wilhelmi reich und vornehm sei, und daß ihr Mann mit ihm die Rückreise von Leipzig gemacht habe. Damit mußte er sich begnügen, und er empfahl sich. Gleich darauf folgte der Geheime Kanzleisekretair mit dem Kantor. Beide stolperten Arm in Arm und seelenvergnügt durch die Straße. Als auch die übrigen Gäste fort waren, ließ Möllenhauer den eingesperrten Gevatter wecken. Knoll hatte seinen Rausch verschlafen. Weit entfernt nach Hause zu gehen, setzte er sich nun erst ganz gemächlich an den Tisch, und fing an die Reste der Speisen zu verzehren. Der Champagner mundete ihm vortrefflich und er schien das Ver-

ſäumte nachholen zu wollen. Mit unerſchütterlicher Ruhe brachte er noch eine Stunde bei der Tafel zu. Bereitwillig leiſtete ihm der Wirth Geſellſchaft, während ſich Lottchen mit der Nichte unterhielt.

Endlich verließ auch Knoll das Haus, in welchem nun nach und nach die Lichter erloſchen. Todesmüde waren Papa und Mama zu Bette gegangen, während ihre jungfräuliche Tochter noch lange vergebens die ſüße Ruhe ſuchte, da eine viel ſüßere Erinnerung ſie wach erhielt. —

Alſo aber endigte die glänzende Soirée des Schlächtermeiſters Köllenhauer in der breiten Straße Nr. 69 zu * * *.

(Ende des erſten Theils).

Die Geweihten.

Zweiter Theil.

Die Geweihten

oder

[illegible]er Kantor aus Fichtenhagen.

Humoreske

in zwei Theilen,

herausgegeben

von

Gustav Nicolai.

Zweiter Theil.

Berlin, 1829.

[illegible] der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

(Unter den Linden No. 34.)

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Zehntes Kapitel.

Als der Geheime Kanzlisekretair und der Kantor Arm in Arm eine kleine Strecke schweigend neben einander fortgestolpert waren, blieb Nikel plötzlich stehn. Er legte den Zeigefinger an die Nase und sah bald die Häuser, bald den Himmel an. Weißt Du nicht, wertheßter Herr Bruder, fragte er dann den Kantor, ob wir rechts oder links nach Hause gehn müssen?

Wenn Du das nicht weißt, vielgeliebter Geheim Sekretair, antwortete Graupner, wie soll ich es wissen können, da ich mein Lebtage noch nicht hier gewesen bin?

Wo kamen wir denn eigentlich her? fragte Nikel weiter. — Dort ist das erleuchtete Haus. Richtig, wir müssen hier weiter gehn. Komm, gieb mir wieder Deinen Arm; denn ich glaube,

daß ich heute zu viel getrunken habe. — Nun wo wollen Sie denn hin? Geradeaus! Das ist ja eine Mauer. Hi hi, hi, hi! Ich glaube doch, daß ich ein wenig mehr vertragen kann, als Sie, als Du, Herr Kantor, wollte ich sagen. Der feurige Geist des Weines, ach, der feurige Geist des Champagners, die feurigen Augen eines Mädchens; — eigentlich muß ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, hochwerthester Herr Kantor, ich habe heute der sinnverwirrenden Schwelgerei recht im Schooße gesessen. Ah, es ist eine duftende Blume! Vor mir das volle Glas, neben mir eine schöne Dame! Hast Du es angesehn, das unschuldige Veilchen? Ja, es war die holde, hehre und heilige Sophia des Götterjünglings Novalis! Nichts geht über die Poesie, über den Becher und über das Weib. Darum, vielgeliebter Freund, laß uns singen: Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der ist ein Narr sein Leben lang!

Sofort begann der kleine Mann mit gellender Fistel auf diese Worte eine Melodie aus dem Stegreife.

Wart' einmal, verehrter Geheimer Kanzleisekretair, Du irrst Dich, es geht ja so! unterbrach ihn der Kantor, indem er stehen blieb und

sich räusperte, um eine bessere Melodie zu singen. Allein Jener ließ sich nicht stören, wehrte ihn mit der Hand von sich ab, und sang nur noch kräftiger und lauter.

Du singst ja einen unangenehmen Tenor, lieber Herr Bruder, fuhr der Kantor fort.

Unangenehm? Ich singe unangenehm? fragte Niftel auffahrend. Im Konzerte lasse ich mich freilich nicht hören, wie Du. — Weißt Du wohl, daß Du mich eigentlich beleidigt hast, werthester Kantor?

Verehrtester Geheimer Sekretair, sei nicht böse, war Graupners Gegenrede; Du singst zwar recht hübsch, aber etwas ohne Schule, Du bist ein guter Naturalist. Warte einmal, laß mich jetzt singen. Siehst Du, ich nehme Deine Melodie.

Der Kantor schrie nun mit angestrengter Lunge, so daß es weit die öde Straße hinab schallte, und bald stimmte Niftel mit ein. Die kalte Nachtluft erhöhte die Kraft des Rausches. Je mehr sie schrieen, um so mehr erhitzten sie sich, um so willenloser geben sie sich der tollsten Ausgelassenheit hin. Sie singen immer wieder von vorn an. Endlich krähete der Kantor, mit dem

Alles in die Runde ging und der völlig betrunken war, wie ein Hahn laut auf. Niftel brach in ein unmäßiges Gelächter aus. Graupner sekundirte. Das dauerte wohl zehn Minuten. Dann krähte der Kantor abermals; Niftel aber begann zu mauzen wie ein Kater, und das tolle Gelächter wiederholte sich. Während dem waren Beide im Scheine einer Laterne stehen geblieben, und sahen sich unverwandt ins Gesicht. Plötzlich fragte Niftel verdrießlich: Nun, Herr Kantor, was lachen Sie denn über mich? Dieser aber fuhr fort zu lachen, zeigte, indem sein Oberkörper hin- und herschwankte, mit beiden Händen auf Niftels Augen und sprach: Sie schielen ja, Herr Geheimer Sekretair, ha, ha, ha, ha; Sie haben ja ein Paar komische Augen! — Sei nicht böse, Herr Bruder; aber Du siehst einen Haken, woran man sich den Rock zerreißen kann! Ha, ha, ha, ha! Mach' die Augen zu, ich fürchte mich!

Sie sind — Sie sind — Sie sind ein unverschämter Mann, Herr Graupner! sprudelte der erzürnte Niftel.

Ha, ha, ha, ha! Sei nicht böse, werthester Bruder Geheim Sekretair! Geh' nur weiter

von der Laterne fort, daß ich Deine schnakischen Glaskugeln nicht zu sehen bekomme! — Ach, bist Du wirklich böse? Werthester Herr Geheim Sekretair! Nein, so war es nicht gemeint! Kommen Sie. Fassen Sie mich wieder an.

Der kleine Mann war bitterböse, und wollte den Arm des Kantors nicht annehmen. Dieser streichelte ihm gutmüthig den Rücken; allein Nistel war nicht zu bewegen. Dieß schien den Kantor sehr zu betrüben, und als alle seine Bemühungen den Freund zu besänftigen, vergeblich waren, fing er an zu weinen.

Vielgeliebter Herr Bender, sprach er, sei nicht böse, Du hast ja Augen wie ein Paar Sterne. Siehst Du, ich weine wie ein Kind. Ich gräme mich, daß Du böse bist. Sei doch wieder gut, Herr Bender!

Thränen konnte Nistel nicht sehn. Er war sogleich überwunden. Auch ihm flossen sie reichlich über die Backen. Beide Freunde umarmten sich laut schluchzend und küßten sich. Das mochte wohl eine Viertelstunde dauern. Dabei sprachen sie gegenseitig Versicherungen der größten Zärtlichkeit aus, und vergaßen die Ursache ihres Zwi-

Ant. Was weinst Du denn? fragte Nistel den Kantor mit größter Theilnahme.

Dieser brach nun um so heftiger in Thränen aus, und schluchzte. Ach, ach, ach! — Der Herr Studiosus Wilhelmi ist ein so schlechter, schlechter Mensch! Ach mein lieber Bruder Geheim Sekretair, ach wüßtest Du! Ach die arme, unglückliche Person!

Weine nicht, liebwerthester Kantor, tröstete ihn Nistel. Das kümmert uns ja nicht!

Ach, fuhr der Kantor fort, nun sitzt sie und weint, weil er sie verlassen. O, der schlechte Mensch! Ich habe es ihm aber gesagt.

Denke doch nicht an so betrübende Dinge, sagte Nistel. Gedenke der lieben Mamsell Kölenhauer, von der Du vorhin mit so großem Entzücken gesprochen hast. Ja, ja, werthester Kantor, Dein Herzchen ist fort. — Du siehst auch ganz anders aus, seit dem Du verliebt bist. Weine nicht! Sieh, die Liebe ist eigentlich ein Zephyr, der durch Rosengebüsche — was wollte ich die Ehre haben zu sagen — ich hab's aufgeschrieben — die Liebe ist ein Zephyr, der durch Rosengebüsche weht, und mit seinen duftenden Schwingen durch die Aeoleharfe des Herzens

ſanſelt. Und Sie haben den ganzen Abend bei ihrem Mädchen geſeſſen! — Unſere Herzen ſind voll Frohſinn und Liebe! Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang, der — Laß uns doch luſtig ſein! Je toller, je beſſer! Hei! Miau! Kikeriki! — — Miau! — Aber, der Tauſend, wo ſind wir denn eigentlich, wertheſter Freund?

Die beiden Nachtwandler hatten in der unermeßlichen Hauptſtadt den Weg verloren, und ſich in ein Viertel verirrt, welches dem Geheimen Sekretair eben ſo unbekannt war, als dem Kantor. Dieſer trocknete ſeine Thränen, und äußerte phlegmatiſch: Das wäre ja eine recht fatale Sache, wenn wir uns verirrt hätten. Ich glaube, daß wir ſchon recht lange von Köllenhauers fort ſind. Es muß wohl ſchon ein Paar Tage her ſein! — Liegt da nicht vor uns ein See? —

Warum nicht gar, antwortete Niſtel, das iſt ja der Himmel, wertheſter Herr Bruder! Sieh doch nicht nach oben, hier unten müſſen wir den Weg ſuchen. — Ei! — Ei! — Hm! — Ich muß doch wahrhaftig die Ehre haben zu ſagen, daß ich ſelbſt durchaus nicht weiß, wo wir ſind. — Das iſt rechts, und das iſt links. — Nein, das iſt links, und das iſt rechts. Eigent-

lich — Hi, hi, hi, hi, das ist zum todtlachen! Wir haben uns verirrt. Hi, hi, hi, hi! — Wir wollen immer der Nasenspitze nach gehn! Hi, hi, hi, hi! Lachen Sie doch, wertheſter Herr Kantor! Miau! Kikeriki! Immer der Nase nach!

Kikeriki! antwortete krähend der Kantor. In der aufgeregten Stimmung, in welcher ſich Beide befanden, trug das Ungemach nur dazu bei, ihre Fröhlichkeit zu erhöhen. Sie jubelten und ſchrieen um die Wette, und fingen endlich ganz unwillkührlich an, Arm in Arm die Straße hinab zu galoppiren.

Wer da? brüllte ihnen plötzlich eine rauhe Stimme entgegen, ſo daß ſie vor Schreck in die Knie ſanken. Eben bog eine Patrouille um die Ecke. Der Führer derſelben trat näher und wiederholte ſeinen Anruf. Was macht Ihr in ſpäter Nacht für ein Mordſpektakel? fragte der bärtige Sergeant. Wer ſeid Ihr?

Ich bin der Geheime Kanzleiſekretair Miſtel, antwortete dieſer zitternd, und, indem er auf den vor Schreck völlig ſtummen Kantor hinzeigte, dieß iſt mein Freund, der Herr Muſikdirektor Graupner, ein Fremder.

Ihr mögt ein ſchöner Sekkertär und ein

ſchöner Muſikus ſein. Herumtreiber ſeid Ihr und thut die Leute im Schlafe ſtören, Ihr liederlichen Kerle! Marſch fort mit Euch in die Wache!

Aber gnädiger Herr Unteroffizier, wandte Niſtel ein.

Kein Wort! Keine Erkuſen. Marſch fort in die Wache. Grenadiere, nehmt ſie in die Mitte.

Aber gnädiger Herr Korporal —

Halt's Maul! Marſch in die Wache! Keine Erkuſen!

Gnädiger Herr Feldwebel, eigentlich, eigentlich, —

Halt er's Maul. Ein verſoffener Schneidergeſelle wird er wohl ſein, und die lange Hopfenſtange da ein Leinenweber. Noch ein Wort, oder —

In demſelben Augenblick ſahen ſich die geängſtigten Freunde von vier kräftigen Soldaten eingeſchloſſen. Sie fügten ſich demüthig in ihr Schickſal; der Sergeant kommandirte marſch, und ſchweigend wurde der Weg nach der Wache angetreten.

Der Schreck hatte ſo heftig auf ſie gewirkt, daß ſie faſt wieder nüchtern geworden waren,

als sie die Wache erreichten. Hier wieß man ihnen die harte Pritsche als Lager an. Beide legten sich ohne Murren auf dieselbe nieder. Sie waren so eingeschüchtert, daß sie nur mit einander zu flüstern wagten. Die Müdigkeit überwältigte sie bald, und Beide schliefen nach wenigen Minuten so fest und sanft, als ob sie im weichen Federbette gelegen hätten.

Als nach einigen Stunden der Tag angebrochen war, wurden sie geweckt, und vor den wachehabenden Offizier geführt. Vor Frost mit den Zähnen klappernd, blaß und übernächtig aussehend, glichen sie wahrhaften Jammerbildern. Der Offizier examinirte und lächelte, als er die Klagen des Geheimen Sekretairs hörte, der sich als fürstlicher Beamter durch die ihm widerfahrne Verhaftung gekränkt fühlte. Wenn ich Sie Beide ansehe, setzte er hinzu, kann ich mir freilich kaum denken, daß Sie auf der Straße Lärm gemacht haben sollten; allein es ist mir dienstlich gemeldet worden. Uebrigens nehmen Sie sich die Sache nicht so sehr zu Herzen, meine Herrn. Es hat schon mancher Ehrenmann in dieser Wache geschlafen. Gehen sie jetzt ruhig nach Hause. Es

ist fast noch dunkel, und es wird Niemand erfahren, daß Sie hier gewesen sind.

Die beiden Freunde entfernten sich. Allein nun war guter Rath theuer, wie sie nach Hause finden sollten, da sie sich in einem der entlegensten Viertel der Stadt befanden. Noch ließ sich kein Mensch auf der Straße sehn. Nisel wandte sich daher an die Schildwache, und bat demüthig, ihn zurecht zu weisen; allein es war ein Rekrut, der ihm keine Auskunft geben konnte. Sich unter Zusicherung einer Belohnung von der Wachtmannschaft einen Führer zu erbitten, wagte er nicht. Er faßte daher betrübt seines Freundes Arm, und Beide begannen nun weiter zu wandern. Nachdem sie eine Weile fürbaß geschritten waren, fing der Kanter an: Mir ist recht elend zu Muthe, Herr Geheimer Sekretair. Ich habe schreckliche Kopfschmerzen, es liegt mir in allen Gliedern, und ich fühle mich so matt, daß ich kaum weiter gehen kann. Wissen Sie denn gar nicht, wo wir sind?

Ach, hochgeehrtester Herr Kanter, lispelte der Kleine, es geht mir, wie Ihnen. Mir thun alle Glieder von der Peitsche weh. Es ist doch ganz unverantwortlich, wie man uns behandelt

hat! — Doch warten S. a, da kömmt Jemand. He, pst, pst!

Aber der Angerufene hörte nicht und ging eilig in eine Querstraße hinein. Endlich wurden dem Geheimen Kanzleisekretair die Straßen bekannter, und er eröffnete dem Freunde, daß sie sich in der Nähe des Gasthofes befänden. Bald hatten sie denselben erreicht. Graupner bat den Geheimen Sekretair, nicht erst nach Hause zu gehn, und bei ihm auszuschlafen; allein dieser lehnte das Anerbieten ab, und eilte sein Bette zu erreichen. Der Kantor zog die große Hausglocke. Er fühlte sich so matt, daß er sich, als ihm der Hausknecht geöffnet hatte, von demselben auf das Zimmer geleiten lassen mußte. Bebend vor Frost legte er sich hier zu Bette. Allein die Ereignisse des vergangenen Tages und der Nacht, die ungewöhnlichen Zumuthungen, welche er seinem schwächlichen Körper gemacht hatte, die verschiedenen Gemüthsbewegungen, denen er ausgesetzt gewesen war, hatten seine Nerven so angegriffen, daß er nicht schlafen konnte. Er wälzte sich auf dem Lager umher, der Frost, der ihn erschüttert hatte, wich bald einer brennenden Hi-

herhitze, und er glaubte, daß seine letzte Stunde gekommen sei.

Allmählig war es Tag geworden. Nun klopfte es leise an die Thür, und Hanne trat ein. Sie war überaus nett und sauber gekleidet. Der Kantor lag stöhnend und roth wie ein Krebs im Bette. Ach, seufzte er, liebe, gute Hanne, ich bin recht krank!

Die Alte schlug die Hände zusammen. Du lieber Gott, fragte sie, was ist Ihnen denn widerfahren, Herr Kantor? Soll ich zum Doktor gehen? Soll ich Ihnen Thee kochen? Wollen Sie Hoffmannstropfen? Soll ich ein Brechpulver holen? Oder befehlen Sie ein Lavement? — Ach Jerum, Sie sehen ja so roth aus! Was haben Sie denn gemacht? —

Vor allen Dingen, liebe Hanne, antwortete Graupner, nehmen Sie einmal den Kommodenschlüssel aus meiner Hosentasche. — So. — Nun schließen Sie die Kommode auf, und holen mir die Partitur her. —

Hanne that, wie ihr geheißen. Als der Kantor sein dickleibiges Opus wieder vor Augen hatte, flog ein zufriedenes Lächeln über sein Gesicht. Er blätterte eine Weile darin, und legte

es dann auf den Stuhl vor seinem Bette. Noch immer stand Hanne erwartungsvoll, was geschehen solle.

Ich habe gestern, liess sich nun der Kantor vernehmen, eine grose Freude gehabt, Hanne. Ich habe mein Oratorium einer zahlreichen und vornehmen Gesellschaft vorgespielt. Diese Fuge, beste Hanne, diese Fuga per hypobaton recitta —

Aber befehlen Sie doch nur, lieber Herr Kantor, unterbrach ihn Hanne; soll ich nicht zum Doktor schicken? Der Schweiß stehe Ihnen ja wie Perlen auf der Stirne. Oder soll ich den Kaffee bringen?

Nein, nein, erwiederte Graupner. Meine Natur hilft sich von selbst. Ich habe gestern und heute Nacht zu gut gelebt. Das bekommt mir nicht. Ich bin nicht daran gewöhnt. Das muß aufhören, denn wenn das hier so fort geht, käme ich wohl nicht mehr nach Tichtenhagen zurück. Kochen Sie mir Thee, dann wird Alles schon besser werden.

Hanne entfernte sich, kam aber bald wieder, und brachte den verlangten Thee. Nachdem Graupner getrunken hatte, setzte sich die Alte an das

Bette des Kranken, und begann ihn auszuforschen. Er erzählte ihr auch alle Ereignisse der Reise, verschwieg aber, welche Erschütterung sein Herz erlitten. Er fühlte sich nach dem Genusse des Thees etwas wohler. Hanne rieth ihm, sich durch Schlaf zu stärken, und verließ ihn mit dem Versprechen, fleißig nach ihm sehen zu wollen.

Bald nahm ihn der Schlummer in seine Arme. Graupner schlief fest und ruhig bis drei Uhr Nachmittags. Hanne, welche ab- und zugegangen war, brachte ihm nun ein Semmelsüppchen. Er genoß diese frugale Mahl mit Appetit, und da er sich ungemein erquickt fühlte, beschloß er das Bette zu verlassen. Hannens Fürsorge wollte dieß nicht gestatten. Sie bat ihn dringend, seine Gesundheit zu schonen, und nahm, als er bei seinem Willen blieb, sogar zu Thränen ihre Zuflucht. Diese erheuchelte Theilnahme rührte ihn ungemein. Wahrhaftig, dachte er bei sich, wenn ich nicht Margarethen hätte, möchte mir Hanne mit nach Fichtenhagen. Beide zusammen, das geht nicht, das trägt meine Stelle nicht ein. — Aber meine arme Margarethe! Ich will auch sogleich wieder an sie schreiben. Ja,

ich muß aufſtehn. Erſt will ich meine Partitur an den Ritter Coeleſtin ſchicken und dann kommt Margarethe. Ich danke Ihnen, ſprach er nun zu Hannen; Sie ſind eine gute, liebe, theilnehmende Frau; glauben Sie mir aber nur, ich bin wieder ganz geſund; ich muß aufſtehn, denn der Herr Ritter Coeleſtin wartet auf mein Oratorium, und außerdem will ich wieder nach Hauſe ſchreiben.

Mein Gott, Sie haben ja erſt nach Hauſe geſchrieben, ſagte Hanne mit ſichtbarem Verdruß, der Brief wird kaum angekommen ſein. Die Mamſell Margarethe iſt doch wohl etwas Liebes. Nicht wahr, Herr Kantor? Sehn Sie wohl, ich habe es mir gleich gedacht.

Ach nein, lächelte der Kantor ganz eigen vor ſich hin, nein, gute Hanne. Aber ſchreiben muß ich ihr doch, was ich geſtern Alles erlebt habe. Und nun ſein Sie ſo gut, und gehen Sie heraus, damit ich mich anziehn kann.

Sie thun auch, als wäre ich von geſtern, antwortete Hanne. Meinen ſeeligen Mann habe ich oft genug anziehn müſſen. Kommen Sie, beſtes Herr Kantorchen, Sie ſind ſchwach, ich riegle die Thür ab und helfe Ihnen. Hier ſind

die Unterhoſen, ſtecken Sie die lieben Beinchen heraus, ich will ſie Ihnen anziehn.

Graupner hüllte ſich erſchrocken noch feſter in die Decke. Hanne hatte die Thür verſchloſſen, und kam zurück, um das Bette aufzuheben. Schnell ſtreckte er ihr beide Arme entgegen, und ſtammelte: Ich danke, ich danke! — „Gott, wie naß ſind Sie," fuhr Hanne fort; „Sie müſſen ja nothwendig ein trocknes Hemde anziehen." — Sie trat an die Kommode, nahm ein Hemde heraus und ſteckte es in den Buſen. „Sehn Sie, liebes Herr Kantorchen," ſagte ſie dann, „ſo will ich es Ihnen erſt wärmen."

Beſte Frau, ich bitte Sie um Gotteswillen, laſſen Sie mich zufrieden, entgegnete der Kantor. Ich werde mir das Alles ſelbſt machen. Geben Sie nur das Hemde her und laſſen Sie mich allein. Gewiß, Sie ängſtigen mich.

Hanne gehorchte ungern. Im Fortgehn dachte ſie: Er hat eine Liebſchaft mit der Perſon in Fichtenhagen. Er kann es ja nicht leugnen. Er lachte und war ganz verlegen. Schreib Du nur; die ſoll für's Erſte wahrhaftig nichts von Dir hören. Ich denke, wenn ſie ihn wieder ſieht, ſoll ſie auch mich zu ſehn bekommen. Es

gilt. Ich muß ihn überrumpeln; dann darf er nicht mucksen. Er ist ein geistlicher Herr, und wäre gerade ein Mann nach meinem Gusto. Er thut zwar erschrecklich blöde; aber die Gelegenheit soll sich schon finden! —

Graupner kleidete sich nun an, nahm ein Paar gewaltige Prisen, um die letzte Spur der Weindünste zu entfernen und sein Gehirn zu erfrischen, und setzte sich dann an das Schreibepult. Nachdem er hier noch ein Weilchen mit seiner Partitur geliebäugelt hatte, schrieb er an den Ritter Coelestin. Nach manchen mißlungenen Versuchen brachte er endlich folgenden Brief zu Stande.

Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr Ritter,
Verehrungswürdigster Herr Kapellmeister!

Ew. Hochwohlgeboren gnädigem Befehl zu Folge, überreiche in der Anfuge unterthänigst die Partitur meines großen Oratorii Nebukadnezar, mit ebenmäßiger Bitte, selbige höchsteigenhändig durchzusehen und in hiesiger Hauptstadt gnädigst zur Aufführung zu bringen. Auch bitte noch einmal demüthig und unterthänigst um Verzeihung, daß ich gestern Hochdero Gegenwart,

weil ich nüchtern zum Weintrinken verleitet worden, wegen heftiger Krankheit nicht respektiren können. Mit verehrungswürdigem Respekt verharre zeitlebens Ew. Hochwohlgeboren unterthänigster Diener

Christian Fürchtegott Graupner.

Dann wurde die Partitur sorgfältig eingepackt und versiegelt. Als er damit fertig war, entstand bei ihm das Bedenken, ob er sein Werk durch einen Fremden forttragen lassen könne. Er entschloß sich, es lieber selbst bei Coelestin abzugeben. Endlich aber vertraute er dieß wichtige Geschäft der alten Hanne, welche ihm mit theuren Schwüren zugesichert hatte, das Buch wie ihren Augapfel bewahren zu wollen.

Als die Alte das Zimmer verlassen hatte, öffnete er eilig das Fenster. Hanne schritt bald rüstig über die Straße, und Graupner verfolgte seine dickleibige Partitur so lange mit den Augen, als er davon noch etwas wahrnehmen konnte. Dann setzte er sich wieder an den Tisch, und schrieb nachstehenden Brief an Margarethen.

Liebe Margarethe!

Du wirst nun wohl kaum meinen ersten

Brief erhalten haben, und ich ſchreibe ſchon wie-
der an Dich. Ich habe derweile erſt recht ein-
geſehn, was es heißt, in einer großen Hauptſtadt
leben. Ich bin bei dem Herrn Köllenhauer, von
dem ich Dir vorgeſtern ſchrieb, zu Gaſte gewe-
ſen und habe auch den Herrn Kapellmeiſter Coe-
leſtin, den ſie hier alle Ritter nennen, kennen
gelernt. Geſtern früh kam Herr Studioſus Wil-
helmi zu mir, und holte mich ab. Vorgeſtern
ging ich gleich, nachdem ich an Dich geſchrieben
hatte, zum Herrn Profeſſor Iſabell; aber der
gefällt mir nicht ſo, wie der Herr Coeleſtin, und
hat er mir auch meine Partitur zurückgeſchickt.
Vor dem Thor liegt hier ein Garten, der ſieht
gerade ſo aus, wie unſere Heide; das heißt, hier
ſind es lauter Büchen und Eichen, bei uns aber
ſind es ſchlechte Fichten. Herr Wilhelmi war
mit mir in dem Garten, und habe ich bei ihm
zu Mittage gegeſſen. Liebe Margarethe, ich habe
immer an Dich gedacht; ſolchen Wein haben wir
in unſerm Leben nicht getrunken. Du kochſt zwar
ſehr ſchön, und gewiß ſo gut, wie Bürgermeiſters
Riekchen; aber Gerichte, wie ich ſie bei Herrn
Wilhelmi und bei Herrn Köllenhauer gegeſſen
habe, könnt ihr nicht machen. Es iſt Einem

ordentlich manchmal, als hätte man gar Nichts im Munde, und doch hat man Etwas darin. Manches ſieht aus wie grüne Erbſen oder wie Sauerkraut, und nimmt man es in den Mund, iſt es ein Fiſch oder gebratenes Fleiſch. Ich verſtehe mich auf dieſe Sachen nicht viel, und kann Dir alſo auch Nichts beſchreiben; aber weil ich weiß, daß Du ſo gern kochſt, erzähle ich es Dir ſo gut ich kann. Ich hatte Dir vorgeſtern geſchrieben, daß ich mit Herrn Niſtel ins Theater gehen würde. Ich ging auch denſelben Abend mit ihm hin. Liebe Margarethe, es wurde eine Oper gegeben, das iſt ein Stück, wo die Schauſpieler ſingen. Du mußt es Dir denken, wie mein Oratorium, nur daß dieß in der Kirche geſungen wird, und die Oper auf dem Theater. Es war eine ſchöne Action dabei. Das Stück hieß Don Juan; in meinem Leben habe ich ſo etwas nicht geſehen oder gehört. Der Don Juan iſt ein liederlicher Prinz, der eine ſchöne Prinzeſſin verlaſſen hat. Er ſticht obenein noch ihren alten Vater, oder was er ſonſt ſein mag, tod. Dieſer fängt darauf als Geiſt an zu ſpuken. Denke Dir, liebe Margarethe, die ſteinerne Bildſäule des alten Mannes ſpukt und poltert auf

dem Theater umher. Der gottvergessene Prinz hat aber den Geist so zum Narren, daß dieser ihn wüthend bei der Hand packt und ihn in die Hölle hinabzieht. Liebe Margarethe, noch stehen mir meine Haare zu Berge, wenn ich daran denke. Die Musik ist sehr schön; doch hat der Mann die Fuge nicht verstanden. Ich habe wenigstens keine gehört. Mein Oratorium habe ich gestern bei Herrn Köllenhauer vor einer großen Gesellschaft vorgetragen. Es ist ein rechtes Unglück, daß es mich immer so angreift, ich bin ganz ohnmächtig geworden. Liebe Margarethe, nun hast Du doch wohl kein Zahnweh mehr? Mache mir bald die Freude zu antworten. Laß Dir endlich den Stift ausziehn. Du weißt, unser Bader ist ein sehr geschickter Mann, und dann bist Du den Schmerz mit einem Male los. — Bei Herrn Köllenhauer wurde sehr viel Musik gemacht; aber denke Dir, lauter weltliche Sachen. Herr Wilhelmi und der Herr Kanzleisekretair waren auch da, auch ein vornehmer Reichsbaron und ein Kapellmeister, aber nicht der große Mann, den sie Ritter nennen; außerdem fanden sich da mehrere Herrn vom Theater, mehrere alte und junge Damen und noch allerlei lustige Personen. Der

Herr Köllenhauer muß einen außerordentlichen Reichthum beſitzen. Es ſieht bei ihm aus, wie bei einem Fürſten; auf der Tafel ſtand ein Aufſatz von blankem Silber, gewiß ſo groß wie unſer Heckebauer in meiner Schlafkammer. Ueberhaupt machen die Leute hier ſchrecklichen Aufwand. Bei dem Herrn Ritter Coleſtin ſieht es wo möglich noch vornehmer aus, als bei Köllenhauers. Nun freilich iſt ein Kapellmeiſter auch wohl hundert Mal mehr, als ein Schlächter. Ich habe dem Herrn Coleſtin ſo eben meine Partitur geſchickt. Er iſt ein prächtiger, braver Mann, der mein Oratorium gewiß aufführen wird. Wie lange ich hier noch bleiben muß, weiß ich nicht. Aber es wird wohl etwas lange währen, liebe Margarethe. Empfiehl mich dem Herrn Paſtor mit unterthänigem Reſpekt, ſo wie dem Herrn Magiſter Gänsmeyer. Geh auch in die Schule, und grüße die Kinder von mir, beſonders Trommelſtocks Gottfried. Ich werde ihnen Allen Etwas mitbringen. Grüße auch den alten Hillenbock, den Stadtpfeifer Blaffert, den Küſter Rimpler und den alten, guten Strunkhannes. Ich ſchäme mich ſehr, daß ich vorgeſtern in der Eile vergeſſen habe, an ſie zu denken. Und nun

lebe wohl, liebe Margarethe; ich bin zeitlebens Dein treuer Vetter

Christian Fürchtegott Graupner.

N. S. Vergiß nicht, fleißig die Pauke zu üben. Wenn ich zurückkomme, bringe ich wohl gar eine neue Composition mit, in der ich an Dich denken will. Setze die Pauke bei der jetzigen feuchten Witterung in die Wohnstube. Was macht unser Staarmätzchen?

N. S. Fast hätte ich vergessen, liebe Margarethe; im braunen Schranke hängen meine seidenen Sonntagshosen. In der rechten Tasche wirst Du ein Achtgroschenstück finden. Vielleicht kannst Du es zur Wirthschaft noch gebrauchen. Laß Dir nur nichts abgehn. —

Hanne hatte sich inzwischen wieder eingefunden, und erbot sich den Brief auf die Post zu tragen. Der Kantor gab ihr denselben. Die Alte ging nach ihrer Kammer, schloß sich ein, erbrach den Brief, betrachtete ihn von allen Seiten und vernichtete ihn, wie den ersten. Sie verwünschte ihre Unwissenheit, ihn nicht lesen zu können, indem sie annahm, daß sich daraus das Verhältniß Graupners zu Margarethen

ergeben müsse. Das Schreiben einem Dritten zu zeigen, hielt sie für bedenklich.

Unterdessen ging Graupner gedankenvoll in der Stube auf und ab. Er vergegenwärtigte sich die sämmtlichen Ereignisse des gestrigen Abends, und Lottchens Bild trat dabei in ganzer Schönheit aus dem Hintergrunde hervor, in welchen es bis dahin gestellt gewesen zu sein schien. Doch war heute im nüchternen Zustande seine Empfindung bescheidener geworden. Indem er daran dachte, daß er dem liebenswürdigen Mädchen Dinge gesagt hatte, die von Wilhelmi als Zärtlichkeiten gedeutet worden waren, wurde das Gefühl von Schaam und Verlegenheit hierüber plötzlich so mächtig in ihm, daß er, ungeachtet schon Dämmerung eingetreten war, ins Freie zu eilen beschloß. Er kleidete sich völlig an und ging. Nachdem er mehrere Straßen durchstrichen hatte, faßte er mechanisch in die Seitentasche seines Rocks, und da er hier das ihm von Coelestin gegebene Freibillet fand, auch die Theaterzeit gerade nahe war, so entschloß er sich sogleich von der Güte des Ritters Gebrauch zu machen. Im Scheine einer Laterne las er, daß der Freischütz aufgeführt werden solle. Bald hatte er das Theater erreicht.

Bei Vorzeigung seines Billets wurde ihm ein gesperrter Sitz angewiesen. Das Haus war schon sehr gefüllt. Er setzte sich, fest entschlossen, nicht wieder durch sein Betragen die Aufmerksamkeit der Zuschauer auf sich zu ziehn.

Es ist wahr, dachte er bei sich, indem er sich umsah, es muß doch eine Freude sein, eine Oper zu schreiben. Was sind das hier für eine Menge von Zuhörern! Vorgestern war es eben so. Solche Anerkennung ist aber auch nöthig. Mich soll doch nur wundern, ob denn in der Kirche eben so viel Menschen sind, und ob sie bei einer geistlichen Musik eben so zusammenlaufen. Könnten sie nur meinen Nebukadnezar hören! —

Nachdem das Orchester eine Viertelstunde lang gestimmt, und auf eine höchst unerfreuliche Weise die Ohren gemißhandelt hatte, begann die eröffnende Symphonie. Das Hornquartett im Anfange derselben gefiel dem Kantor ungemein wohl. Der Eintritt des Tremulo und das dumpfe Pochen der heterogen gestimmten Pauke schien ihn zu verwundern. Er reckte den Hals neugierig über seinen Vordermann und suchte im Orchester umher, als wolle er die Ursache des Effekts

ergründen. Dann schüttelte er mit dem Kopfe. Bei den wilden Allegro schloß er die Augen; seine Gesichtszüge verriethen aber, daß er unzufrieden sei. Mein Gott, dachte er, wie geht das Alles drunter und drüber! — Als das Orchester fast am Ende der Ouverture unter Paukenwirbel und Trompetengeschmetter plötzlich laut aufjauchzte, den Triumph über die Hölle anzudeuten, sprang Graupner willenlos in die Höhe; doch faßte er sich sogleich, da seine Nachbaren befremdet auf ihn blickten, und begnügte sich, bloß wieder mit dem Kopfe zu schütteln. Der dem Triumphrufe sich anschliessende Jubel, das Jauchzen der Töne im Hauptmotiv der ganzen Oper, ging für ihn verloren. Alles klatschte nach dem Schlusse, vorzüglich aber Graupners Nachbar zur Rechten, ein Studiosus, dessen Backenbart das ganze Gesicht verdeckte, und dessen Haupthaar gleich einer langen Mähne über die Schultern herabhing. Der Kantor schüttelte noch immer mit dem Kopfe. Der Student maaß ihn sofort mit so drohenden Blicken, daß Graupner ängstlich die Augen niederschlug. Der Vorhang war aufgezogen worden. Im Lachchor mißfiel dem Kantor besonders die lang anhaltende Sekunde, durch welche Karl Maria von

Weber ſehr glücklich den Hohn angedeutet hat. Die Erſcheinung Samiels während der Arie Maxens, ergriff ihn zwar, doch nicht halb ſo ſtark, als die Erſcheinung des Komthurs im Don Juan. Kaspars Galgenlied erhöhte ſeine Unzufriedenheit. Ei, wie kann man ſo Etwas öffentlich ſingen, dachte er, und was iſt das für Muſik! Könnte ich nur erſt dahinter kommen, was da immer am Schluſſe ſo hineinquieckt! Ich glaube, das ſind Queerpfeifen, wie die Soldaten haben. Ich ſehe hier aber doch keine Soldaten. — Die Arie, in der Kaspar ſeinen teufliſchen Triumph zu erkennen giebt, gefiel ihm, und ſöhnte ihn wieder etwas aus. Im zweiten Akte verdroß ihn aber das Anfangsduett zwiſchen Aennchen und Agathen ſo ſehr, daß er von Neuem mit dem Kopfe ſchüttelte. Ihm wurde ganz Angſt zu Muthe. Wüßte ich nur, ſprach er zu ſich ſelbſt, was das für Muſik ſein ſoll! Das dreht ſich und windet ſich unaufhörlich fort, man kommt zu keiner Ruhe, und was die beiden Mädchen eigentlich wollen, begreife ich nicht. Die da iſt ſo traurig und doch geht die Muſik ganz wie ein Walzer. Nein, ſolche Schnitzer habe ich in meinem Nebukadnezar wahrhaftig nicht gemacht! — Bald aber

horchte Graupner mit freundlicher Aufmerksamkeit. Die Scene und Arie Agathens: „Wie nahte mir der Schlummer," von einer vortrefflichen Sängerin vorgetragen, gefiel ihm ungemein und um so mehr, als die Stimme an Lottchen erinnerte. Er gab sich allmählig den süßen Tönen so ganz hin, daß er, wie im Don Juan, unwillkührlich seinen Mund öffnete und sich nicht regte. Eben so still blieb er während des darauf folgenden Terzetts. Nun veränderte sich die Scene. Dem Zuschauer gähnten die dunkeln Felsenrachen der Wolfsschlucht entgegen. Dem Kantor traten die Augen stier aus dem Kopfe heraus. Während der Beschwörung Kaspars wurde er blässer und blässer. Blutroth hing der Mond am Himmel; allerlei nächtliches Gesindel, scheußliche Gestalten und Ausgeburten der Finsterniß huschten über die Bühne. Dem Kantor perlten dicke Schweißtropfen auf der Stirn. Er hatte aufgehört, die Musik zu kritisiren. Da erschien Samiel in seiner gräßlichen Höllengestalt. Er erneute den Blutvertrag mit seinem Genossen und verschwand. Dann zeigte sich der schuldlose Max auf dem Felsen, klimmte hinab und das Kugelgießen begann. — Indem drängte sich ein wohlgekleideter,

anſtändiger Mann, der mit Graupner auf einer Bank geſeſſen und ſeinen Platz verlaſſen hatte, an ihm und dem Studioſus vorüber. Der Fremde bat wegen der Störung um Verzeihung. „So miſerablen Unſinn," ſetzte er hinzu, „kann ein vernünftiger Mann nicht ertragen; ich gehe, und Viele haben ſchon das Haus verlaſſen." — Der Student warf einen wüthenden Blick auf ihn, und ſagte leiſe: Du Schuft! Graupner aber erwachte durch dieſe Störung aus ſeiner Bewußtloſigkeit und begann wieder zu reflektiren. Da ertönte plötzlich Peitſchengeknall, ein heiſeres Gebell von Hunden, und ein gräßliches Halloh von Jägern. Ein entſetzlicher Spuck trieb den wilden Jäger mit gebrochenem Genick hinter einer luftigen Schaar von Thieren durch die vom Sturm gepeitſchten Wolken. Das Orcheſter begleitete dieſe grauſenhafte Jagd mit der furchtbaren Fanfare, die der Komponiſt in markdurchbohrenden Mißtönen dazu geſchrieben hat. Ohne Muſik würde die Scene auf Graupner gewiß einen erſchütternden Eindruck gemacht haben; allein es iſt ſchon erwähnt worden, daß ihn anhaltende Mißtöne zur Verzweiflung bringen konnten. Kaum waren daher die erſten Töne der Fanfare erklungen, als

er zuſammenzuckte; dann erhob er ſich etwas und ſah ängſtlich auf das Orcheſter; da aber die gräßlichen Disharmonicen nicht aufhörten, hob er ſich unwillkührlich höher und höher, und ſchrie endlich ganz laut: Halt, halt! Als der Ausruf über ſeine Lippen war, ſah faſt das ganze Haus auf ihn. Viele lachten, andere riefen unwillig: Et! Der Kantor ſetzte ſich ſchnell und bückte das Geſicht beſchämt vor ſich nieder. Mit einem flammenden Seitenblick ſagte der Student ſo laut, daß es die Umſitzenden hören konnten: „Der Menſch iſt verrückt!“ Dieſe Schmähung verletzte den Kantor zu ſehr. Das Blut trat in ſein Geſicht, und ſeine fleiſchigen Brauen ſchwollen an. Wie können Sie mich denn ſchimpfen, fragte er den Studenten hitzig; ich bin nicht verrückt; es wurde ja ſo falſch geblaſen!

Falſch geblaſen! höhnte der Student; Herr, begreifen Sie denn nicht die Genialität des göttlichen Kerls, des Weber? Er hat ja die Fanfare ſo geſetzt.

So geſetzt, erwiederte der Kantor erſtaunt, daß ſich Gott erbarme! Wie kann man ſo ſetzen? Ich meine —

Herr, ſtören Sie mich nicht weiter, ent-

gegnete der Student, und meinen Sie, was Sie wollen!

Graupner ſchwieg und ſah wieder nach der Bühne. Die wilde Jagd war vorüber. Das iſt wahr, dachte er, wenn das komponiren heißt, ſo kann unſer Nachtwächter auch komponiren. Und nun höre Einer, was iſt das für Zeug! Ich höre weder Melodie, noch ſonſt Etwas. Erſt tr- muliren die Saiten, dann brummen die Bäſſe, dann quiecken die Oboen und Klarinetten. Das iſt weder Recitativ, noch Arie, noch Duett; Gott weiß, was es iſt. Iſt wohl ſchon irgend eine Spur von Fuge vorgekommen? — So viel ſehe ich wohl, eine Oper zu ſchreiben, iſt ein Spaß.

Mit einem Worte, die Illuſion war bei Graupner zerſtört, er war kalt geworden, die gehörte Disharmonie und die Unannehmlichkeit mit dem Studenten hatten ihn unwillkührlich gegen den Komponiſten eingenommen, und er ſah und hörte nun mit befangenen Augen und Ohren. Seine Gutmüthigkeit zollte aber am Schluſſe des Aktes dem verleiteten Max innige Theilnahme, als derſelbe in der Angſt die dunkle Macht ſelbſt herbeirief, und bei dem Erſcheinen Samiels zur Erde ſtürzte.

Während des Zwischenaktes blieb der Kantor ganz still sitzen. Er wagte nicht aufzublicken, und tadelte sich sehr, daß er sich so vergessen können. Der Student schien keine Notiz von ihm zu nehmen. Graupner vergegenwärtigte sich unterdessen, wie verschieden sich der herausgehende Fremde und der Student geäußert hatten. Miserablen Unsinn, dachte er, nannte der Herr diese Musik, und der grobe Mensch hier neben mir sagt, der Komponist sei ein göttlicher Kerl. Ich habe noch nie gehört, daß man absichtlich falsch blasen läßt. Musik besteht doch in Melodie und Harmonie. Ich habe gewiß Recht, es sind ja eine Menge Leute fortgegangen, die es auch abscheulich gefunden haben. — Der Zwischenakt währte lange. Da der Kantor wahrzunehmen glaubte, daß Niemand mehr auf ihn achte, begann er endlich sich frei wieder im Hause um zu sehen. Mit freudigem Schreck bemerkte er nun plötzlich die Köllenhauersche Familie in einer Loge des ersten Ranges. Sein Herz bebte in bangem Entzücken, und unverwandt heftete er seine Augen auf Charlotten, die ihm heute noch schöner erschien als gestern. Unachtet die Familie vorher jenen Schreckens-

ruf gehört, auch nach dem Ruheſtörer hinab geſehen hatte, war Graupner doch nicht erkannt worden, da er ihnen den Rücken zukehrte. Das Zwiſchenſpiel begann endlich, der Vorhang wurde wieder aufgezogen; aber die Aufmerkſamkeit des Kantors hatte ein Ende. Unaufhörlich drehte er den Kopf, um das liebliche Bild in der rechts ſeitwärts hinter ihm befindlichen Loge ſehn zu können. Dem Studenten, der ihm, wie ſich der Leſer erinnern wird, zur Rechten ſaß, fiel dieß bald auf, und da er glaubte, daß ihm Graupner ſtören wolle, warf er endlich einen ſo lang anhaltenden und durchbohrenden Blick auf denſelben, daß dem Aermſten der Muth verging, länger nach ſeiner Herzensdiebin hinzuſchauen. Die Arie Agathens, die Romanze Aennchens und das Brautjungfernlied entgingen dem Kantor völlig. Er hörte nur abgeriſſene Sätze, und um den Zuſammenhang gekommen, ließ er im Stillen ſeinen Verdruß an dem Komponiſten aus. Was iſt das für ſchlechtes Zeug, dachte er; etwas Langweiligeres habe ich noch nie gehört. Das heißt alſo eine Oper komponiren! — Wenn ich doch nur die liebe Mamſell Röllenhauer anſehn könnte! Hier habe ich nicht

zu fürchten, daß sie mich wieder anspeie. Und nun muß ich neben dem bösen Menschen hier zu sitzen kommen. — Ei, das ist ja der Jauchzer, der gestern bei Köllenhauers gesungen wurde. Der singt wirklich recht hübsch! Ich muß sehn, was Herr Köllenhauer dazu für ein Gesicht macht! Ein Mal wird's mein Nachbar doch noch erlauben.

Schnell sah sich Straupner nach der Loge um. Er hatte nur so viel Zeit, ganz flüchtig wahrzunehmen, daß der alte Herr mit freudeglänzenden Augen den Takt nickte; denn der Student rief augenblicklich mit gedämpfter Stimme: Herr, was touchiren Sie mich unaufhörlich? Was sehn Sie mich an?

Der Kantor betheuerte, daß es ihm nicht einfalle, zu beleidigen, und daß er nur nach einer Loge hinaufgesehen habe. Brummend beruhigte sich der Student. Straupner, der ihn versöhnen zu müssen glaubte, hielt ihm gutmüthig die geöffnete Tabacksdose hin. Aber der Raufbold sah hierin eine neue Beleidigung, und nahm das Anerbieten einer Prise für verstellten Hohn. Er raunte ihm daher in die Ohren: Herr, wir werden uns sprechen! und stieß die angebotene Dose

von ſich. Dem Kantor ſchwoll nun auch der Kamm, und indem er die Doſe heftig in die Taſche ſchob, murmelte er ziemlich deutlich das Wort „Grobian“ vor ſich hin. Der Student warf ihm einen Blick unausſprechlicher Verachtung zu, und nahm bis zum Schluß der Oper weiter keine Notiz von ihm. Mit welchen Empfindungen nun übrigens Graupner das Finale der Oper anhörte, läßt ſich denken. Er fand es miſerabel, und da ſelbſt im Schlußchor keine Fuge vorkam, ging ſeine Ueberzeugung dahin, daß der Komponiſt ein unwiſſender Stümper ſei.

Beim Aufſtehen gelang es dem Kantor, Schönettchen noch einmal recht genau zu betrachten. Die Familie ſchien noch in der Loge verweilen zu wollen. Gern hätte auch Graupner ſtill geſtanden, allein der ihm auf dem Fuße folgende Student drängte ſo kräftig, daß ihm nichts übrig blieb, als ſich der hinauswogenden Menge anzuſchließen. Auf dem Korridor fühlte er ſich plötzlich am Arme ergriffen. Der Student zog ihn bei Seite. „Wer ſind Sie, wo wohnen Sie?“ fragte ihn derſelbe barſch. Des Kantors Hitze hatte ſich längſt abgekühlt. Nur im Eifer des Zorns pflegte ſich Entſchloſſenheit bei ihm

zu zeigen. Ich bin der Kantor Christian Fürchtegott Graupner aus Zichtenhagen, wertheiter Herr, antwortete er mit großer Aengstlichkeit. Ein flüchtiges Lächeln zuckte in den Gesichtsmuskeln des Studenten. Ein wenig sanfter wiederholte er seine Frage: „Wo wohnen Sie?"

Im blauen Stern auf der kohlensauren Gasse, erwiederte der Kantor.

Sie müssen mir Genugthuung geben, fuhr der Raufbold fort.

Mein Gott, was habe ich Ihnen denn gethan? fragte der Kantor.

Sie haben mich einen Arabian genannt, entgegnete der Student. Sie haben mich den ganzen Abend durch höhnende Blicke tenchirt; ja, was noch mehr ist, Sie haben sich über den göttlichen Karl, den Weber, mopirt und über seine Musik den Kopf geschüttelt. Herr! Donnerwetter! Sie müssen sich mit mir schlagen!

Sein Sie doch nur nicht böse, wertheiter Herr, erwiederte Graupner. Ich habe es nicht so gemeint. Es ist ja eine recht schöne Musik, nur sind keine Zugen darin. Sie aber haben mich ja einen Verrückten genannt. Und sehen Sie ein

mal, wenn mich Jemand verrückt nennt, ist das nicht grob?

Habe ich das wirklich gethan? fragte der Student, der sich kaum noch des lauten Auflachens enthalten konnte; nun, dann müssen wir wohl mit einander aufstehen. Adieu, Herr Kantor. Nichts für ungut.

Schon hatte sich der mähnentragende Musensohn einige Schritte entfernt, als er plötzlich wieder umkehrte. Was sagten Sie vorhin, fragte er, was haben Sie im Freischützen vermißt, was ist in der schönen Musik nicht?

Nun, es sind keine Fugen drin, antwortete Grempner nicht ohne Bestürzung.

Keine Fugen im Freischütz, rief nun der Student, o Du löschpapierne Kanterseele, Du exquisites Philisterexemplar! — und damit schritt er hastig fort.

Der Kantor war froh, seinen Gegner los zu sein. Während er nach Hause ging, stellte er Vergleichungen an zwischen den beiden Opern, die er nunmehr gehört hatte. Aber alle Augenblicke mischte sich Lottchens freundliches Bild in seine Betrachtungen. Sie hat mir gesagt, ich möchte eine Oper schreiben, dachte er

bei sich, und wahrhaftig, ich will es thun. Der Herr Geheime Kanzlisekretair soll mir einen Text schreiben. Derweile er daran arbeitet, höre ich noch ein Paar Opern. Aber das weiß ich wohl, daß ich tüchtige Fugen anbringen und den doppelten Kontrapunkt handhaben werde. Ich werde meine Musik besser arbeiten, als Mozart seinen Don Juan und der Mann von heute seine Oper gearbeitet hat. Morgen früh will ich den Geheimen Kanzlisekretair besuchen, und Alles mit ihm besprechen. Die Oper wird dann bei Köllenhauers gesungen. Vielleicht singt Mamsell Lottchen auch darin, das wird eine Freude sein! Wäre es nur erst so weit! — Aber, lieber Gott, so lange kann ich ja gar nicht hier bleiben! — Eine Oper zu komponiren, das dauert doch wohl eine gute Zeit. — Lang darf sie nicht sein. Viel Fugen könnte ich nicht anbringen, das würde zu viel Zeit kosten. An Nebukadnezar habe ich sieben Jahre gearbeitet. Hm, hm! — Wie lange werde ich hier bleiben können! — Länger als sechs Wochen gewiß nicht. Dann geht mein Urlaub zu Ende. Das Geld wird nicht länger reichen. — Es ist freilich kein Wunder, daß ich sieben Jahre an Nebukadnezar gearbeitet habe. Wie

viel Zeit blieb mir denn täglich? — Oft nur eine halbe Stunde. Sind nicht zuweilen Monate vergangen, wo ich die Partitur nicht anrühren konnte? — Ja, hätte ich alle Tage vom Morgen bis zum Abend dabei sitzen können! — Nein, ich fürchte mich nicht. Ich glaube in vier Wochen schreibe ich eine solche Oper zusammen, wenn ich den ganzen Tag über nichts weiter zu thun habe. Sie muß auch nicht zu groß sein. Es soll schon gehn. — Aber Mamsell Köllenhauer ist doch ein rechtes Weibkind. — Wenn ich nur erst wieder hin könnte! — Nun, ich kann ja Herrn Köllenhauer besuchen. Doch nein, ich kann wahrhaftig nicht hingehen. Ich habe ja gestern schon mit ihr gezankt! Das sind die bösen Folgen des Weintrinkens. Wie kann man so dumme Streiche machen! Ich bin ein geistlicher Mann, und betrinke mich! — Ich will auch in meinem Leben keinen Wein mehr anrühren. —

Er stand an einer Querstraße und wußte nicht, welche Richtung er einschlagen sollte. Die Gegend war menschenleer. Er wartete einen Augenblick, ob nicht Jemand vorübergehen würde. Da näherte sich ein wohlgekleidetes Frauenzimmer, und blieb, ihn betrachtend, stehn.

Suchen Sie etwas, mein Herr? fragte die Dame sehr freundlich. Stammler, der es nie gewagt haben würde, sie anzureden, durfte doch auf eine so höfliche Frage die Antwort nicht schuldig bleiben. „Zu dienen, wertheste Mamsell," antwortete er, indem er schnell sein Mützchen abnahm; „ich bin irre, und möchte gern wissen, wie ich zum blauen Stern nach der kohlensauren Gasse komme."

O erlauben Sie mir, mein Herr, Sie dahin zu begleiten, ließ sich nun schnell das junge Frauenzimmer vernehmen; geben Sie mir Ihren Arm.

Ach, ich bitte ganz gehorsamst, erwiderte der Kanter in unglaublicher Verlegenheit, wertheste Mamsell, zu viel Ehre, zu viel Güte; nein, um keinen Preis; — sagen Sie mir bloß, ob ich rechts oder links oder noch geradeaus gehn muß. Nein — um keinen Preis. —

Aber die Gefällige (denn daß es eine solche war, hast Du, günstiger Leser, gewiß errathen,) hatte sich bereits an seinen Arm gehängt und zog ihn mit sich fort. Kommen Sie nur, sprach sie, es macht mir Vergnügen, Sie zu begleiten. Sie sind ein Fremder, nicht wahr? Sie logiren —

aber ſetzen Sie doch Ihre Mütze auf, mein Herr — Sie logiren im blauen Stern. Wohnen Sie allein? —

Ja, ich bin der Kantor aus Fichtenhagen, antwortete Graupner, indem er verbindlich die Mütze wieder aufſetzte, ich bin allein von dort herübergekommen.

Ein Kantor; hätte ich das gewußt! dachte Mamſell und ſchwieg verdrießlich. Wie lange bleiben Sie hier? fragte ſie nach einer Weile.

Ich weiß eigentlich ſelbſt nicht; aber ich habe ſechswöchentlichen Urlaub, erwiederte Graupner.

Geld muß er alſo haben, fuhr die Gefällige in ihren ſtillen Betrachtungen fort, und ſprach bald wieder freundlicher mit ihm. So kamen ſie vor der Thür des Gaſthofes an. Hier nahm Graupner nochmals die Mütze ab, und ergoß ſich in Dankſagungen für die unverdiente Güte. Aber die Dirne hörte ihn nicht. Ich leiſte Ihnen noch ein Weilchen Geſellſchaft, nicht wahr? ſprach ſie ſchmeichelnd, indem ſie ihn mit weicher Hand am Kinne kraute. Kommen Sie nur; welche Nummer logiren Sie?

Sie zog ihn ins Haus. Er war ſo überraſcht, daß er nicht gleich antworten konnte, und

folgte willenlos. Auf der Treppe kam ihnen ein Markör mit Licht entgegen. Nun fand der Verlegene Worte. Aber liebe Mamſell, ſprach er, das ſchickt ſich ja nicht, ſehn Sie einmal — Befehlen Sie, daß ich Sie nach Hauſe begleite? Sie waren ſo gütig —

Die junge Dame, welche den Markör bereits kannte, verſtändigte ſich mit ihm durch einen Blick. Jean drehte ſich ſogleich um, und ſagte: Hier iſt Licht, Herr Kantor. Belieben Sie nur herauf zu ſpazieren. Mamſell, ich werde ſogleich Thee beſorgen.

Er leuchtete voran, Mamſell faßte den Kantor beim Arm und ſchob ihn empor. Nach wenigen Augenblicken befand ſich Braupner mit ihr allein auf ſeinem Zimmer. Sie nahm Hut und Mantel ab, und ließ ſich auf das Sopha nieder. Der Kantor ging verlegen auf und ab. Bei ſeiner Unerfahrenheit war er noch immer weit entfernt, etwas Arges zu denken. Der Beſuch war ihm ſehr unangenehm, aber er hielt ſich durch die ihm erzeigte Gefälligkeit der Dame verpflichtet. Er fragte daher, womit er dienen könne?

Die Fremde, welche wirklich recht hübſch

war, ſtand nun auf, legte ihren Arm um des Kantors Hals und drückte, ehe er es abwehren konnte, einen Kuß auf ſeine Lippen. Da durchdrang ihn wie ein Blitz der Gedanke, in welcher Gefahr er ſich befinde. Laſſen Sie mich doch zufrieden, Mamſell, ſagte er, ich gehöre zum geiſtlichen Stande; denken Sie nur, welchen Nachtheil mir das bringen könnte!

Indem ging die Thüre auf und Hanne trat ein. Ich muß doch ſelbſt ſehen, ſprach ſie höhniſch, ob es wahr iſt, was mir der Markör geſagt hat. Wahrhaftig! Sie haben ſich ja Geſellſchaft mitgebracht, Herr Kantor.

Graupner fühlte ſich durch den auf ihm haftenden Verdacht bitter gekränkt. Es galt nun, ſeine Ehre zu retten. Mamſell, ſagte er, auf den ungebetenen Gaſt zutretend, Sie müſſen mir bezeugen, daß ich Sie nicht hergeführt habe. Da ſehn Sie nun, was Sie mir für Unannehmlichkeit machen. Ich kenne Sie nicht, ich will Sie hier auch nicht haben. Ich will hier allein ſein. Sie hat mir, wandte er ſich zu Hanne, den Weg hierhergezeigt, und iſt dann von ſelbſt mit heraufgekommen.

Dann machen Sie alſo Mamſell, daß

Hanne sogleich das Wort, daß Sie fortkommen. Verstehn Sie? Hier ist Nichts zu fischen.

Ja, so, machen Sie, daß Sie fortkommen, wiederholte Graupner. Die abgewiesene Schöne raffte sogleich ihre Sachen zusammen. „Wie kann Sie sich unterstehen," sagte sie wüthend zu Hannen, „den Herrn gegen mich aufzuhetzen? Wie kann Sie mich gehen heißen? Was hat Sie mir zu befehlen?"

Das wollen wir einmal sehn, schrie nun die Alte, und eilte zu Thür hinaus, wo sie an der Glocke zog und mit gellender Stimme nach dem Hausherrn rief. Der Kantor folgte ihr auf dem Fuße, und bat sie um Gotteswillen, kein Aufsehn zu machen, weil seine Ehre auf dem Spiel stehe. Die Sirene benutzte aber den Augenblick und eilte mit bewundernswürdiger Schnelligkeit die Treppe hinab und zum Hause hinaus. Gleich darauf erschien der Wirth unten auf dem Flur. Was giebt es? fragte er hinaufblickend. Zu No. 27 eine Portion Thee! antwortete Hanne oben, schnell sich fassend.

Und darum ruft Sie mich, alter Drache; ist Sie denn nicht bei Sinnen? erwiederte unmuthig der Wirth, der in die Stube zurück ging

und die Thüre hinter ſich zuwarf, daß es im ganzen Hauſe ſchallte. Hanne aber kicherte und zog den Kantor in ſein Zimmer. „Nun ſagen Sie mir, liebes Kantorchen," ſprach ſie hier, „haben Sie mir auch wohl nicht ein X für ein U gemacht? Sind Sie denn wohl ganz unſchuldig in dieſer Sache?"

Gewiß und wahrhaftig, antwortete der Kantor betheuernd. Wie können Sie ſo Etwas von mir denken.

Beide ſprachen dann noch hin und her. Graupner erzählte ſeine Abenteuer. Der Thee kam, Hanne mußte mittrinken. Der Kantor fühlte ſich aber bald ſehr müde, entließ ſeine Freundin und legte ſich ſchlafen.

Eilftes Kapitel.

Am folgenden Tage erwachte unser Held völlig gestärkt. Nachdem er seine Milchsuppe zu sich genommen hatte, begab er sich sogleich zum Geheimen Kanzleisekretair. Es war ein Sonntag und Mistel daher zu Hause. Der Poet empfing seinen Freund zuvorkommend. Nun schätzbarster Herr Kantor, fragte er mit seinem gewöhnlichen lästernden Tone: Wie befinden Sie sich: wie ist Ihnen die fatale Prügelsche bekommen?

Ich habe etwas Fieber gehabt, lautete die Antwort, aber heute ist mir ganz wohl.

Wie haben Sie gestern den Tag zugebracht?

Ich habe den Freischütz gesehen, und bin nun entschlossen, eine Oper zu schreiben, und deshalb komme ich zu Ihnen.

Das freut mich ja ungemein, hochgeschätzter Herr Kantor. Ich bin eben beschäftigt, meinen klingenden Duft hier und da zu feilen. Wie gefällt Ihnen denn der Freischütz? Aber wie ist mir doch? — Haben wir nicht Brüderschaft zusammen getrunken? Stehn wir nicht auf Du und Du? Ah, schlingt der Genius der Freundschaft seine Blüthenkränze um Dichtkunst und Musik, wertheſter Herr Kantor, wollte sagen wertheſter Herr Bruder, dann treibt die Schöpfungskraft, ich meine, unsere beiderseitige schöne Kraft, liebſter Herr Bruder Grampner, aus allen Keimen Blumen! Die Freundschaft ist der ätherische Nervengeist des Daseins. Nicht wahr, Herr Bruder?

Ja gewiß, antwortete der Kantor. Aber schickt es sich denn wohl, daß wir gesetzten Männer uns Du nennen? Es wird mir so schwer. Ich werde es oft vergessen.

Ob es sich schickt? Alle Völkerschaften der Erde, mit Ausnahme der Europäischen, nennen sich Du. — Doch wart' einmal, wertheſter Herr Bruder, ich weiß wirklich nicht, ob sich alle Europäer Sie nennen. Ich denk' es mir nur so; aber wir und die Franzosen sagen Sie,

das weiß ich gewiß. Wir müssen eine Strafe darauf setzen, wenn wir uns Sie nennen. — Willst Du nun meinen klingenden Dust hören? Seh' Dich hier nieder. Ich werde gleich Alles anordnen.

Der Kantor setzte sich. Es war ein kalter Novembertag und ihn fror gewaltig, nachdem er den Mantel abgelegt hatte. Mir scheint, sagte er endlich, während Mistel durch unförmliche Filzschuhe und einen alten, zerrissenen Schafpelz hinlänglich gegen die Kälte geschützt, eifrig in seinen Papieren kramte, mir scheint, hochgeschätzter Herr Bruder Scheerm Sekretair, Du läßt noch nicht einheizen. Es ist etwas kalt hier.

Nimm es nicht übel, vielgeschätzter Kantor, antwortete Mistel. Die Zeiten sind schwer, ich bin wenig zu Hause und heize nicht eher ein, als bis es Noth thut. Ich habe noch nicht Holz fahren lassen, meine Aufwärterin ist schon da gewesen, und so weiß ich wirklich nicht, wie ich jetzt heizen lassen könnte. Sei so gütig, Deinen Mantel wieder anzuziehen. So. — Hier habe ich noch ein Paar alte Latschen, da stecke Deine Füße hinein. So! — Zwar bedarf es solcher äußerlichen Wärme nicht, wo inneres

Feuer auf Sinnistans Altar lodert — Du klapperst ja mit den Zähnen, Herr Bruder!

Ich? Nein, verehrtester Herr Bruder Geheimer Kanzleisekretair; ich wollte nur fragen, wer die Sinnistan ist?

Ah! Ei! Mächte des Himmels, hast Du den Götterjüngling Novalis nicht gelesen? Kennst Du nicht das Mährchen aller Mährchen? — Ich muß die Ehre haben, Dir zu sagen, eigentlich weiß ich zwar nicht so ganz genau, was Novalis mit der Sinnistan will; aber ich denke mir darunter die Phantasie mit ihren Regenbogenschwingen. — Jetzt wollen wir anfangen. Aber Dich friert doch wohl zu sehr? Weißt Du, ich hole gleich neben an ein Paar Semmeln und ein Schnäpschen.

Graupner protestirte; aber es half nichts. Mistel zog sich an, entfernte sich und kehrte schnell mit seiner Kollation zurück. Beide erwärmten sich an dem doppelten Kümmel, den des Geheimen Kanzleisekretairs Freigebigkeit gespendet hatte. Dann steckte sich das kleine Männchen wieder in seinen Schlafrock, und die Filzpantoffeln, nahm das Manuscript zur Hand, und begann, nachdem er sich geräuspert hatte:

Liebwerthester Kantor! Vielleicht habe ich noch nicht die Ehre gehabt, Dir meine Ansicht von der phantastischen Oper zu entwickeln. Die phantastische Oper hebt nämlich die Seele auf den Regenbogenflügeln der Töne und Verse in die unermeßlichen Duftballen Sinnistans. — Richtig, ja, ich habe es Dir schon einmal gesagt. Ich habe es auf der Soirée auseinandergesetzt. Durchsichtige Poesie zum ätherischen Ton, das ist die große Aufgabe; allein wie schwer es ist, eine solche Aufgabe zu lösen, kannst Du Dir denken, geehrter Kantor! Meine Oper ist daher auch nur sehr kurz geworden, und umfaßt nur einen Akt; aber —

Das ist schön, fiel ihm Stampner ins Wort; ich kann ja nur sechs Wochen hier bleiben, sonst würde ich nicht fertig werden.

In sechs Wochen glaubst Du die Oper zu schreiben? fragte Mistel überrascht. Ei, das wäre ja schön. Das übertrifft alle meine Erwartungen. Nun, erlaube mir nur, geschätzter Freund, Dir in kurzen Worten den Standpunkt zeigen, von dem Du meine Oper betrachten mußt. Ich kann das wohl am Besten, wenn ich Dir die Personen vorlese, also:

Der klingende Duft,

phantaſtiſche Zauberoper in einem Akt.

von

Ambroſius Miſtel.

Poeſia, Herrſcherin der Feenwelt.
Titania, Sylphide, Herrſcherin des Luftreichs.
Hüon, ein Dichter.
Amanda, eine Dichterin.
Ein duftender Klang. Ein klingender Duft.
Prinz Prisma, ein Salamander. } Verſchworne.
Prinz Arſenik, ein Gnome. } Verſchworne.
Prinzeſſin Serpentina, eine Ondine. } Verſchworne.
Chor der Luftgeiſter. Chor der böſen Gasarten und mephitiſchen Dünſte.
Chor von Kröten, Pilzen und Stinkſteinen.
Chor von Haifiſchen, Meerlinſen und Polypen.
Chöre von brennendem Spiritus, Baumöl und Schwefel.

Nun, was ſchüttelſt Du denn ſo erſchrocken den Kopf, Herr Bruder? Ich werde Dir Alles ſchon deutlich machen, und ich denke, Du ſollſt ſtaunen. Die Elemente des Alls ſind Luft, Erde, Feuer und Waſſer. Der große Weltweiſe, Graf von Gabalis hat uns gelehrt, daß dieſe Elemente

gewissen Dämonen unterthan sind, die Luft den Sylphiden, die Erde den Gnomen, das Feuer den Salamandern und das Wasser den Ondinen. Die Erde aber, auf welcher wir wohnen, hochgeschätzter Herr Bruder, besteht naturgeschichtlich aus dem Thierreich, Pflanzenreich und Steinreich. Von allen Elementen halte ich die Luft für das höchste und mächtigste. Was wollte ich aber doch sagen? — Die Elemente — Wo war ich doch stehn geblieben? Richtig: Die Luft ist das erste Element. Alle übrigen Elemente können ohne sie nicht bestehen. Ich habe sehr viel hierüber gelesen und selbst nachgedacht. Der Erdball würde ohne Luft nicht schweben, das Feuer nicht brennen, das Wasser nicht fließen können. Ohne Luft wäre kein Leben. Siehst Du, darum habe ich die Herrscherin des Luftreichs, Titania, obenan gestellt. — Auch in den Elementen findet sich die Eintheilung Thierreich, Pflanzenreich und Steinreich wieder. Darum theile ich das Gefolge des Prinzen Arsenik, also die Erdgeister in Kröten, Pilze und Stinksteine; das Gefolge der Ondinen, also die Wassergeister in Haifische, Meerlinsen und Polypen, und das der Erdgeister — nein, die habe ich ja wohl schon ge-

habt? — Was fehlt noch? — Was sagte ich doch, Herr Kantor? —

Aber der Komponist aus Fichtenhagen saß regungslos, ohne zu antworten. Alles, was er von den Elementargeistern hörte, war ihm völlig neu. Er erstaunte über die ungeheure Gelehrsamkeit seines Freundes. Was sagte ich doch? wiederholte Mistel. Nun fing Graupner an zu stottern. Pflanzenreich, Steinreich — sagte er ängstlich, — ganz außerordentlich schön, Herr Geheimer Kanzleisekretair, ich lerne wirklich sehr viel bei Ihnen. Ja, die Erdgeister und Wassergeister! Das war eben mein Wunsch, daß in meine Oper auch ein Geist käme. Und nun haben Sie gar eine Menge angebracht! Und ganz andere als im Don Juan und im Freischützen. Aber das Eine nur ist mir unbegreiflich, wie es Chöre von Oel und Spiritus geben kann! —

Ach ja, da war ich stehn geblieben, rief Mistel schnell. Aber wer nennt mich denn, beiläufig gesagt, schon wieder Sie? Denk doch an unsere Brüderschaft. — Also bei den Salamandern war ich stehn geblieben. Auch die Feuergeister habe ich naturgeschichtlich eingetheilt, und darum sind meine Salamanderchöre Flammen

von Spiritus, Baumöl und Schwefel. Richtiger wäre nun zwar wohl die Eintheilung in Thran, Baumöl und Schwefel gewesen, um Thierreich, Pflanzenreich und Steinreich genauer zu bezeichnen; allein das Grundwesen des Thierreichs ist Leben, und dies wird durch eine Spiritusflamme edler bezeichnet, als durch eine Thranflamme.

Hier warf Nikel einen Blick in sein Manuscript, und fuhr fort: Nun bleibt mir noch übrig von den Namen zu sprechen. Prisma, Arsenik, und Serpentina. Es sind die gegen das Sylphenpaar verschwornen übrigen Elementargeister. Der Luft am nächsten folgt das Feuer, es steht daher oben an. Das Feuer giebt Licht, hochgeschätzter Herr Bruder, und das Licht die Farben. Ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß ich den Salamanderfürsten Prisma genannt habe! Was meinst Du dazu? Arsenik soll an das unterirdische Treiben der giftigen Gnomen erinnern. Ich muß die Ehre haben, Dir zu sagen, daß ich den Gnomenfürsten eigentlich Grabmolch hätte nennen mögen; aber nach reiflicher Ueberlegung habe ich Arsenik für besser erachtet. Serpentina erinnert an die kriechende Schlange, die

auch im Waſſer lebt, und es iſt mir dabei eingefallen, daß die Flüſſe und Bäche wie Schlangen ſich über die Erde fortwälzen. Nicht wahr, das iſt ſchön? — Was habe ich Dir nun noch zu ſagen? — Ja, nun kommt die Grundidee. Aber nein, die muß errathen werden. So viel wirſt Du bald merken, daß Alles auf eine Verherrlichung der Poeſie hinausläuft. Wort und Ton. In welches Elementargebiet gehört Beides, liebwertheſter Herr Bruder? Hi, hi, hi, hi, merkſt Du etwas? Wohin gehört der Duft? Die Sprache lehrt es ſchon, denn er reimt ſich nicht umſonſt auf Luft. Geiſt, Aether, Hauch, Schall! Ah, es iſt himmliſch!

Der kleine Mann lehnte ſich hinten über, ſchloß die Augen und ſtöhnte vor Wonne. Graupner ſaß mit gefalteten Händen da und ſah ziemlich einfältig aus. Nach einer Pauſe und da Miſtel in ſeiner Verzückung verharren zu wollen ſchien, zog er ſeine Doſe hervor, nahm eine mächtige Priſe und ſagte bedächtig: Wenn ich nur begriffe, wie man Luft komponiren ſoll! Und nun gar einen Duft! Wie macht man das, werther Herr Bruder?

Das wird Dir klar werden, wenn Du meine

Oper hörst, antwortete Niftel, sich wieder aufrichtend. Gieb jetzt Acht, hochgeschätzter Freund.

Erste Scene.

(Dunkle Felsenhöhle, Arseniks Pallast. Im Hintergrunde spaltet sich die Höhle und man sieht die gefesselten, mephitischen Dünste und bösen Gasarten als schwarze Wolkenmassen auf den Felsengipfeln ruhn. Blitze zucken daraus hervor, und Donner rollen.)

Chor der mephitischen Dünste und Gasarten.

Uns kocht vor Wuth
Das Blut!
Seit Jahren liegen wir
Gefesselt hier;
Doch Heldenthat
Und Freiheit naht!

Zweite Scene.

(Die Vorigen. Arsenik; Chor von Kröten, Pilzen und Stinksteinen; Prisma; Chor von brennendem Spiritus, Baumöl und Schwefel.)

Arsenik.

Willkommen sei, erhabener Fürst des Feuers.
Schon längst wollt ich Dich brüderlich begrüßen,
Um zu besprechen, was die Noth erheischt.
Noch immer herrscht Titania im All,
Sind wir, die Höheren, zurückgesetzt.

Nicht länger, wahrlich, dürfen wir es dulden:
Erfreulich kömmſt Du meinen Wunſch entgegen.

Prisma.

Ja, Gnomenfürſt, ich kann es nicht ertragen,
Daß dieſes Weib den Himmel mit bewohnt!

Arſenik.

Bald ſoll die Stolze ihren Stolz beklagen,
Ein Thor fürwahr iſt, der des Feindes ſchont.

Prisma.

Und hörſt Du wohl, wie dort die Donner rollen?

Arſenik.

Ja, ſchon beginnt ihr eignes Volk zu grollen!

Beide.

Wohlan denn! Sieg iſt unſer Lohn,
Bald ſtürzen wir der Sylphen Thron! —

Arſenik.

Seid Ihr bereit, Ihr Gnomenhelden?

Kröten.

Mit Gift!

Stinkſteine.

Und Dolch!

Pilze.

Und Grabesmoder!

Prisma.

Und was beſchließt Ihr, Salamander?

Spiritus.

Wir lodern!

Baumöl.

Schau!

Schwefel.

In Zornesflammen!

Chor der mephitiſchen Dünſte.

Sie lodern, ha, in Zornesflammen,
Bald wirken wir vereint zuſammen!

Arſenik.

In ihrem Reiche drohe Verrath —

Prisma.

Von außen ſtürmet an die That!

Alle.

Titania, Du biſt verloren!

(ab.)

Dritte Scene.

Die Bühne verwandelt ſich in den Aetherpallaſt Titanias. Chöre von Luftgeiſtern; Chöre der gefeſſelten mephitiſchen Dünſte und der böſen Gaſarten. Die Luftgeiſter tanzen zum fröhlichen Chor.)

Chor der Luftgeiſter.

Seelig Daſein,
Sich zu ſchaukeln,
In der blauen Luft!

Chor der Dünſte.

Elles Nahſein!
Sie umgaukeln uns mit Roſenduft!

Beide Chöre.

Luftgeiſter. Möcht' es nie ein Ende nehmen!
Dünſte. Bald wird es ein Ende nehmen!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Titania erſcheint ſtill und nachdenkend. Man huldigt ihr.)

Titania.

Wer deutet dieß Sehnen? —
Dort ſchwebt ihr Sylphiden
Am Kelche der Roſe
Mit ſüßem Gekoſe:
Wie ſüß iſt der Frieden! —
Wer deutet dieß Sehnen? —
Ich lauſche den Tönen,
Ich ſauge die Lüfte,
Ich athme die Düfte;
Doch alle mich höhnen! —
Wer deutet dieß Sehnen? —
In meiner Einſamkeit
Gab einſt die mütterliche Fee
Ein holdes Paar mir zu Geſpielen.
Seit Hüon und Amanda fehlen

Entſchwand mein Leben und mein Glück.
Bald kehren ſie zu mir zurück:
Dann wird ihr Lied mich neu beſeelen. —
Wie iſt mir? Blut dringt in die Wange —
Ich höre ſie im duft'gen Klange! —

Fünfte Scene.

(Die Vorigen. Hüon und Amanda, roſenroth gekleidet, von Roſenkränzen umſchlungen und Roſen im Haar, ein goldenes Saitenſpiel im Arm.)

Hüon.

Ob wir kommen, ob entſchwinden,
Nah ſind wir, darum zage nicht!

Amanda.

Was Du ſucheſt, ſollſt Du finden,
Tönt der Duft im Roſenlichte!

Hüon.

Aus dem Aether wurde Duft,
Aus dem Dufte quoll der Ton.

Amanda.

Mit dem Ton ward das Leben
Und die Liebe uns gegeben.

Hüon.

Klinget Düfte,
Durch die Lüfte.

Amanda.

Hauchet Luft
In die Bruſt.

Beide.

Ueber alle Triebe
Siegt die Liebe!

(Während des Geſanges dauern die fröhlichen Tänze der Luftgeiſter fort. Titania hat ſich auf ein Ruhebette niedergelaſſen. Hüon und Amande entfernen ſich langſam. Titania entſchläft.)

Chor der Luftgeiſter.

Seelig Daſein
Sich zu ſchaukeln,
In der blauen Luft!

Gleichzeitiger Chor der Dünſte.

Bald wird es ein Ende nehmen!

Sechſte Scene.

(Die Vorigen. Arſenik und Prisma brechen plötzlich mit ihrem bewaffneten Gefolge herein.)

Titania und Chor der Luftgeiſter.

Weh uns, wir ſind verloren!

(Während die böſen Dünſte von den Gnomen und Salamandern entfeſſelt werden, entfeſſelt die Sylphiden. Titania entſchwebt durch die Luft. Alsbald verbreiten die entfeſſelten Dünſte einen qualmenden Dampf über die Bühne, der Alles verdunkelt. Die Verſchwornen ſammlen ſich um Arſenik und Prisma.)

Geſammtchor.

Vernichtung ſei geſchworen!

(Alle ab.)

Siebente Scene.

(Waſſervallaſt. Serventina tritt mit Gefolge auf.)

Serpentina.

Endlich, ha! Mir wird verkündet
Daß Titania entflohn.
Stolze ſieh, das iſt Dein Lohn! —
Erd' und Feuer iſt verbündet;
Aber klug will ich verhehlen,
Daß auch ich Dich ſtets gehaßt! —
Wie mich Luſt und Wonne faßt,
Mag Dir nie die Sorge fehlen! —
Juble Volk der Waſſerwelt!

Chor der Haifiſche.

Verſchlingen will ich ohn' Erbarmen,

Chor der Polypen.

Zermalmen will ich mit den Armen,

Chor der Meerlinſen.

Erdroſſeln ich mit tauſend Stricken,

Alle.

Die Feindin, läßt ſich erblicken!

Serpentina.

Klug und liſtig und verſtellt,
Iſt das Waſſer, wie die Schlangen,
Darum biet' ich Hülfe ihr,
Um ſie ſicherer zu fangen! —
Götter! — Selbſt ſchon naht ſie mir! —

Achte Scene.

(Die Vorigen. Titania mit geringem Gefolge.)

Titania.

O Schweſter! Erhöre mich!
Aus meiner Heimath
Bin ich entflohn;
In fremden Händen
Iſt mein Thron;
Der Feind verfolgt mich:
Schweſter, beſchütze mich!

Serpentina.

Sei mir gegrüßt. Gern ſchütz' ich Dich.
Du thateſt wohl, zu mir zu fliehn.
Mein Pallaſt ſoll Dich jedem Blick entziehn.

(Titania wird mit ihrem Gefolge abgeführt.)

Nun iſt ſie mein!

Neunte Scene.

(Die Vorigen, außer Titania. Ein kriegerischer Marsch verkündet die Annäherung von Arsenik und Prisma. Alsbald erscheinen die Furien mit gewaffnetem Gefolge. Serpentina erwartet sie auf dem Thron. Beide treten vor sie hin.)

Prisma.

Erhabne Serpentina, hör' mich an!
Die Feindin aller Geisterherrscher,
Weil sie im All zu herrschen wagt,
Titania, ist uns entflohn.
Wir folgten ihrer Spur,
Und Rosenduft verkündet ihre Nähe hier. —

Arsenik.

Hier muß sie sein. Wir bitten Dich,
Sie unserm Zorne Preis zu geben.

Serpentina.

Ja sie ist hier, die Rache ist gelungen.

Prisma.

Ha, sie ist hier? —

Arsenik.

So ist das Ziel errungen!

Alle Drei.

In Wuth und Freude pocht mein Herz,
Ich bebe vor Verlangen,
Nun endet sich der Groll und Schmerz:
Die Feindin ist gefangen! —

Geſammtchor.

In Wuth und Freude pocht ihr Herz,
Sie beben vor Verlangen,
Nun endet ſich der Groll und Schmerz.
Die Feindin iſt gefangen!

Serpentina.

So kommt!

(Serpentina will mit den beiden Geiſterfürſten das Gemach verlaſſen, um ſie zu Titanien zu führen. In demſelben Augenblick erleuchtet ein roſenrother Schimmer die Bühne, ſüßer Roſenduft verbreitet ſich und es ertönt eine unſichtbare Muſik.)

Der duftende Klang.

Klinget Düfte,
Durch die Lüfte!

Der klingende Duft.

Hauchet Luſt,
In die Bruſt!

Klang und Duft.

Ueber alle Triebe
Siegt die Liebe.

(Kaum tönt die Muſik, als ſich die Verſchwornen alle von einer unbegreiflichen Zaubergewalt getroffen fühlen. Die Empfindung des Zornes und Haſſes iſt plötzlich verſchwunden, und man ſieht beide Fürſten mit dem Ausdrucke zärtlicher Liebe auf Serpentina zueilen. Auch Serpentina fühlt ihr Herz von Liebe erglühn. Aber unentſchloſſen weilt ihr Blick

bald auf Prisma, bald auf Arsenik. Endlich stürzt sie in Arseniks offene Arme. Prisma kniet verzweiflungsvoll vor ihr nieder, und fleht um Gnade. Allein Serpentina weiset ihn kalt, Arsenik hohnvoll zurück. Da springt Prisma wuthend auf.)

Prisma.

Ha! Wie? Nur Hohn wird mir? —

Serpentina und Arsenik (in sich verloren.)

Mein Leben weih ich Dir!

Prisma.

So hast Du mich betrogen,
Du falscher Freund!
Doch weh, bin ich der Wogen
Und Erde Feind!

Serpentina (zu Arsenik.)

Könnt ich ewig Dich durchdringen!

Arsenik.

Könnt ich ewig Dich umschlingen!

Prisma.

Nein, ich ertrag es nicht!
Wenn ihr vom Taumel erwacht,
Naht sich Titanias Macht: —
Zittert, ihr Kerker bricht!
Reißt schnell sie auseinander!

Rächt mich, ihr Salamander,
Rettet Titania!

(Serpentina und Arſenik trennen ſich ſchnell und treten an die Spitze ihrer Krieger.)

Serpentina, Arſenik.

Halt ein, Du Thor!
Sieh unſre Macht vereint!
Brich denn hervor,
Ohnmächt'ger Feind:
Wir bleiben Sieger!

Prisma (wüthend.)

Herbei, ihr Krieger,
Ihr lodernden Flammen!

Serpentina und Arſenik.

Herbei, ihr Krieger!
Stürzt Fluthen und Felſen ihn ſchnell zuſammen!

(Prisma dringt ſofort mit ſeinen Feuergeiſtern ins Gemach und befreit Titania. Beide ſchweben in Wolken gehüllt empor. Sie verweilen abgeſondert in der Luft, und beherrſchen die Scene. Von allen Seiten dringen bewaffnete Gnomen in den Pallast. Der Donner rollt, Blitze zucken. Orkane brauſen; der Pallast verſchwindet, und verwandelt ſich in ein ſturmbewegtes Meer. Gigantiſcher Kampf der Elemente. Im Hintergrunde bildet ſich aus qualmendem Dampfe ein Felſengebirge, in deſſen Mitte eine Höhle ſich öffnet. Vor den ſengenden Feuergeiſtern entfliehen die Wellen nach der

Höhle, in welcher alsbald Arsenik und Serpentina mit ihrem Gefolge sichtbar werden. Indessen sich der Vorhang in Gestalt einer schwarzen Wolke auf die Seiten niederrollt.)

Chor der Besiegten.

Wehe uns!

Eilfte Scene.

(Noch verharren Titania und Prisma gebietend in der Luft. Da erbebt das Felsengebirge. Die Felsen stürzen krachend zusammen, und aus der Mitte sendet ein Vulkan seine dunkelrothen Gluthen zum Himmel empor. Die Besiegten sind verschwunden.)

Chor der Sieger.

Triumph, Triumph, Triumph!
Zum Aether eilt der Feuergeist,
Gebändigt sind die Wogen!
Seht, wie die Felsen er zerreißt;
Sein ist der Himmelsbogen!

(Titania und Prisma schweben herab, der Krater erlischt, und tiefe Dunkelheit deckt die Bühne.)

Titania.

Erhabener Freund, nimm meinen Dank!

Prisma.

Ich bin gerächt; will keinen Dank!

(In demselben Augenblick erleuchtet wieder ein rosenrother Schein die Bühne, süßer Rosenduft verbreitet sich, und es tönt abermals jene unsichtbare Musik.)

Der duftende Klang.

Klinget Düfte,
Durch die Lüfte!

Der klingende Duft.

Hauchet Lust,
In die Brust.

Beide.

Ueber alle Triebe
Siegt die Liebe.

(Die Musik übt jetzt dieselbe Zaubergewalt über Titania, Prisma und ihr Gefolge, als früher über Arsenik und Serpentina. Die Liebenden erkennen sich.)

Beide.

O Seeligkeit!

Prisma.

Du Himmlische, ich habe Dich gefunden!

Titania.

An Deine Liebe ist mein Glück gebunden.

Beide.

Für alle Zeit!

(Sie breiten die Arme aus, und eilen auf einander zu, sich zu küssen. In dem Augenblick, wo sich ihr Mund zum Kusse berührt, lodern sie und alle Feuer- und Farbenlichter in Flammen auf. Da war es auch einmal.)

Ueber alle Treue
Lacht die Liebe!

[illegible]

Zwölfte Scene.

[illegible]

Schlußchor und Tänze.

Zum Aether eilt der Feuerstreif
Mit wildem Flammenstriche;
Doch wenn er Alles wild zerreißt,
Schützt Poesie und Liebe.
Ew'ge Lust
Füllt die Brust,
Ew'ges Wähnen,
Süßes Sehnen!

Der Kantor hatte den Vorleser mit keinem Laute unterbrochen; sein erhaschtes Gesicht zeigte, daß er sich von dem Gehörten ungewöhnlich ergriffen fühle. Er hob den Arm, spreizte die Hände, öffnete den Mund und schloß ihn wieder.

Mistel legte das Manuscript vor sich hin, und sah den Kantor eine Weile erwartungsvoll an. Strumper gewann endlich Worte.

So etwas Schönes, so etwas ganz Absonderliches habe ich in meinem Leben noch nicht gehört, sagte er. Das ist ein prächtiger Gedanke mit dem klingenden Duft. Ich hatte mir gedacht, ein Ton solle parfümirt werden. Das hätte sich doch nicht machen lassen. Nein, lieber Herr Bruder Geheim Sekretair, ich bin ganz hin. Das ist zu schön, das kann ich gar nicht komponiren. Du bist ein großer Dichter, gewiß und wahrhaftig.

Ah, ich bitte, ich bitte, antwortete Mistel ungemein freundlich; es ist nur ein Versuch nach meiner Art. Wenn Du es komponirst, wirst Du mich sehr glücklich machen.

Was hast Du für prächtige Augenthemata angebracht, fuhr Strumper fort, ohne auf seinen Freund zu hören, während sich Düfte, Polypen, Haifische, Sylphen, Kröten und Regenbogen wie ein Chaos vor seinem innern Auge bewegten, — dafür wollte ich wohl sterben. — Auch die schöne Duette und Terzette zwischen den Prinzessinnen und Prinzen, und die einzig schöne Arie der

Luftprinzessin. — Und die Triumphchöre? — Aber die Chöre von Spiritus, von brennendem Kummel und Schwefel; da sitze der Knoten. Wie soll ich das machen? — Und Chöre von Kröten! Ich kann sie doch nicht knarren lassen, wie die Frösche. Auch sollen ja noch Fische, Sterne und Pilze singen, die doch in der Natur alle stumm sind —

Aber, mein Gott, siehst Du denn nicht ein, liebwerthester Herr Binder, daß das allegorisch gemeint ist? unterbrach ihn Mistel. Doch freilich, Du hast noch nicht viel Opern gesehen. Alle meine Elementargeister erscheinen in einer eigenthümlichen phantastischen Kleidung, oder erhalten, wo es nicht anders geht, bloß gewisse Attribute. Das Gefolge des Salamanders trägt nämlich blutroth glänzende Helme, und an der Spitze der Helme lecken Flammen statt der Federbüsche. Ich habe das gesehen, das kann sehr gut gemacht werden. Und die Flamme der Spiritus- oder Aetherisalamander ist rein und weiß, die der Oelsalamander gelb, die der Schwefelsalamander blau. Die Nixennamen können als aufrecht stehende, elastische Kröten erscheinen; die Pilze tragen auf dem Haupte ein rothes, weiß-

gesprenkeltes Schirmdach wie die Boviste; die Stinksteine bekommen Attribute des Bergbaues u. s. w. Das ist ja eben das Schöne in der Oper, daß ihr Zaubergebiet der Phantasie so unermeßlichen Spielraum läßt! Verstehst Du mich denn nun, hochgeschätzter Kantor?

Ja wohl, jetzt begreife ich, antwortete Graupner. Jetzt bin ich zufrieden, und habe kein Bedenken mehr. Ich sehe wohl, Du verstehst das besser. Ich muß mir vorstellen, daß das lauter Geister sind. — Aber sage mir nur, verehrter Geheim Sekretair, warum hast Du dieses Kunstwerk nicht lange schon dem Herrn Kapellmeister Coelestin zur Komposition gegeben?

Hm! erwiederte Mistel bestürzt, ich — ich — kenne ihn zu wenig. Ich habe die Oper aber schon Andern vorgelegt; man wollte sie wohl; aber — vielleicht war sie zu schwer; — schwer gerade nicht, aber vielleicht zu phantastisch. — Es ist nicht Jedem gegeben, sich emporzuschwingen.

Freilich, das ist wahr, pflichtete Graupner bei. Nun, ich will es schon versuchen. Du glaubst nicht, es geht mir immer so; bin ich erst mit der Sache bekannt geworden, dann kommen

die Gedanken. Ich gehe noch heute an das Werk. Aber wo soll ich ein Klavier hernehmen?

Das kannst Du für einen geringen monatlichen Miethpreis bekommen, und Dir nach dem Gasthofe tragen lassen, antwortete Nistel.

Der Kantor nahm das Manuscript in die Hand, blätterte darin herum und fing an, die Stube auf und ab zu schreiten. Er schien eifrig mit dem Text beschäftigt; denn er murmelte und sang vor sich hin, hob den rechten Arm, als ob er dirigirte, trat stillstehend einige Mal den Takt, und schlug sich endlich mit einem freudigen Ausrufe schallend auf die Lende. Nistel war sehr zufrieden, den Komponisten in solcher Begeisterung zu sehen. Es geht! rief dieser plötzlich. Ich finde eben, daß ich eine Fuge aus meinem Oratorium hier wieder anbringen kann. Dadurch wird Zeit gewonnen. Es sind gerade eben so viel Sylben und Zeilen.

Ei, lieber Herr Bruder, das möcht' ich doch nicht rathen, äußerte nun der Geheime Kanzleisekretair ziemlich kleinlaut und betroffen; was in ein geistliches Oratorium gehört, kann wohl nicht passen in eine phantastische Oper! Doch verstehe ich das nicht, und überlasse ich das Deinem

bessern Ermessen. Suche nur ja die empfindungsreichen Liebesscenen und die sehnsüchtige Arie der Aetherfürstin Titania recht zart und schön zu komponiren. Da müssen die Töne so recht aus dem Herzen hervorquellen. Aber das Höchste mußt Du leisten, wenn der Duft erklingt. Da muß die Musik ganz ätherisch sein, man muß nicht wissen, ob man die Töne riecht, oder ob man den Rosenduft hört. Eigentlich habe ich keinen glücklichern Zeitpunkt treffen können, Dir die Komposition meiner Oper anzuvertrauen. Du bist nicht umsonst hierher gekommen. Eine holde jungfräuliche Dame hat ja Dein Herz gefangen. Ah, die Liebe ist ein Zephyr, der durch Rosengebüsche weht und mit seinen duftenden Schwingen durch die Aeolsharfe des Herzens säuselt. Ein schöner Gedanke, ohne Schmeichelei, obgleich er von mir ist. Mit der ewigen Jugendbegeisterung der Liebe muß man schaffen. — Hast Du die verehrte Mamsell Köllenhauer vergessen? —

Das kann man leider nicht, antwortete Groupner verlegen, indem er an das Fenster trat, die brennende Röthe seines Gesichts zu verbergen.

Ich glaube, Du schämst Dich, liebwerthester Herr Bruder? fragte Niftel aufstehend. Du hast wohl vergessen, daß Du mir Alles eingestanden? — Ich meine es gewiß gut mit Dir, und darum kannst Du wohl offen gegen mich sein. Bist Du noch nicht wieder da gewesen?

Nein, entgegnete der Kantor, noch immer durch die Scheibe blickend; aber ich habe sie gestern im Theater gesehen.

Du mußt wieder hingehn, fuhr Niftel theilnehmend fort. Du scheinst mir etwas blöde zu sein. Ich kenne die Welt besser als Du. Ich will mit Dir gehn. Ich will ihr sagen, daß Du sie verehrst, oder eigentlich poetisch zu sprechen, daß der Karfunkel Deines Herzes sein rothstrahlendes Blut aus ihrem Bilde saugt! Ich will Dir ein Gedicht machen, welches Du ihr überreichen mußt. Sage mir nur, wie ich Dir behilflich sein kann, lieber Herr Bruder! Aber ich fürchte, es ist zu spät. Denn der Herr Wilhelmi scheint schon einig mit ihr zu sein, und —

Nein, das weiß ich besser, fiel Graupner dem Freunde ins Wort, Herr Wilhelmi hat schon eine Braut. Es ist aber sehr unrecht, daß er

der armen Mamsell Köllenhauer Etwas in den Kopf setzt.

Nun, sagte Nistel erfreut, wenn Du von der Seite nichts zu befürchten hast, und die holde, liebliche Jungfrau nicht andere Rosenketten trägt, mußt Du Dein Glück versuchen. Du bist ein Künstler, der alte Köllenhauer hat Dich lieb, er hat Geld! Ach, das ist doch eigentlich das Höchste auf Erden! Diese klingende Materie ist doch wohl besser, als der schönste klingende Duft. Ich leugne es nicht, ich gäbe auch den meinen dafür hin! — Aber was wollte ich doch die Ehre haben zu sagen? — Das holde, schöne Mädchen liebt die Musik; der Vater würde durch sein Geld Dir hier bald eine Kapellmeisterstelle verschaffen. Da könnten wir zusammen einmal Etwas leisten! — Darum besuche die Familie ja recht bald wieder! —

Ich fürchte mich, hinzugehn, antwortete Traugott. Ich habe der werthen Mamsell vorgestern in der Betrunkenheit, wenn ich nicht irre, nur schon zu viel von der Verehrung gesagt, die ich für sie hege. Sie nahm es aber wirklich recht freundlich auf —

So? Ei! Sieh einmal! — ließ sich Nistel

hier vernehmen, das ist ja schön. Gewiß, ich will für Dich handeln, und sehn, ob ich ihre Gefühle für Dich ergründen kann.

Die Unterhaltung der beiden Freunde wurde nun immer herzlicher. Der Kantor fühlte sich dem Geheimen Kanzlistsekretair für das Anerbieten seiner Vermittelung dankbar verpflichtet, und ging mit um so größerem Eifer auf die Schönheiten des klingenden Duftes ein. Er gestand übrigens dem Freunde, daß Lottchen den Entschluß, eine Oper zu komponiren, wesentlich bestimmt habe, und daß er sich bemühen werde, etwas Ausgezeichneres zu leisten, um sich ihre Zufriedenheit zu erwerben. Dann wurde das Manuscript nochmals durchgesungen. Der Dichter fand, ein seltener Fall, den Komponisten ungemein geschmeidig. Ueber einen Punkt vermochten sie sich aber nicht zu einigen. Am Schlusse, meinte Braupner, sei eine Fuge unerläßlich. Die ganze Strophe des Schlußchors fand er zu lang dazu; dagegen erklärte er, daß die Schlußverse:

Ew'ge Lust
Füllt die Brust;
Ew'ges Wähnen
Süßes Sehnen!

vorzüglich zur Fuge geeignet wären. Vergeblich waren alle Einwendungen des Geheimen Sekretairs. Ich bitte Dich um Gotteswillen, Herr Bruder, sagte er, ich habe des Effektes wegen mit den deutungsreichsten Worten geschlossen, welche die Poesie kennt, mit „Wähnen" und „Sehnen;" ich möchte Beides das Dufren des menschlichen Gemüths nennen, und glaubte, daß sich hier der Jubel des Chors in leise, ätherische Akkorde auflösen müßte. Nun aber soll da eine Fuge angebracht werden! Eine Fuge dürfte allerdings etwas sehr Schönes und Erhabenes sein, ich verstehe das nicht; aber eigentlich, nimm es nicht ungütig, geschätzter Herr Bruder, macht das ewig wiederkehrende Thema in den Fugen auf mich den Eindruck, als ob sich ein Bandwurm durch meine Gedärme dränge, und sich dabei überall mit seinem Kopfe anhake. Daß Du eine gute Fuge machen kannst, glaube ich; denn ich habe Deinem Nebukadnezar mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Da mag sie auch an ihrem Orte sein, ich verstehe das nicht; aber in meiner Oper möchte ich sie, wenn es möglich wäre, doch lieber nicht haben.

Aber warum habe ich denn mühsam die Fuge

erlernt, ſagte Graupner verdrießlich, wenn ich ſie nicht anbringen ſoll? Ich bitte Dich, laß mir meinen Willen. Ich werde ganz am Schluſſe alle Stimmen in eine ſanfte Kadenz zuſammenlaufen laſſen, und ſo ſollſt Du Deinen Willen auch haben.

Dabei blieb es. Unterdeſſen war die Mittagszeit herangekommen. Miſtel kleidete ſich an, und führte den Kantor in ſeinen gewöhnlichen Speiſekeller, den er ihm jedoch unter der verſchönenden Benennung eines café par terre angeprieſen hatte. Die Geſellſchaft war hier ſehr gemiſcht. Der Keller hatte zwei Eingänge, einen auf der Straße, den andern auf dem Hofe. Den vordern benutzten Studenten, Schullehrer, arme Kopiſten, Handwerker, überhaupt Perſonen, die ſich ihrer Armuth nicht ſchämten, oder zu ſchämen brauchten; durch den hintern aber ſchlüpften fürſtliche Beamten, verabſchiedete Offiziere, verarmte Kaufleute, Künſtler, geizige Rentiers und dergleichen, auch adoniſirte Zierbengel mancher Art, die eben erſt auf der Straße den Gentleman geſpielt hatten, ungeſehen hinab, um ſich an Herrn Kodderichs Garküche zu erquicken. Herr Kodderich ſtand

ſich vortrefflich. Er gab die Mahlzeit um ein Billiges. Für zwei Groſchen hatte man eine Suppe, Gemüſe und Fleiſch, Sonntags ſogar Schweine- oder Rindsbraten. Auch war für die nöthige Abwechſelung geſorgt. Montags und Donnerſtags laſen die Gäſte an der großen, ſchwarzen Tafel, auf welcher mit Kreide die Gerichte verzeichnet zu werden pflegten: Suppe, Sauerkohl und Bratwurſt, Erbſen und Pökelfleiſch; Dienſtags ſaure Kartoffeln und Linſen; Freitags Backobſt und Klöße; Mittwochs Mohrrüben und Kartoffeln; Sonnabends Welſchkraut und Hammelfleiſch; Sonntags aber gab es grünen Kohl, weiße Rübchen und ſonſt ein beliebteres Gemüſe. Herr Kodderich war früher Markör geweſen, hatte eine derbe, flinke Köchin geheirathet, und mit ihr eine kleine Kellerwirthſchaft begonnen. Anfangs ging es ſchlecht. Unmittelbar vor ihm hatte eine alte Frau den Keller bewohnt und war darin verſtorben. Unter den Nachbarsleuten verbreitete ſich das Gerücht, die Alte ſei vermögend geweſen, und da man nach ihrem Tode kein Geld gefunden, müſſe ſie es im Keller vergraben haben. Herr Kodderich erfuhr dieß und beſchloß ſogleich an Ort und Stelle nachzuſuchen. Bei ſtiller

Nacht ging er mit seiner Frau ans Werk, und wirklich fanden sie nach mehrstündigem Suchen in der Holzkammer des Kellers einen Topf in die Erde eingegraben, dessen Inhalt sie für ihre Mühe reichlich entschädigte. Es lagen in demselben 700 harte Thaler und zwanzig blinkende Goldstücke. Die beiden Eheleute waren klug genug, ihren Fund geheim zu halten, miethteten aber bald darauf, da sie ihr Glück einem Keller zu danken hatten, eine freundlichere und geräumigere Kellerwohnung und richteten hier eine Restauration ein, welche bald allgemein bekannt und beliebt wurde, und eben durch das Dasein der Hintertreppe ihr Glück machte.

Der Geheime Kanzleisekretair Nistel war schon seit Monaten Herrn Kodderichs täglicher Gast. Seine spärliche Einnahme gestattete ihm nicht, sich höher zu versteigen. Der Wirth hatte ihn gern, weil die Eigenthümlichkeit seiner Erscheinung den Gästen Spaß machte, und diese ihn als Zielscheibe ihres Witzes benutzten. Nistel schien es nicht zu merken und pflegte die Angriffe stets siegreich aus dem Felde zu schlagen. Als er dießmal, die lange, wunderliche Gestalt des Fichtenhagner Komponisten an der Seite, in

das Speisezimmer eingetreten war, richteten sich bald alle Blicke auf die Ankömmlinge. Beide zogen sich in eine Ecke zurück, wo ein Tisch mit vier Kouverts stand, an dem bereits ein Fremder Platz genommen hatte. Es war ein ältlicher Mann, dessen verwitterte Kleidung auf einen armen Geistlichen schließen ließ. Er trug eine schwarze Perrücke, hatte ein blasses Gesicht, schwarze, buschigte Augenbraunen, eine krumme Nase und ein doppeltes Kinn. In seinen kleinen, grünen Augen lag eine gewisse Gutmüthigkeit. Er dankte auf Graupners und Mistels Gruß sehr artig, und betrachtete die beiden Freunde, als sie sich gesetzt hatten, mehrmals verstohlen von der Seite.

Die schwarze Tafel zeigte heute ungewöhnliche Delikatessen an: Brühsuppe, Rindfleisch mit Sauce, Majoranklöße, Grünkohl mit Schinken, weiße Rüben und Bratwurst, eingemachte Bohnen und Kartoffen mit Fleischklößen, Schweins- und Rindsbraten. Hatte Herr Kodderich die Speisen aufgeschrieben, mußte er es in der Orthographie nicht weit gebracht haben. Denn statt der Majoranklöße bot die Speisetafel ganz unverkennbar „majorenne" Klöße. Der Fremde

hatte weiche auf ſeinem Teller, ſchien aber nicht zufrieden zu ſein, denn er wälzte ſie im Munde umher, und ſchluckte mit hörbarem Geräuſch, als ſei es ihm ſchwer, ſie hinunterzubringen. Nachdem die beiden Freunde ihre Suppe verzehrt hatten, bat Miſtel den Kantor, ſich von den Speiſen nach Belieben zu nähren. Zu den Lieblingsgerichten Graupners gehörten aber Majoranklöße. Er äußerte dieß. Nun brach der Fremde ſein Stillſchweigen. Er hob warnend die Hand, zeigte auf die Tafel und ſagte, da ſteht: majorenne Klöße, und wahrhaftig, die, welche ich hier auf dem Teller habe, müſſen 24 Jahr alt ſein, denn ſie ſind ſo hart und zähe, daß es nicht möglich iſt, ſie hinunter zu würgen. Laſſen ſie ſich ja etwas Anderes geben. — Graupner dankte und beſtellte Grünkohl. Miſtel aber kicherte und rief: Ei, das iſt ein ſublimer Witz! Majorenne Klöße! Ei, Herr Kodderich, ich muß die Ehre haben Ihnen zu ſagen, Sie myſtificiren Ihre Gäſte! Ei! —

Was lacht der Geheime Kanzleirath da ſo ſehr, fragte plötzlich eine rauhe Stimme. Was giebt es da, Herr Kodderich? Hören Sie nur, meine Herren, was der Geheimrath Miſtel

für einen Lärmen macht. Erzählen Sie, was giebt es?

Schnell ſah ſich Graupner um. Er erkannte mit Schrecken den Raufbold, welcher ſich eben an die große Tafel ſetzte, und ſehr beliebt zu ſein ſchien. Die Geſichter erheiterten ſich, und Mancher reichte ihm die Hand zur Bewillkommnung entgegen. Vergebens bemühte ſich Graupner, ſein Geſicht zu verbergen; der Studioſus hatte ihn ſchon bemerkt, und begrüßte ihn, ohne Kodderichs Antwort zu erwarten, mit einem: Pax vobiscum, geiſtlicher Herr! Wer iſt geſtern, fuhr er dann fort, im Freiſchütz geweſen? Hier iſt ein arger Sünder, der den Freiſchütz verwirft, weil keine Fugen darin ſind. Der Teufel hole die Fuge! Herr Kodderich, einen Nachenpuher! Nun Geheimerrath, wie geht es Dir?—

So leidlich, hochgeſchätzter Herr Vetter, antwortete Niſtel. Graupner hörte mit großem Erſtaunen, daß ſein geſtriger Quälgeiſt ein Verwandter des Geheimen Sekretairs ſei; der Fremde ſchob ſeinen Teller unwillig zurück: „Der Teufel hole die Fuge," murmelte er vor ſich hin. „Welch' ein ſündlicher Gedanke! Solch' ein Naſeweis! Schändlich! Abſcheulich!"

Ja wohl, ſagte der Kantor ſehr leiſe zu dem Erzürnten, es iſt auch ſündlich von der Fuge ſo zu ſprechen.

Solche junge Menſchen, fuhr der Fremde fort, profaniren das Heilige. Ich bin überzeugt, daß der unbeſonnene Thor nicht einmal im Stande iſt, den kunſtvollen Bau einer Fuge zu durchſchauen, und de[illegible] peruiſonirt er darü[illegible] Das iſt jetzt an der Zeitordnung.

Der Studioſus hatte ſich inzwiſchen mit ſeinen Nachbaren in ein lautes Geſpräch eingelaſſen und achtete nicht weiter auf den Nebentiſch. Stumpner fragte den Geheimen Kanzleiſekretair, wer denn der junge Mann ſei? Miſtel erwiederte ihm, es ſei ein Anverwandter mütterlicher Seite von ihm, der Sohn eines Predigers und Studioſus der Theologie; allein er ſcheine ihm tauglicher zu einem Handegen; mit allen Leuten fange er Händel an; doch ſei er im übrigen eine herzensgute Seele.

Gott erbarme ſich, ein Theologe, äußerte hier der Fremde, und ſuche auf die Fuge, die einzige muſikaliſche Form, in welcher man noch würdig den Herrn verehren kann! —

Sind Sie nicht auch der Meinung? fragte

Graupner ungemein vergnügt. Sieſt Du wohl, Herr Bruder, daß es noch Männer giebt, welche der Fuge ihr Recht laſſen?

Ich habe noch Niemand dagegen ſprechen hören, als den verblendeten jungen Mann da, ſagte der Fremde voller Verwunderung. Was hätten wir denn, wenn die Form untergehen ſollte? Darin allein liegt die Kunſt; denn das muß erlernt werden.

Herrlich, herrlich! rief der Kantor ganz entzückt, indem er den Fremden mit Ehrfurcht betrachtete und ſeinen Grünkohl kalt werden ließ. Wäre doch Herr Wilhelmi oder Herr Treuhold hier! Aber wen haben wir denn die große Ehre, wenn ich gehorſamſt fragen darf? —

„Ich bin der Organiſt Knöppel von der hieſigen Kathedralkirche.“

Ah! —

„Und mit wem habe ich das Vergnügen zu ſprechen?“

Ich bin der Kantor aus Fichtenhagen.

„Da ſind wir ja Amts- und Kunſtgenoſſen. Haben Sie meine Orgel ſchon gehört?“

Nein, hochverehrteſter Herr Knöppel.

„Beehren Sie mich doch heute Nachmittag

in der Kirche. Sie müſſen doch auch die Kathedrale ſehn.“

So war die neue Bekanntſchaft gemacht. Dem Geheimen Kanzleiſekretair ſchien die Unterhaltung keinesweges angenehm. Sie ſprachen mit Begeiſterung von der Kirchenmuſik, und Graupner hatte den klingenden Duft völlig vergeſſen. Endlich miſchte ſich Jener in das Geſpräch und begann der weltlichen Muſik, in Sonderheit der Oper eine Lobrede zu halten.

Ich habe einmal ſolch' Zeug geſchrieben, äußerte nunmehr der Organiſt; allein es war — wie ich vorausſah — verlorne Mühe.

Richtig, mein Theuerſter, rief hier plötzlich der Raufbold, der ſich herbeigeſchlichen und das Geſpräch belauſcht hatte, das war die Oper, in welcher Sie überall den Fugenquark angebracht hatten. Die Welt denkt noch mit Schrecken daran! — Dabei zündete ſich der Studioſus ſeine Pfeife an, und beſetzte den vierten Platz des Tiſches. Gemächlich bließ er nun große Rauchwolken von ſich, welche die Perrücke des Organiſten bald in einen Heiligenſchein hüllten. Das Geſpräch ſtockte; denn weder Graupner noch Herr Knöppel hatten Muth, ſich mit dem Studenten einzu-

lassen. Dieser begann endlich den Freischütz und Karl Maria von Weber in den Himmel zu erheben. Mistel stimmte weislich bei, und mußte sich gefallen lassen, das von dem Vetter hundertmal Gehörte noch einmal mit anzuhören. Der Organist brach mißmüthig auf, und fragte den Kantor, ob er ihn vielleicht sogleich begleiten wolle. Graupner zeigte sich bereit und bat den Geheimen Kanzleisekretair mit zu gehen. Mistel lehnte dieß aber ab, und ersuchte ihn etwas kam, sich nicht zu geniren, da er seinerseits noch Geschäfte habe.

Der Kantor entfernte sich nun mit dem Organisten. Dieser zeigte ihm die Kirche, und nahm ihn während des Gottesdienstes zu sich auf das Chor. Die grosse majestätische Orgel erfüllte den Kantor mit Ehrfurcht. Herr Knöppel verstand seine Kunst. Er zog alle Register und gab eine wahrhaft erhabene und tief erschütternde fugirte Einleitung zu dem heiligen Dienste. Graupners Nerven zuckten, seine Knie wankten. Eine solche Orgel hatte er noch nicht gehört. Die weltlichen Gedanken, denen er sich seit ein Paar Tagen hingegeben, schienen ihm jetzt sündlich zu sein. Er glaubte in den brausenden

Tönen das Zürnen der Gottheit zu vernehmen, daß er der geistlichen Musik untreu werden wolle, und vergoß reuige Thränen. Der Organist spielte meisterhaft. Es war, als ob der Genius der Fuge in mächtigen Rhythmen und Klängen sein eigenes Lob verkünde.

Als Knöppel geendet hatte, flüsterte ihm Graupner weinend zu: Ach würdigster Herr, wie haben Sie mich erschüttert; was sind Sie für ein großer Künstler! — Der Organist, der noch in höhern Sphären schwebte, antwortete aber nicht. Beide traten nun an die Brustwehr des Chors, von wo aus sie das ganze Schiff der Kirche übersehen konnten. Der Pfarrer stand bereits auf der Kanzel. Mit unwilligem Erstaunen bemerkte Graupner, daß die Kirche fast leer war. Nur hier und da zeigte sich zwischen den verwaiseten Stühlen eine menschliche Gestalt. Welch' ein sündhaftes Leben ist das, dachte er bei sich. In dem Theater wimmelte es von Zuhörern, und hier, wo sie die schöne Orgel hören könnten, ist Niemand! —

Gegen das Ende des Gottesdienstes, dem er mit frommer Erhebung beiwohnte, fragte ihn der Organist, ob er nicht die Orgel versuchen, den

Schlußchoral ſpielen und ein angemeſſenes Nachſpiel anhängen wolle. Mit Freude ging Graupner hierauf ein. Als er vor dem Rieſeninſtrumente ſaß, welches er nun beherrſchen ſollte, holte er ein Paar Mal tief Athem. Bald aber faßte er ſich, zog kunſtgeübt die Regiſter, und ſpielte einfach und würdig das vor ihm aufgeſchlagene Lied. Nach Beendigung deſſelben verweilte er einige Sekunden auf dem Orgelpunkte, und nahm dann die Einleitungsfuge aus Nebukadnezar: Erhör' uns Herr in unſrer Noth! auf, wobei er namentlich das Pedal meiſterlich mit Füßen trat. Der Organiſt hörte ihm aufmerkſam zu. Schon hatte der Kantor die Umgebung völlig vergeſſen. Er befand ſich im Zuge, und fuhr unerſchütterlich mit der Produktion ſeines Nebukadnezar fort. Herr Knöppel war ſo gefällig, ihm geraume Zeit zur Seite zu bleiben. Dann ſetzte er ſich ermüdet auf einen Stuhl. Aber drei Viertelſtunden vergingen und noch ſchien der Kantor nicht aufhören zu wollen. Der Organiſt trat näher, huſtete, räuſperte ſich, klopfte ihm auf die Schultern; allein vergebens. Der Balgentreter, welcher der Meinung war, daß Knöppel ſpiele, fluchte in die heiligen

Klänge, wagte aber nicht aufzuhören. Nachdem der Organist noch eine Viertelstunde gewartet, hielt er es für das Beste, die Kirche zu verlassen. Dieß that er, nachdem er dem Kantor noch einen tüchtigen Puff gegeben hatte, um ihn zu wecken. — Eine neue Viertelstunde verging. Schon war Graupner bis zu Nebukadnezars Jubelarie im Bmoll gekommen. Dem Balgentreter wurde das Ding doch zu arg, er zog daher die Bälge in die Höhe und lief die Treppe hinab ins Chor, um den Organisten zu erinnern, daß es Zeit sei aufzuhören. Zu seinem Erstaunen sah er die Kirche und das Chor leer, und einen ihm durchaus fremden Menschen vor der Orgel sitzen. Ei zum Teufel, dachte er, ich werde mich hier für einen Fremden quälen, und verließ das Chor. Inzwischen waren die Bälge herabgesunken, und das große Instrument schwieg, seines Athems beraubt, in der Mitte der Arie so urplötzlich, daß der letzte Akkord wie ein Schrei durch die Todtenstille der Kirche hallte. Der Kantor erschrack und kam wieder zu sich. Mit einem tiefen Seufzer wendete er sein schweißbedecktes Gesicht dahin, wo er den Organisten zu finden hoffte. Seine Erschöpfung war so groß,

daß er noch einige Zeit auf der Orgelbank ſitzen blieb. Da ſchallten laute Tritte durch die Kirche. Es war der Küſter, welcher bald auf dem Chor erſchien und den Organiſten bei dem Kantor entſchuldigte. Graupner warf noch einige ſehnſüchtige Blicke auf die erhabene Orgel, und verließ dann die Kathedrale.

Er begab ſich nach ſeinem Quartier zurück. Hier fand er ein Billet Köllenhauers, der ihm freundſchaftliche Vorwürfe machte, daß er ſich am vorigen Tage nicht habe bei ihm ſehn laſſen, und der ihn ein= für allemal einlud, während ſeiner Anweſenheit in ***, Mittags und Abends ſein Gaſt zu ſein. Die Ausſicht, täglich Charlotten ſehen zu können, entzückte den Kantor. Indem er ſich ihr ſchönes Bild vergegenwärtigte, fiel die Verbindlichkeit, eine Oper zu ſchreiben, die er nach ihrem Wunſche übernommen hatte, mit Centnerſchwere auf ſeine Bruſt. Seine religiöſe Ueberzeugung kämpfte mit dem Gefühl ſeiner Liebe zu Lottchen. — Seid Ihr in Zweifel, holde Leſerinnen, was in ihm ſiegen mußte? — Eine Stunde ſpäter ſchritt ein langer, hagerer Mann, eine kleine, flach anliegende Mütze auf dem Kopfe, und in einen alten Mantel gehüllt, unter welchem

ein Paar magere Beine in ſchwarz wollenen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen hervorſahen, ernſt und würdevoll durch die breite Straße. Vor dem Hauſe des Fleiſchermeiſters Köllenhauer ſtand er ſtill, nahm aus einer zinnernen Doſe eine gewaltige Priſe, zupfte an dem Halstuche, ſchnäuzte ſich und verſchwand endlich durch die geöffnete Hausthüre. Es war dieß aber Niemand anders, als der Kantor Graupner aus Fichtenhagen.

Zwölftes Kapitel.

Wir fragten am Schlusse des vorigen Kapitels, ob Ihr, anmuthige Leserinnen, in Zweifel gewesen wäret, welche Empfindung in unserm Helden hätte siegen müssen. Allein wir bitten um Vergebung, daß wir bei dieser Frage nicht ohne Eitelkeit vorausgesetzt, Ihr hättet unsere wahrhafte Historie bis dahin noch mit Eurer Aufmerksamkeit beehrt. Fast Nichts als kunstphilosophische Gespräche werdet Ihr gefunden haben, und von dem süßen Gefühl der Liebe im Ganzen so wenig! Manche wird sich dadurch haben abschrecken lassen und unser Werkchen unzufrieden und gelangweilt aus den Händen gelegt haben. Für Euch Wenige, die Ihr bis hierher gefolgt seid, wollen wir jedoch das Versäumte nachholen, und

so sei den dieß ganze Kapitel der Liebe, ihrer Wonne, ihrem Grame geweiht! —

Es war schon spät, als Schönlottchen am Morgen nach der Soirée erwachte. Sie hatte einen süßen Traum gehabt; noch schwebte lächelnd die Erinnerung auf ihren Lippen und ein höheres Inkarnat färbte die Wange. Sie schloß die Augen, als werde sie dadurch die entschwundenen Bilder wieder herbei zaubern können. Es war ihr heut so wunderbar wohl im Bette. Das Aufstehn schien ihr doch auch gar zu schwer. Da öffnete sich leise die Thür und Mama trat ein, die Langschläferin zu wecken. Der kleine Schelm blinzelte unmerklich, blieb, als er die Mutter sah, mit geschlossenen Augen liegen, und that, als ob er schliefe; denn die Störung war so unangenehm! Die Mutter trippelte leise an das Bett, und setzt sich hier auf einen Stuhl nieder, indem sie mit dem Gefühl unaussprechlicher Glückseeligkeit ihr holdes Kind betrachtete, welches, die Hände über die Brust gefaltet, dem Engel der Unschuld gleich, da lag. Endlich verleitete sie das überströmende Gefühl, die holde Schläferin zu küssen. Da breitete der Schalk den Arm aus, öffnete die Kelche seiner Blumenaugen,

und zog küssend und lachend die erschrockene Ma
trone an seine liebliche Brust.

Du Böse, schalt die Mutter, wie kann
Du mich so erschrecken! Langschläferin! Wir e
warten Dich schon lange beim Frühstück.

Mit großer Geschäftigkeit war nun die al
Frau ihrer Tochter im Ankleiden behülflich. Sa
mir doch, liebes, einziges Kind, sprach sie wä
rend dem, wie gefällt Dir denn der Herr W
helmi?

Schönlottchen erröthete bis an die Schulte
und schwieg mäuschenstill, indem sie unter d
bergenden Decke die schneeweißen Strümpfe anz

Du antwortest ja nicht, fuhr Mama fo
Nun ich habe es gestern wohl gesehn, wie
Dir gefallen hat. Aber es ist auch wahrhaf
ein Ausbund von Schönheit. Nicht wah
Hier sind Deine Strumpfbänder, mein Täubch
Denk Dir nur, was ich geglaubt habe.
meinte, Du hättest den Baron im Kopfe. —

Schönlottchen lachte laut auf.

Das sehe ich nun wohl ein, sprach die M
ter weiter, war einfältig von mir. Indeß
er doch ein sehr vornehmer artiger Herr, und
Reichsbaron ist doch auch nicht jedem Mädc

bestimmt. Daß er Dich sehr gern sah, hast Du wohl bemerkt! — Wart' mein Engelchen, ich will Dir ein Tuch reichen. — Ja, ja, das haben wir, ich und Vater, recht gut gesehn, daß Dir der liebe, junge Mann gefallen hat. — Hier sind die Schuhe. — Du sprichst ja aber gar nicht, mein Kind. Sage mir doch nur, bist Du ihm gut? — Er scheint mir ein so braver Junge. Den muß man ja liebgewinnen, man mag wollen oder nicht. Bist Du ihm gut, liebes Kind? —

Lottchen fiel ihrer Mutter um den Hals. Diese streichelte während der Umarmung zärtlich den jungfräulichen Nacken, und sagte fast weinend: Ach, das wird dem Vater Freude machen! Er ist ganz versessen auf den jungen Menschen. — Gieb mir die Schnur, Kind, ich will Dir das Leibchen zuschnüren. — Was hat er denn Alles gestern mit Dir gesprochen? —

Lottchen schwieg.

„Weißt Du denn Nichts mehr? Sage es mir, was der junge Mann mit Dir gesprochen hat. — Steh doch still, Mädchen! — Nun? Mir kannst Du es doch sagen."

Er hat — er hat — von Leipzig — gespro-

chen, von der Muſik, von, von — unſerm Wiederſehn. —

„Von Eurem Wiederſehn? Kennt Ihr Euch denn?"

Ja, liebe Mutter, aus Leipzig.

„Mädchen, ich habe Dich ja nicht von meiner Seite gelaſſen. Das iſt ja nicht möglich."

Doch, doch, liebes Mütterchen. Im Theater haben wir uns kennen gelernt. Wir fuhren nach Hauſe. Er ſtand am Portal. Nach mehreren Tagen traf er uns in einem Garten. Er ſaß während des ganzen Nachmittags nicht weit von uns an einem Tiſche. Dann haben wir uns nicht wiedergeſehen.

„Hattet Ihr denn Gelegenheit gefunden, Euch zu ſprechen?"

Nein, Mütterchen.

„Und doch ſeid Ihr einig geworden?"

Ja, ja lieb Mütterchen.

„Und das haſt Du mir Alles verſchwiegen?"

Sei nicht böſe, was konnte ich denn auch ſagen?

„Aber habe ich ihn denn nicht geſehen?"

Es muß doch wohl nicht ſein; ſonſt würdeſt Du Dich ja wohl ſeiner erinnern.

„Nun begreife ich mit einem Male, warum Du seit unserm Besuch beim Onkel so still und nachdenklich zuweilen gewesen bist! — Sieh einmal! — Hier nimm dein Häubchen. — Und noch das Tuch. So. — Nein, wer hätte das gedacht! Nun komm nur, das sollst Du Alles dem Vater beichten."

Liebe, einzige Mutter, bitte, Nichts dem Vater sagen. Du weißt, er ist so garstig und bringt es wohl an. —

„Du hast Recht. Aber komm, der Vater wartet."

Sie gingen. —

Um eilf Uhr, und als die Damen bereits Toilette gemacht hatten, ließ sich der schöne Franz anmelden. Er erschien, um sich nach dem Wohlbefinden der Familie zu erkundigen. Die Hausfrau hatte es nicht über das Herz bringen können, dem Vater die Mittheilungen ihrer Tochter zu verschweigen. Von allen Seiten wurde Wilhelmi freundlich empfangen. Köllenbauer unterhielt sich indessen nur kurze Zeit mit ihm, weil ihn die Geschäfte des Sonnabends an den Ladentisch zurückriefen. Er entfernte sich, nachdem er den Jüngling lächelnd an die Tochter gewiesen

hatte. Auch die Mutter ging, um als Hausf
zu walten. So blieben die Liebenden all
Seelige Augenblicke! Ihr namenlosen Entzück
gen der ersten, heiligen und reinen Liebe,
vermöchte euch zu schildern? —

Anfangs herrschte Schüchternheit von bei
Seiten. Die Jungfrau sah verlegen vor
hin. Der Jüngling heftete schweigend die st
lenden Blicke auf die Geliebte. Man hörte
Pochen ihrer Herzen. Charlotte! rief er
lich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit die A
ausbreitend. Sie hob das Köpfchen; ihre g
Seele lag im Auge; ihre Lippen bebten; sch
stürzte sie an die Brust des Geliebten.
Jüngling neigte sich hinab, das entzückende
sen sank ersterbend in seinen linken Arm,
das Köpfchen hinten überlegend, bot es wi
los den halb geöffneten kleinen Purpurmund
Kusse dar. Da war es, als ob auch sein
wußtsein schwände; glühend schwelgte seine L
an der Lippe der Jungfrau; die Worte der
endlichsten Zärtlichkeit wurden im Rausche
Kusses zu unverständlichen Lauten, und ein
fer Seufzer drang sich aus dem Herzen
Mädchens empor. Plötzlich entwand sich Cha

seinen Armen. Da stürzte Franz auf das Knie nieder, überströmte die Hände der Geliebten mit Küssen, und rief stammelnd: O wie lieb ich Dich, Du Himmlische, so unaussprechlich! Warum giebt es keine Worte, Dir anzudeuten, was ich für Dich empfinde? Wie seelig, wie glücklich bin ich! O antworte, Du Einzige, daß Du mich liebst, wiederhole, ich beschwöre Dich, das beseeligende Geständniß! Mein holdes, süßes Kleinod, mein jungfräuliches Engelbild, erfülle meine Bitte!

Lottchen war bemüht, den Jüngling aufzuheben. In ihren Blicken malte sich süße Verwirrung und unendliche Wonne. Aber Franz weilte schwärmerisch auf den Knieen. Da kniete sie neben ihm nieder, und umschlang ihn mit ihren Armen. Große Thränen rollten über ihre glühenden Wangen hinab und benetzten die hochfliegende Brust. Bebend rief sie: Ja, mein holder, lieber Franz, ich liebe Dich unaussprechlich mit allen Kräften meiner Seele, ewig, ewig! — Er aber hob sie stürmisch wieder empor, sank nochmals vor ihr nieder, und indem er ihre schlanke, volle Hüfte umfing, ließ er sprachlos vor Wonne sein Haupt auf der reizenden Wölbung des jungfräulichen Körpers ruhen. Sie

ſchaute ſeelig lächelnd auf ihn hinab, und ſpielte mit der weißen Hand in ſeinen dunkeln Locken. Endlich erhob ſie ihn ſanft, ſtreichelte ſeine Glutwangen, und führte ihn an das Fenſter. Hier legte ſich der Sturm in dem Innern des Jünglings. Mit liebenswürdiger Vertraulichkeit begann nun das holde Kind an zu ſchwatzen. Bald hieß es jedoch auf der andern Seite: O komm vom Fenſter fort, Geliebte; reich mir noch einmal den ſüßen, heiligen Mund! — Allein Böslottchen lächelte und blieb ſtehn. — Der glühende, ungeduldige Jüngling beſchwerte ſich über Kälte. Lottchen ſchüttelte das Köpfchen, und ſuchte ſich zu vertheidigen.

Du biſt ſo heftig, mein lieber Franz, ſagte die kleine Predigerin unter andern, Du mußt hübſch fromm und ſanft ſein, dann bin ich Dir noch einmal ſo gut.

„Wie könnte ich in Deiner Nähe anders, als fromm und gut ſein, Du Theure; aber wie hätt' ich die Ueberzeugung, von Dir geliebt zu ſein, anders in mich aufnehmen können, als mit einer allmächtigen Erſchütterung meines ganzen Daſeins? — Wie magſt Du dem, der Götterſpeiſe,

der den Nektar Deiner Lippen genoſſen, verar-gen, wenn er ewigen Genuß verlangt?" —

Mein lieber, lieber Franz, noch einmal, ſei recht fromm und ſanft! hauchten kaum hörbar die ſchönen Lippen, deren Thau den Jüngling mit Begeiſterung durchſtrömt hatte, und dennoch folgte das jungfräuliche Weſen mit wiederkehren-der Verwirrung und geſenkten Blicks der leiten-den Hand des Geliebten, der ſie ſanft und mit großer Beſorgniß ihren Unwillen zu erregen, vom Fenſter entfernte. Sie war ſo gütig, ſo huld-voll! Mit ſchuldloſem Herzen empfing ſie gern und erwiederte ſie die ſüßen Küſſe, die ihr nun mit eben ſo ſchuldloſem Herzen gegeben wurden. Bald war ihr der Mund ſo angeſchwollen, daß ſie es im Spiegel bemerkte. Der Ungenügſame konnte ſich nicht von ihr trennen; allein ſie zeigte nun ein entſchiedenes Trotzköpfchen, und klagte, daß ihr die Lippen wie Feuer brennten. Er bat um Vergebung und küßte die dargebotene Hand. Nach und nach kam es endlich wieder zu einem ruhigſanften Geſpräche, deſſen Gegenſtand ihre Bekanntſchaft in Leipzig war.

„Könnt' ich Dir beſchreiben, geliebte Char-lotte," ſagte Wilhelmi, „welch' ein Gefühl mich

begegnung, als ich Dich zum ersten Male in der Loge erblickte! Ich konnte kein Auge von Dir lassen, und harrte zitternd des Augenblicks, wo Du auch meiner ansichtig werden würdest. Endlich, endlich geschah es. Schnell sahst Du wieder fort. Aber bald hefteten die reinen, klaren Gesichtszüge, die mich jetzt eben mit so entzückender Milde anstrahlen, forschend auf mir. O Gott, Geliebte, es war mir, als müsse mir das Herz im Busen springen! Sahst Du mich denn, Du Einzige?"

„Ich hatte Dich schon früher wahrgenommen als Du mich, antwortete Schönlockchen leise. Ich hatte schon früher —

„Nun? — Sprich, mein Mädelnchen; was hattest Du schon früher?" fragte der Jüngling. Allein die Geliebte schwieg, und lächelte in reizender Scham. Dringender wiederholte er seine Frage.

„Ich hatte schon früher so viel — so viel zu Dir — hinübergesehen — so schnlich — gewünscht — nein, ich kann es nicht sagen —

„Dein Herz sieht!" —

— so schnlich gewünscht, daß Du aufblicken,

und auf mich ſehen möchteſt. Ach Franz, Du warſt ſo himmliſch ſchön! —

„Schweig, Engelgleiche, oder ich ſtürze zu Deinen Füßen nieder! — Nein, Du Einzige, ich bin des unendlichen Glücks, von Dir geliebt — ſo geliebt zu ſein, nicht würdig!“

Du wirſt mich eitel machen, mein Franz. Laß mich demüthig und fromm ſein. Ich bin es, mein Geliebter, die ihr Glück nicht faßt, die — ach — ſolchen Glückes nicht werth iſt!

„Engel der Huld, nie fühlte ich mehr, was Tugend ſei, als jetzt! Ich will mich bemühen, der Edelſte aller Menſchen zu werden, um mein Glück zu verdienen, um Deiner würdig zu ſein. — Ach, wie ungewiß war mein Glück! Immer entſchwandeſt Du mir, und dennoch habe ich Dich gefunden! Erinnerſt Du Dich des Blicks voller Verzweiflung, den ich Dir zuwarf, als Du nach dem Theater in den Wagen ſtiegſt und dahin rollteſt?“ —

Gewiß iſt Dein Gram nicht größer geweſen, als der meinige. Daß Du auf mich gedacht hatteſt, darüber konnte ich nicht im Zweifel ſein. Du warſt mir ja beim Herausgehen aus dem Hauſe im Gedränge ſo nahe geweſen. Ich

hatte Dich ganz nahe gesehen, hatte Dich sprechen gehört. Ich sah voraus, daß Du mir nicht folgen würdest. Wir wohnten auf dem Lande; es war nicht wohl denkbar, Dich wieder zu sehen. Ich ging, ich kam recht betrübt nach Hause! —

„Welch' Entzücken aber, Geliebte, als wir uns nach einer langen, qualvollen Woche wieder sahen! — Wie, wie werde ich jenen Nachmittag vergessen. Ich befand mich in wahrhaft fieberhafter Bewegung. Du, Himmlische, kamst schön gestanden mir ja Deine mild leuchtenden Augensterne, daß Du mich lichtest! — Ach, und mit dieser beseligenden Ueberzeugung im Innern noch einmal Dich entschwinden zu sehen! — Ich war außer mir!"

Ich habe geweint, mein Freund. Im Herzen hoffte ich mit Zuversicht, Du seist zu Pferde oder zu Wagen gekommen, und würdest mir nun folgen können —

„Obwohl ich zwei schöne Reitpferde im Stalle hatte, dennoch war ich gerade damals zu Fuße herausgegangen! Ich hätte mich selbst mißhandeln mögen! O Charlotte, wie habe ich dann gelitten! Wie ich auf den Gedanken gekommen, hierher zu reisen, habe ich Dir gestern schon er-

jetzt. Aber glücklicher konnte wohl kein Zusammentreffen sein, als das mit Deinem Vater! Wer weiß, ob ich Dich in dieser ungeheuren Stadt jemals gefunden hätte! — Hat mich Deine Mutter nicht wieder erkannt?"

Nein, sie hat Dich in Leipzig gar nicht bemerkt. —

„Weiß sie schon etwas von unserer Liebe?"

Ja, mein geliebter Franz, ich habe ihr vorhin Alles gestanden.

„Du holdes, kindliches Wesen! — Und der Vater?"

Ich glaube nicht, daß es ihm die Mutter verschweigen wird.

„Und was sagt Deine Mutter; was wird Dein Vater sagen?"

Ach, mein Herzensfranz, wer sollte Dich nicht lieben! Die Mutter küßte mich mit Thränen.

Wie entzückst Du mich, Engelholde! — Daß mir Dein Vater wohl will, weiß ich. Er kennt auch alle meine Verhältnisse. Welche unendliche Freude wird meine vortreffliche Mutter haben! Sie liebt mich so sehr! Noch heute will ich an sie schreiben! O Mutter, könntest Du es sehn, dieß heilige, jungfräuliche Wesen, voller

Demuth und Unschuld, voller Schönheit und Jugendfrische! — Ja, Du sollst es sehen, und lieben anfangen wie ich!"

O wie will ich Deine Mutter lieben, mein süßer Franz!

„Ja, noch heute schreibe ich. Doch nun entscheide, meine ewig geliebte Charlotte! Entzückendes Wesen, willst Du mein Weib sein? Willst Du treu mir anhängen, ewig und immerdar, und mein sein für dies Leben? Willst Du Glück und Wonne mit mir theilen; Gram und Leiden, wenn Gottes Weisheit sie mir zugedacht, standhaft mit mir tragen? Angebetete Charlotte, willst Du mein Weib sein?"

Aber schon bei der ersten Frage hatte sich das holde, unschuldige Geschöpf an seine Brust geworfen. Sie drückte unter Thränen des Jünglings Hand an ihren heißen Mund, und sank dann im Uebermaße des Wonnegefühls vor ihm auf die Knie. Sie hob betheuernd den Arm empor, und rief schnell und fast krampfhaft: Ja, Du Einziger, ewig Dein treues Weib, Dein glückliches Weib in Leid und Freude! Dann umfaßte sie seine Knie. Nun rang sich auch aus seinen Augen eine Thräne. Er hob die Geliebte

einander, ihre Lippen fanden sich wieder, und ein heiliger Bund war für die Ewigkeit geschlossen.

Nur mit Mühe gelang es allmählig Beiden, ihrer großen Bewegung Herr zu werden. Es war eine Stunde vergangen, seitdem sich die Eltern entfernt hatten. Allein man glaube nicht, daß das Kätzlein so lange von der Mutter unbeachtet gelassen worden wäre. Mama hatte vielmehr zu wiederholten Malen an der Thür gehorcht, und war, obwohl sie die Liebenden nicht sehen konnte, doch Zeugin der zärtlichen Werbung und der gegenseitigen Betheuerungen geworden. Thränen über das Glück ihrer Tochter in den Augen, eilte sie nun zu dem Hausherrn hinab. Sie führte ihn in die Stube neben dem Laden. Es ist schon richtig, Vater, sprach sie hier. Deine Wünsche werden erfüllt. Er hat schon eben gefragt, ob sie sein Weib werden will. Aber thun wir Recht, Christoph? — Kennen wir ihn denn genug, um ihm unser Kind anzuvertrauen? —

Ellenhauer lehnte sich mit dem breiten Rücken an einen Schrank, nahm die feine weiße Nachtmütze vom Kopfe, strich ein Paar Mal mit der Hand über sein glattes, glänzendes Haar und sah dabei seiner Frau listig lächelnd ins Gesicht.

— Ich begreife Dich nicht, äußerte nun die sorgsame Mutter etwas verdrießlich; man muß doch wissen —

Frau, meinst Du denn wirklich, daß ich so dumm bin, wie ich aussehe? unterbrach sie Köllenhauer. Der Junge is brav, man sieht's ihm an der Nase an. Und Geld hat er wie Heu. Der stackt uns in die Tasche. Es sind nu sechs Jahr, daß ich seinen Vater kennen lernte. Beim Wollmarkt, Mutter. Die großen Lieferungen, wobei ich so viel gewonnen. — Keener wußte, wo 's prächtige Rindvieh herkam! Ich wußte es wohl, vom Oberamtsrath Wilhelmi, der seine 400,000 Thlr. kommandirte, der jetzt mausetod is, sage ich Dir, und 'n eenzigen Sohn hat, der jetzt eben bei Lotten oben is, ja!

Ei, Vater, von dem ist es ein Sohn? fragte überrascht die Hausfrau.

Bah, und wenn er's nich wäre! antwortete Köllenhauer. Habe ich was, oder habe ich Nischt, Frau? — Und hätte ich auch Nischt! Was? Is er nich kerngesund und jung? 'S kommt ihm hier wohl Keener gleich. Und wie kann er singen und teckelmiren! — Hat er nich Lotten

sekundiert gestern, daß 's 'ne Freude war? Und wir sollen ihn noch nich genug kennen?

Ach, Christoph, das wäre ja ein rechtes Glück für unser Kind! rief nun die Mutter freudig aus. Dann trieb sie ihren Mann, die feine Schürze abzulegen, und mit ihr wieder hinaufzugehen, da es sich doch unmöglich schicke, die jungen Leute so lange allein zu lassen. Dieß sah Köllenhauer ein. Beide stiegen die Treppe hinauf, und schlichen auf den Zehen an die Thür des Wohnzimmers, in dem sich die Liebenden befanden. Hier wollte Eins vor dem Andern das Ohr an die Thür legen, und in dem lautlosen aber eifrigen Kampfe, den dieß verursachte, stieß Papa mit seinem derben Ellenbogen so heftig gegen die blankpolirte Messingklinke, daß die Liebenden erschrocken auseinander fuhren. Mit Blitzesschnelle stürzte das bestrafte Horcherpaar so leise als möglich wieder die Treppe hinunter bis in die Ladenstube, wo Beide keuchend und athemlos anlangten. Hier ergoß sich Mama alsbald in Scheltworte gegen ihren Eheherrn. Köllenhauer sah ungemein verblüfft aus; der Schreck war ihm in die Glieder gefahren. Sei nich böse, Mutter, sagte er end-

lich, 's hat uns ja noch Keener gesehen. Eigentlich bist Du drum Schuld, ich war ja der Erste an der Thür. —

Was soll nun werden? fragte die Hausfrau nach einer Pause. Wir müssen doch hinaufgehen, es ist ja sonst unartig.

Nu, ich gehe mich, antwortete Köllenhauer.

Ich auch nicht, bemerkte Jene.

Indem klopfte es, man rief herein, und Wilhelmi, der sich von Schönlottchen beurlaubt hatte, erschien, um sich zu empfehlen. Köllenhauer stammelte allerlei verwirrtes Zeug; die Mutter aber brachte endlich doch eine Entschuldigung hervor, daß man ihn habe allein lassen müssen, und schloß unter vielen Knixen mit einer Einladung zum nächstfolgenden Mittag, worin Papa einstimmte. In Wilhelmis Betragen mischte sich so viel Achtung und Zärtlichkeit, daß das Ehrpaar völlig beruhigt wurde, und, als er das Zimmer verlassen hatte, von dem künftigen Schwiegersohn völlig bezaubert war.

Während dem saß Treuhold an seinem Aktentische. Er hatte den Kopf auf die Hand gestützt und kaute an der Feder. Die ihm eigenthümliche Fröhlichkeit schien verschwunden. Er lehnte

ſich mit einem tiefem Seufzer hinten über, hef-tete den Blick an die Decke, und verſchränkte die Arme. Endlich ſprang er auf.

Verdammt, rief er, ſei dieſer Zuſtand! Ich bin an mir ſelbſt irre. Es iſt mir früher nicht eingefallen, der kleinen, verteufelten Kouſine den Hof zu machen, ich habe mit ihr geſcherzt und gelacht, und jetzt, wo ich erkenne, daß ſie einen Andern lieb hat, möchte ich heulen, wie ein Schulknabe. Es iſt ihr nicht zu verargen, man muß ihm gut ſein. Und dann der reiche Mann und der arme Referendarius Treuhold! O Schick-ſal! — Aber fort mit allen ſtörenden Gedanken! Zum großen Examen ſich vorbereiten, und mit Herzensſorgen kämpfen, das verträgt ſich ſchlecht.

Er ſetzte ſich wieder und begann in einem großen Folianten zu blättern. Sein Geſicht war finſter; dennoch trällerte er ein Liedchen vor ſich hin. Amüſire Dich denn, mein allerliebſtes Mühmchen, ſprach er nach einer Weile, in Got-tesnamen mit dem lieben, fatalen Menſchen; wir wollen uns hier mit unſerm Brodſtudio amüſi-ren. Derweile bleiben wir hübſch getrennt von einander, denn aus der Nähe mag ich Eurem Liebesglück nicht zuſehn. Das Pröbchen geſtern

Abend war gerade hinlänglich. Ich werde mich einſchließen und nicht mehr ausgehn. Hier heißt es: ferreum caput et plumbeas nates, zu Deutſch: eiſernen Hirnkaſten und bleiernen Steiß. — Iſt es wohl möglich, die septem cruces zuſammen zu finden! — Halt, da iſt ja L. 7. C. ut in possess. legat. — Nun wie heißt es? — Ut boni viri arbitratu is, cui ususfructus relictus est, utatur, fruatur, minime satisdationem remitti testamento posse. Ei, was ſchiert's mich, ob der Erblaſſer die Kaution remittiren kann, oder ob nicht! — Der Teufel finde die ſieben Kreuze! Ich habe ſie nie zuſammenſuchen mögen. Ich habe genug an dem einen Kreuze, Charlotte, welches Du mir auferlegſt! — Charlotte, und immer wieder Charlotte! — Ich glaube am Ende, ich ärgre mich auch, daß ich nun der ſchönen Mitgift quitt gehe. Muß der reiche Junge das reiche Mädchen an ſich ziehen! — — So geht es aber in der Welt. — Sei es doch. Wenn ſie nur glücklich werden! Freilich wohl würde ich — ach, ich weiß ſelbſt nicht, was ich will. Ich bin unausſtehlich. An dieſer deſperaten Stimmung iſt am Ende bloß dieſer ſchändliche alte Wälzer Schuld. Ei, und wärſt Du auch

Peter Baudozas eigne Handſchrift, ſo ſollteſt Du mich nicht länger quälen, verdammtes Corpus!

Damit warf er den mächtigen Folianten an die Erde. Er ſetzte ſich an das Fortepiano, und phantaſirte. Allein auch da ließ es ihm keine Ruhe. Er kleidete ſich endlich an, und ging ſpazieren. Bin ich denn nicht ein Thor, ſagte er unterweges zu ſich ſelbſt, iſt es mir wohl jemals eingefallen, Lottchen könne mein Weib werden? Habe ich ihr jemals geſagt, daß ich ſie liebe? Wußte ich es denn ſelbſt? Kann es mich alſo kränken, daß ſie einen Andern mir vorzieht? Und wie liebenswürdig iſt Wilhelmi! Wie ſcheint ſeine Zärtlichkeit das theure Weſen zu beglücken! Wie übertrifft er mich in jeder Hinſicht! Was hätte ich ihr bieten könen? — Nein, gern trete ich zurück. Gott ſegne Beide! — Vielleicht hat mir ſeine Huld dennoch ein treues, liebevolles Weib beſtimmt. Zum Ziele alſo! Mit unerſchütterlichem Willen werde ich meine Vorbereitungen zum Examen beendigen. Ich will Dich nicht fliehen, mein Mühmchen. Ich will Dich in meinen Erholungsſtunden täglich ſehn, und der Anblick Deines Glücks ſoll mich kräftigen, nicht entmuthigen. —

Eben ging er vor Iſabellens Wohnung vorüber. Das Mädchen ſaß am Fenſter. Er blickte auf und grüßte, doch etwas verlegen; ſie erröthete und dankte mit halber Freundlichkeit. Iſabelle iſt auch ein reizendes Weſen, dachte Treuhold. Daß ich ſie zur Vertrauten gemacht habe, war doch wohl ein wenig übereilt. Der Wein hatte mich geſchwätzig gemacht. — Sagte ſie mir nicht, ich ſei in einer Täuſchung befangen geweſen, und die Kunſt allein meine Geliebte? — Die Kunſt? Habe ich denn nicht auch ſtets meine Berufspflichten mit Eifer und Treue erfüllt? Thut es mir nicht in dieſem Augenblicke herzlich leid, daß mein vortrefflicher Baudoza, dieſes ſeltene Kleinod ſchimpflich zu Hauſe auf der Erde liegt? Iſt es nicht ein begeiſternder Gedanke, das Recht zu erkennen und zu beſtimmen, und das Unrecht zu ſtrafen? Nein, ich liebe mein Amt wie die Kunſt, und würde, denke ich, ein holdes Weib auch noch daneben lieben können. Hätte ich aber nur erſt ein ſolches! Seh' ich jetzt täglich das Girren des Mühmchens, wird meine Sehnſucht danach noch größer werden! —

Am Mittag des folgenden Tages beſuchte Treuhold die Köllenhauerſche Familie. Er fand

Wilhelmi ſchon anweſend. Die beiden Jünglinge begrüßten ſich mit wahrer Herzlichkeit. Bald darauf erſchien auch Iſabelle. Die kleine Geſellſchaft wurde bald heiter. Vergebens ſuchten aber die Liebenden ſich allein zu ſprechen. Sie mußten ſich mit verſtohlnen Händedrücken begnügen, die indeſſen eben durch den unbeſchreiblichen Reiz der Heimlichkeit für den Verluſt entſchädigten. Bei Tiſche lag zuweilen Schönlottchens kleine Hand in der Rechten Wilhelmis. Die leiſe gegenſeitige Berührung durchſtrömte mit ſüßer, milder, erquickender Wärme alle Nerven des ſchönen Paars. Oft überhörte dabei Franz die an ihn gerichteten Fragen. Er war überhaupt heute mehr ſtill; ſprach er aber, herrſchte er geiſtig ſowohl, als durch den Wohlklang ſeiner Stimme über Alle. Treuhold überließ ſich einer lauten Fröhlichkeit. Er war unerſchöpflich in komiſchen Einfällen, und neckte ſich bald mit Iſabellen, bald mit Schönlottchen. Papa, der ſich in dem kleinen Zirkel wohl fühlte, ſetzte der Flaſche ungewöhnlich zu. Sein blankes, kugelrundes Rölpsnäschen fing allmählig an zu glühen, und ſchien eine Kohle zu ſein, die ſich glänzend in ſeinen beiden Augen abſpiegelte. Je mehr der Wein wirkte,

um ſo weniger Rückſicht nahm er auf die Liebenden, ja es ſchien ihm ganz beſondere Freude zu machen, ſeine Tochter in Verlegenheit zu ſehen. Hören Sie, Freund, rief er mit dem Jüngling anſtoßend, Sie ſollen leben. Und meine Lotte ſoll auch leben; nich wahr? Stoß an, Lotte; aberſt was machſt Du denn da mit der linken Hand unterm Tiſch? Hä, hä, hä, hä! — Schad't Niſche Kinder; aber mich führt man nich an, ich weiß Alles und ich ſehe auch Alles. Mutter hat mir erzählt von Leipzig, hä, hä, hä, hä, wie es da zugegangen is, ja. —

Chriſtoph, unterbrach die Hausfrau ihren Mann mit Seelenangſt, und hielt ihm die Hand auf den Mund, ſei doch ſtill, ich bitte Dich —

Nä, Mutter, ich weiß es nich, was in Leipzig vorgefallen is, fuhr nun Köllenhauer halb erſchrocken fort. Wie ſoll ich das wiſſen? Schäme Dich nich, liebe Lotte. Ich will keen Wort mehr ſagen. — Wir wollen zuſammen 'n vernünftigen Diſchkurs führen, Mamſell Belle, ja. — Wiſſen Sie wohl, daß Sie und der Junge, der Treuhold, 'n ſchmuckes Paar abgeben? Wahrhaftig, wie meine Lotte und wie Herr Wilhelmi!

Aber Vater! rief nun Schönlottchen ernſtlich böſe. Iſabelle ſchlug die Augen nieder. Treuhold nahm den Scherz auf, und ſagte unbefangen, indem er Iſabellen das Glas zum Anſtoßen entgegenhielt: Topp, wir wollen unſere Verlobung trinken; nicht wahr? Sie wiſſen, daß ich in 20 Jahren etwa im Stande ſein werde, eine Frau zu ernähren; Sie können keinen beſſern Anbeter wünſchen. Stoßen Sie an; dieſe reſpektable Verſammlung iſt Zeugin unſrer Verlobung! Iſabelle hatte ſich inzwiſchen zu faſſen geſucht; ſie ſtieß lachend an, und leerte ihr Glas. Köllenhauer war ſeelenvergnügt über den Witz, wie er ſich ausdrückte, den er zu Tage gefördert hatte. Je mehr ſein Frohſinn zunahm, um ſo wackerer ſetzte er der Flaſche zu. Die Tafel war längſt beendigt, aber noch ſchien er ſich nicht erheben zu wollen.

Na Kinder, ſagte er endlich mit ſtammelnder Zunge, nun müßt Ihr 'n Konzert machen. Ich ſetze mich jetzt uf 'n Sopha.

Wir haben keine Quartettſachen, hieß es.

Dann müßt Ihr Beede ſingen, Du Treuhold und Belle. Nich wahr, Mamſell Belle, Sie thun mir ſchonſt den Gefallen? Aberſt recht

was Schweres, wo viele Trillers drin ſind, und unmenſchliche Läufer.

Treuhold und Iſabelle traten bereitwillig an das Fortepiano. Die Hausfrau ließ den Tiſch abräumen und entfernte ſich. Jene begannen ein Duett, womit ſie dem Wunſche ihres Wirthes entſprechen zu können hofften. Franz und Lottchen ſetzten ſich inſtinktmäßig auf zwei Stühle, welche im Rücken der Spielenden an der Wand ſtanden, und dem Auge des Vaters durch den zwiſchen ihnen und dem Kanapee befindlichen Ofen entzogen wurden. Treuhold und Iſabelle wollten von den Liebenden keine Notiz nehmen. Papa hatte ſich behaglich hinten über gelehnt und die Augen geſchloſſen. Zuweilen ließ er einzelne unartikulirte Töne hören, um ſeinen Beifall zu erkennen zu geben. Seine runden, mit Fett ausgepolſterten Hände ruhten im Schooße. Die daran befindlichen kurzen Finger zuckten unmerklich, als ob ſie den Takt andeuten wollten. Einige Zeit ſchienen Franz und Schönlottchen aufmerkſam zuzuhören. Dann aber hefteten ſich ihre glühenden Blicke ſehnſüchtig auf einander. Franz ſpähte vorſichtig umher. Die Hände des alten Herrn bewegten ſich nicht mehr, er ſchien faſt

eingeſchlafen. Von dem duettirenden Paar war wohl Nichts zu befürchten. Mit verſtohlner Haſt umſchlang Franz die Geliebte und raubte ihrer Lippe einen Kuß. Dieß wiederholte er einige Mal. Verwegener geworden, wollte er endlich die ſchwellende Roſenknospe des jungfräulichen Mundes gar nicht wieder laſſen. Charlotte ſuchte ihn ängſtlich, doch ſanft zurückzudrängen; allein vergebens. Bravo! rief jetzt plötzlich Köllenhauer, der bis dahin immer noch gegen den Schlaf angekämpft hatte und erſchrocken fuhren die Liebenden auseinander. Papa hatte aber Treuhold und Iſabellen gemeint, welche gerade in einer endloſen Kadenz begriffen waren. Er öffnete die Augen ein klein Wenig, blinzelte, und verzog das Geſicht in ein greinendes Lächeln. Das Duett endete. Die Liebenden hatten Wenig davon gehört, und lobten verlegen. Köllenhauer gähnte, forderte aber Nichts deſto weniger Wilhelmi auf, mit Lottchen zu ſingen. 'S is wahr, liebe Mamſell Belle, ſetzte er hinzu, es wird mir immer ganz weech ums Herz, wenn Sie ſingen thun. — Yah! — Solch' 'ne Bruſtſtimme! Und ſo 'ne Jolubeltät*),

*) Volubilität.

wenn Sie die Läufer 'rruf und 'rrunter machen, 's is erschrecklich! Nä, liebe Lotte, so 'nen Ansatz mußt Du Dir noch anschaffen. — Yah! — Na, nu singt frisch druf los, Kinder.

Aber die Hausfrau erschien und lud die Gäste zum Kaffee ein. Den Liebenden war es angenehm, nicht singen zu dürfen, wozu sie keine Lust hatten. Sie eilten sofort in die andere Stube. Köllenhauer protestirte, aber es half Nichts. Bleib hier ruhig sitzen, Christoph, sagte seine Frau und schlaf Deinen Rausch aus. Nachher kann noch genug gesungen werden. — Der alte Herr, gewohnt zu folgen, wenn Mama befahl, entgegnete Nichts weiter, streckte sich auf dem Kanapee aus, und schlief schon, als sie ihm noch sorglich den Kopf zurecht legte. Bald erdröhnte die Stube von dem unharmonischen Schnarchen des musikalischen Schlächtermeisters.

Nach dem Kaffee empfahlen sich die beiden Jünglinge, welche einen Spaziergang mit einander verabredet hatten, und Schönlottchen zog sich mit Isabellen in ihr Zimmer zurück. Hier erschloß sich das Herz des glücklichen Mädchens unter Wonnethränen der geliebten Freundin. Isabelle belohnte dieß Vertrauen durch das Ge-

ſtändniß ihrer Neigung zu Treuhold, und ſo ſchlang die Liebe zu den edlen Jünglingen die Bande der Freundſchaft, welche die Jungfrauen ſchon lange ſchweſterlich vereinte, noch feſter in einander. Allein ſo ſehr ſich Charlotte über Iſabellens Geſtändniß freute, fand doch ihr theilnehmendes Herz darin Stoff zu mancherlei Sorgen. Iſabelle hatte die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß Treuhold nur die Kunſt liebe, und daß er deshalb überhaupt kein Weib zu lieben fähig ſei. Sie hatte außerdem auf den Einwand, daß ihre Liebenswürdigkeit den Jüngling unfehlbar beſiegen werde, mit Kummer ihrer beiderſeitigen Armuth erwähnt. Wie fern lag alſo jede Ausſicht zu dem Glück der theuren Freundin! — Charlotte tröſtete. In ihren Köpfchen kreuzten ſich tauſend Pläne. Im Stillen nahm ſie ſich vor, unter allen Umſtänden Treuhold zu ſondiren, und ihn, es koſte was es wolle, für Iſabellen zu gewinnen. Gewiß, ſagte ſie und rieb ſich vergnügt die kleinen Hände, gewiß ſoll er ſich nicht umſonſt mit Dir verlobt haben. Aus dem Scherz ſoll Ernſt werden. Laß mich nur machen. — Mit ſüßen Hoffnungen verließ Iſabelle das Haus.

Unterdessen ergingen sich die Jünglinge außerhalb der Stadt. Mit Begeisterung sprach Wilhelmi von Lottchen, er pries sich als den seligsten Menschen. Treuhold erhöhte sein Wonnegefühl durch die Mittheilung mehrerer edlen Züge aus dem frühen Leben des Mädchens, durch Aufzählung aller ihrer Tugenden und Vollkommenheiten. Endlich fragte ihn Wilhelmi, ob denn sein Herz noch nicht gewählt habe? Treuhold verneinte seufzend diese Frage. Mir kommt es ganz so vor, fuhr Wilhelmi lauschend, aber mit scherzhaftem Tone fort, als ob Du Dich heute in allem Ernst verlebt hast. Isabelle ist ein sehr liebenswürdiges Mädchen, und so viel getraue ich mir mit Bestimmtheit zu sagen, daß sie Dich ebenfalls liebt.

Isabalie liebt mich? fragte Treuhold überrascht. Warum nicht gar; wir sind ja Jahre lang völlig unbefangen mit einander umgegangen.

Und doch, entgegnete Wilhelmi, kannst Du mir glauben, daß ich Recht habe. Schon bei der Soirée hattet Ihr Beide meine Aufmerksamkeit erregt. Isabelle verließ Dich mit keinem Auge. Du gingst heraus. Sie folgte Dir mit glänzenden Blicken. So oft sich die Thür öffnete,

schien sie Dich sehnsüchtig zu erwarten. Während des Abendessens konnte ich Euch weniger beobachten. Allein heute ruhte ihr Auge, wenn sie sich unbeobachtet wähnte, oft mit dem Ausdrucke der innigsten Zärtlichkeit auf Dir. Als der alte Herr Euch Beide ein Pärchen nannte, erblaßte die Arme sichtlich, und nur mühsam gelang es ihr, sich zu Deinen etwas grausamen Scherz zu finden.

Freund, höre auf, es ist nicht möglich, es darf nicht sein! rief Treuhold hastig, indem er mit brennender Schaamröthe daran dachte, daß er Isabellen seine Liebe zu Schönlottchen gestanden und sich die Pein vergegenwärtigte, die sie dabei empfunden haben mußte.

Und warum denn nicht? fragte Wilhelmi. Ist Isabelle nicht ein schönes, geistvolles und wie mir Lottchen sagt, auch edles, vortreffliches Mädchen? —

Gewiß, erwiederte Treuhold, ist sie es. Ich will prüfen, will mich überzeugen. Wahrhaftig, es ist einem Manne unfaßlich zu hören, daß ein junges, schönes Mädchen in ihn verliebt sei. Aus purer Eitelkeit möchte man glauben, man brenne schon lichterloh wieder.

Brenne nur, mein theurer Freund, sagte Wilhelmi. Es ist Himmelsflamme, der Du Deine Seele hingiebst. Hätte ich nicht die holde Charlotte errungen, wäre Isabelle ein Wesen, welches mich fesseln könnte! O wie beseeligt die Liebe! Wie können wir so freudig der Zukunft in das rosenrothe Antlitz schauen!

Nun wurden Luftschlösser gebaut, wie dieß jugendlichen Gemüthern eigen ist, und so verkürzten beide Freunde, nach der Stadt zurückschreitend, ihren Weg mit den frohsinnigsten Gesprächen.

Die Dämmerung begann, als im Köllenhauerschen Hause Mutter und Tochter in das Speisezimmer traten, den Vater zu wecken. Nicht ohne Ueberraschung fanden sie ihn aber schon munter. Neben ihm auf dem Sopha saß der Kantor. Dieser verbeugte sich gegen die Damen mit ungemeiner Zierlichkeit. Als der Bediente die helleuchtende Sinumbralampe angezündet auf den Tisch gestellt hatte, sah man, daß Gruppner sehr verlegen war. Allein Schonlottchens holdes, zutrauliches Wesen und die Treuherzigkeit der beiden Eltern verscheuchte bald seine Aengstlichkeit, und er fing an, unbefangen auf

die ihm vorgelegten Fragen zu antworten. Charlotte fragte ihn, was er Neues gesehen. Er erzählte, daß er im Freischütz und in der Kathedrale gewesen, daß er die Bekanntschaft des vortrefflichen Herrn Knöppel gemacht, und die Freude gehabt habe, auf der großen Orgel zu spielen.

Köllenhauer zog mit Kennermiene den Mund zusammen, nickte bedachtig und sagte: Das muß wahr sein, wenn Sie die Orgel spielen können, verstehen Sie Ihr Fach. Das is 'ne Prachtorgel. Ich kenne den Herrn Knöppel, und habe mir das Ding oft von ihm zeigen lassen. Ich sage Ihnen, 'n zwee und dreißig beenigs Manewahl, acht und vierzig Pedals zum Ziehen und 'n langes hölzernes Register zum Treten! In den beeden Mittelpfeifen können wir alle Viere 'n Hopser walzen, ja.

Ich bitte um Verzeihung, wandte Graupner ein, Sie verwechseln die Worte. Was getreten wird, nennt man Pedal, das Grifbrett, worauf man mit den Fingern spielt, Manuel, und —

Das is Alles eenerlei, unterbrach ihn Köllenhauer mit einer abwehrenden Handbewegung. Auch der Knöppel wird Ihnen gefallen haben; denn er versteht seine Orgel. Ich sage

Ihnen, wenn er's ganze Werk gehen läßt, zittern Einem Magen und Gedärme. 'N Kunterbunt ſpielt der Kerl —

Kontrapunkt, Väterchen, fiel ihm Schönlottchen ins Wort.

Ei was, Kunterbunt oder Konterbunt, das is Alles Eens, entgegnete der Vater. Genug, er is der erſte Konterbandiſt hier.

Kontrapunktiſt, ja, Kontrapunktiſt, wertheſter Herr Köllenhauer, ſagte Graupner leiſe und beſcheiden bejahend, um zu zeigen, daß er verſtanden habe, und um einen neuen Tadel ſeines Gönners zu vermeiden. Dann fuhr er fort, den Eindruck zu ſchildern, den Knöppels Spiel auf ihn gemacht, und bald folgte ein Panegyrikus auf die Kirchenmuſik, den er mit eindringlicher Beredſamkeit vortrug, während er ſeine Blicke, mit ſo viel Kühnheit, als möglich war, auf Lottchen heftete, welche ihm gegenüber ſaß.

Sie hörte ihn ruhig an. Ich ſehe wohl, Herr Muſikdirektor, antwortete ſie lächelnd, daß Sie es darauf angelegt haben, mich zur Proſelytin zu machen, weil Sie mich nach meinen vorgeſtrigen Aeußerungen beurtheilen, und mich für eine arge Ketzerin halten mögen. Allein das

bin ich nicht. Ich halte zwar die Musik beim Gottesdienst nicht für wesentlich erforderlich; allein sie ist einmal damit verbunden, und große Meister haben in der Kirchenmusik so manches Herrliche erschaffen. Mögen wir es anerkennen. Daß aber gerade nur durch die einmal gewählte Form ihr Zweck erreicht werden konnte, bezweifle ich. Ich bin zwar ein unwissendes Mädchen, aber der Himmel hat mir ein gefühlvolles Herz gegeben. Mich spricht nun einfacher, klarer, gemüthvoller Gesang, ein Choral mehr an, als die schönste Fuge. Ich gebe Ihnen zu, daß ich den kunstvollen Bau der Fuge und des doppelten Kontrapunkts nicht einmal zu durchschauen vermag; allein ich bin doch des Eindrucks fähig, den das fertige Kunstwerk hervorbringen muß. Mir klingt eine Fuge, (da ich ein Mädchen bin, will ich mein Gleichniß aus der Küche entlehnen), als wenn Kraut und Rüben unter einander gemischt waren. Sein Sie nicht böse, Herr Musikdirektor, ich bin ein thörichtes Mädchen. Gewiß verstehen Sie das Alles besser! Mögen die Komponisten doch so viel Fugen schreiben, als sie wollen; wird nur nicht die Theatermusik vernachlässigt, welche einen vollkommnern und

freiern Erguß der Phantaſie geſtattet? Mögen Sie immer den Himmel auf Ihre Weiſe verherrlichen; verſuchen Sie ſich aber doch auch einmal auf andre Weiſe, wäre es auch nur, um nicht einſeitig zu bleiben.

Die Hausfrau war hierbei eine völlig indifferente Zuhörerin. Sie ſchenkte Thee und ſtrickte. Köllenhauer aber hatte, ſo lange der Kantor ſprach, dieſem, und während Charlotte antwortete, ſeiner Tochter durch Kopfnicken zu erkennen gegeben, daß er überall beipflichte. Wiſſen Sie was, Muſikdirektor, nahm er nun das Wort, meine liebe Lotte hat ganz Recht. Sie müſſen hier bleiben und 'ne Oper ſchreiben. Alle Mittag ſind Sie bei mir zu Gaſte, nich wahr, Mutter? Sie ſollten 'n Kantor ganz an 'n Nagel hängen, ja. Erſt geben Sie Ihr Ohrenthorium. Dann machen Sie 'ne Oper; aberſt ſie muß ſo gehen, wie der Freiſchütz.

Ich habe ſchon einen Text, antwortete Graupner, der Miſtels Manuſcript aus der Taſche zog, und ſich von Neuem überwunden fühlte. Charlotte ließ überraſcht die hellbraunen Glanzaugen fragend auf ihm ruhen. Er erzählte, was Dir ſchon bekannt iſt, günſtiger Leſer. Köllen-

bauer brannte vor Neugierde, mie Miſtels Muſe genauer bekannt zu werden, und bat den Kantor, das Manuſcript vorzuleſen. Lottchen holte ſich lächelnd eine Arbeit, um zuzuhören.

Graupner trank nun erſt in aller Eile eine Taſſe Thee mit Rum, ſtopfte eine gewaltige Priſe in die Naſe, und begann hierauf eintönig und ſchreiend das Miſtelſche Meiſterwerk vorzutragen. Allein bald ſtockte er. Seit einigen Minuten verſpürte er hin und wieder ein heimliches Kneipen im Leibe, welches Herrn Koddrichs Barkuche vermuthete. Außerdem hinderte ihn auch die fremde Handſchrift, ſchnell zu leſen. Lottchen nahm ihm endlich das Manuſcript aus der Hand, und fuhr, nachdem ſie darin geblättert hatte, nun ſelbſt zu leſen fort. Von Blatt zu Blatt ſteigerte ſich ihr Intereſſe. Köllenbauer, dem die Pfeife ausgegangen war, äußerte zu wiederholten Malen laut ſeine Verwunderung. Der Kantor verſchlang die holde Vorleſerin mit ſeinen Augen. Bald ſtrahlten die übrigen von Entzücken und von Begeiſterung. Unvergleichlich! rief ſie aus, als ſie geendet hatte. Iſt es möglich, daß in dem unſcheinbaren Manne ein ſolcher Geiſt lebt! Einen beſſern Text können Sie nicht finden,

Herr Musikdirektor. Was ist das für Sprache! Ich begreife nur nicht, was Herrn Mistel bewogen haben mag, diesen Kern in eine zum Theil so wunderliche Schaale zu hüllen, weshalb er das Geistige, ich möchte sagen, durch Charlatanerie entwürdigt. Soll das Ironie sein? — Mit wenig Federstrichen, glaube ich, kann er alle Auswüchse der Phantasie beseitigen. Als ich den Titel hörte, hielt ich ihn für Unsinn. Was soll man unter klingendem Duft sich denken? Und dennoch, wie sinnig ist dieser Titel gewählt.

Und denke Dir nur, liebe Lotte, bemerkte hier Köllenbauer, 'n feuerspeiender Berg kommt auch drin vor! Alle Deibel, über den kleinen, trocknen Kerl! Thun Sie mir den Gefallen, und bringen Sie mir ja 'n Sekkerar morgen Mittag her.

Der Kantor versprach dieß, sehr froh, daß seine Angebetete mit dem von ihm gewählten Operntexte so zufrieden war. Lottchen machte ihn auf verschiedene Stellen aufmerksam. Die Mutter, welche emsig fortgestrickt, und selten ein Wörtchen mit gesprochen hatte, erhob sich endlich, um sich nach der Küche zu begeben. Gleich nachher wurde Köllenbauer abgerufen, weil man

in einer Gewerksangelegenheit ausschließlich mit ihm zu sprechen hatte. Er entschuldigte sich bei dem Kantor, und dieser blieb — o Himmel! — mit der liebreizenden Jungfrau allein. —

Die schwersten Minuten seines Lebens waren gekommen. Einige Sekunden lang stand ihm das Herz still. Er schnappte nach Luft, griff endlich zur Theetasse, und trank abgewendet, tief in die Tasse hineinsehend, um seine unaussprechliche Verlegenheit zu verbergen. Lottchen, seiner vorgestrigen Exaltation sich erinnernd, mochte in seiner Seele lesen, und beschloß, jedem zündenden Gesprächsstoffe auszuweichen. Sie hatte noch immer das Manuscript in der Hand. Dieß hier, begann sie, ist ein vortrefflicher Chor:

Zum Aether eilt der Feuergeist,
Gebändigt sind die Wogen,
Seht, wie den Felsen er zerreißt,
Sein ist der Himmelsbogen!

Dabei im Hintergrunde der feuerspeiende Berg. Das müssen Sie recht schön komponiren, Herr Musikdirektor!

Meinen Sie aber nicht, zum Beispiel hier, verehrteste Mamsell, entgegnete der Kantor, ohne aufzublicken, daß eine Fuge von Wirkung sein

müßte? Ich hatte mir ſchon eine andre Stelle ausgeſucht, am Schluſſe dachte ich; aber jetzt ſehe ich, daß ſich dieſe Worte noch mehr dazu eignen. Herr Wilhelmi ſagte mir vor etlichen Tagen, wo die Leute unter einander ſchrieen, da ſei die Fuge am Orte, weil ſie dann mit Einheit ſchrieen. Ja, ſo Etwas war es. Und das paßt hier vortrefflich, wo man den Triumphgeſang der Sieger hört.

Machen Sie das, wie Sie wollen, Herr Muſikdirektor, erwiederte Lottchen. Sie müſſen es ja beſſer verſtehen, als ich.

Behüte Gott, antwortete Graupner ſchnell und verbindlich, Sie verſtehen das Alles viel beſſer, liebe Mamſell Köllenhauer. Sie haben zu befehlen. Ich mache einen Choral daraus, wenn Sie es haben wollen.

Sie ſind ſehr gütig. Aber bleiben Sie hier lieber bei der Fuge, wenn es nicht anders iſt. Befehlen Sie noch eine Taſſe?

O ich danke ganz gehorſamſt. Eine ſchöne Fuge will ich Ihnen ſchreiben, Sie ſollen Ihre Freude haben, hochgeſchätzte Mamſell Köllenhauer. Ich möchte Ihnen ſo gerne dienen, und —

Wie hat Ihnen denn der Freiſchütz gefallen? —

Außerordentlich. Sehr ſchön. Ich hatte ja die große Ehre, das Glück, verehrteſte Mamſell Köllenhauer, Sie zu ſehen. Leider habe ich Sie erſt ſpät bemerkt, aber —

Ja, mein Vater verſäumt dieſe ſeine Lieblingsoper nie. Es ſind auch wirklich ſehr ſchöne Sachen darin. Die Arie Agathens —

Ach, liebe Mamſell, ja wohl dieſe Arie! Ich habe dabei immer an Sie gedacht, das war gerade eine Stimme, wie die Ihrige, wo man immer denkt, daß der Himmel offen ſtehe, und man die lieben Englein zu hören glaubt. Es würde mir doch eine rechte Erquickung und Herzensfreude ſein, wenn ich Sie wieder ſingen hören könnte!

Sie ſind wirklich zu nachſichtig gegen mich, Herr Muſikdirektor. Macht es Ihnen Freude, ſinge ich Ihnen recht gern einmal wieder Etwas vor. Aber Sie ſind ungerecht gegen meine Freundin Marinari; die ſingt ja viel beſſer als ich. Welch' hinreißendes Feuer und welche Kunſtfertigkeit vereinigt ſich in meiner Iſabelle!

Das mag Alles ſein; aber Sie, verehrteſte

Mamsell, haben eine so klare Stimme, wie eine Nachtigall. Es dringt einem tief ins Herz! Ach, es ist ein rechtes Glück für mich, daß ich Ihren Herrn Vater kennen gelernt habe, und daß ich hierher gekommen bin. Sonst hätte ich Sie wohl nie gesehen, und dann wäre es doch eigentlich mit mir so, als wäre ich nie geboren worden.

Der Kantor hatte sein Kneipen völlig vergessen. Sein Gesicht fing an zu glühen und er wagte allmählig flüchtige aber leidenschaftliche Blicke. Lottchen bemerkte dieß und stand auf. Das Gespräch machte sie ängstlich. Sie trat ans Fortepiano und ersuchte den Kantor ihr Etwas vorzusingen. Allein er betheuerte ihr, daß er das nicht mehr wagen würde, seit er sie gehört, und bat flehentlich, nur ein kleines Liedchen zum Besten zu geben. Sie ließ sich erbitten, setzte sich an das Fortepiano, und sang ein Lied scherzhaften Inhalts. Der Kantor stand bebend vor Glückseligkeit hinter ihrem Stuhl. Die Sinumbralampe erleuchtete das Zimmer mit Tagesheile, und zeigte dem verliebten Kompenisten den schönsten weiblichen Nacken. Aehnlich war ihm nie zu Muthe gewesen. Alle seine Fiebern

zitterten. Lottchen endete und drehte das lieb-reizende Gesicht freundlich zu ihm herum, indem sie fragte, wie ihm das Lied gefallen habe? Ach, ach! seufzte er zärtlich, und faltete betheuernd die Hände. Sprechen konnte er nicht. Es flimmerte ihm vor den Augen, und es war ihm, als befinde er sich in der Nähe eines unsterblichen Wesens und als müsse er der Holden zu Füßen sinken. Lottchen bemerkte seine Aufregung sehr wohl, und forderte ihn daher dringend auf, nun auch zu singen. Ich kann nicht, war Alles, was er zu antworten vermogte. Er befand sich ja allein mit dem lieblichsten Weibe, welches sein Auge jemals gesehen, und es war so gütig gegen ihn. Er hob die Hände wie flehend und stammelte: Noch einmal Sie, verehrteste, himmlische Mamsell! Ein kleines Lied nur!

Lottchen ließ unbedachtsam eine gefühlvolle Arie folgen. Während des Gesanges warf sie schüchterne, jedoch in der Empfindung weilende Blicke auf den Kantor. Jedesmal spiegelte sich dann der Glanz des Lichtes in dem klaren, unaussprechlich süßen Auge, und traf, zum Himmelsstrahl geworden, mit unwiderstehlicher Gewalt in Graupners Herz. Zähren der Wonne

liefen über seine Wangen hinab. Er hätte sterben mögen in diesem Augenblicke. Ach Gott, rief er, überwältigt von seinen Empfindungen, als sie aufgehört hatte, und ihn lächelnd ansah, ach Gott, liebe, gute Mamsell Köllenhauer, wie glücklich bin ich! Ich muß weinen vor Freude!

Guter Mensch, antwortete Charlotte mit Theilnahme, und reichte ihm die Hand. Aber der Kantor ergriff sie krampfhaft und bedeckte sie bewußtlos mit glühenden Küssen. Was machen Sie denn? rief nun Lottchen halb unwillig, indem sie aufstand und die Hand zurückzog. Graupner hörte nicht mehr. Als er sie in ihrer ganzen Lieblichkeit dem Lichte zugewendet vor sich stehen sah, faßte er abermals kühn nach ihren Händen. O, ich liebe Sie ja so sehr, rief er, ich liebe Sie mehr als mein Leben! Dabei fiel die lange, hagere Gestalt schnell vor der Jungfrau auf beide Kniee nieder. Unglücklicher Graupner, warum mußte Dich Dein Unstern verleiten, gerade heute in Kodderichs Garküche Grünkohl zu speisen! In dem Augenblicke, wo er unter heftiger Erschütterung seines ganzen Körpers niederstürzte, ließ er willenlos ein in die Situation schlecht passendes Geräusch hören.

Schönlottchen lief schnell aus dem Zimmer; er aber erstarrte vor Schaam zur knieenden Bildsäule.

Plötzlich sprang er auf, entschlossen, sich eiligst zu entfernen, und das Unglückshaus nie wieder zu betreten. Allein es war zu spät, denn Röllenhauer kam eben zurück. Die Verwirrung des Kantors läßt sich nicht beschreiben. Er fürchtete jeden Augenblick, daß Lottchen wieder eintreten würde. Wo hätte er dann die Augen hinwenden sollen? — Zum Ueberfluß schalt Röllenhauer, daß seine Tochter den Gast verlassen habe, und öffnete die Thür, um sie wieder herbei zu rufen. Frost und Hitze wechselten in dem bedauernswerthen Komponisten. Er hielt den alten Herrn beim Arm fest. Ach, um Gotteswillen nicht, verehrtester Gönner, rief er in wahrer Angst, lassen Sie mich nach Hause gehen, ich bin sehr krank, heftiges Kneipen —

Da woll'n wir schon helfen, liebster Freund, antwortete ihm Röllenhauer mit aufrichtiger Theilnahme, und rief um so eifriger nach Mutter und Tochter.

Beide erschienen; Graupner wandte sich ab, und weinte vor Angst und Verlegenheit. Papa

aber wühlte mit einem dreischneidigen Dolche in seiner Brust, als er den Eintretenden zurief: Kinder, der arme Musikdirektor hat schreckliche Blähungen, wärmt doch 'n Paar Servietten, die kann er sich umschlagen, ja. Alle Wetter, Musikdirektor, Sie weinen? Warten Sie, ich habe noch 'n gutes Mittel, nehmen Sie 'n Kümmel und 'n Stücker neun Pfefferkörner. Lauf Lotte, lauf Kind, die Kolik is 'ne schlimme Krankheit!

Die Befehle des Hausherrn wurden sofort erfüllt. Der Kantor hatte sich auf das Sopha niedergelassen und den Kopf in das Kissen der Seitenlehne versteckt. Er vermaledeite sein unglückliches Geschick und benetzte den Sopha mit Thränen des Verdrusses. Noch einmal sprang er auf, um nach Hause zu gehen. Es wird am Besten sein, mich ins Bette zu legen, ich kann nicht bleiben, rief er verzweifelnd und zornig aus. Allein Köllenhauer ließ sich nicht irre machen. Ja wohl, antwortete er mit einer Miene, welche das regste Mitgefühl an den Schmerzen des Freundes verrieth, 's wird auch am Besten sein, zu Bette zu gehn; aberst Sie müssen es hier. Sie sollen gleich 'n Bett bekommen, ja.

Meine Frau oder meine Lotte sollen Sie recht pflegen.

Alle Einwendungen waren und blieben vergebens. Da erschien Schönlottchen mit einem Likörglase und der Pfefferbüchse. Sie zählte die Körner ab, hielt dieselben in ihrer kleinen, weißen Hand dem Kantor entgegen, und sagte mit sanfter, theilnehmender Stimme: Trinken Sie, Herr Musikdirektor, es wird Ihnen gewiß helfen.

Grampner saß vornüber gebückt, den Leib haltend, um sie nur nicht ansehen zu dürfen. Lottchen wiederholte ihre Aufforderung. Sie mochte wohl nicht glauben, daß der Kantor krank sei, doch zweifelte sie gewiß nicht an seiner Verlegenheit. Sie hielt den schönen Likör, den sie eingeschenkt hatte, so wie ein Paar Pfefferkörner für ein unschädliches Mittel, und war überzeugt, daß ein völlig unbefangenes Benehmen von ihrer Seite den aufgeregten Mann wieder beruhigen würde. Er trank endlich, noch immer ohne sie anzusehen. Gleich darauf trat Mama mit Servietten und heißen Stürzen ins Zimmer. Die beiden Frauenzimmer zogen sich ins Nebengemach zurück, und Grampner schöpfte Athem. Ungeachtet seine Schmerzen längst dem Schreck gewichen

waren, ließ er sich doch die Anwendung der heißen Servietten gefallen, die er, zwar in Mellenhauers Anwesenheit, doch schamhaft in einen Winkel gedrückt, sich selbst auflegte. So entging er wenigstens auf kurze Zeit noch der beschämenden Gegenwart seiner Angebeteten. Indem er sich nun mit den Servietten beschäftigte, gewann er allmählig so viel Fassung, über das Vorgefallene nachdenken zu können. Charlotte war eben noch so hold, so gütig, so theilnehmend gegen ihn gewesen, als vorher, sie hatte ihn so bedauert, ihm selbst Arznei gegeben; sollte sie — beruhigender Gedanke — vielleicht — Nichts gehört haben? — Hatte sie nicht vielleicht bloß seiner Zudringlichkeit wegen das Zimmer verlassen? Müßte er sich dann aber nicht als einen schändlich abgewiesenen Liebhaber betrachten? — Sei dem auch so, es wäre doch jedenfalls besser, als eine solche Blame! — Und wer kann übrigens auch behaupten, daß sie ihn abweisen wollen? — Pflegen nicht junge, fröhliche Mädchen gern den Liebhaber zappeln zu lassen? — Zeigt Lottchens Theilnahme und Aufmerksamkeit sie eben nicht deutlich, daß er sie dennoch interessirt? — Gewiß, sie war zu unbefangen; sie konnte Nichts gehört

haben, sie hätte ihn ja sonst nie wieder an-gesehn!

Ein tiefer Seufzer rang sich aus der Brust des Kantors, von der sich ein schwerer Stein herabgewälzt hatte. — Verschiedenartig sind die Sorgen, die den Menschen drücken, günstiger Leser! Welche Sorge Dich aber auch gepeinigt haben mag, seltsamer und eigenthümlicher als bei unserm Helden, kann die Veranlassung nicht gewesen sein. Röllenhauer, der bis dahin geschwiegen, fragte, wie ihm die warmen Umschläge bekämen?

Gott sei Dank, mir ist wieder Etwas besser, antwortete Strauppner. Allein indem er über sein Unglück weiter nachdachte, stieg er auf Zweifel, die allmählig so lebendig in ihm wurden, daß es ihm doch bedenklich schien, Verdrehne Zurückkunft abzuwarten. Er legte daher Stürze und Servietten bei Seite, versicherte ängstlich, daß ihm wieder ganz wohl sei, dankte und wollte sich empfehlen.

Röllenhauer gestattete dies aber nicht. Herum herum, sagte er, nu wollen Sie gehn und sind wieder gesund. Na, wir essen gleich Abendbrod, 'n gut Gericht Erbs, da müssen Sie mein Gast sein, ja. Nu wollen wir erst recht lustig sein,

weil Sie wieder gesund sind. — Kommt 'rein, Kinder. Der Musikdirektor is wieder gesund und bleibt bei uns. Wir machen nachher noch 'n Punsch, das wärmt ihm 'n Magen aus. —

Die Gerufenen kamen, der Tisch wurde gedeckt, Graupner blieb. Zu wiederholten Malen trat Lotchen an den Kantor heran, und verwickelte ihn freundlich in verschiedenartige Gespräche. Es war nicht möglich, sie konnte Nichts gehört haben, zürnte auch seiner Kühnheit nicht. Der genossene Likör hatte seinen Muth angefrischt, und bei Tische, wo auch noch Köllenhauers Wein das Seinige that, war Graupner nicht nur hinlänglich wieder beruhigt, sondern es ermuthigte ihn auch das Bewußtsein seine Liebe gestanden zu haben, allmählig zu einem gewissen Grad von Vertraulichkeit gegen die nachsichtige Jungfrau. Spät in der Nacht kehrte er, dampfend von Weines- und Liebeshitze, nach dem Gasthofe zurück.

Am nächsten Vormittage fand sich Wilhelmi bei Köllenhauer wieder ein; aber er war eilig und verstört. Man drang in ihn, zu sagen,

was ihm sei. Schönlottchen richtete ihre großen Augen so ängstlich forschend und mit so unverkennbarer Sorge auf ihn, daß ihm seine Antwort herzlich schwer wurde. Endlich sagte er: Ich habe so eben einen Brief erhalten. Meine liebe, edle Mutter ist tödtlich krank, und sehnt sich, mich noch einmal wieder zu sehen. — Unersetzlich ist der Zeitverlust, den meine Entfernung von Leipzig bewirkt hat! Doch ich will keinen Augenblick weilen, und so komme ich, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

Da zog der erste Liebesschmerz in die Brust der Jungfrau. Ihr Auge befeuchtete sich, bald hingen kostbare Perlen an ihren Wimpern. Köhlenbauer reichte dem Jüngling die Hand und war so betreten, daß er gar Nichts zu sagen wußte. Mama aber sprach ihr Bedauern mit mütterlicher Zuneigung aus. Er sah, daß Alle ihn liebten. Der Augenblick drängte und war entscheidend.

Was mich auch erwarte, fuhr Wilhelm fort, Sie sehen mich wieder, sobald als möglich. Und damit ich einen süßen Trost mit in das Haus der Trauer nehme, oder der Leidenden Freude und Genesung bringen könne durch die

Versicherung, daß ihr Sohn glücklich sei, bitte ich Euch, Ihr theuren Eltern meiner angebeteten Charlotte, gebt mir die Einwilligung zu einer ehelichen Verbindung mit Eurer holden Tochter. Seit Monaten schon liebe ich sie unaussprechlich, und wir sind einig. Sie, mein verehrter Freund, haben meinen Vater gekannt, theilen Sie Ihrer Gattin das Nähere über meine Verhältnisse mit, und einigen Sie sich über die Zustimmung zu unserm Glücke. Der Einwilligung meiner Mutter bin ich gewiß.

Charlotte hatte ihre Arme um die Eltern geschlungen. Diese aber umarmten unter Freudenthränen die in Liebe vereinten Kinder, und sprachen entzückt und segnend das Jawort aus. Dann steckte Wilhelm unter zärtlichen Küssen seiner Verlobten einen kostbaren Ring an den Finger, wogegen sie ihm einen goldenen Reifen mit einfachem Vergißmeinnicht gab, den sie lange an ihrer Hand getragen. Da äußerte plötzlich die Mutter sehr erschrocken, daß ja schon ein Reisewagen vor der Thür stehe. „Sie wollen doch nicht sogleich fort?“ hieß es von allen Seiten. Franz streichelte dem holden Mädchen,

welches schmerzlich zu ihm empor blickte, die Wange und antwortete: Ja, mein theures Leben; nicht einen Augenblick darf ich länger weilen, fühlst Du das nicht? — Gewiß, gewiß, bald kehre ich zu Dir zurück. Bald bin ich wieder bei Euch, Ihr Theuren! Aber damit ich in weiter Entfernung doch Etwas von Dir habe, Du Einzige, was mir Deinen Liebreiz lebhafter vergegenwärtigte, als es bloße Erinnerung vermag, so gönne mir eine Locke Deines Haars! Sie ist ja das Erzeugniß Deines zarten Körpers! —

Er ergriff eine Scheere und trennte rasch eine volle, braune Locke von der jungfräulichen Stirn. Lammfromm hielt er dann still, als die Geliebte seinen Kopf herabbog, und ungenügsam eine Zerstörung unter seinen dunklen Locken anrichtete, weil ihr eine immer schöner dünkte als die andere. Mama unterbrach diese Liebesschwärmerei mit der dringenden und zärtlichen Bitte, doch erst noch ein kleines Frühstück einzunehmen, und ihr zu erlauben, die Wagentaschen mit Eßwaaren und Weinflaschen anzufüllen. Kellenbauer aber fragte dienstfertig, von welcher Sorte Wilhelm mitnehmen wolle. Ungeachtet ihnen der beängstigte, treue Sohn antwortete, daß er

bereits in seiner Wohnung gefrühstückt habe, und daß er sich nicht einen Augenblick länger aufhalten könne; so trippelte und wackelte doch die Hausfrau schleunigst zu einer, und der Hausherr zur andern Thüre hinaus, um zu thun, was sich noch thun ließ.

Die Liebenden blieben auf diese Weise allein. Wohl verlohnt es der Mühe, sich der Darstellung derjenigen Augenblicke zu unterziehn, welche jedes menschliche Herz einmal erschüttert haben, oder doch erschüttern können. Wie schmerzlich süß ist der Abschied vor langer Trennung von der Geliebten! Wie wollüstig ist der Schmerz! Die Nerven sind gereizter durch den waltenden Gram; der Liebende giebt, die Geliebte nimmt mehr, weil Beide wissen, daß das süße Geben und Nehmen nun für lange Zeit aufhören werde. Darum sind Abschiedsküsse so schwelgerisch! — Franz und Charlotte schwelgten einige Minuten unter Thränen. Dann riß er sich los, und eilte hinab. Hier fand er die beiden Eltern in voller Thätigkeit. Mama schob so eben Schinken und Braunschweiger Würste aus dem unerschöpflichen Füllhorn ihrer Küchenschürze in die Seitentaschen des Wagens; Papa aber stand gebückt und keu-

chend an demselben und steckte eine volle Flasche nach der andern in das Heu des Flaschenfutters. Wilhelmi mußte gewähren lassen, und benutzte die kurze Zeit noch, Blicke der unaussprechlichsten Zärtlichkeit zu Charlotten empor zu werfen, welche sich oben am Fenster zeigte, und unter sanftem Lächeln eine Thräne nach der andern im Auge zerdrückte. Endlich kam es auch zum Abschied von den Eltern. Er flog ein; noch ein unvergeßlicher Blick von oben, und dahin rollte er unter heißen Segenswünschen der Zurückgebliebenen. Lottchen begab sich in ihr Zimmer und weinte recht herzlich. Die Eltern aber beschlossen, die Verlobung erst nach erfolgter Einwilligung der Mutter Wilhelmis bekannt zu machen, und erst bei seiner Zurückkunft feierlich zu begehen.

Zur Mittagszeit erschien Strampfer mit dem Geheimen Kanzleisekretair. Beide zeigten eine ungewöhnlich heitere Laune. Der Kantor hatte heute schon sehr früh seinen Freund besucht, und ihm mitgetheilt, welchen günstigen Eindruck der Oberamtmann auf Lottchen gemacht, auch ihm die Versicherung gegeben, daß er sofort mit der Komposition beginnen werde. Er hatte ihm ferner erzählt, daß er die Beichte allein gesprochen

und ihr seine Liebe erklärt habe; des Unglücks aber, welches ihm hierbei widerfahren, klüglich mit keiner Sylbe erwähnt; ihm endlich die Einladung Köllenhauers überbracht und ihn dringend gebeten, Schönlottchens eigentliche Gesinnung zu erforschen. Dann war Nistel auf die fürstliche Kammer, Graupner aber zu einem Instrumentenmacher gegangen, um ein Fortepiano zu leihen. Der Kantor hatte ein geeignetes Instrument für einen billigen Preis gefunden, und es nach dem Gasthofe tragen lassen. Er war hier in seinem wohl verschlossenen Zimmer schon seit einer Stunde mit der Komposition der mephitischen Dünste beschäftigt, als er plötzlich ein Billet von Wilhelmi erhielt, welcher ihm seine Abreise anzeigte und sein Bedauern darüber ausdrückte, daß er ihm nun nicht weiter behilflich sein könne. Nichts desto weniger war Graupner sehr erfreut. Der gefürchtete Nebenbuhler hatte ja — für einige Zeit wenigstens — das Feld geräumt. Wäre der verliebte Komponist irgend auf die Vermuthung gekommen, daß Schönlottchen eben die Angebetete sei, die Wilhelmi so lange gesucht hatte, würde er natürlich seine Augen nicht zu ihr erhoben haben. Allein Wilhelmi erschien

ihm als ein Flattergeist, dessen Gefährlichkeit ihm nur zu gut einleuchtete, als daß er es nicht für Pflicht gehalten haben sollte, Lottchen zu warnen. Braupner hatte noch nie geliebt. Er überließ sich daher blindlings den süßen Gefühlen, die ihn so mächtig durchdrangen. An die Zukunft dachte er nicht. Er war auch weit entfernt, sich einzubilden, daß Schönlottchen sein Weib werden könne, wenn ihm gleich unaufhörlich der Gedanke vorschwebte, es müsse ein Glück sein, solch' ein Weib zu besitzen. Zunächst sehnte er sich nur nach ihrer Gegenliebe. —

Mittags holte ihn der Geheime Kanzlei-sekretair ab, der ebenfalls mit Vergnügen hörte, daß Wilhelmi die Stadt verlassen habe, und seinem Freunde die Versicherung gab, daß er ihm nun unfehlbar das schöne Mädchen gewinnen wolle.

Charlotte hatte sich gefaßt. Die Zukunft, der sie entgegen sah, war zu beglückend, als daß der Schmerz über eine kurze Trennung nicht hätte weichen sollen. Ihre Eltern schwammen in Wonne. Der Dichter und der Komponist wurden freudig empfangen. Bald nach ihnen erschien in großer Eile Nickchen Korduan. Ach,

wissen Sie schon, fragte sie athemlos, als sie den Fuß kaum über die Schwelle gesetzt hatte, daß der Herr Reichsbaron so eben arretirt worden ist?

Wer, wer? rief die Köllenhauersche Familie erschrocken.

Ja, ja, denken Sie sich, antwortete Rickchen, der Herr Baron von Rübengarten, der liebe, artige Mann!

Alle Teufel, warum denn? fragte Köllenhauer.

Man sagt Schulden halber, lautete die Antwort. Er soll so viel Schulden haben, als Haare auf dem Kopfe.

Daß sich Gott erbarm', äußerte nun der alte Herr, Schulden! Schulden, so viel als Haare uf 'm Koppe. 'S is alterirt mich, Mutter. 'S is mir ordentlich in die Beene gefahren. Der arme Mann! Da muß man doch nachhaftig sehen, ob ihm zu helfen is, ja. Nich wahr, Kinder, da muß ich helfen? —

Mutter und Tochter pflichteten ihm bei. Rickchen schnatterte noch Vieles hin und her. Der Baron hatte bei der kleinen Gesellschaft so große Theilnahme erregt, daß sich das Gespräch

fast nur um ihn drehte und so gelang es erst nach Tische dem Geheimen Kanzleisekretair, sich mit Schönlottchen allein zu unterhalten. Sie näherte sich ihm, und lobte seinen Operntext. Sie war so anmuthig und sanft, daß er den günstigen Augenblick nicht vorüberlassen zu dürfen glaubte.

Ach, wertheste Demoiselle, antwortete er unter vielen Verbeugungen, Sie sind zu gütig. Ist eine schwache Spur des Genies in mir, danke ich es meiner seeligen Mutter, welche meiner Phantasie den Schwung gab, den Sie die Güte haben, in diesem unwürdigen Machwerk zu erkennen. Aber mein geistvoller Freund, der Herr Musikdirektor Graupner, wird gewiß erst durch seine schöne Musik das Ganze zur Vollendung bringen. Denn ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, wertheste Demoiselle, die Musik umspielt den unsichtbaren Geist des Verses mit dem ätherischen Hauche der Unsterblichkeit, und — und —

„Ja wohl, ich wünsche recht sehr", fiel hier Lottchen ein, „daß Ihre vortrefflichen Verse komponirt werden mögen. Wird aber Herr Graupner dem gewachsen sein?"

O! — Ei! — Ah, unzweifelhaft, wertheſte Demoiſelle. Es iſt ein ſublimer Geiſt in ihm. Und ſeine Beſcheidenheit! Er iſt wirklich ein recht gebildeter, recht unterhaltender Mann, wertheſte Demoiſelle, nicht wahr?

„Ich habe ausführlich mit ihm über den Text geſprochen. Mich ſoll wundern, was er daraus machen wird.“

Ja, das hat er mir geſagt; und Ihnen zu gefallen, verehrteſte Mamſell Köllenhauer, unternimmt er auch nur die Arbeit. Er iſt glücklich, wenn er Ihre Zufriedenheit erwerben kann und —

„Sagen Sie mir doch, Herr Geheimer Kanzleiſekretair, warum haben Sie denn in den Text eine ſo eigene Ironie hineingebracht?“

Ironie? — Sie belieben zu ſcherzen. Wo haben Sie denn Ironie gefunden? —

„Nun, warum bezeichneten Sie denn das Gefolge der Geiſterfürſten ſo eigenthümlich?“

Eigenthümlich? — Ja nun — eigenthümlich zu ſein iſt ja eben die Kunſt. — Aber gerade das, muß ich die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, hat mich der Muſikdirektor auch ſchon gefragt. Es iſt doch recht merkwürdig, wie Ihre Anſichten ſo übereinſtimmen! Ja, er hat einen

sehr seinen Kunstgeschmack. Gewiß, wertheste Demoiselle, es muß ein angenehmes Leben sein, wenn zwei Wesen verschiedenen Geschlechts in süßer Eintracht —

„Herr Graupner hat mir erzählt, daß er eine Fuge zu Ihrem feuerspeienden Vers komponiren wolle. Das geht nicht, ich habe es ihm schon gesagt" —

Nicht wahr, wertheste, hochgeschätzte Demoiselle, da hat er gewiß gleich nachgegeben? — Da sehen Sie eben, wie sanft er ist! Sein ganzes Herz ist voller Gutmüthigkeit, und keine Falschheit in ihm zu finden. Auch seine Persönlichkeit ist so uneben nicht. Er ist ein wohlgewachsener, hübscher Mann; nicht so wie ein Laffe, meine ich, sondern ernst und gesetzt. — Habe ich nicht Recht, wertheste Demoiselle?

„Sie sind ja ein warmer Lobredner Ihres Freundes!" lächelte Schönlottchen.

Mit Recht! Mit vollkommenem Grunde. Wäre ich eine Dame, seine Vollkommenheiten würden gewiß Eindruck auf mich machen. Aber wie ist mir doch, liebwertheste Demoiselle Köllenhever, der Herr Wilhelmi hat uns ja wohl verlassen? —

„Ja, eine sterbende Mutter ruft ihn.“

Richtig, er hat es dem Musikdirektor geschrieben. Ich wünsche von Herzen, daß ihm der Himmel keinen Gram machen möge. — Allein — Erlauben Sie mir — Ich muß die Ehre haben — Wertheste Demoiselle — Es ist — Ich glaube — Ich denke mir —

„Nun, was denken Sie denn? Herr Geheim-Sekretair?“ —

Ich denke mir, es ist gut, das heißt — es dürfte eigentlich nicht unzweckmäßig sein — daß Herr Wilhelmi fortgereiset ist —

„Wie so?“ —

Es ist nicht meine Sache, Böses von Jemand zu reden; aber — doch Herr Wilhelmi scheint kein gutes Herz zu haben. Ich weiß ganz genau, daß er Flattergeist ist und doch — freilich wohl ist es verzeihlich, wenn Ihre Schönheit, holde Demoiselle, ihm den Kopf verwirrt hat. —

„Ein Flattergeist ist er? Woraus schließen Sie das?“

Er hat in Leipzig die Dame seines Herzens gefunden. Er kam hierher, ihr zu folgen; er sieht Sie, wertheste Demoiselle, und hat seine

Dame vergessen. Er wird es wohl mit Allen machen! — Er ist freilich noch sehr jung! —

„Ei, Herr Pistol, ich hätte nicht gedacht, daß Sie Jemanden, der Sie nie beleidigt hat, so verläumden könnten.“

Verläumden!? Mächte des Himmels, rief nun der Gekränkte und verdrehte die schielenden Augen, nein, das ist nur nicht in den Sinn gekommen, hochverehrte Mamsell Kellenbauer! Es ist nur meine freundschaftliche Theilnahme, muß ich die Ehre haben, Ihnen zu sagen, an Ihrem Schicksal. Ich habe gesehen, daß Sie der schöne, bunte Schmetterling umgaukelt hat, und Sie Gefallen an ihm gefunden, und ihm den Blumenkelch Ihres Herzchens gern zum Schaukelsitze angewiesen haben. Da hat er sich satt getrunken, und ist nun fortgeflattert, fort — um aus andern Kelchen zu trinken! —

Die Jungfrau lächelte. — Pistol fuhr mutthiger fort: Ah, — Sie lächeln? — Es ist ein Glück, daß Sie so unverfangen mich anhören können. Sie haben Recht, es war nur eine kleine Thorheit. Aber es giebt einen redlichen Mann in dieser großen Stadt, rhenerte Demoiselle, — einen Mann, der mit Wahrhaftigkeit Sie anbetet —

Lottchen ließ ihn nicht weiter sprechen. Sie fürchtete nämlich auch von ihm eine Liebeserklärung hören zu müssen, wandte sich schnell von ihm ab, sprach mit Rielchen und ließ den Geheimen Kanzleisekretair stehn. Das war genug für das erste Mal, sagte dieser zu sich. Böse ist sie ihm nicht, das kann ich nun wohl bemerken. Dazu die große Vorliebe des Herrn Vaters für Musik und für den Kantor; kommt der junge Mann nicht wieder, läßt sich wohl Etwas machen.

Als Lottchen bald darauf das Zimmer verlassen hatte, zog er den Kantor, der bis dahin mit den beiden Alten gesprochen, bei Seite. Lieber Herr Bruder, flüsterte er ihm zu, ich habe Viel für Dich gethan, Viel erforscht. Sei nur recht muthig und standhaft!

Herr Jesus, ist Sie mir denn gut? fragte schnell der Kantor.

Hm — ja — kein Zweifel, Herr Bruder, antwortete Nistel ausweichend.

Hat sie es Dir denn gesagt? fragt Jener hastig weiter.

Der Geheime Kanzleisekretair nickte flüchtig, ward aber feuerroth, und sagte bloß: Laß Dir nichts merken! — Graupner schwebte in den Lüften.

Als Charlotte wieder eintrat, vermied sie jede Annäherung an die beiden Herren, obwohl sie im Uebrigen freundlich wie immer war. Sie unterhielt sich, so schwer es ihr werden mochte, viel mit Riekchen. Die Unausstehliche erzählte ihr unter andern, daß sie nicht begreife, was ihrer Schwester fehle. Fiekchen sei ganz verändert und lasse zu Hause den Kopf hängen. Sie glaube, daß ihr Herr Lala im Kopfe stecke, der auch täglich bei ihnen vorüber gehe, doch könne sie nicht klug daraus werden. Fiekchen sei so betrübt, daß sie nicht zu bewegen gewesen wäre, mit ihr die Kousine zu besuchen.

Da dieß Kapitel wesentlich der Liebe gewidmet ist, so wollen wir hierüber Aufklärung geben und auch einen Blick in Herrn Lalas und Fiekchens Mysterien werfen. Vielleicht erinnerst Du Dich, günstiger Leser, daß Herr Lala, den wir, um die Illusion zu erhöhen, hier lieber bei seinem wohlklingenden Vornamen Solfeggio nennen wollen, auf der Soiree das einfältige Fiekchen lange und inständig um ein Stelldichein gebeten, daß sie endlich ihre Einwilligung gegeben hatte, und daß das Weitere verabredet worden war.

Am Nachmittage des folgenden Tages fiel

dete sie sich so sorgfältig und zierlich als möglich, und setzte sich dann mit dem Strickzeuge ans Fenster, von wo sie sehnsüchtig auf die Straße hinabsah. Sie war so zerstreut, daß sie die Anreden ihrer Eltern und ihrer Schwester mehrmals völlig überhörte. Da schritt Solfeggio in unwiderstehlicher Schönheit, verstohlen emporblickend, vorüber. Die verabredete Zeit war gekommen. Fiekchen erhob sich, stammelte verwirrt, daß sie ausgehn müsse, daß sie noch Etwas einzukaufen habe, setzte eilig den Hut auf, schlug einen Shwal um sich, und verließ das Haus. Bei der ungewöhnlichen Freiheit, welche Korduan seinen Töchtern gestattete, fiel dieß nicht auf.

Solfeggio war langsam die Straße hinaufgegangen und erwartete Fiekchen an der nächsten Ecke. Das arme Mädchen näherte sich ihm blutroth und mit niedergeschlagenen Augen. Er führte sie schnell durch mehrere Queerstraßen. Sie folgte, ohne recht zu wissen, was sie that. Er überschüttete sie mit Betheuerungen der zärtlichsten Liebe und Dankbarkeit für das Vertrauen, womit sie ihn beglücke. Sie antwortete nicht. O unerträgliche Dummheit! dachte Solfeggio, während

sein Mund von Anbetung sprach, wär' das Mädchen nur nicht so verzweifelt hübsch, so reizend rund, so kerngesund, so verzweifelt anbeißig geschaffen! — Vor seiner Wohnung blieb er stehn. Hier, mein süßes Turteltäubchen, sagte er, hier gleich links hinein; zwei Treppen schnell hinauf!

Aber Fiekchen kuckte ihn mit den blauen Aeuglein verwundert an, und erwiederte mit der ihr eigenthümlichen Langsamkeit: Warum nicht gar, Herr Lala; was denken Sie denn von mir?

Solfeggio ließ sich nicht aus der Fassung bringen. Da kommt Dein Vater, rief er schnell und ängstlich: fort, fort, ins Haus, liebes Mädchen, daß er uns nicht sehe!

Karduan war trotz aller Güte, die er seinen Kindern erzeigte, doch zu Zeiten auch ein unerbittlich strenger Mann; seine beiden Töchter kannten die schmerzlichen Wirkungen der Knute, welche von ihm selbst fabricirt, in der Wohnstube hing, aus Erfahrung nur zu genau. Kaum hörte daher Fiekchen, ihr Vater sei in der Nähe, als sie erschrocken ins Haus sprang. Solfeggio folgte ihr. Sie rannte blind die Treppe hinauf und

befand sich in dem Zimmer ihres Anbeters, bevor sie noch wußte, wie sie hineingekommen war. Sie zitterte wie ein Espenlaub, und alle Schwüre, alle Zärtlichkeiten ihres Liebhabers konnten sie nicht eher beruhigen, als bis er das Fenster geöffnet und sie versichert hatte, daß ihr Vater nicht mehr zu sehen sei. Nun kehrte aber auch das Schaamgefühl zurück. Sie blieb, ohne den Hut oder Shwal abzulegen, mitten in der Stube stehn. Solfeggio hatte mit gewandter Hand und unhörbar das Zimmer verschlossen. Er wußte sich sicher, und nahm dem hübschen Kinde schmeichelnd den Hut ab. Fiekchen litt es, und folgte willenlos nach dem Kanapee, unfähig das Auge aufzuschlagen. Der Verführer umarmte sie hier und suchte sie durch Küsse zu entflammen.

Mir wird so Angst, rief sie plötzlich ihn abwehrend, und sprang auf. Ich muß fort, ich muß nach Hause!

Allein Solfeggio verdoppelte seine Betheurungen, seine Schmeicheleien, seine Küsse. Er zog sie auf das Sopha, kniete vor ihr nieder, und gebehrdete sich in verstellter Zärtlichkeit wie ein Wahnsinniger. Dann erhob er sich wieder und umschlang die arme Getäuschte. Sie lehnte

das Haupt hinten über; unter den Küſſen des reizenden Verführers ſchoß ihr das Blut flammend in die Wangen; bald ſträubte ſie ſich, bald duldete ſie. Mehr und mehr ſchwand ihr Bewußtſein. Allmächtig faßte ſie der Taumel geweckter Sinnlichkeit. Die Stimme des Zorns wurde zur ſtammelnden Bitte. Endlich ſchwieg ſie ganz. Sie ſank.

Nach dem Erwachen ſtrömten ihre Thränen. Der Verführer ſprach von der unwiderſtehlichen Gewalt ſeiner Liebe, von ſeinen redlichen Abſichten. Allein die Ruhe kehrte dadurch nicht zurück. Dennoch litt Fiekchen unter ihren Thränen gern des Verführers neue Küſſe. Die Zeit mahnte endlich an die Rückkehr. Es war ſchon bald dunkel, als die Kleine nach Hauſe zurückkam. Es gelang ihr nothdürftig, ihre Stimmung zu verbergen. Ihre Nacht war ſchlaflos, und am Morgen darauf ihre ſcheue Verlegenheit ſo ſichtbar, daß die Ihrigen ſie fragten, ob ihr denn unwohl ſei, was ſie aber verneinte. Der geliebte Verführer zeigte ſich nicht, ungeachtet ſie den ganzen Tag über faſt nicht vom Fenſter ging. Nun zog auch in ihre Bruſt der Schmerz; aber es war ein anderer, als der, welcher bald darauf

Schönlottchens Herz erschütterte. Erst am folgenden Tage sah sie, und zwar zu derselben Zeit, wo ihre Schwester sich mit Schönlottchen unterhielt, Solfeggio wieder vorüber gehn. Er winkte, dahin war jeder Kummer. Sie flog hinab. Seine Zärtlichkeit goß Trost in ihr Herz. Seine Bitte, ihm abermals in seine Wohnung zu folgen, wurde abgeschlagen. Er flehte, vergebens. Er drohte vergebens. Er weinte. Wie hätte ihm Liekchen nun noch etwas verweigern können! —

Hier aber schließt das besondere Kapitel von der Liebe.

Dreizehntes Kapitel.

Während Nistel und Charlotte mit einander sprachen, hatte sich Köllenhauer, dem die Katastrophe des Barons sehr im Kopfe herumging, heimlich entfernt. Mit schnellen Schritten eilte er der Voigtei zu, wo die säumigen Schuldner gefangen gehalten zu werden pflegten. Er meldete sich bei dem Inspektor der Anstalt und erfuhr, daß Rübengarten wirklich vor wenigen Stunden einpassirt sei. Er bat um die Erlaubniß, den Baron besuchen zu dürfen. Jener führte ihn über einen freundlichen Hof in das Hintergebäude, wo er ihm eine Stube aufschloß, und sich wieder entfernte. Der Introyable lag in einen seidenen Schlafrock gehüllt auf dem Bette, hatte das Gesicht nach der Wand

gekehrt, und ſchien von dem Eintretenden keine Notiz nehmen zu wollen. Außer dem Bette bildeten zwei Stühle, ein Tiſch und ein kleiner Spiegel das ganze Ameublement der Stube. In der einen Ecke lag der Mantelſack des Gefangenen, und auf dem Tiſche ſtand, wovon er ſich in der Eile nicht trennen können, ein Kaſten mit Parfümerien. Der Baron hatte einen Flakon in der Hand, an dem er von Zeit zu Zeit roch. Köllenhauer ſtand einige Augenblicke ſchweigend, von Mitleid überwältigt. Endlich fragte Rübengarten mit dem Ausdruck des Verdrußes, wer da ſei. „Ach, Euer Gnaden Herr Reichsbaron," antwortete Köllenhauer, die Hände faltend mit faſt weinerlichem Tone, „ich bin es ja!" Rübengarten erhob ſich ſchnell, als er die wohlbekannte Stimme hörte. Zwar verlegen, ſuchte er ſich doch ſchnell zu faſſen. Ah! ſagte er, indem er die Lorgnette auf den kleinen Mann anlegte, Sie ſind es, theuerſter Freund! Sein Sie mir willkommen! Verzeihen Sie, ich bin hier Etwas en desordre!

Damit ſchlug er den modiſchen Schlafrock in ſaubere Falten, und ſchwebte anmuthig nach dem Spiegel hin, wo er einen Kamm ergriff,

und sein Haar flüchtig ordnete. Köllenhauer stand noch immer, die Hände gefaltet, auf derselben Stelle. Rübengarten dagegen sprach, während er seine Toilette machte, in abgerissenen Sätzen fort.

Ja, theuerster Freund, Sie wundern sich! — Nun, es wird wohl nicht lange dauern. — Eine Bagatelle! — Meine Revenüen waren ausgeblieben. — Setzen Sie sich doch, wertbester Freund! — Was macht Ihr liebenswürdiges Fräulein Tochter? — Diable, ich habe Kopfschmerzen, fühle mich doch Etwas alterirt! — Setzen Sie sich, mein einziger wertbester Freund! Eine Bagatelle, wie ich Ihnen sage. —

Na, Gott sei Dank, wenn 's nur 'n Packtell is, erwiederte Köllenhauer, indem er sich setzte. Ew. Gnaden brauchen 's nur zu sagen, Sie hätten sich wohl früher an mich wenden können; ja. Dann wär' solch 'n Malöhr nicht passirt, und 's soll mir 'ne Ehre sein, wenn ich Ihnen dienen kann.

Sie sind ungemein gütig, mein vortrefflicher, hochgeehrtester Freund, antwortete Rübengarten, und rieb frische Pomade in die Haare. Was macht Ihr holdes Fräulein Tochter?

Sie hat 'n erschrecklichen Schreck bekommen, muß ich Ihnen sagen, entgegnete Röllenhauer.

Das ist ja recht fatal, das man ihr das mitgetheilt, äußerte Rübengarten. Auf Ehre, fatal. Was wird die junge Dame von mir denken? — Sie hätten ihr Nichts sagen sollen.

Kann nich für, lautete die Gegenrede, sie war dabei, als man mir 's Maiöhr erzählen that. Nu sollen aberst Ex. Gnaden, Herr Reichsbaron, euch nich n Augenblick mehr in diesem verfluchten Loche bleiben. Sagen Sie 's nur gerade heraus, wie viel Sie brauchen. Ich mache mir 'ne Ehre draus.

Sehr gütig, sehr gütig! hieß es dort wieder. Wie viel? — Pah! — Freilich wohl — indessen — Womit kann ich Ihnen aufwarten? Man wird hier doch Etwas holen lassen können — Ah verdammt! Es ist zugeschlossen. Solche Schurken dürfen einen Mann von Ehre, einen Mann von Distinktion einschließen: — Que diable, est il possible! Doch ich alterire mich! Mein Kopf brennt.

„Ich will gleich 'n Doktor holen. Aberst erst, wie viel macht das Packtell, halten zu Gnaden?"

Nun, eine Bagatelle ist es wohl gerade nicht, theuerster Freund; allein — mein hoher Rang, mein Vermögen — Sie begreifen wohl; für einen Mann von Distinktion kann Etwas eine Kleinigkeit sein, was einer ordinairen Person — Es ist freilich eine ansehnliche Bagatelle.

„Na, mit 'n Paar Tausend Thalern wird 's wohl abgemacht sein?"

Ja wohl, theuerster Freund, bloß ein Paar lumpigte 1000 Thlr! — Es kommt freilich darauf an, was Sie ein Paar Tausend Thaler nennen. Sie sind ein steinreicher Mann, da werden Sie wohl wissen, was noble Personen unter ein Paar Tausend Thalern verstehn.

Ungeduldig erklarte nun Köllenhauer: Wenn mir Ew. Gnaden nich sagen, wie viel 's eegentlich is, kann ich auch nich helfen. Sechse, achte oder zehntausend Thaler werden 's doch nich sein? —

Sechstausend Thaler? erwiederte der Gefangene. Richtig, an dem einen Orte — richtig. — Ich sagte Ihnen ja, es sei eine Bagatelle!

Der Deibe!, dachte Köllenhauer, und gar nur an eener Stelle! — Also noch mehr is 's, fuhr er denn laut fort; wie viel macht 's denn

anderswo, und im Ganzen? Ich bitte Ew. Gnaden recht sehr, schenken Sie mir klaren Wein, wenn ich Ihnen helfen soll.

Rübengarten ließ einen Augenblick den Kopf hängen. Ach, mein hochgeschätzter Herr Köllenhauer, sagte er endlich seufzend, mir ist — wohl nicht zu helfen!

Nu, mein Gott, sind 's denn 10,000 Thlr.? fragte nun Köllenhauer. Ich gebe sie Ihnen uf Appchek. Ihre Güter — Sagen mir Ew. Gnaden Herr Reichsbaron, wie viel macht der Wechsel, um den Sie hier sitzen thun?

Ich verschuldete, antwortete Rübengarten kleinlaut, dem Moses Walpurger 5000 Thlr., dem Kommerzienrath Fegesack eben so viel, und dem Amtsrath Scheffel 6000 Thlr. auf Wechsel. Um Moses Walpurgers Wechsel zu bezahlen, erborgte ich dieselbe Summe gegen Ausstellung eines Wechsels auf 8000 Thlr. bei einem andern Wucherer, und so hatte ich meinen Kredit bei Walpurger gerettet. Als später die andern Wechsel fällig waren, löfete er sie auf meine dringende Bitte ein, und ich wurde sein Alleinschuldner. Er kennt meine Familie als sehr reich, weiß, daß ich viele Güter habe. An dem Tage, wo ich

auf Ihrer Suite war, hochgeschätzter Freund, war der Wechsel fällig gewesen. Walpurger kam. Es gelang mir, ihn zu einer vierwöchentlichen Prolongation zu bewegen. Er hatte den Wechsel nicht bei sich, und wir waren allein. Er versprach mir, die Prolongation zu bewirken. So kam ich heiter und glücklich zu Ihnen. Der Schuft hat mich betrogen, denn Sie sehn, ich bin verhaftet, und er hat meinen Einwand, er habe eine Verlängerung der Zahlungsfrist gestattet, für eine Lüge erklärt!

„Alle Donner, Ew. Gnaden, da macht ja die Summe, weshalb Sie hier sitzen, an 20,000 Thlr.! Das is 'n verflucht kleenes Päckteli!"

Freilich, hochgeschätzter, würdigster Freund! Ich kann es nicht leugnen.

„Nu, schad't Nischt! Wir wollen Rath schaffen. Sie verkaufen eens von Ihren Gütern, und dann wird sich Alles schonst wieder in Ordnung bringen lassen. Sie geben mir 'ne Apothek. Warum haben Ew. Gnaden der Herr Reichsbaron nich bloße Apothekenschulden gemacht, warum haben Sie sich uf Wechselschulden ingelassen? — Alle Wetter, mir geht 'n Licht uf. Sie haben

doch nich auch Apothekenſchulden? Wenn ich Ihnen helfen ſoll, muß ich Alles wiſſen, ja."

Ob ich Hypothekenſchulden habe? — Darauf kömmt hier ja Nichts an, hochgeſchätzter Freund! Ich habe einige — aber Kleinigkeit —

„Kleinigkeit? Na, Ew. Gnaden, wenn 's auch ſo 'n Packtell is, wie der Wechſel: ná, Sie müſſen mir Ihr Ehrenwort geben. Ich hab' 'n Kind, und muß an meine liebe Lotte denken. Sagen Sie mir Alles, wenn ich Ihnen aus der Patſche helfen ſoll."

Der Gefangene ſchwieg, ſah zu Boden und kämmte dabei emſig ſeinen dünnen Backenbart. Er ſchien ſehr unruhig zu ſein. Verſchiedene Male wollte er anfangen zu ſprechen; aber das Wort erſtarb ihm auf der Zunge. Endlich warf er den Kamm bei Seite, ſprang auf und ging in großer Bewegung, aber ſelbſt jetzt nicht ohne Ziererei, in der Stube herum. Er rang die Hände und fing an zu weinen. Nein, ſagte er zu Köllenhauer, ich kann Sie nicht hintergehn. Ich bin ein Bettler, meine Güter ſind weit über ihren Werth mit Hypotheken belaſtet. Mir iſt nicht zu helfen. Ueberlaſſen Sie mich meinem Schickſal!

Köllenhauer war tief erschüttert. Sagen Sie selbst, fragte er endlich den Weinenden, wie soll ich Ihnen nu noch helfen? — Aberst darauf können sich Ew. Gnaden verlassen, setzte er tröstend hinzu, Sie sollen hier 'n recht vergnügtes Leben führen, ja.

Der Gefangen-Inspektor kam zurück, und Köllenhauer mußte scheiden.

Unterwegens sah man den kleinen Mann zu verschiedenen Malen stehn bleiben, mit den Händen hin- und herfechten und in Gedanken eifrig vor sich hinsprechen. Den Deibel auch, 'n Packtell, murmelte er, 20,000 Thlr. 'n Packtell! Was soll ich thun? — Sterben würde ich just nich, wenn ich 's bezahlte: aberst geholfen wär' ihm ja doch nich! — Aha, Ew. Gnaden, nu merke ich wohl, warum Sie haben bei meiner Lotte anbeißen wollen! So dumm sind wir nich. — Seh 'nmal Eens! — Doch der arme Mensch soll nu da, Gott weiß wie lange, in 'm schlechten Loche sitzen! — Wenn ich nur erst zu Hause wäre! Noch heute sollen sie ihm Wein hintragen lassen, ja, und Schinken, Cervelat- und Trüffelwurst zum Frühstück. Alle Donner, sollte ich so allein sitzen, ich betäube mich vom frühen

Morgen bis in 'n ſpäten Abend, daß mir die Sinne vergingen! — 20,000 Thlr.! Packtell! — Verfluchte Packtell! —

Rübengarten war in ſehr trüber Stimmung zurückgeblieben. Er hatte gleich bei ſeiner Verhaftung im Stillen gedacht, daß nur noch von Köllenhauers Herzensgüte Hilfe zu erwarten ſei. Auch dieſe Hoffnung war aber nun fehlgeſchlagen. Er machte ſich Vorwürfe, daß er ſich von ſeinem Gefühl hatte übermannen und Köllenhauer zu tief in die Karte kucken laſſen. Hinſichtlich ſeines Verhältniſſes zu Walpurger hatte er übrigens dem redlichen Manne ſchon nicht lautere Wahrheit geſagt. — Der Wucherer war nämlich dahinter gekommen, daß Rübengarten völlig verſchuldet ſei, und hatte ihn ſelbſt darauf aufmerkſam gemacht, daß er ſich durch eine Verbindung mit der Tochter des reichen Fleiſchermeiſters wieder werde emporhelfen können. Der Baron hatte hiernächſt dem Gläubiger über den Erfolg ſeiner Bemühungen im Köllenhauerſchen Hauſe Bericht erſtattet, und Walpurger ließ ſich, überzeugt, daß der Plan gelingen werde, durch neue Verſprechungen am Morgen der denkwürdigen Soirée bewegen, die erbetene Prolongation

bis nach der Hochzeit zu bewilligen. Am Abend deſſelben Tages führte das Ungefähr den Israeliten vor Köllenhauers Wohnung vorüber. Die hellerleuchteten Zimmer fielen ihm auf. Er blieb neugierig ſtehen, und fragte einen aus dem Hauſe kommenden Mann, den er für einen Bedienten hielt, was da eben für ein Feſt gefeiert werde? Unglücklicher Weiſe war es der Tafeldecker, welcher das Geſpräch der beiden Köllenhauerſchen Eheleute belauſcht, und erfahren hatte, daß Wilhelmi für Lottchen beſtimmt ſei. Gleich darauf hatte der Horcher in der Küche erzählt, daß heute die Mamſell ihre Verlobung feiern werde, und dieß theilte er daher auch Herrn Moſes Walpurger mit. Erſchrocken fragte Letzterer nun, wer denn der Bräutigam der Mamſell ſei? „Nicht wahr," ſetzte er lauſchend hinzu, „der Herr Reichsbaron von Rübengarten? Wai, iſt das eine brillante Perthie!"

Nein, antwortete der Befragte, den Baron kenne ich, der iſt es nicht; es iſt ein Fremder, den der Herr in Leipzig kennen gelernt hat.

Der Tafeldecker entfernte ſich und ließ Herrn Moſes Walpurger in einem Zuſtande zurück, den ein Jeder ſich denken kann. „Wai geſchrieen,

sagte der Wucherer zu sich selbst, bin ich nicht ein geschlagener Mann!" Indem trat die Magd aus dem Hause heraus. „Jungferche, Jungferche," rief er nun, „sag' Sie mir doch, ich bitte, was hat es denn für eine grause Assemblee da oben? 'S Mamsellche feiert ja wohl ihre Verlobung, sag' Sie mir doch, schönes Kind!"

Ja wohl, antwortete die Magd.

„Mit wem denn, schönes Jungferche, sag' Sie mir doch," fragte Moses wieder, „ist es nicht mit dem Herrn Baron von Rübengarten, mit dem reichen Reichsfreiherrn?"

Mit dem ausgetrockneten Ziegenbock? entgegnete das Mädchen. Warum nicht gar? Nein, es ist ein reicher, schöner, junger Herr aus Sachsen.

Moses verwünschte im Stillen den Baron als einen schändlichen Betrüger, und ging mit den rachgierigsten Gedanken nach Hause. An dem nächstfolgenden Tage zog er noch sorgfältigere Erkundigungen ein, und Rübengartens Verhaftung erfolgte. —

Als Graupner nach Hause zurückgekommen war, fand er auf seiner Kommode ein viereckiges Packet liegen, welches er, da es ihm der Herr

nach nur zu bekannt vorkam, mit scheuen Blicken betrachtete. Hanne, welche eintrat, bejahte bald jeden Zweifel. Das Packet da, sagte sie, ist mit diesem Billet vom Herrn Kapellmeister Corlestin gekommen. Ein gelinder Schwindel wandelte den unglückseligen Komponisten an, als er das Billet erbrach und bei einem flüchtigen Blick in dasselbe gleich die Worte „völlig unbrauchbar" wahrgenommen hatte. Hanne schien mit ihrer gewöhnlichen Neugierde zu erwarten, daß ehr der Kantor den Inhalt des Briefes mittheilen würde. Braupner hatte sich niedergesetzt, zog das Licht näher heran und fing an zu lesen.

Corlestin schrieb: „Ich habe aus Ihrer hierbei wieder zurückfolgenden Partitur ersehn, daß Sie das Technische in der Musik vollkommen begriffen und die Studien durchgemacht haben. Allein den Funken vermisse ich durchaus. Erwarten Sie von mir nur Wahrheit. Ich interessire mich für Sie, und will Ihnen wohl. Der Komponist muß Begeisterung fühlen, und solche kann ein Text, wie der, den Sie gewählt haben, unmöglich hervorbringen. Ich habe Ihr Werk sehr genau durchgesehen. Noch immer

Uebersetzung ist der Text zur Komposition völlig unbrauchbar. Ihre Komposition erhebt sich nirgend über das Gewöhnliche und wimmelt von Reminiscenzen aus veralteten Werken. Sie müssen noch recht viel Musik hören, und dazu werde ich Ihnen gern Gelegenheit geben. Zeigen Sie übrigens Ihre Komposition Niemanden; es könnte Ihnen nachtheilig sein; nicht Jeder würde, wie ich, wenigstens den guten Willen erkennen und ehren." —

Der Kontor las dieß unglückselige Billet, ohne seine Haltung zu verändern, wohl zwanzig Mal durch. Allein je öfter er las, je mehr schwoll ihm der Kamm. Hanne fragte endlich: „Sie haben doch keine Unannehmlichkeit durch den Brief?" Graupner aber, der in der Alten nur die Zeugin seiner schnöden Abweisung sah, sprang entrüstet auf, warf das Billet bei Seite, und sah die theilnehmende Freundin so hart an, daß sie erschrocken und unwillig die Stube verließ. Er hatte alle Fassung verloren; sein lange zurückgehaltener Verdruß brach mächtig hervor. Was der Alles für hochweise Herrn sein wollen, rief er aus; ich weiß auch was gut ist. Sie denken hier, weil sie in der Hauptstadt wohnen und

reich sind, ein armer Schlucker aus der Provinz könne nicht auch Etwas leisten! Völlig unbrauchbar soll der Text sein! Das konnte Vater Pachelt wohl besser beurtheilen. Ich habe Jahre lang daran gearbeitet, und die Herrn hier urtheilen in einer halben Stunde darüber ab! — Nein, wahrhaftig, da reißt endlich meine Geduld. Meinetwegen mögen sie es haben; meinetwegen gar nicht! Noch gerade habe ich die Lust verloren, mich länger darum zu quälen. Es ist ihr Schade, wenn sie es nicht hören! — Ich möchte es lieber gar nicht mehr vor Augen haben!

Er nahm schnell den sorgfältig in Packpapier eingewickelten Folianten in die Hand, trat an die Kommode und wollte ihn einschließen. Indem aber fiel ihm ein, die Partitur erst von dem Umschlage zu befreien. Er that dies. Unwillkührlich öffnete er dann das Buch und kaum lächelten ihm die wohlbekannten Züge entgegen, als sich sein Gesicht verklärte. Er setzte sich, alles Ungemach vergessend, an den Tisch, blätterte und blätterte und vertiefte sich bald völlig in die gelehrte Komposition. „Nun ist das für Musik gegen eine Oper!“ rief er endlich aus. „Aber ich will den Leuten ihren Willen thun, und jetzt

nach ihrer Art komponiren. Damit werde ich dann wohl mehr Glück haben. So etwas Großes, wie ein geistliches Oratorium, verstehn sie hier gar nicht. Eine Oper, wo es ohne alle Kunst immer in Eins fortgeht, wie einem gerade der Schnabel gewachsen ist, das ist ihr Herrgott, (Gott verzeihe mir die Sünde!) und solch' ein Ding will ich ihnen wohl machen. —

Am folgenden Tage fuhr er mit angestrengtem Eifer in der Komposition des Nistelschen Textes fort. Der vorige Tag hatte ihn leider nicht weit gefördert. Eine Menge Bogen waren angefangen, aber nach 20 bis 30 Taktstrichen wieder bei Seite geworfen worden. Heute nahm er sich vor, unfehlbar die Introduction zu Ende zu bringen. Nachdem er sich durch sein Milchsüppchen gestärkt, sich mit Hannen, die noch von gestern grollte, versöhnt, und die Thür wie gewöhnlich verriegelt hatte, setzte er sich an das Fortepiano, entfaltete Nistels Handschrift, und begann mit lauter Stimme den Chor der mephitischen Dünste abzusingen, wobei er die Erfindung des Augenblicks auf dem Fortepiano begleitete, und kräftig den Takt trat. Wenigstens fünfzig Male fing er von Neuem an, stets be-

mühe, sich zu verbessern und noch Höheres zu erreichen, allein immer wollt' es ihm noch nicht gelingen. So war bereits eine Stunde vergangen, und noch stand keine Note auf dem Papiere.

Das geht ja heute sehr schlecht, sagte er betrübt, indem er sich mit dem Tuche den Schweiß von der Stirne wischte. Wenn ich es gar zu schön haben will, kommt am Ende Nichts heraus. Er lehnte sich eine Weile nachdenklich über das Textbuch. Halt, rief er plötzlich, nun habe ich's. Und abermals fing er an zu hämmern und zu pauken; abermals vertiefte er sich in seine eigenen Phantasien so völlig, daß eine zweite Stunde vergangen war, und er noch immer keine Note geschrieben hatte.

Da klopfte es. Er hörte nicht, und klopfte ärger als je auf dem Fortepiane herum. Man stieß endlich mit dem Fuße gegen die Thür. Nun sprang er auf und öffnete. Ein Bedienter in seiner Livree erschien. Der Herr Graf von Wurmthal läßt fragen, sagte der Eintretende, was denn das heut und gestern für ein gräßlicher Lärm hier bei Ihnen sei, mein Herr? Er logirt unter Ihnen, und läßt Sie ersuchen, da der übrigen Gäste wegen zu verlegen'

Graupner, der sich noch abwesend befand, sah den Bedienten mit einem Schaafsgesichte an, antwortete nicht und machte die Thür wieder zu. Erst nach einer Weile schien das Bewußtsein in ihm aufzudämmern, daß er nicht so laut spielen und singen solle. Er begann daher nunmehr seinen Chor zum hundertsten Male und zwar mit gedämpfter Stimme und mit dem Pianozuge. Der Augenblick gab ihm zweckmäßige Harmonie und Melodie ein. Zu seiner eigenen Verwunderung bemerkte er, daß die Worte des Chors:

Uns kocht vor Wuth
Das Blut!
Seit Jahren liegen wir
Gefesselt hier.
Doch Heldenthat
Und Freiheit naht!

mit gedämpfter Stimme vorgetragen, einen wunderbar ergreifenden Effekt hervorbrachten. Der Tausend, sagte er zu sich selbst, das klingt recht, als ob die mephitischen Dünste bloß so heimlich grollen, und ihre Empörung zu verbergen suchen. Das war sehr schön. So muß es bleiben.

Der glückliche Komponist wiederholte noch

einige Male die gefundene Melodie, und schrieb sie dann nieder. Der Chor war wirklich gelungen, und blieb auch nachmals immer das beste Musikstück im ganzen Werke. Der Kantor verdankte dieß offenbar nur dem Unwillen des Grafen von Ulmenthal! — Wie oft mag der Zufall auf ähnliche Weise eingreifen!

Es würde ermüdend sein, unsern Helden in der Komposition der übrigen Piecen zu verfolgen. Bald hatte die Oper seine Seele eben so umsponnen, wie früherhin Nebukadnezar. Während er sich in der Hauptstadt zerstreuen und seinem schwachen Körper Erholung gönnen sollte, war er angestrengter als jemals beschäftigt. Täglich aß er Mittags bei seinem Gönner Köllenhauer, wo er auch zuweilen mit dem Geheimen Kanzleisekretair zusammentraf. Schönlottchens Freundlichkeit, ihre Theilnahme an der neuen Komposition und Niftels Versicherungen, daß es ihm mehr und mehr gelinge, Charlotten zu gewinnen, unterhielten in seiner Brust die süßeste Täuschung, und so wirkte der Umgang mit dem liebenswürdigen Mädchen so belebend und erquickend auf ihn, daß er sich ungemein wohl fühlte. Ueberdieß gewährte ihm auch der häufige

Besuch des Theaters eine angenehme Erholung. Da gewann seine Komposition rüstigen Fortgang. Wenn er eine neue Oper gehört hatte, ereignete es sich wohl, daß Dasjenige, was er am nächsten Tage komponierte, lebhaft an die gehörte Musik erinnerte, auch wohl er im Drange der Noth kein Bedenken, Melodien aus seinem Nebukadnezar zu entlehnen; allein wir wollen deshalb nicht mit ihm rechten. That er doch, was er konnte. Er würde sich auf diese Weise gewiß vollkommen glücklich gefühlt haben, wenn nicht das unbegreifliche Ausbleiben aller Nachrichten aus Lichtenhagen sein Herz sehr beunruhigt hätte. Hanne, die ihren Plan, ihn für sich zu gewinnen, immer noch nicht aufgeben wollte, sorgte für ihn mit der größten Sorgfalt, und Hannchen, der die Bequemlichkeit liebte, hatte sich bald so an sie gewöhnt, daß sie ihm fast unentbehrlich geworden war. Er betrachtete sie als seine Freundin, erzählte ihr oft von dem vortrefflichen Köllenhauerschen Ehepaar, verschwieg ihr aber sorgfältig das Dasein Lottchens, da er bemerkte, daß sie ihn über Herzensangelegenheiten mit besonderer Aengstlichkeit ausforschte. Sie hatte daher keine Ahnung von dem zärt-

lichen Geheimniß des Kantors, und hielt immer noch Margarethen für ihre Nebenbuhlerin. Einen dritten Brief deſſelben an die Verlaſſene unterſchlug ſie nun auch aus Furcht, daß ſonſt die früheren Unterſchlagungen entdeckt werden würden. Als Graupner endlich, ungeachtet er ſich ſchon drei Wochen in der Hauptſtadt befand, noch immer keine Antwort erhalten hatte, und er ſich eines Morgens darüber mit ſteigender Sorge gegen die Alte ausſprach, verſuchte ſie, ihn gegen Margarethen einzunehmen. Was ſchreiben Sie länger an die Perſon, liebes Kantorchen, ſagte ſie zu ihm, es wird ihr wohl gehn, darum antwortete ſie nicht. Es iſt ſchlecht genug, daß ſie von Ihnen keine Notiz nimmt. Machen Sie es eben ſo, ſchreiben Sie auch nicht mehr! — Wirklich fing Graupner nun an, etwas argwöhniſch zu werden, und Margarethen der Nachläſſigkeit zu zeihen. Er beſchloß endlich, den Küſter Rimpler um Auskunft zu bitten. Er theilte aber Hannen ſeine Abſicht mit, welche natürlich auch den Brief an Rimpler vernichtete. Graupner erhielt alſo auch auf dieſe Weiſe keine Antwort, und nun erklärte er in allem Ernſte, daß er auf ganz

Fichtenhagen böſe ſei. Die ſtete Zerſtreuung, in welcher er lebte, das beglückende Gefühl der Gegenwart, ſchwächte überdieß die Erinnerung an die Vergangenheit, und entfernt von den drückenden Amtsgeſchäften war ihm zuweilen, als ſei er gar nicht mehr der Fichtenhagener Kantor.

Wilhelmi ſtand unterdeſſen mit ſeiner Charlotte in zärtlichem Briefwechſel. Er hatte ſeine Mutter auf dem Wege der Beſſerung gefunden; die Gegenwart und Pflege des geliebten Sohnes führte bald ihre völlige Geneſung herbei. Theilnehmend hörte die mütterliche Freundin das Geſtändniß ſeiner Liebe. Ich habe mir vorgenommen, den Winter in der Hauptſtadt zuzubringen, ſprach ſie zu dem ſchmeichelnden Jüngling. Bin ich ſo weit hergeſtellt, die Reiſe unternehmen zu können, folge ich Dir nach ***. Ich will dann Deine Braut kennen lernen, und ſo Gott will, ſeiern wir gleich Deine Verbindung. Mein Sohn kann nur ein edles Mädchen wählen! —

Charlotte ſchrieb an ſie, und gewann durch ihren Brief bald das Herz der ehrwürdigen Frau. An der Einwilligung war nicht zu zweifeln. Mit beſonderm Intereſſe erkundigte ſich Frau [illegible] nach Grumpner und dem Geheimen

Sekretair. Charlotte war am Vormittage des Abſchiedes zu ſehr dem Schmerze hingegeben gewesen, als daß ſie hätte daran denken können, dem Geliebten ihr Abenteuer mit dem Kantor zu erzählen. In ihrem erſten Briefe hatte ſie indeſſen, wie ſich denken läßt, dieß nachgeholt. Dabei war nicht unerwähnt geblieben, daß Graupner eine von Miſtel gedichtete Oper komponiren wolle. Aus den ſpätern Briefen Charlottens erfuhr Wilhelmi, daß der Kantor wirklich mit der Kompoſition beſchäftigt ſei und ſich nunmehr täglich im Hauſe der Eltern einfinde. Sie beklagte ſich nicht ohne Aengſtlichkeit, daß ſie derſelbe mehr und mehr mit ſeiner wohlgemeinten Zärtlichkeit verfolge, und erklärte, daß ſie ihm, da ein unbefangenes Benehmen nicht hinreiche, ihn in die Schranken der Ruhe zurück zu weiſen, bei der nächſten Gelegenheit ihre Verlobung anzeigen würde. Auch berichtete ſie, daß Miſtel mit Graupner im Komplott ſtehe, und ihr, wo er nur könne, die Vorzüge ſeines Freundes anpreiſe; daß Beide bemüht wären, ihr den Geliebten als Flattergeiſt verdächtig zu machen und dabei unaufhörlich auf die angebliche Braut in Leipzig anſpielten; daß ſie ſich aber ſeither, weil

es ihr sehr spaßhaft vorgekommen sei, gestellt habe, als ob sie dieß Alles nicht begreife. Wilhelmi lachte herzlich über ihre Mittheilungen. Er hielt den Kantor gar nicht der Liebe fähig, und war überzeugt, daß derselbe, nach Fichtenhagen zurückgekehrt, im Kreise seiner haarfüßigen Schuljugend, den Takt in der Hand, oder an der Orgel vor dem aufgeschlagenen Nebukadnezar, die Residenz, Schönlottchen und alle schöne Mädchen der Welt bald völlig wieder vergessen haben würde. Diese Ueberzeugung sprach er auch gegen seine Braut aus, und da er noch vor Graupners Abreise wieder in der Hauptstadt eintreffen und seine Hochzeit feiern zu können glaubte, so bat er Charlotten, dem Kantor ihre Verlobung zu verschweigen. Graupner, setzte er hinzu, hat für seine Kühnheit, Dir zu nahen, und weil mich der Bösewicht, was ich ihm nicht zugetraut hätte, des eignen Vortheils wegen bei Dir verläumden will, eine Strafe verdient. Er soll also mit der Einladung zu unserer Hochzeit, ehe er es sich versieht, überrascht werden, und dann mit langer Nase abziehen. — Charlotte fügte sich in den Wunsch ihres Geliebten und unterrichtete dem gemäß auch die Eltern. Vater Kölenhauer wollte sich über

des Kantors Liebesgeständniß vor Lachen aus-schütten, und unterließ nicht, ihn durch allerlei Anspielungen in dringende Verlegenheit zu setzen.

Plötzlich meldete Franz, daß seine Mutter einen Rückfall bekommen habe, und daß sie daher leider ihre Reise noch nicht antreten könnten. Schönlettchen hing das Köpfchen und war einige Zeit sehr mißgelaunt. Der arme Komponist und der Dichter mußten täglich herhalten. Graupner war ohnedieß selbst verstimmt. Sein Urlaub und sein Geld gingen zu Ende und noch war seine Komposition kaum zur Hälfte gediehen. Köllenhauer zog ihn bei Seite, drang in ihn, und hatte bald das Geständniß. „Karifari," sagte er nun, „schreiben Sie um neuen Urlaub, und wenn Sie Geld haben wollen, ich habe genug. Sie brauchen gar nicht nach Fichtenmagen zurück. Sie können meinetwegen ganz und gar bei mir wohnen. Erst müssen Sie den knallenden Wind, oder wie das Ding heißt, fertig haben, eher kommen Sie nicht weg, Musikdirektor!"

Nach diesen Worten trat er an sein Schreibpult, zog einen Kasten heraus und händigte dem bestürzten Kantor ein Papier mit 10 Louisd'or ein.

Im Hause schrieb Letzterer sogleich an den geistlichen Hirten seiner Vaterstadt, und bat denselben nicht nur um fernern Urlaub, sondern gab ihm auch seinen Gram darüber zu erkennen, daß bisher alle seine Briefe in die Heimath unbeantwortet geblieben wären. Gleichzeitig ersuchte er den Herrn Pfarrer mit geziemenden Respekt, durch den Küster Nimpler die pflichtvergessene Margarethe zu einer Antwort auffordern zu lassen. Auch diesen Brief erhielt die alte Hanne zur Besorgung, und sie brachte ihn ebenfalls bei Seite. Sie sah nun, daß früher oder später die Entdeckung ihrer Spitzbüberein erfolgen müsse, und daß es die höchste Zeit sei, einen Hauptangriff auf den Kantor zu wagen, um nicht plötzlich Alles zu verlieren. Mit arglosem Herzen hatte Graupner seither ihre Freundlichkeit erwiedert. Er nannte sie: Meine liebe Hanne, mein Herzensstrauchen; aber dabei blieb es. Sie trug sich so sauber und nett, als irgend möglich; allein obwohl es die Hausgenossen mit Verwunderung bemerkten, entging es doch gerade dem Kantor völlig.

Auch Treuhold hatte, bei Wilhelmis Abreise, einen Abschiedsbrief erhalten. Es ging

ihm, wie dem Kanter. Auch ihn durchflog entzückend der Gedanke: Wie, wenn Dir Wilhelmus Entfernung nützlich wäre? — Lottchens Bild trat in ganzer Schönheit vor seine Seele. Er kämpfte lange mit sich. Endlich beschloß er, die Kousine während der Abwesenheit ihres Verlobten gar nicht zu besuchen. Absichtlich beschäftigte er sich mit dem Andenken an Isabellen. Er ging bei ihr vorüber. Ihr Erschrecken, ihr beides Erröthen bei seinem Gruße bewieß ihm, daß Wilhelmi Recht haben müsse. Nun schwankte er hin und her; endlich aber mied er die Straße, wo Isabelle wohnte, und zog sich ganz in sich selbst zurück. Die Einladungen, die er von Röllenhauer erhielt, schlug er aus. Isabelle klagte der Freundin ihr Leid. Sie erzählte derselben, daß er vorübergegangen sei und verbindlich gegrüßt habe, daß er sich aber schon lange nicht mehr sehen lasse. Dieß geschah als Schönlotchen wegen der verlängerten Abwesenheit des Geliebten selbst in schmerzlicher Sehnsucht verging.

Da schrieb Wilhelmi endlich, seine Mutter bessere sich wieder und ihre Abreise werde, sobald es die Witterung irgend erlaube, um so gewisser erfolgen, als die Kranke sehnlich wünsche,

ſich von einem erfahrnen Arzte in der Hauptſtadt behandeln zu laſſen.

Nun war wieder Freude in der kleinen Familie. Charlotte fühlte ſich ſo glücklich, daß ſie ſogleich Iſabellen rufen ließ. Dieſe klagte noch immer; Charlotte aber verſprach, ihrem Gram mit einem Male ein Ende zu machen. Der Vater hat, ſagte ſie, Treuhold mehrmals vergebens einladen laſſen; jetzt ſchreibe ich ſelbſt an ihn. Mir wird er es doch nicht abſchlagen, und erſcheint er, ſoll er mir Rede ſtehn.

Iſabelle bemühte ſich, die Freundin abzuhalten; allein Lottchen ſchrieb, und der Brief ging ab. Iſabelle entfernte ſich mit klopfendem Herzen. Ein Geſpräch unter vier Augen von ſo zartem Inhalte konnte zu Erklärungen führen. Wirklich erſchien der Eingeladene nach Tiſche. Nun, Herr Referendarius, ſagte Charlotte etwas ſpöttiſch zu dem Eintretenden, erlauben es denn endlich Ihre Geſchäfte, Ihre Freunde wiederzuſehn? —

Liebe Charlotte, antwortete Treuhold, ſei nicht ungehalten auf mich. Es war mir unmöglich zu kommen.

Du weißt, wie allein ich jetzt bin, daß

das Kousinchen leise fort, die Augen niederschlagend.

Gewiß, ich bedaure Dich recht von Herzen, erwiederte der Jüngling. Allein hoffentlich entschädigt Dich ein zärtlicher Briefwechsel.

„Ja, wir schreiben einander. Er denkt stets an Dich, lieber Treuhold, grüßt Dich brüderlich. — Was hast Du nur? Du bist so ernst und still. Ich härme mich um Dich. Auch meine Eltern wundern sich über Deine Kälte. Was ist Dir eigentlich? Du hast mir ja stets gesagt, was Dich betrübt. Bist Du mir böse?“ —

Nein, liebe Charlotte, gewiß nicht.

„Hast Du noch Vertrauen zu mir, lieber Vetter? — Betrachtest Du mich noch als Deine Freundin?“

Wie zweifelst Du doch daran!

„Nun wohl, ich glaube Dir. Willst Du mir die Wahrheit sagen?“ —

Wohin soll das führen? —

„Glaubst Du, daß ich Dich lieb habe, daß Dein Glück das meinige ist?“

Gütiger Himmel! Was willst Du von mir, Charlotte? —

„Du blickst mich ja so verzweiflungsvoll an!“

Sei ruhig, lieber, guter Vetter; ſonſt fürchte ich mich und ſchweige mäuschenſtill. Komm, ſetz' Dich dahin; ich ſetze mich hierher. — Weißt Du, wie vergnügt wir das letzte Mal waren, als Du bei uns zu Mittag aßeſt? — Meine engelgute Iſabelle war auch dabei."

Nun?

„Du ſcherzteſt ſo freundlich mit ihr. Du ſtießeſt mit ihr an." —

Als uns Dein Vater in eine ſo große Verlegenheit ſetzte. —

„Ja freilich. — Nun, lieber Vetter, und ſeitdem biſt Du verdrießlich, und ich weiß, was Dir fehlt."

Solleſt Du wohl? —

„Hör' mir zu. Ich weiß — aber ſei nicht böſe; denn Deine Freundin ſpricht mit Dir — ich weiß, Du biſt ſeitdem vor Iſabellens Fenſter vorübergegangen — aber zürne mir nicht! — Genug — nicht wahr, Du biſt dem holden Mädchen gut? — Du ſchweigſt? — Das iſt es, was Dich quält. Warum haſt Du es mir nicht geſtanden? Du weißt, ich gelte Etwas bei ihr. Sei gut, geſtehe mir; ich will verſchwiegen ſein,

wenn es ſein muß. Iſabelle iſt ſo ſchön, ſo engelgut! Ich habe Dich errathen, nicht wahr?" —

Liebe Charlotte, hör' auf. Wüßteſt Du, wie fürchterlich Du mich quälſt! Iſabelle iſt mir theuer; aber ich liebe ſie nicht. Du biſt im Irrthum! —

„O Gott!" —

Was könnte das auch nützen; Sie iſt arm, wie ich.

„Sind Deine, ihre Kenntniſſe Nichts?"

Aber ſag' mir nur, willſt Du mich denn verheirathen? — Und weißt Du denn, ob Iſabelle mir wohl will?

„Nein, das weiß ich freilich nicht; aber — ach Gott! — Sieh doch nur Iſabellen an; iſt ſie nicht das ſchönſte Mädchen in der Stadt, kommt Eine ihr gleich an wahren Kenntniſſen, an Geſchicklichkeit, an Anmuth im Umgange, an Edelſinn, an Tugend?" —

Charlotte, was haſt Du vor? — Du gerade; iſt es möglich! — — Wo ſind Deine Eltern? Ich habe ſie lange nicht geſehn. Ich will ſie begrüßen.

„Treuhold, Du wechſt mir aus. Du haſt

kein Vertrauen zu mir. Ich gräme mich um Dich, ach, um Euch Beide!"

Was ſagſt Du? Um uns Beide?

„Nun ja, weil ich überzeugt bin, daß Ihr Beide glücklich ſein könntet" . . . .

Hier unterbrach der eintretende Köllenhauer das Geſpräch. Lottchen war zum erſten Male ungehalten auf Treuhold. Dieſer glich einem Träumer, und gab ſo verkehrte Antworten, daß ſich der alte Herr genöthigt ſah, ihn tüchtig auszuſchelten. Er entfernte ſich, verſprach aber bald wieder zu kommen.

Als Lottchen allein war, überdachte ſie die gehabte Unterredung. Sie glaubte bei reiflicher Erwägung, nicht alle Hoffnung aufgeben zu dürfen. Sie hielt für möglich, daß Treuhold dennoch ihre Freundin liebe, und hoffte, ihn nach Wilhelmis Rückkehr durch den Geliebten ausforſchen laſſen zu können. So überließ ſie ſich eben den freundlichſten Gedanken, als es anklopfte, und der Geheime Kanzleiſekretair eintrat. Er kam zuweilen allein, um ihr über den Fortgang der Kompoſition zu referiren. Dieß war auch jetzt ſeine Abſicht, und da er Schönlottchen nach geraumer

Zeit zum erſten Male wieder heiter fand, ſo unterließ er nicht, dieſe günſtige Stimmung ſogleich wieder für ſeinen Freund zu benutzen. Er erzählte ihr, daß Braupner unaufhörlich an ſie denke, ſeit ihrer Bekanntſchaft wie durch einen Zauberſchlag verwandelt ſei, und die Abſicht habe, ganz in der Hauptſtadt zu bleiben, falls es ihm gelingen ſollte, ſich durch Aufführung der Oper einen Ruf zu begründen. Er machte ihr ferner bemerklich, daß ihr Vater augenſcheinlich für den Kantor eingenommen ſei, da er denſelben wiederholendlich auffordere, nicht nach Fichtenhagen zurückzukehren, zuweilen auch allerlei Anſpielungen fallen laſſe, wornach er deſſen heimliche Neigung durchſchaut und genehmigt haben müſſe. Seit mein Herr Bruder weiß, ſetzte Niſtel endlich hinzu, daß der 9te Januar Ihr Geburtstag iſt, hat er ſich feſt vorgenommen, die Oper bis dahin fertig zu ſchaffen, und wahrhaftig, da muß er Tag und Nacht arbeiten. Wenn er phantaſirt am Klavier, weiß er in die ſchmelzendſten Accorde der Sehnſucht Ihren wertheſten Namen zu flüſtern, ſo innig und zart, daß des Buſens klopfender Lebenspunkt im zitternden Dufte der

tönenden Schwingen zum Sonnenſtäubchen wird, mit welchem Ginniſtans Zauberathem ſpielt! Ah! — — Was wollte ich doch eigentlich die Ehre haben zu ſagen? — Ja, hochwertheſte Demoiſelle, Ihre Huld und Güte würde ihn zu dem erſten Komponiſten der Welt machen, wüßte er nur, daß Sie ihm gewogen ſind, und könnte ich, ſein Kunſt- und Bundesbruder, deſſen Geiſt ihn jetzt bearbeitet und durchdrungen hat, ihm mit gutem Gewiſſen die Verſicherung geben, daß Sie ihm Ihr zärtliches Wohlwollen nicht verſagen! —

Gewiß, antwortete nun lächelnd Charlotte nach dieſer langen Rede, gewiß, mein lieber Herr Geheimer Sekretair, achte ich Herrn Graupner ſehr, und nehme den innigſten Antheil an ſeinem Schickſal, gewiß bin ich ihm von ganzer Seele gewogen; allein —

Na, Sie haben 's gehört, Freund! fiel hier plötzlich Köllenhauer, welcher in der offnen Thür des Nebenzimmers geſtanden und das ganze Geſpräch von Beiden ungeſehen mit angehört hatte, Sie haben 's gehört. So muß man dahinter kommen! Da geſteht ſie hinter meinem Rücken mir Nichts dir Nichts, daß ſie in 'n Muſikdirekter

geschossen is, ja! — Alle Deibel, und Sie machen hier den Zwischenträger?! Donnerwetter!

Der nähnadeldünne Geheime Sekretair war vor Schreck fast über den Haufen gefallen. Er legte beide Hände betheuernd auf die Brust und machte einen Bückling über den andern. Lassen Sie mich doch erst aussprechen, sagte Lottchen. Allein Köllenbauer fiel ihr ins Wort.

Ná, Du hast genug gesagt, Lotte! 'S is nu Alles 'raus! Das sind schöne Geschichten, há, há, há, há! Nu, ich habe Nischt dagegen. Verliebe Du Dich meinethalben in ihn! 'S wird wohl gar 'ne Hochzeit geben! Há, há, há, há! Da soll'n Sie mit bei sein, Geheim Sekkertár! Há, há, há! Das is zum Platzen! — Geben Sie mir die Hand; ich bin nich böse, ná! — Aberst über meine Lotte; macht 's Mádel hier 'ne Liebeserklárung!

Bei diesen Worten drehte sich der kugelrunde, kleine Mann seelenvergnügt wie ein Kreisel mehrmals auf dem Absatze herum. Charlotten schien diese Mystifikation doch zu weit zu gehen. Köllenbauer winkte ihr indessen mit den Augen, und flüsterte: Laß doch, Franz will es ja so, wir werden noch tausend Spaß

haben! Ungern gab ſie nach. Das Geſpräch nahm dann bald eine andere Wendung. Allein Niſtel hatte für Nichts mehr Sinn. Er konnte es nicht länger aushalten. Die beſeeligende Neuigkeit, die er ſeinem Freunde zu überbringen hatte, drückte ihm faſt das Herz ab. Er empfahl ſich, und ſchoß wie ein Pfeil die Straße hinab.

Athemlos und ſchweißtriefend langte er im Gaſthofe an. Der verletzbare Graf Ulmenthal war längſt wieder abgereiſet, und Graupner hatte ihn alſo nicht mehr zu fürchten. Schon von Weitem hörte Niſtel den Kantor auf dem Pianoforte raſen. Der Komponiſt hatte ſich ganz heiſer geſchrieen, und krächzte in rauhen Mißtönen zu furchtbaren Accorden eine wahre Mörderfuge:

Verſchlingen will ich ohn' Erbarmen,
Zermalmen will ich mit den Armen,
Erdroſſeln ich mit tauſend Stricken,
Die Feindin, läßt ſie ſich erblicken! —

Liebwertheſter Herr Bruder! rief draußen beſcheiden, doch eilig anklopfend der Geheime Kanzleiſekretair.

Allein der Kantor raſete fort. Niſtel ſchrie immer, klopfte ſtärker. Ei, ei, ſchon wieder

eine Fuge! seufzte er dazwischen. — Aber schön! — Wahrhaftig, hier dürfte eine Fuge an ihrem Orte sein! — Herr Bruder! Hör' doch! — Ei! Ist der Mann in der Begeisterung! — Das strömt! — Ich möchte ihn nicht stören. — Aber, welche Freude kann ich ihm machen! — Ach Gott, ich zittre ordentlich! He! Graupner! — Ich muß nur mit der Faust klopfen! — Nichts hilft. — Den Stiefel wird er doch wohl hören! — So. — Aha! —

Wer da? schrie Graupner am Klavier innehaltend, unwillig, ohne aufzustehn.

Ah, mach' auf, geliebtester Herr Bruder! antwortete Niftel noch immer athemlos mit freudeklopfendem Herzen. Mach' auf, schnell, wichtige Neuigkeit! Ah!

Der Kantor erhob sich ganz langsam, öffnete gravitätisch die Thür und trat ihm, dicke Schweißtropfen auf der Stirn, entgegen. Der Geheime Kanzlisekretair fiel ihm sogleich in großer Bewegung um den Hals. Graupner stand ganz verblüfft und ließ sich gefühllos die Liebkosungen gefallen, die der treue Freund an ihm verschwendete. Ah, Herr Bruder, rief dieser, wobei vor innerer Freude seine Lippen zitterten, welches

Glück! Ah, Du weißt noch Nichts! Die liebe Mamsell Köllenhauer ist verliebt in Dich! — Sie hat es mir eben gesagt! — Ihr Vater weiß Alles, ist zufrieden, — freut sich — ah! —

Du treibst wohl Spaß mit mir? fragte der unterbrochene Komponist ungläubig, indem plötzlich Scharlachröthe sein bleiches Gesicht umzog.

Spaß? enwiederte Nistel; ach lieber Bruder Graupner, Spaß? Gott weiß, es ist Wahrheit, ich komme gleich zu Dir, es Dir zu sagen. Ich bin ja ganz hin vor Freude! Wertheſter Freund, laß Dich umarmen! Ah!

Und immer röther war Graupner geworden. Seine Augen begannen zu leuchten. Er umschloß den Geheimen Kanzleisekretair, der sich an ihm emporrankte, mit beiden Armen, und es war ihm sekundenlang zu Muthe, als ob er übergeschnappt sei. Er stieß einige unartikulirte Töne der Freude aus, und fing an, wie ein Kind zu hopsen. Der kleine, empfindsame Freund hopste sogleich theilnehmend mit, und so sprangen der Dichter und der Komponist eine ganze Weile lang ausgelassen in der Stube umher.

Endlich hat Graupner um nähere Mittheilung. Nistel erzählte, und trug kein Bedenken

Mancherlei hinzuzusetzen, wie Solches den Dichtern zuweilen widerfahren soll. Der Kantor fragte, wie er sich nun zu verhalten habe? Nistel bat ihn, ja zu verschweigen, daß er ihm das Geheimniß des jungfräulichen Herzens offenbart habe, und rieth ihm, durch eifrige Bewerbung den Augenblick herbeizuführen, wo ihm Schönlottchen persönlich das Geständniß ihrer Gegenliebe wiederholen würde. Bevor Du dieß nicht erhalten, geschätzter Herr Bruder, schloß er, darfst Du Dich auch nicht an die Eltern wenden.

Ich denke aber, man müsse gerade zuerst bei den Eltern das christliche Begehr um die Tochter geziemend anbringen, wandte der Kantor ein.

Behüthe, vielwerther Herr Bruder, entgegnete Nistel, was sind das für unpoetische Gedanken! Liebende müssen ja in aller Stille ihr süßes Geheimniß bewahren. Du hast wohl wenig Romane gelesen? Dem Augenstrahl Amandens gegenüber ertönt das Innere wie die Memnonssäule im Strahl der aufgehenden Sonne! Weißt Du was? — Ich habe Dir längst ein Gedicht auf die liebreizende Demoiselle versprochen. Ich werde Dir ein Liebeslied machen. Das komponire, und spiele es ihr zur gelegenen

Zeit vor. Ah, theuerſter Kantor, dann wird Deine Schäferſtunde gleich ſchlagen! —

Die Freunde trennten ſich. Graupner blieb in Verzückungen verſunken zurück. Er wollte fortfahren zu komponiren; aber er konnte nicht. Endlich warf er ſich auf das Kanapee. Er ſeufzte, dem wollüſtigen Reiz der Sehnſucht ſich hingebend, zu wiederholten Malen laut, und ſuchte den Sturm in ſeinem Innern durch mächtige Priſen zu beſchwichtigen.

Da trat Hanne mit Licht in die Stube, feſt entſchloſſen, heute einen Hauptangriff zu wagen. In einer glücklichern Stimmung konnte ſie den Kantor nicht antreffen. Graupner lächelte ihr ungemein freundlich entgegen und ließ ſich in ein weitläuftiges Geſpräch mit ihr ein.

Ei du mein Göttchen, lieber Herr Kantor, ſagte ſie endlich, indem ſie ſich ganz nahe an das Kanapee ſetzte, Sie ſind ja ſo ſehr freundlich heute! Das muß wohl Etwas ganz Beſonderes bedeuten!

Graupner ſah ſie liſtig an.

Ja, ja, ein Kind kann's mit Händen greifen, fuhr Hanne fort. Ihre Augen glänzen wie die Sonne, lieber Herr Kantor. Sie haben

Bäckchen wie ein Borstdorfer Apfel; so hübsch habe ich Sie noch nicht gesehen.

Sie spaßen, gute Hanne, antwortete nun Graupner nicht ohne sich geschmeichelt zu fühlen, indem er an Lottchen dachte. Hübsch bin ich wohl nicht.

Hübsch? fragte Hanne, indem sie schnell nach des Kantors Hand griff und diese mit der ihrigen streichelte. Hübsch? Sie sind ein rechter Schäker. Sie haben es hinter den Ohren, wie alle geistlichen Herrn. Allen Weibern thun Sie es an, lieber Herr Kantor!

Was Sie sagen, Hanne! antwortete Graupner. Früher habe ich das wirklich nicht geglaubt; aber nun freilich sehe ich — Wem habe ich es denn angethan? Woher wissen Sie denn das? —

Ach, lispelte Hanne verschämt, Sie können noch fragen? Aber Sie bleiben ewig so kalt; Sie thun, als ob Sie Nichts merken! —

Kalt? Ach gute Hanne, nein, ich bin wahrhaftig nicht kalt! Sie sind meine Freundin, Sie glauben nicht, wie warm mir eben ist! Und mir wird noch ganz anders zu Muthe werden! Ich soll ja aber thun, als ob ich Nichts weiß. —

Warum denn, mein einziges Kantorchen?

O thun Sie immer ſo, gewiß ich nehme es Ihnen nicht übel. Mir iſt auch ſo warm, und mein Herz ſchlägt heftig. Fühlen Sie nur!

Sie legte des Kantors Hand erſt auf ihr Herz und dann, nachdem ſie ſchnell das Tuch zurückgeſchlagen hatte, auf ihre Bruſt. Graupner zuckte, als ob ihn eine Weſpe geſtochen, und zog ſeine Hand ſchnell zurück. Arglos aber ſagte er: Trinken Sie ein Glas Waſſer, liebe Hanne! — Die verliebte Alte bemächtigte ſich ſeiner Hand von Neuem. „Ach, wie können Sie ſo grauſam ſein," fuhr ſie fort. „Sehn Sie, immer, wenn ich davon anfange, thun Sie, als ob Sie mich nicht verſtehn. Ich kann's doch unmöglich zuerſt ausſprechen: ich bin doch eine Frau. Man hat ja doch Schaam! Laſſen Sie das Händchen hier liegen! Hier auf dem Herzen — Mein Gott, Sie gebehrden ſich ja erſchrecklich!

Graupner hatte ſeine Hand mit Gewalt zurückgezogen, und ſchnell eine ſitzende Stellung angenommen, indem er die Alte verwunderungsvoll anſah. Hanne machte ein ſehr verdrießliches Geſicht, bezwang ſich aber, und fuhr fort: „Sollte man nicht denken, daß Sie ſo unſchuldig wären, wie ein Kind! Gegen mich brauchen Sie ſich

nicht ſo zu verſtellen, machen Sie doch ein Ende und ſagen Sie es gerade heraus, ob Sie — ob Sie mich auch lieben?“

Der Kantor ſprang ſchnell vom Sopha auf, und zog ſich in den Hintergrund der Stube zurück, indem er Hannen mit ängſtlichen Blicken betrachtete. Die Verliebte folgte ihm, entſchloſſen zu ſiegen. Einziger, rief ſie mit den zärtlichſten Tönen, deren ſie fähig war, warum ſehen Sie mich ſo verwunderungsvoll an? Bin ich denn nicht eine Frau in den ſchönſten Jahren? Paſſe ich nicht zu Ihnen? Sie ſind ein geſetzter Mann, der auch eine geſetzte Frau haben muß. Sehn Sie, ich kann kochen, nähen, ſtricken, waſchen! Ich habe mein Schäflein ins Trockne gebracht! Nein, liebes Kantorchen, ich bin nicht arm. Kommen Sie mit mir auf meine Kammer, da will ich Ihnen meinen Geldtopf zeigen; Sie werden ſich wundern. Er iſt voll harter Thaler, auch Gold iſt darin. Sehn Sie mich an, gehe ich nicht einher, wie eine anſtändige Frau? Mein Koffer iſt voller Kleider. Liebes, einziges Kantorchen, nicht wahr, wir können ein recht hübſches Paar abgeben? Kantorchen, liebes Brautnerchen — nicht ſo? —

Dabei war ſie ihm, der ſich in eine Ecke geflüchtet hatte, ganz nahe getreten, und ſtreichelte ihm mit beiden Händen die Backen. Er litt es ſprachlos. Die Alte nahm dieß für ein gutes Zeichen.

Nicht wahr, lieber Junge, fuhr ſie fort, wir werden ein Paar? Steh doch nicht ſo kalt da! Wo iſt nun Dein Feuer? Braupner, höre mich doch! Einziger, beſter Kantor!

Sie ſchlang ihren Arm um ſeinen Hals, zog ihn zu ſich hernieder, und bedeckte ſeinen widerſtrebenden Mund mit Küſſen. Komm, ſagte ſie dabei, — komm — in meine Kammer — ſieh mein Geld erſt — gewiß, Du wirſt einſehn — wir müſſen — ein Päärchen werden! Ach Junge, — was haſt Du für hübſche Lippen! —

Nun wurde dem Kantor das Ding doch zu arg. Zitternd vor Aerger ſchob er die Zudringliche zurück. Aber Hanne, ſagte er, halten Sie mich denn für toll, oder ſind Sie nicht recht geſcheit? — Was geben Sie denn an? Schämen Sie ſich doch. Wenn ich Sie nicht ſo lieb hätte, würde ich Ihnen meine Meinung anders zu erkennen geben! — Gehn Sie doch! —

Nun fing Hanne an zu weinen. Sie ſagen

mir eben wieder, daß Sie mich lieb hätten, jammerte sie, und doch behandeln Sie mich so grob, stoßen Sie mich so zurück. Das habe ich nicht um Sie verdient! Wir könnten zusammen ein Glück machen!

Warum nicht gar, was denken Sie denn, liebe Frau, entgegnete Graupner. Wir schicken uns doch nicht für einander. Ich begreife gar nicht, wie Sie sich so Etwas einbilden können.

Einbilden? wiederholte Hanne nicht ohne Zeichen des Verdrußes. So etwas Großes ist doch ein Kantor nicht!

Großes oder Kleines, sagte nun Graupner ganz kalt, lassen Sie mich zufrieden.

Sie sind gar kein Mann, Sie sind ein Stein, ein gefühlloser Klotz, rief Hanne sehr aufgebracht.

Meinetwegen, antwortete der Kantor. Jetzt will ich arbeiten, lassen Sie mich allein.

Ich sage Ihnen, fuhr Hanne gestikulirend fort, wenn Sie meinen Geldtopf —

Lassen Sie mich allein, hieß es auf der andern Seite wieder.

Nein, es ist schrecklich, schluchzte Hanne, wie Sie mich behandeln, für meine Zärtlichkeit

Habe ich Sie nicht gepflegt, Tag und Nacht? Habe ich Ihnen nicht Alles an den Augen abgesehn?

Ja, das ist wahr, antwortete Graupner gutmüthig. Ich bin ja auch nicht böse. Ich habe Sie ja auch ganz lieb, gute Frau, nur heirathen kann ich Sie nicht.

Ich sehe es nun wohl ein, daß die Person zu Hause Ihr Herz besitzt, bemerkte Hanne. Was könnten Sie sonst gegen mich einwenden?

Nein, Frauchen; nein, liebe Hanne! betheuerte der Kantor.

„Nun, dann haben Sie eine andere Liebschaft zu Hause."

Nein, nein.

„Ich will es schon heraus bekommen. — Also Sie wollen mich nicht?"

Mein Gott, was quälen Sie mich! Ich will Ihnen zu Gefallen thun, was Sie wollen; aber damit bleiben Sie mir vom Leibe. Sein Sie vernünftig, beste Frau; wir wollen gewiß immer in guter Freundschaft leben.

Die Alte hatte nur mit Mühe ihre Wuth zurückgehalten. Jetzt brach diese plötzlich gewaltsam hervor. Schön, Herr Kantor, rief sie,

ich gehe. Ich bin Ihnen zu gemein. Aber Hofart kommt vor dem Falle. Adieu, Herr Kantor! — Damit rannte sie zur Thüre hinaus. Der Lump, sagte sie auf der Treppe, der elende Lump! Mich zu verachten! Nicht einen Pfennig soll der Kerl behalten! Der soll an mich denken! Zeitlebens!

In der Küche polterte und tobte sie und stieß blind vor Zorn eine Porzellanschüssel entzwei. Nun lief sie auf ihre Kammer und weinte sich satt. Mit den Thränen kam der Trost, mit dem Troste neuer Muth. Sie gab ihren Plan noch nicht ganz verloren, und überlegte, wie er ihr gelingen möchte.

Unterdessen hatte Köllenhauer mit seiner Tochter einen kleinen Strauß bestanden. Gleich nach der Entfernung des Geheimen Kanzlisekretairs fiel es Lottchen schwer aufs Herz, daß dieser ihre Erklärung und die scherzhaften Aeußerungen ihres Vaters zu Gunsten Graupners gedeutet haben könne. Was soll nun der Musikdirektor von mir denken, fragte sie, wenn ihm Herr Riftel den Vorfall erzählt? Wie soll ich mich gegen ihn benehmen? Die Sache wird zu ernst. Unmöglich kann ich doch einen rechtlichen

Mann bei der Naſe herumführen. Ich werde ihm daher entweder ganz aus dem Wege gehn, wenn er kömmt, oder doch vermeiden, mit ihm allein zu ſein. Dich aber bitte ich nun, lieber Vater, Herrn Graupner gleich die Wahrheit zu ſagen. Er muß wiſſen, woran er iſt.

Pappperlappap, antwortete Köllenhauer, mir macht 's Ding Spaß!

Ich bitte Dich recht ſehr, fuhr Lottchen fort, gieb mir die Hand darauf, daß Du mit dem Manne in dieſer Art keinen Scherz weiter treiben willſt.

Bah! entgegnete der Alte, und lächelte, indem er die luſtigen, kleinen Augen lebhaft funkeln ließ.

Vater, willſt Du mich denn kompromittiren, fragte nun Lottchen mit Aengſtlichkeit. Ich bitte Dich um Gotteswillen! Ich müßte mich todtweinen!

Weinen? Nä, liebe Lotte, das ſollſt Du nich! erwiederte der bezwungene Vater. Wenn 's ſo gemeint iſt, will ich gern thun, was Du willſt. Laß gut ſein! Komm, gieb mir 'n Kuß.— So. — Nä, ich ſage keen Wort nich.

Aber beſſer thuſt Du, Väterchen, bemerkte

noch die Tochter, wenn Du sogleich zu Herrn Nistel gehst, und ihm eröffnest, daß ein Mißverständniß obwaltet. Gehe gleich! Ich bitte Dich recht herzlich. Sage ihm wenigstens, daß ich schon mit einem Andern verlobt bin.

Ja, ja, ich will ja gern Alles thun, antwortete Köllenhauer. — Er begab sich bald darauf zu dem Geheimen Kanzleisekretair, keuchte mühsam die steilen Treppen hinauf, und war nicht wenig verdrießlich, den Gesuchten nicht zu Hause zu treffen, der sich gerade bei dem Kantor befand. Indem er eben wieder die Treppe hinabsteigen wollte, kam ihm die Aufwärterin Nistels entgegen, welche den Befehl erhalten hatte, bei dem Poeten einzuheizen, weil er die Nacht durch arbeiten wollte. Köllenhauer fragte nach dem Geheimen Sekretair, ließ sich die Stube aufschließen und sagte der Aufwärterin, daß er ein Paar Zeilen zu schreiben wünsche. Papier, Feder, Dinte und Siegellack lagen auf dem Tische. Er setzte sich, und brachte mit ungemeiner Schnelligkeit folgendes Schreiben zu Stande.

Bester Freund!

Meine Lotte is sehr bös uf mich, weil Sie fortgeloofen sind, und weil ich das gesacht habe

von wegen der Liebeserklärunk, denn die Liebeserklärunk is nich wahr, und alls nur en spaß gewehsen. Bester Freint, Sie missen den Kantor nigs davon sagen duhn, denn ich habe Ihnen gleich missen nachloofen, daß Sie nigs dafon sagen duhn, darauf verlasse mir, bester Freint, denn alles is nur spaß gewesen, und verharre zu sein ihr

guter Freint Köllenhauer.

Nachdem er gesiegelt, adressirt und der Aufwärterin das Billet dringend anempfohlen hatte, ging er vollkommen beruhigt wieder nach Hause.

Mit großer Ueberraschung las der Geheime Kanzleisekretair Köllenhauers Billet. Die Mittheilung an Graupner konnte nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Er sah ein, daß ein Widerruf den Kantor sehr unglücklich machen und die Komposition der Oper unterbrechen würde. Er entschloß sich daher endlich, den Freund in seinem beglückenden Wahne zu lassen, ihn jedoch von jedem Schritte, der zu Erklärungen führen könne, zurückzuhalten, ihm Verschwiegenheit zur strengsten Pflicht zu machen, und sich in dieser Hinsicht seines Wortes zu versichern. Auf Köllenhauer und Charlotten war er im Ernste böse,

da er ſich von ihnen myſtificirt glaubte. Indeſſen dauerte dieſe Stimmung nicht lange. Man hatte ihn ſo freundſchaftlich aufgenommen; er konnte an der Redlichkeit der Familie nicht zweifeln. Am folgenden Morgen ſandte er daher ein Antwortſchreiben an Köllenhauer, worin er erklärte, daß er dem Kantor Nichts ſagen würde, und nun erſt war Lottchen beruhigt. Dann begab er ſich zu dem betrogenen Freunde, der ihm auf inſtändiges Bitten nochmals zuſicherte, das Geheimniß bewahren zu wollen; aber nicht begreifen konnte, weshalb er nicht eine Erklärung herbeiführen ſolle. Niſtel hatte Mühe, ihn in dieſer Hinſicht zufrieden zu ſtellen. Folge mir, keuchte er endlich, lieber Herr Bruder, ich werde Dir den rechten Zeitpunkt ſchon mittheilen, damit Du reuſſirſt. Ich kenne das weibliche Geſchlecht, und weiß, wie es behandelt werden muß. Ich muß die Ehre haben Dir zu ſagen, das jungfräuliche Gemüth iſt eine unſichtbare Sensitive, welche ſich ſchon bei der Ahnung eines männlichen Gedankens ſcheu in ſich ſelbſt zurückzieht. Das jungfräuliche Gemüth iſt eigentlich ein Zuverlappen, der —

Ich weiß nicht, Bruder, Du kommſt mir

ganz beſonders vor, antwortete Graupner miß-trauiſch. Ich glaube wahrhaftig, Du haſt mir Etwas auf die Naſe gebeſtet. Was hilft mir denn das Alles, wenn ich nicht davon ſprechen ſoll? —

Womit habe ich das um Dich verdient? unterbrach ihn Miſtel ſehr verlegen. Ich werde Dir doch Nichts vorlügen? Gewiß bin ich ihm von ganzer Seele gewogen, ſagte ſie, das weiß ich ganz genau, und der alte Köllenhauer ſprach von Hochzeit!

Ach Gott, iſt es möglich, rief nun Graupner, abermals in Entzücken verſetzt; Du machſt mich zum glücklichſten Menſchen auf der Welt, lieb-werthe-ſter Herr Bruder. Hätteſt Du mir Etwas weiß gemacht, das wäre, nimm es mir nicht übel, eine Schlechtigkeit, und wir könnten nun und nimmer Freunde bleiben.

Ja wohl, erwiederte Miſtel ganz leiſe, das wäre ſehr unrecht; dann könnten wir nicht mehr Freunde bleiben.

Der Kantor wartete mit Ungeduld auf die Mittagszeit, welche ihn in Charlottens Nähe zurückführen ſollte, und blieb mit dem heutigen Penſum ſeiner Kompoſition ſehr im Rückſtande.

Mistel beschloß aus Vorsicht sich ebenfalls einzufinden. Es hätte dessen aber nicht bedurft; denn Lottchen vermied jede Gelegenheit, mit dem Kantor allein zu sein. Dieser that ungemein liebenswürdig, um seiner Angebeteten wo möglich noch mehr zu gefallen, sah aber bald mit Verwunderung, daß sie sich in vorsichtiger Ferne hielt. Da alle Bemühungen, mit ihr ein vertrauliches tête à tête zu erhalten, vergebens waren, wandte er sich endlich verdrießlich an den Geheimen Kanzleisekretair und klagte ihm sein Leid. Dieser tröstete ihn mit der Versicherung, daß das Betragen des holden Kindes nur Folge weiblicher Verschämtheit sei.

Mit jedem Tage steigerte sich von jetzt an Mistels Verlegenheit. Der Fichtenhagener Komponist war Feuer und Flamme geworden, und brannte um so heftiger, je beharrlicher Lottchen jede Erklärung vermied. Sein Mißtrauen kehrte wieder, und er trieb den doppelzüngigen Freund durch Kreuz- und Querfragen aller Art jämmerlich in die Enge. Mistel betheuerte ihm mit den höchsten Eiden, daß er die Wahrheit gesagt und suchte ihn endlich durch das Versprechen zu beruhigen, daß er selbst mit

Charlottens Rückſprache nehmen werde. Graupner ging hierauf mit Lebhaftigkeit ein. Miſtel machte ſich daher eines Tages auf den Weg. Lottchen entſchlüpfte ihm aber, als er von Graupner begann, wie ein Aal. Vergebens waren alle ſeine Verſuche, die alte Vertraulichkeit zurück zu rufen. Charlotte war hold und freundlich, aber verſchloſſen. Mißmuthig verließ er das Haus wieder. Was ſollte er dem harrenden Freunde ſagen? — Er überlegte hin und her. Die Kompoſition des klimpernden Duetts war ſeit dem Augenblick, wo Graupner ſich geliebt wähnte, mit großer Schnelligkeit vorgerückt, und die Beendigung nicht mehr fern. Auch fürchtete Miſtel wirklich den Zorn des Betrogenen. Seine Lage kam ihm ſo kritiſch vor, daß er ſchnell hinter einander mehrere ängſtliche Seufzer ausſtieß. Er war noch unentſchloſſen, was er thun ſolle, als er beim Kantor wieder eintrat. Dieſer lief ihm erwartungsvoll mit freudeglänzenden Augen entgegen und fragte, was Lottchen geſagt habe? Mitleid und Scham gaben nun den Ausſchlag. Der kleine Mann konnte es nicht über das Herz bringen, des Freundes frohe Hoffnung zu täuſchen, und mochte ihm nicht geſtehn, daß er unverrichteter Sache

zurückkehrte. Er begann stammelnd mit einer verwirrten Erzählung. Allmählig gewann er Fassung, und las nun, man möchte sagen willenlos, dem Zuhörer eine Unterredung vor, die gar nicht Statt gefunden hatte, und deren wesentlicher Inhalt darauf hinauslief, daß Lottchen den Kantor herzlich lieb habe, daß sie aber noch zu jung sei, und daß sich ja mit der Zeit das Weitere finden werde. Nikel mußte seine Erzählung mehrmals wiederholen. Was Du nun künftig, schloß er endlich, der lieben Mamsell Röllenhauer zu sagen hast, liebwerthester Herr Bruder, das vertraue mir; das zarte Herz der Jungfrau hat nun einmal in mir den treuen Freund, in Dir den Geliebten erkannt, und so bin ich gleichzeitig das Organ der Liebe und der Freundschaft, und der Bote Eurer süßen Empfindung. Ich werde gewiß immer pünktlich bestellen, was Ihr einander sagen wollt. Sie kann Dir unmöglich selbst erklären, was sie empfindet; das erlaubt die Scham nicht! Habe ich nicht Recht, hochgeschätzter Herr Bruder? — Dieses weibliche Zartgefühl wirst Du respektiren, lieber Kantor, nicht wahr? — Mit der Zeit pflückt man Rosen!

Graupner ließ sich beschwatzen. Von nun an verwickelte sich aber der überschwengliche Poet in ein solches Gewebe von Lügen, daß er bald einsah, es sei nicht möglich wieder heraus zu kommen. Fast täglich sollte er Lottchen die größern Zärtlichkeiten überbringen, obwohl ihm bei der Vorsicht des kleinen Schlaukopfs völlig unmöglich war, überhaupt nur von seinem Freunde mit ihr zu sprechen; fast täglich war er daher auch genöthigt, sich eine Antwort auszusinnen, und den Freund durch erdichtete Liebesgrüße zu erquicken. Da der Kantor jeden Mittag bei Köllenhauers zubrachte, so befand sich der Geheime Kanzleisekretair unaufhörlich in der ängstlichsten Spannung. Der ehrliche Graupner aber spielte eine wirklich lächerliche Rolle. Die Ueberzeugung eines geheimen Einverständnisses mit Schönlottchen hob ihn zu den Göttern. Er trat mit ungewöhnlicher Sicherheit auf, führte das Wort, sang, pfiff und demonstrirte. Oft weilte er mit kühnen Augen auf der Geliebten, und er lachte dann so eigen und so stolz vor sich hin, daß selbst Köllenhauer eine Veränderung an ihm wahrnahm und seine Freude über die Heiterkeit des Kantors, zu erkennen gab. Fichtenhagen und Margarethe

waren faſt ganz vergeſſen; Schönlottchen und der klingende Duft erfüllten ſein ganzes Ich. Zehn Tage vor Charlottens Wiegenfeſte war die Oper fertig. Er eilte nach der breiten Straße, dieß anzuzeigen. Röllenbauer war allein, und klatſchte ſich vor Freude ſchallend auf die kurzen Lenden. Das is prächtig, ſagte er, indem er den Kantor umarmte. Nu ſind Sie gerade zu meiner Lotte Geburtstag fertig. Da gebe ich wieder 'ne Schwarch und da muß der knallende Dunſt ufgeführt werden, ja. Ich ſchicke Ihnen gleich Abſchreibers. In drei oder vier Tagen is das Ding abgeſchrieben. Dann nehmen wir 's Singevolk aus 'm Chor, 'n Paar Tage gelernt, 'n Paar Mal Proben, und dann wird der — wie heißt 's eegentlich? — dunnige Quatsch ufgeführt. Laſſen Sie 's koſten was 's will. Aberſt ſagen Sie Lotten von Nüſche. Sagen Sie ihr, daß Sie noch nich fertig ſind. Sie ſoll 'nmal 'ne rechte Ueberraſchung haben. Keener muß was wiſſen, drum nehmen wir all' 's Singevolk aus 'm Chor. Sonſt könnte Mamſell Belle ſingen thun, und Rieke Korduan, und Treuhold, und die ganze Schwarch. — Mein Seel, Muſikdirekter, das ſoll 'nmal 'n mörderlicher

Töbs werden! — Ich ſpreche gleich mit 'm Abſchreiber.

Mit unglaublicher Geſchäftigkeit traf hierauf ſowohl der alte Herr als Graupner die zu der Aufführung erforderlichen Vorkehrungen. Köllenhauer miethete zu den Proben den geräumigen Saal des ſogenannten ſchottiſchen Hauſes. In drei Tagen ſchon war, da kein Geld geſpart wurde, die Oper abgeſchrieben. Eine Menge von Mitgliedern des Chors und ein nicht unbedeutendes Orcheſter meldeten ſich bei dem Kantor, der nach vorgängiger Prüfung die Rollen vertheilte, mit den Quartettproben begann, und ſich in ſeiner Würde als Komponiſt und Dirigent einem König gleich dünkte. Hanne hatte eine glückliche Zeit. Denn Graupner war wie ein Lamm, und belohnte ihre Aufmerkſamkeiten mit Schmeichelworten. Sie theilte ſeine Freude über die bevorſtehende Aufführung des Werkes, und prieß ihn glücklich, die Bekanntſchaft eines ſo reichen Freundes gemacht zu haben. Es herrſchte wieder vollkommene Einigkeit unter den beiden Hausgenoſſen, und Hanne tröſtete ſich mit dem Sprichworte „kommt Zeit, kommt Rath.“

Schönlottchen merkte ſehr wohl, daß irgend

etwas Außerordentliches vorgehn müsse. Denn ihr Vater verließ jetzt täglich das Haus und Graupner kam einige Mal nicht zu Tische. Sie fragte Treuhold, der sich nach wie vor wieder eingefunden hatte, ob er nicht wisse, was im Werke sei; allein der Vetter wußte so wenig als sie. Isabelle, die der Freundin sehr wohl angemerkt, daß das neuliche Gespräch mit dem Jüngling nicht von Erfolg gewesen sein könne, war seit einiger Zeit ganz fortgeblieben, um nicht mit Treuhold zusammenzutreffen. Dieser erwähnte ihrer mit keiner Sylbe. Er war heiter wie immer, schraubte, zu großer Freude Köllenhauers, auf harmlose Weise sowohl den Kantor als den Geheimen Kanzleisekretair, und ertrug es heldenmüthig, wenn ihm Charlotte, sobald sie allein waren, mit leuchtenden Augen Wilhelmis Briefe vorlas. Er kämpfte wie ein Mann und sah die Siegesgöttin vor sich. Sobald Lottchen ihrer Freundin erwähnte, hörte er lächelnd zu; aber er sagte Nichts. Da weinte sie endlich, und gestand ihm, daß Isabelle ihn liebe über Alles in der Welt. Sie hob flehend die Hände und bat ihn, wenn es möglich sei, das edelste, treuste Herz nicht zurückzustoßen. Mit glühender

Beredsamkeit schuf sie ein Engelbild, indem sie der Freundin Schönheit hervorhob, und zitternd erwartete sie endlich des Jünglings Entscheidung. Da lag das Geständniß der Liebe auf seinen Lippen. Aber er bezwang sich mit Seelengröße, und begeistert von dem Gedanken, sein Leben dem Willen der Geliebten opfern zu können, rief er aus: Ja, liebe Charlotte, ich will mein Glück an Isabellens Seite suchen! Ein Herz, welches Du so erkannt, das muß beglücken. Ich folge Dir; doch gönne dem Zufall die weitere Entwickelung.

Die Jungfrau fiel ihm freudig um den Hals, und wollte Isabellen sogleich zu sich einladen. Allein Treuhold lehnte dieß ab. Nichts Geschaffenes, bat er; von selbst wird uns die Neigung zusammenführen. Ich kann in Liebesverhältnissen das absichtliche Zusammenbringen nicht leiden. Ich glaube, daß ich Isabellen lieben werde; nur schone meiner und stürme nicht auf mich ein!

Da überbrachte der Briefträger wieder einen Brief von Wilhelmi. Mit Entzücken überflog Schönlottchen die Zeilen. Er kommt, er kommt! rief sie plötzlich aus. Sie reisen heute ab, und

treffen den 8ten, also unmittelbar vor meinem Geburtstage hier ein. O welch' ein Glück, Treuhold! Einziger Treuhold, freue Dich doch! Er kommt wieder!

Mit diesen Worten lief sie hastig aus der Stube, den Eltern die frohe Nachricht zu verkünden. Treuhold aber entfernte sich nachdenkend. Es war ein milder, klarer Wintertag. Seine Füße trugen ihn, er wußte selbst nicht wie, an Isabellens Fenster vorüber. Die Liebe des Mädchens rührte ihn, er fühlte Verlangen, sie wiederzusehen, ihr zarte Achtung zu beweisen. Allein gerade heute ließ sie sich nicht blicken. Er ging mißmüthig weiter. Da fiel ihm ein, den Kantor zu besuchen. Man sagte ihm im Gasthofe, daß Graupner nicht zu Hause sei. Hanne, welche dazu kam, äußerte, er werde den Kantor im Saale des schottischen Hauses treffen, wo derselbe eben Musik mache. Aus Neugierde folgte er dieser Weisung.

Der Saal lag eine Treppe hoch hinten nach dem Hofe heraus. Es wurde die erste Gesammtprobe gehalten. Mit lebhaftem Interesse vernahm Treuhold schon auf der Hausflur den gräulichen Lärmen von Pauken, Trompeten, Hör-

nern, Posaunen und Pikkolflöten, mit denen Graupner so eben seine oben erwähnte Mörderfuge begleiten ließ. Er flog die Treppe hinauf, öffnete leise die Saalthür und trat ungesehen hinein. Welch' ein Schauspiel bot sich seinen Blicken!

Graupner saß, der Thür gegenüber, vor dem Flügel. Er hatte einen Besenstiel mit Papier umwunden, und sprang und drehte diesen mächtigen Taktstab mit so gebietender Miene und mit so würdevollem Ernste, daß man hätte glauben sollen, das Wohl des Staates hänge von seinen Bewegungen ab. Wer mag ihm auch verargen, daß er in wenigen Tagen ganz hoffärtig geworden war? Ein Orchester von 25, und ein Sänger- und Chorpersonale von 30 Personen hatte sich rings um ihn aufgestellt. Jedesmal von Köllenhauer überaus freigebig bezahlt, erzeigten diese Leute dem Kantor, wenn sie auch eigentlich im Stillen über ihn lachten, äußerlich doch alle nur erdenkliche Aufmerksamkeit, und schienen seine fast unleidliche Strenge mit Geduld zu ertragen. In der Mitte, dem Kantor gegenüber, öffnete sich der Kreis und ließ zwei Polsterstühle sehen, auf welchen, mit dem Rücken

gegen die Thür durch welche Treuhold eingetreten war, Köllenbauer und Nistel saßen. Beide schienen ungemein erbaut zu sein. Der Geheime Kanzleisekretair, der sich mit der Fuge an diesem Orte bereits ausgesöhnt hatte, nickte dem alten Herrn zuweilen vertraulich zu, und dieser sprang zu wiederholten Malen überglücklich vom Stuhle auf, und rief: Bravo! Treuhold zog sich vorsichtig in eine Ecke zurück, wo er nicht gleich gesehn werden konnte. Allein er hatte hier noch nicht lange gestanden, als der erste Tenor umwarf. Graupner, der es augenblicklich merkte, fing an, mit dem Besenstiel und Fuße zugleich den Takt zu schlagen. Allein vergebens. Seine Augen schoßen Blitze auf die Rebellen. Endlich schrie er mit weit geöffnetem Munde und mit gellenden Tönen in den Chor hinein, um so die Ungetreuen wieder auf die rechte Fährte zu leiten; allein schon schwieg das Orchester, und der gestrenge Dirigens warf nun seinen Taktstab heftig zur Erde. Das ist das siebente Mal, rief er, sich die Stirn trocknend, daß Sie heute umwerfen. Sie müssen aufpassen, wissen Sie das? — In drei Tagen soll die Aufführung

ſein. Alles geht gut, nur die Fuge nicht. Wir blamiren uns ja! —

Alle Deibel, freilich, wir blamiren uns ja, wiederholte Köllenhauer, indem er näher trat und ſich in Poſitur ſtellte. Sie müſſen ordentlich auswendig lernen thun, alle mit 'nander, ja. Das geht nich, denn ſehn Sie 'nmal meine Schwarch — aberſt ich will vertrakt ſein, wenn da nich der Schnüffler, der Treuhold ſteht. Hat er doch die Geſchichte wieder ausgewittert! Na 's is nur gut, der hilft uns gewiß. Guten Tag, lieber Junge!

Man begrüßte ſich. Treuhold ſchalt, daß man ihm das Geheimniß verſchwiegen, und verſprach ſich mit Graupner in die Probe zu theilen. Während nun der Kantor mit den Soloſängern fortfuhr, entfernte ſich Treuhold mit dem Chor in ein fernes, geräumiges Zimmer, und übte hier nach. Ebenſo wurde an den beiden folgenden Tagen verfahren, und dann Generalprobe gehalten, welche über alle Erwartung gelang.

Köllenhauer hatte zu dem Geburtstage ſeiner Tochter außer dem Saale des Gaſthauſes auch die angränzenden Zimmer gemiethet, und nicht nur

die Dir, günstiger Leser, wohlbekannten Personen der ersten Soirée, mit Ausschluß des Barons und Knolls, dem das Podagra nicht auszugehn erlaubte, sondern auch den Ritter Coelestin, und wegen des Balls, der den Tag beschließen sollte, noch eine Menge junger Leute beiderlei Geschlechts eingeladen. Seine Freude mehrte sich, als er erfuhr, daß Wilhelmi bis dahin zurück sein werde. Dieser hielt Wort. Am Mittag vor dem Festtage kam er mit seiner Mutter, welche vollkommen wieder genesen war, glücklich in der Hauptstadt an. Noch an demselben Nachmittage begleitete ihn die ehrwürdige Matrone nach dem Köllenhauerschen Hause. Die Familie war allein. Himmlische Freude des Wiedersehens, wer vermöchte dich zu schildern? — Wilhelmis Mutter zog das liebliche Mädchen an ihre Brust; es war Allen, als hätten sie sich längst gekannt, und man überbot einander in Beweisen der aufrichtigsten Liebe und Freundschaft. Die Angekommenen durften das Haus nicht wieder verlassen, sondern mußten die Zimmer in Besitz nehmen, welche das Köllenhauersche Ehepaar auf das Bequemste für sie eingerichtet hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Der Festtag war angebrochen. Blau und wolkenlos zeigte sich der Himmel. Die Morgensonne bestrahlte das schneeweiße Gewand, in welches sich die Erde gehüllt hatte, und goß zu größerem Schmuck Millionen blitzender Juwelen über das weite Gefilde aus. An allen Fenstern prangten glänzende Eisblumen; aus allen Häusern stiegen wirbelnde Rauchsäulen senkrecht empor in die Luft, als seien es wohlgefällige Dankopfer, von tausend Altären dargebracht. Der Strom, der gestern noch mit unruhigen Wellen die Hauptstadt durchwallte, hatte sich heute in einen mächtigen Krystallspiegel verwandelt, in welchem die junge Morgensonne behaglich ihr Bild beschaute, als wolle sie sich mit mildern, schöneren Strahlen schmücken.

Im Hauſe der tugendhaften Familie, zu welcher das unſchuldige Weſen gehörte, dem gewiß die Feier galt, herrſchte Wonne und Fröhlichkeit. Man war in der Wohnſtube um den Kaffeetiſch verſammelt. Die Jungfrau glich einer halb erſchloſſenen Frühlingsroſe. Ein bezauberndes Lächeln ſpielte um ihren Mund, ihr Auge glänzte ſanft und milde, wie das eines Kindes. Auf einem großen Tiſche waren die Geſchenke ausgebreitet, welche ſie erhalten hatte. Allein was da auch an weiblichen Putzſachen, an goldenem Schmucke und an Edelſteinen liegen mochte: köſtlicher blitzten ihr die Augen des Geliebten entgegen; das ſchönſt Geſchenk, welches das Wiegenfeſt bot, war ihr Franz. Die Eltern ſahen mit unausſprechlicher Freude die gegenſeitige Zärtlichkeit ihrer Kinder, und es läßt ſich ſchwer beſtimmen, wer glücklicher war, ſie, oder die Liebenden.

Mittags blieb die Familie unter ſich; Graupner und Niſtel erſchienen nicht, da ſie für den Abend zur Soirée eingeladen worden waren. Nach Tiſche begab ſich Köllenhauer ins ſchottiſche Haus, um zu revidiren und Allerlei noch anzuordnen. Als er dieß gethan und wieder nach Hauſe zurückgekommen war, erfuhr er mit großem

Bedauern, daß der Ritter Coeleſtin wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit habe abſagen laſſen. Es ſchien alſo durchaus dem alten Herrn nicht gelingen zu ſollen, den Meiſter einmal bei ſich zu ſehen, worin er doch einen ſo großen Stolz geſetzt haben würde. Schon im vergangenen Winter hatte er ihn einſt vergebens eingeladen; denn Coeleſtin mußte gerade Spontinis Veſtalin dirigiren, und alſo ſchon damals auf den Genuß Verzicht leiſten, einer Köllenhauerſchen Soirée beizuwohnen.

Wer am 9ten Januar des Jahres 1826 um ſieben Uhr Abends durch die Negerſtraße zu *** gegangen iſt, wird unfehlbar bemerkt haben, daß damals eine große Menge Karoſſen aus allen Richtungen herkommend, die Straße paſſirten und vor dem ſchottiſchen Hauſe ſtill hielten. Vor der Thür des Hotels brannten zwei mächtige Fackeln, welche im Verein mit den erleuchteten Fenſtern und dem blendenden Schnee weit umher vollkommene Tageshelle verbreiteten, und den neugierigen Perſonen, welche ſich verſammelt hatten, Gelegenheit gaben, die ausſteigenden Damen genau in Augenſchein zu nehmen. Dieſe ließen, wenn ſich die verrätheriſche Ballkleidung verſchob, manch' zierliches Füßchen, manche ſchön

geformte Wade sehn. Viel hübsche, junge Mädchen hüpften mit der Schnelligkeit angenehmer Erwartung die Treppe hinauf, während die elterlichen Ehepaare gewöhnlich mit der Kehrseite zuerst aussteigend und vorsichtig mit den Beinen nach dem Tritte herumfühlend, langsam und würdevoll nachfolgten. Das Rollen der Kutschen wollte kein Ende nehmen. Unter den Zuschauern hatte sich das Gerücht verbreitet, ein Graf feiere seine Hochzeit. Eben wiederholte ein Müßiggänger diese Vermuthung, als abermals ein Wagen vorfuhr. Ein langer Schmiedegeselle, der ebenfalls angenehme Augenweide suchte, sah kaum die Aussteigenden, als er ziemlich laut ausrief: Ein Graf? Warum nicht gar. Da steigen ja unsere Nachbarsleute aus. Das ist Korduans dumme Fieke. Das sind Korduans; ehrliche Riemersleute; wie sollen die auf eine Grafenhochzeit kommen? — Dem versammelten Plebs leuchtete dieß Argument ein. Es war also nur eine Bürgerhochzeit, die hier gefeiert wurde. Viele blieben stehen, um auf das Brautpaar zu warten. Es kam nicht; das Wagenrollen hörte auf und die Neugierigen gingen weiter, sich in Muthmaßungen erschöpfend, was doch wohl eigentlich

im ſchottiſchen Hauſe los ſein möge. Du allein weißt es, ſchätzbarſter Leſer, der muſikaliſche Schlächtermeiſter gab eine glänzende Soirée, um den Geburtstag und die Verlobung ſeiner Tochter zu feiern.

Wollten wir nun das Feſt eben ſo ausführlich beſchreiben, als dieß mit der erſten Soirée der Fall geweſen iſt, ſo würden dieſe Blätter zu mehreren dicken Bänden anſchwellen. Wir müſſen uns daher auf die Mittheilung des Weſentlichen beſchränken.

Wilhelmi hatte von ſeiner Verlobten erfahren, wie ſie ſich während der letzten Zeit gegen den Komponiſten benommen, und es fing ihm nun doch faſt an leid zu thun, daß der Scherz ſo weit gediehen war. Er billigte, daß ſich Lottchen zurückgezogen hatte, und beruhigte ſich damit, daß Graupner heute noch die Wahrheit erfahren und bei reiflichem Nachdenken das Thörigte ſeiner Neigung wohl einſehen werde. Sowohl der Kantor als der Geheime Kanzleiſekretair waren Beide bereits im Muſikſaale beſchäftigt, als die Familien Wilhelmi und Köllenhauer ſich einfanden. Der alte Herr hatte den Dichter und den Komponiſten am Nachmittage noch nicht geſehn;

Letztere wußten also von Wilhelmis Zurückkunft Nichts. Sie begaben sich sogleich in das Gesellschaftszimmer. Beide waren wie vom Donner gerührt, als sie hier den Jüngling erblickten. Wilhelmi begrüßte sie auf das Herzlichste; aber sein Gruß wurde sehr einsylbig erwiedert. Er stellte sie seiner Mutter vor, erkundigte sich dann mit der größten Theilnahme nach dem Schicksal des Oratoriums und fragte wie weit Graupner mit der Komposition seiner Oper gekommen sei. Köllenhauer winkte heimlich dem Kantor zu, und dieser antwortete nun ziemlich verdrießlich, daß Nebukadnezar ruhe und die Oper noch nicht fertig sei. Der eintretende Treuhold gab dem Gespräche eine andere Wendung. Die Jünglinge herzten sich; Köllenhauer aber zog Graupner und Nistel auf die Seite, und diese begaben sich nach dem Musiksaal, wo sie noch Mancherlei anordneten, aber ziemlich kleinlaut jede mündliche Erörterung über Wilhelmis fatale Dazwischenkunft zu vermeiden suchten.

Als sie nach einer halben Stunde zurückkamen, fanden sie schon den größten Theil der Gesellschaft versammelt. Es wurde Thee herumgereicht. Der Kantor betrachtete Wilhelmi mit

finstern Blicken; denn beständig hatte dieser mit Lottchen zu thun, und Jedermann sah dem leuchtenden Augenpaare des Mädchens an, daß Franz der Geliebte ihres Herzens sei. Endlich konnte es Graupner nicht länger ertragen. Er faßte den Geheimen Kanzleisekretair bei der Hand und zog ihn ins Fenster. Hör' einmal, Herr Bruder Nistel, sprach er zu ihm mit ungewöhnlichem Nachdruck, jetzt ist es mir klar, daß Ihr Beide, Mamsell Köllenhauer und Du, mich zum Narren gehabt habt; denn wenn sie mir das Alles hätte sagen lassen, was Du behauptest, würde sie nicht mit dem — so hübsch thun.

Liebwerthester Freund, antwortete Nistel in unaussprechlicher Verlegenheit, liebwerthester Herr Bruder — ei — wie kannst Du — ich bin ganz unschuldig, wahrhaftig, Du kannst es mir glauben — ich habe — ich werde — ich möchte — Du solltest — ich könnte — sieh einmal — Du solltest —

Nun was soll ich denn? unterbrach ihn Graupner. Ueberzeuge Dich, sie sieht mich ja gar nicht an.

Ja, theuerster Herr Bruder, wendete Nistel ein, und flüsterte vor Angst so leise, daß ihn der Kantor kaum verstehen konnte — eigentlich,

ich muß die Ehre haben, Dir zu sagen, in dem bescheidenen Gefühl weiblicher Schüchternheit dürfte — was soll sie denn thun, wenn der unangenehme junge Mensch ihr die Kour macht?— Die Zauberkraft idealischer Luftgebilde —

Ei, was Luftgebilde, — fiel ihm nun der Kantor, der sehr wohl bemerkte, daß Nistel nicht im Stande war, ihn anzusehn, heftig ins Wort; ich bin überzeugt, Herr Bruder, daß Du mich belogen hast; und ich will es schon erfahren. Um mich zum Narren haben zu lassen, dazu bin ich zu alt geworden.

Wahrhaftig, liebwerthester Herr Bruder, stotterte Nistel, wahrhaftig —

In dem Augenblicke näherten sich Toutmême und Marinari, welche den Kantor anredeten und sein Gespräch mit Nistel unterbrachen. Treuhold unterhielt sich, zu Lottchens inniger Freude, recht heiter mit Isabellen. Eine Menge junger Leute verschiedenen Geschlechts saßen in bunter Reihe umher, und lachten und scherzten mit einander. Die Herren Utremi und Fasol umschwärmten, wie damals, ihr anmuthiges Rickchen, in deren Besitz sie sich so brüderlich zu theilen verstanden. Die kleine Kokette war, seit sie die Bretter betreten,

wo möglich, noch naſeweiſer geworden. Allein mit ihrer Schweſter hatte ſich eine große Veränderung zugetragen. Riekchen ſah bleich aus, und ſaß traurig und einſam auf ihrem Stuhl. Herr Lala hatte ſich ſeit geraumer Zeit nicht ſehn laſſen. Die Arme härmte ſich ab; denn ſie fürchtete die Folgen ihrer unbedachtſamen Hingebung. Kein Menſch wußte oder ahnte nur ihre Lage. Sie hatte keinen Muth, ihrer Schweſter Etwas zu geſtehn. Endlich beſchloß ſie, den treuloſen Geliebten in ſeiner Wohnung aufzuſuchen. Sie ging heimlich zu ihm. Seine Thür war verſchloſſen, und Niemand konnte ihr ſagen, wo er ſei. Da kam ihre Schweſter aus der Theaterprobe zurück. Denke Dir, rief Riekchen ihr entgegen, ſo eben habe ich gehört, daß Herr Lala davon gelaufen iſt! — Faſt wäre die Verlaſſene Ohnmächtig geworden. Mühſam ſuchte ſie ſich zu faſſen, ging in ihre Kammer und weinte. Bald nachher wurde ihr die Vermuthung, ſchwanger zu ſein, zur erſchütternden Gewißheit. Und mit dieſer Ueberzeugung beſuchte ſie heute das Feſt ihres Onkels, dem wahrſcheinlich nicht ahnte, daß ſeine Soirées auch in anderer Hinſicht, als bloß in muſikaliſcher, Früchte zu tragen im Stande wären.

Lottchen war aufgestanden. Sie näherte sich, als Dame des Festes, bald dieser, bald jener Freundin. So kam sie vor Graupner vorüber, der sie strafend ansah, da er ihr, wenn Nistel Wahrheit gesagt hatte, jedenfalls den Vorwurf des Wankelmuths machen mußte. Sogleich blieb sie stehen. Warum so verdrießlich, Herr Graupner, fragte sie mit sanfter Stimme, haben Sie kein freundliches Gesicht für das Geburtstagskind? Diese Anrede bezwang sein Herz. Eben wollte er antworten; allein schon hatte Isabelle ihre Freundin bei Seite gezogen. Hierdurch wurde die Eröffnung, welche ihm Charlotte gewiß gemacht hätte, für den Augenblick noch verhindert.

Vater Köllenhauer war der glücklichste aller Menschen. Man merkte, daß das heutige Fest eine besondere Bedeutung haben müsse. Er übte in unaufhörlicher Bewegung die Pflichten eines aufmerksamen Wirthes. Bald verließ er in größter Eile das Gesellschaftszimmer, bald zeigte er sich wieder den Gästen. Oft sah er schmunzeln vor sich hin, als habe er etwas sehr Angenehmes zu überdenken. Dann trat er wohl an dieß oder jenes hübsche Mädchen heran, und

ſchäkerte auf ſeine Weiſe. Einer klopfte er den runden Arm, der Andern knipp er in die roſige Wange, oder er jagte ihr durch eine gut gemeinte Frage nach dem Bräutigam Schaamröthe ins Geſicht. Allein das langſame Theetrinken der Geſellſchaft ſchien ihn zuletzt ungeduldig zu machen. Zu wiederholten Malen zog er die Uhr, als warte er auf den Eintritt einer beſtimmten Zeit. Endlich näherte er ſich dem Kantor, der ſich eben ziemlich beruhigt mit Mama unterhielt, weil Wilhelmi gerade nicht mit Lottchen, ſondern mit Iſabellen und Treuhold im Geſpräche begriffen war. Er führte ihn bei Seite, und bat ihn, nunmehr das Orcheſter bereit zu halten, da er in zehn Minuten mit der Geſellſchaft folgen wolle. Graupner entfernte ſich, und bald darauf haranguirte Röllenhauer ſeine Gäſte folgender Geſtalt.

Werth'ſte Geſellſchaft! Ich ſehe, daß Sie alle luſtig ſind; doch Sie wiſſen wohl, Muſik is die Hauptſache uf 'm Schwareh. 'S vorige Mal haben Sie allerlei ſchöne Sachen gehört; dießmal aberſt ſoll'n Sie wahrhaftig Ihr blaues Wunder hören. 'Ne ganze Kapelle is da und 'ne ganze Oper wird gegeben werden, ja! Sie wiſſen doch noch, wie neulich der Herr Geheim

Sekkertär 'en Karmina teckelmirt hat? Nu sehn Sie, der hat die Oper gemacht, und der Musikdirekter Graupner hat sie gesetzt, und wird gleich lostirigiren. Wer erst noch 'ne Tasse Thee will, oder 'n Stück Kuchen, der greife zu; denn nu geht die Schwareh an und wir müssen 'rrüber 'in den Saal. Geben Sie Ihren Arm her, liebe Madam Wilhelmi.

So sprechend führte er Franzens Mutter zur Thür hinaus, und die übrige Gesellschaft schloß sich ihnen an. Mit Ueberraschung hörten Wilhelmi und Lottchen, daß der Kantor die Oper dennoch fertig habe. „Ist es möglich," sagte er zu der Geliebten," jetzt schon sollen wir das neue Machwerk Graupners hören?" — Auch ich bin überrascht, antwortete sie; aber sei nachsichtig, er hat sich unsägliche Mühe gegeben. Der Operntext ist, wie ich Dir schrieb, wirklich ganz eigenthümlich. Ich bin sehr neugierig. — Indem sah Charlotte sich umwendend, daß Treuhold und Isabelle Arm in Arm hinter ihr gingen. Treuhold warf ihr einen bedeutsamen Blick zu, als wolle er sie auf seine Folgsamkeit aufmerksam machen, und sie nickte ihm dankbar zu.

Ein freudiges Erstaunen ergriff die Gesell-

ſchaft, als ſie in den prächtig erleuchteten Saal eintrat, und im Hintergrunde mehr als 50 Perſonen beiderlei Geſchlechts hinter einer erhöhten Baluſtrade wahrnahm, welche ſich ſo eben zur Aufführung der von ihrem freigebigen Wirthe angeprieſenen Opernkompoſition vorbereiteten. In der Mitte des Orcheſters ſtand der lange, hagere Komponiſt, jetzt mit unverkennbarer Zufriedenheit das mächtige Perſonale überſchauend, und der Erwartung des Kommenden ſo mit ganzer Seele hingegeben, daß er kaum einen flüchtigen Blick auf die eintretende Verſammlung warf. Das Stimmen der Inſtrumente war vorüber, die Geſellſchaft hatte in bunter Unordnung auf den in der Mitte des Saals zuſammengerückten Polſterſtühlen Platz genommen, und Graupner ſetzte ſich eben an den Flügel, als Dame Meerrettig dem würdigen Schlächtermeiſter zu erkennen gab, daß ja Niemand wiſſe, wie die Oper heiße, daß man deren Inhalt nicht kenne und ohne Einſicht von Textbüchern die Muſik nicht verſtehen werde. Mein Seel', antwortete Köllenhauer, 's is wahr, Sie haben Recht. Warten Sie 'nmal, Muſiktirekter, rief er nun, ſich erhebend, die Herren und Damens wiſſen alle

mit 'nander noch nich, wie das Ding heißt. Der Herr Geheim Sekkertär muß sich da oben hinstellen, und sein Karmina erst vorteckelmiren, ja.

Ja, ja, lesen Sie, bester Herr Geheimer Sekretair! erscholl es von mehreren Seiten.

Nicht ohne Verdruß legte Graupner den bereits aufgehobenen, gewaltigen Taktstab wieder hin. Er zog die Tabaksdose hervor, und nahm kopfschüttelnd eine Prise. Der kleine, blasse Dichter stieg in das Orchester hinein, und begann zur großen Ergötzlichkeit Wilhelmis und Treuholds mit einer Vorrede in der ihm eigenthümlichen Manier, wobei er fast wörtlich Dasjenige wiederholte, was er früher dem Kantor gesagt hatte. Dann recitirte er sein musikalisches Drama mit so viel Kraft und Feuer, als seiner Persönlichkeit irgend zu Gebote stand.

Während Nistel vorlas, ruhten Lottchens Augen auf dem Antlitz ihres Geliebten. Dieser sah sie zu wiederholten Malen mit unverkennbarem Erstaunen an. Das Männchen ist mir ein Problem, äußerte er kopfschüttelnd. Es wirft alle meine Kunstprincipien über den Haufen. — Dann hörte er wieder eine Weile mit gespannter

Aufmerksamkeit zu. Der ist toll, rein toll, bemerkte er endlich, und dennoch sage mir Jemand, daß das nicht Poesie sei! — Als Nistel geendet hatte, und Alles in laute Beifallsbezeugungen ausbrach, stand er auf und reichte ihm die Hand. Lieber Freund, sagte er zu ihm, in Ihrem Büchlein liegt das erhabenste Geheimniß der Poesie enthüllt. Der Gedanke ist kolossal! Ich erstaune. Das ist eine wahre Weltenpoesie!

Der Dichter verbeugte sich dankbar, sah ihn aber zweifelhaft an. Ich bitte, lispelte er demüthig, so hoch habe ich nicht hinaus gewollt. Ich dachte mir freilich, daß die Poesie mit ihrer Zauberkraft jeden Bann zu lösen wisse, und weil nun doch Duft die Hauptfarbe der Poesie ist, und Duft und Luft, und Luft und Elemente so nahe mit einander verwandt sind, sehen Sie, da kam dann eigentlich, muß ich die Ehre haben Ihnen zu sagen, von selbst das Ganze.

Wilhelmi schüttelte den Kopf, und sah wohl, daß er in dem Gedicht viel mehr fand, als der überschwengliche Nistel jemals hineiniegen wollen. Gedankenvoll ließ er sich wieder neben Lottchen nieder. Köllenhauer aber bat den Kantor mit

lauter Stimme, nunmehr in Gottesnamen anzufangen, und ſchnell gab Graupner das Signal.

Es war ein Glückstag für den Komponiſten. Tadellos ging die Aufführung vor ſich, wenn man ausnimmt, daß er ſich im Eifer zuweilen durch ſein Taktſchlagen ſelbſt faſt aus dem Takte gebracht hätte. Wir wiſſen übrigens nicht zu ſagen, daß die wenigen Kenner in der Geſellſchaft erbaut worden wären. Unfähig während der kurzen Zeit ſeiner Anweſenheit in der Hauptſtadt die Eigenthümlichkeit der Theatermuſik zu erkennen, hatte der Kantor, bei dem beſten Willen, dennoch faſt überall Kirchenſätze angebracht. Wo hier und da intereſſante Melodien hervortraten, waren es arge Reminiſcenzen aus den gehörten Opern; einträchtig verſchmolzen ſich die Melodien Spontinis und Webers, Mozarts und Salieris, und ſo konnte der Dichter des Textes mit Stolz ſagen, daß theilweiſe mehrere große Komponiſten ſein unſterbliches Werk in Muſik geſetzt hätten. Der Einleitchor: „Uns kocht vor Wuth das Blut," wie ſchon erwähnt, wirklich gelungen, erregte Erwartungen und feſſelte die Aufmerkſamkeit, indeſſen wußte ſich der Kom-

poniſt ſpäter nicht höher zu heben. In der Mitte machte die Kompoſition der Worte:

Verſchlingen will ich ohn' Erbarmen,
Zermalmen will ich mit den Armen,
Erdroſſeln ich mit tauſend Stricken,
Die Feindin, läßt ſie ſich erblicken!

auf Köllenhauer ſo großen Eindruck, daß er aufſtand und gewaltig klatſchte, indem er fortwährend: Bravo! rief. Die Geſellſchaft fand hierin eine Aufforderung ebenfalls zu klatſchen. Einer ſuchte nun den Andern in Beifallsbezeugungen zu übertreffen, und der Lärmen ward endlich ſo arg, daß ſich Graupner für dieſe Beweiſe der Zufriedenheit bedanken zu müſſen glaubte. Er machte daher eine würdevolle, tiefe Verbeugung. Dabei fielen ſeine Augen auf Miſtel, der ihm ganz nahe ſaß, und er konnte ſich nicht enthalten, ungeachtet des eben beginnenden Arioſos ihm zuzurufen: Siehſt Du, werther Herr Bruder, die Fuge, die Fuge! Ja, ja, das iſt Muſik! Immer das Kirchliche. Es kömmt noch eine Stelle, wart nur! —

Die Stelle kam, aber der Beifall blieb aus. Lottchen hatte ihm geſagt, daß ſie von aller Kirchenmuſik den Choral am meiſten liebe. Nach-

dem er bei der Kompoſition des klingenden Duſts lange nachgeſonnen, ob ſich nicht irgendwo ein Choral anbringen laſſe, waren ihm die nach der Abſicht des Dichters zu einem Terzett zwiſchen Prisma, Serpentina und Arſenik gehörigen Worte Prismas:

So haſt Du mich betrogen,
Du falſcher Freund! u. ſ. w.

am paſſendſten dazu erſchienen, und da er in der erſten Zeile die Sylbenanzahl der erſten Zeile des Chorals „Jeſus meine Zuverſicht" wiederfand, hatte er kein Bedenken getragen, ſeinen Choral, der übrigens von dem Salamander und deſſen Anhängern geſungen wurde, mit denſelben Tönen einzuleiten. Während des Chorals ſah er daher erwartungsvoll zu Schönlottchen herüber, ob er nicht ein Zeichen ihrer Zufriedenheit erhalten würde; allein ſie achtete nicht auf ihn, ſondern flüſterte und lächelte mit Wilhelmi. Er fühlte, wie ihm das Blut zum Herzen ſchoß, und dirigirte von da an mit ungewöhnlicher Leidenſchaftlichkeit. Bei der Schlußfuge, deren Stimmen, wie er dieß dem Dichter vorausgeſagt hatte, gegen das Ende recht anmuthig und beruhigend in eine ſanfte Kadenz zuſammenliefen, hatte er die Freude,

noch einmal den allgemeinsten Beifall zu hören. Als aber die letzten Töne verklungen waren und Charlotte auf ihn zutrat, ihm mit bezaubernder Freundlichkeit die kleine Hand reichte und ihm für das Vergnügen dankte, welches er ihr an ihrem Feste bereitet, als ihm von allen Seiten die größten Lobeserhebungen gemacht wurden, da schwieg in ihm jede andere Empfindung, als die der geschmeichelten Künstlereitelkeit.

Toutmême, Marinari, Treuhold und Wilhelmi traten zusammen und äußerten sich über die gehörte Komposition. Man lachte herzlich, die meisten waren billig genug, den guten Willen des Kantors anzuerkennen; Marinari aber sprach ihm alles Talent völlig ab. Toutmême tadelte und verwarf nur das Buch. „Das ist poetischer Unsinn, Mysticismus," sagte er. „So Etwas kann nicht komponirt werden, und wenn ich das bedenke, bewundere ich den Kantor." Anfangs mochten sich weder Treuhold noch Wilhelmi auf eine Erörterung hierüber einlassen. Indem erschien aber Mistel. Lassen Sie hören, sagte nun Treuhold zu ihm, was dachten Sie sich, als Sie Ihre Oper schrieben? — Hier wird be-

haupte, es sei poetischer Mysticismus darin und dieser eigne sich nicht zur Komposition.

Toutmême zupfte den Jüngling am Aermel. Dieser that aber, als ob er Nichts merke. Als Sie Ihr Buch verlasen, fuhr er fort, überzeugte ich mich, daß es im eigentlichen Sinne des Worts ein lyrisches Drama, und mithin zur Komposition geschickt sei. Die phantastische Hülle schadet nicht, und der Reichthum der Situationen ist ein Vorzug. Allein eingestehn muß man, daß der klingende Duft etwas mystisch erscheint, und daß die Masse naturhistorischer oder naturphilosophischer Entwickelungen doch wohl nicht in eine Oper gehört. Vertheidigen Sie sich.

Nistel schwieg, indem seine Augäpfel ein wunderliches Spiel der Verlegenheit trieben. Das Werk unsers Freundes bedarf keiner Vertheidigung, nahm darauf Wilhelmi das Wort. Beliebt es Dir nicht, es als Oper anzuerkennen; so ehre darin das, was Dir der Dichter wirklich gegeben. Es erscheint mir aber als ein kolossales Dichterwerk. Ich halte mich an die Grundidee und an die Ausführung.

Sie beschämen mich, flüsterte der Geheime Kanzleisekretair. Allein die Ausführung anlan-

gend, muß ich die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, bleibt wohl Viel zu wünſchen übrig; manche Stellen ſind nicht gereimt und aller Mühe ungeachtet wüßte ich nicht, wie ich da eine Aenderung anbringen ſollte. Der Reim, und zwar der reine Reim iſt doch aber das weſentlichſte Erforderniß der Poeſie —

Das wüßte ich nicht, entgegnete Wilhelmi. Ich habe gerade geglaubt, Sie hätten an den betreffenden Orten den Reim abſichtlich pauſiren laſſen. Um keinen Preis möchte ich ihn da hören. Gerade in dem Weglaſſen habe ich die weiſeſte Vorſicht erkannt.

Nein, daran bin ich unſchuldig, ſagte kleinlaut und ſehr leiſe der Dichter.

Nun, das ſchadet Nichts, bemerkte Treuhold, den Seinen giebt Er's ſchlafend. Genug, was Sie gemacht haben, iſt gut. Ich will bloß wiſſen, weshalb Sie ein ſo gelehrtes Gedicht geſchrieben. Ein Operntext, lieber Himmel, muß ja nüchtern ſein!

Warum nicht gar, ſagte hier Toutmême; aber was ſoll das Myſtiſche? Was ſollen Ihre Elementarungeheuer? Denken Sie an das Text-

buch zur Veſtalin; wie klar und einfach iſt da Alles, und wie ſchön das Ganze!

Der alte Italiener, der die letzten Worte verſtanden hatte, nickte freundlich. Ah, is eine ſchöne Muſika, ſchöne Muſika! rief er mehrmals und klopfte dabei den Geheimen Kanzleiſekretair auf die Schulter.

Was die Klarheit des Textes zur Veſtalin anlangt, fuhr Treuhold fort, ſo möchte ich ſie zuweilen Leerheit nennen. Da werde ich freilich wieder anſtoßen. Allein ich kümmere mich nicht um das, was die Menge nachbetet. Ich prüfe ſelbſt. Spontinis Muſik iſt unſterblich; aber das Buch läßt noch Manches zu wünſchen übrig. In der Handlung finden ſich tadelswürdige Longueurs. Fühlt man ſie nicht, ſo beweiſet dieß, daß Spontini gewußt hat, ſie durch den Zauber ſeiner Muſik vergeſſen zu machen. Wir beſitzen eine große Menge von Operntexten, die viel beſſer ſind, als der zur Veſtalin. Man gebe die Veſtalin mit einer weniger guten Muſik und man wird, zwei oder drei Scenen voller Handlung ausgenommen, einſchlafen.

Ich bin nicht Deiner Meinung, lieber Treuhold, wandte Franz ein. Es kömmt bei einem

jeden Operntexte nur darauf an, eine einfache, nicht verwickelte Handlung, welche jedoch die verschiedenartigsten Situationen und Empfindungen bedingt, natürlich entstehen, fortschreiten und enden zu lassen. Das hat der Dichter der Vestalin gethan.

Mit nichten, entgegnete Treuhold. In der Oper müssen die handelnden Personen in steter Thätigkeit erhalten werden, reich muß die Handlung sein, und zu ununterbrochenem Scenenwechsel Anlaß geben. Die Oper öffnet uns eine ideale Zauberwelt, in welcher alle Verhältnisse potenzirt erscheinen. Das hat Spontini später sehr wohl erkannt.

Ja, ja, hochverehrtester Herr Treuhold, nahm nun der kleine Dichter froh das Wort, potenzirt müssen die Verhältnisse sein, da belieben Sie selbst auszusprechen, was zur Vertheidigung meines Operngedichts dient. Das ist es eben, fuhr er fort, indem er die Augen schloß — Duft, Luft, Aspiration, Magnet, Polarisirung, Potenzen; darum bewegt sich Leben und Sein, Erkenntniß und Anbetung, Poesie und Philosophie! — Ah! — Ein poetisches Kunstwerk nun zu ersinnen, in welchem alle diese geheimnißvollen

Laute zuſammenklängen, in welchem die Fäden des labyrinthiſchen, des labyrinthiſchen — was wollte ich doch ganz gehorſamſt die Ehre haben zu ſagen? —

Indem trat Graupner in den Kreis der Unterhaltung. Er hatte ſeine Doſe geöffnet, und offerirte den Umſtehenden eine Priſe. Der Dichter griff eiligſt hinein, wendete ſich ab, und ſchnupfte langſam, ſeine Verlegenheit zu verbergen. Ich habe da ein falſches Wort gewählt, ſagte unterdeſſen Treuhold. Der Teufel weiß, wie mir die Potenz über die Lippen kam. Freund Miſtel, glaube ich, brächte ſogar die Mathematik in die Oper.

Nein, wahrhaftig nicht, antwortete Miſtel, ich verſtehe von Mathematik gar Nichts. Ich bekenne ehrlich, daß ich nie den einfachſten Satz begriffen habe.

Kommen wir zur Sache, äußerte nun Wilhelmi. Wie ſoll ein guter Operntext beſchaffen ſein? Das iſt die Frage. Wir wollen erſt die Meinung des Herrn Kapellmeiſter Tourneme hören. Er iſt erfahrner Sachkenner, und wird uns ſeine Anſicht nicht vorenthalten.

Schön, ſagte Treuhold. Sie ſprechen zuerſt,

Toutmême. Aber fangen wir ab ovo an. Was iſt überhaupt Oper?

Dem Kapellmeiſter wurde bei dieſer Frage brühwarm zu Muthe. Mit einer gewiſſen verlegenen Arroganz wiederholte er die Frage. Was Oper iſt? ſagte er, ſich räuſpernd; nun darüber ſind wir wohl einig.

Nein, keineswegs, erwiederte Treuhold, belehren Sie uns.

Toutmême ſah die Augen der Umſtehenden erwartungsvoll auf ſich gerichtet, errötchete, leckte ein Paar Mal an den Lippen, und — ſchwieg.

Oder ſagen Sie Ihre Anſicht, lieber Herr Muſikdirektor, wandte ſich darauf der grauſame Treuhold an den Kantor. Aber der Fichtenhagener Opernkomponiſt geſtand treuherzig, daß er noch nie darüber nachgedacht habe, was eine Oper ſei.

Nun, Herr Marinari, fuhr Treuhold fort, was meinen Sie, was nennt man Oper?

E un drama, antwortete Marinari eifrig und im ſingenden Ton den Rhythmus wohl heraushebend:

Ou les beaux vers, la Danse, la Musique
L'art de tromper les yeux par les couleurs,

L'art plus heureux de séduire les coeurs,
De cent plaisirs font un plaisir unique.

Vortrefflich, Sie wiſſen ſich mit Voltaire zu helfen, lachte Treuhold. Nun, Dichter der Oper, was iſt Oper? Aber definiren Sie hübſch!

In gränzenloſer Verlegenheit hatte der Geheime Sekretair ſchon auf den Augenblick gewartet, wo die Reihe an ihn kommen würde. Definiren, ſtotterte er, ja definiren! Definiren iſt immer meine ſchwache Seite geweſen. Erlauben Sie gewogentlichſt, die Oper iſt, — ich pflege dabei nach meiner Theorie — mir fehlt nur noch ein Kollektivum — ein paßliches Wort. — Die Oper iſt eine Sylphide, welche auf den Regenbogenfittigen der Töne und Verſe das Gemüth emporhebt in die unermeßlichen Dufthallen Ginniſtans.

Das haben Sie ſchon früher einmal geſagt, liebſter Geheimer Sekretair, bemerkte Treuhold. Das klingt recht gut und der Gedanke ſcheint Ihnen lieb zu ſein; aber definiren ſollen Sie. Ein bekannter Aeſthetiker ſagt: Die Oper iſt ein lyriſch dramatiſches Gedicht, bei welchem ſich mit der theatraliſchen Vorſtellung noch Geſang und Muſik vereinigen, wodurch die Worte des Dichters und

die darin vorgetragenen leidenschaftlichen Empfindungen ausgedrückt, unterstützt und begleitet werden. Allein hier entsteht wieder die Frage, was heißt lyrisch, was ist ein Drama? Es ist übel, daß die Definitionen in den systematischen Werken, wenn man nicht den Zusammenhang des Ganzen vor Augen hat, gewöhnlich nicht verstanden werden können. Eine wahre Definition muß ganz selbstständig sein. Sagen Sie mir, liebster Geheimer Kanzleisekretair, was nennen Sie Lyrik?

Teutmème hatte sich unterdessen abseits geschlichen. Er schämte sich, noch mehr Blößen zu geben. So wenig Marinari vom ganzen Gespräche verstanden, sah man ihn doch mit Aufmerksamkeit zuhören. Mistel war auf der Folter. Ungeachtet er ein lyrisches Drama geschrieben hatte, wußte er doch nicht, was Lyrik sei. Er warf seine Augen unstät umher, und stotterte allerlei hirnloses Zeug hervor. In halber Verzweiflung wandte er sich an den Kantor und fragte, ob er nicht seiner Meinung sei?

Ich verstehe Dich nicht, wertheſter Herr Bruder, antwortete dieser. Ich bin nicht studirt und weiß nicht, was lyrisch ist, oder wovon hier gesprochen wird. Das mußt Du besser wissen.

Laß doch dieß Gespräch, äußerte nun Wilhelmi, dem es leid that, Andere in Verlegenheit zu sehen. Wir wollten uns ja nur vergegenwärtigen, wie ein Operntext beschaffen sein müsse, und haben uns eigentlich schon darüber verständigt. Herr Nistel hat gewiß und wahrhaftig etwas Vortreffliches gedichtet, und Herr Graupner hat auch eine brave Musik dazu gemacht.

Inzwischen waren die Stühle auseinandergerückt worden. Man traf die nöthigen Vorkehrungen zum Tanze. Marinari, der es bemerkte, nahm Graupner und Nistel bei der Hand und zog sie weiter in den Saal hinein. Nur die beiden Jünglinge blieben stehen. Was sagst Du, fragte nun Treuhold, zu der Unwissenheit dieser Menschen? —

Franz zuckte mit den Achseln. Es fehlen ihnen die ersten Kunstbegriffe, erwiederte er, und dennoch wollen sie Dichter oder Komponisten sein. Aber, ich bitte Dich, hat dieser Nistel nicht dennoch wirklich etwas Herrliches erschaffen? Ich begreife es nicht.

O ja, mein Freund, entgegnete Treuhold, ich begreife es. Was wir nämlich in sein Gedicht hineinlegen liegt re vera nicht darin.

Das iſt nicht möglich, ſagte Wilhelmi; wäre es nicht wirklich darin, würden wir es nicht erkennen, oder hineinlegen können.

Auch ich glaubte erſt, äußerte Treuhold, daß etwas ganz Außerordentliches in dem Gedicht enthalten ſei; aber Du ſiehſt ja, Niſtel iſt ein Poltron, ein Nebler und Schwebler, ein oberflächlicher, unwiſſender, dummer Teufel. Es iſt ihm nicht eingefallen, das Rieſenwerk zu ſchreiben, welches wir zu ſehen glauben. Es ſind Schatten, die uns äffen. So geht es mit ſo vielen Machwerken. Sie werden als Kunſtwerke erkannt, ohne es zu ſein. Nicht bloß der ſeichte Enthuſiasmus ſchadet der wahren Erkenntniß; ſondern auch das Auffaſſungsvermögen der künſtleriſchen Genialität, welches manchem Beurtheiler über den Künſtler ſtellt und in dem Gegebenen immer das Gewollte erkennt.

Es kommt aber in der Kunſt auch nur auf das wirklich Gegebene, nicht auf das Gewollte an, mein Freund, gegenredete Wilhelmi.

„Keineswegs," hieß es auf der andern Seite; „Bewußtſein im Schaffen iſt die erſte Anforderung, die an einen Künſtler gemacht werden kann. Ueberall muß er ſich doch fragen, was er

will, und wenn er geſchaffen, ob er erreicht hat, was er gewollt. Denk Dir z. B. einen Opernkomponiſten, der doch an einen beſtimmten Text gebunden iſt, der alſo keine andere Abſicht haben darf, als den Text in die Sprache der Muſik zu überſetzen, und der nun etwas Anderes geſchaffen hätte, als er ſchaffen wollte und mußte; wie möchteſt Du ihn als Künſtler anerkennen?"

Allerdings würde ich ihn als einen ſolchen anerkennen in Dem, was er wirklich geſchaffen, wäre dieß anders, ohne Rückſicht auf den gegebenen Text, ein Kunſtwerk an ſich. Ein mißlungener Chor, wäre z. B. vielleicht ein vortreffliches Ballet.

„Nein, zum Teufel, nein, was nicht in der Abſicht geſchrieben wurde, ein Ballet zu ſein, kann nimmermehr ein gutes Ballet werden, wäre auch balletartiger Rhythmus vorherrſchend. Spontinis Muſik iſt ihrem Weſen nach durchgängig rhythmiſch, ſelbſt ſeine Recitative ſind es; allein wie möchteſt Du nach andern Stellen in ſeinen Opern tanzen laſſen, als nach denen, die er ſelbſt als Ballet bezeichnet hat?"

Das möchte ich freilich nicht, weil dieſer Komponiſt jenen Stellen wirklich eine andere

Bedeutung gegeben hat. Spontini gehört zu den Künstlern, die mit klarer Objectivität Dasjenige schaffen, was sie wollen. Es ist mir lieb, daß uns das Gespräch auf ihn geführt hat. Gern möcht ich wissen, welche Stufe dieß glänzende Genie in dem System Deiner musikalischen Kunstphilosophie einnimmt. An dem Tage, wo wir uns kennen lernten, entwickeltest Du mir Deine Ansicht von der Oper; Du sagtest die Grundlage zu einer kosmopolitischen Musik — gönne mir den Ausdruck — sei vorhanden, und brachst dann bei dem bedeutungsvollen Namen Spontini ab.

„Wie verlangst Du doch, daß ich mich in Augenblicken über den erhabenen Meister aussprechen soll! Ich müßte mit einer Geschichte der Musik beginnen. Ich halte Spontini für den größten Komponisten, der je gelebt. Was nützt es aber, eine persönliche Ueberzeugung, ohne Entwickelung der Gründe, auszusprechen?“ —

So deute wenigstens an. Spontini ist auch mir ein großer, herrlicher Künstler, wenn auch nicht der größte.

„Er ist der größte, und mußte es nothwendig werden. In Italien, dem Lande der Töne

geboren und erzogen, erkannte er, das Blut des Südens in ſeinen Adern, und glühender Einbildungskraft ſich hingebend, die Muſik als ſein Element. Er ſtudirte unter italieniſchen Meiſtern, und ſeine Jugendſchöpfungen wurden Erzeugniſſe des ſüdlichen Klimas. In der erſten Blüthe des Mannesalters kam er nach Frankreich, zu einer Zeit, wo halb Europa vor der kriegeriſchen Nation dieſes Landes ſich beugte, wo unter dem Scepter des gekrönten Feldherrn eine neue Roma emporzuſtreben ſchien, und wo die Exiſtenz der Völker und Individuen von der Wahrnehmung eines großartigen, politiſchen Intereſſe abhing. Wohin er ſah, entwickelte ſich Kraft und Heldenſinn. Sein geiſtiger Wille nahm dieſelbe Richtung; er wollte auch ſeinen Tongemälden kräftige Tiefe verleihen, und fand befreundete Anklänge, gleiches Streben vorzugsweiſe in deutſchen Werken. Mit Liebe nahm er darum Gluck in ſich auf. Ein Italiener von Geburt, lebend in Frankreich zur Zeit der größten politiſchen Erhebung, und hier dem Studium der deutſchen Meiſter obliegend, vereinigte er gleichſam den Süden, Weſten und Norden in ſich. Nothwendig mußte deshalb das nächſte Werk, welches er nun ſchuf,

die Spuren dieſes verſchiedenartigen Urſprungs an ſich tragen. Daher iſt die Veſtalin der Grundauffaſſung nach italieniſch, und der Form nach franzöſiſch; das Ganze aber erfreut ſich derjenigen Kraft, Tiefe und Beſonnenheit, welche man der deutſchen Nation nachzurühmen pflegt. Allein ich kann Spontinis Veſtalin nicht für ſein beſtes Werk anerkennen; ſondern nur für die erſte Stufe, die in das Heiligthum der wahren Muſik führt. Jene drei nationalen Principe ſollten noch innіger mit einander verſchmelzen, und Spontini mußte ſeine eigne Bedeutung kennen lernen. So machte er ſich, vielleicht inſtinktartig, an ein Werk, worin ſich der Oſten, das heißt der Uranfang, den ich nur mit Oſten bezeichnen kann, die Empfindungsweiſe eines wilden Volkes abſpiegelt, ich meine an die Oper Fernand Kortez, das eroberte Mexiko. Dieß Werk ſteht unendlich viel höher, als die Veſtalin; denn es galt, das Medium zu erfinden, welches die nördliche mit der ſüdlichen Halbkugel, Europa mit Amerika, ein gebildetes Volk mit einem rohen Naturvolke verband. Welche Lebensfriſche, welche Begeiſteрung durchſtrömt dieſe Oper! Welch' ein Reichthum von Melodie und Harmonie entfaltet ſich

in jeder Scene! Welche klare Anſchauung des innerſten menſchlichen Weſens, welche Charakteriſtik! Da haſt Du, mein Freund, die erſten Verſuche der Muſik, die ich Dir angedeutet. Wer nicht fähig iſt, die Schönheiten im Kortez zu fühlen, iſt — ein Bäotier. Es kann nur innig betrüben, wenn Ludwig Tieck, ein ſonſt ganz achtungswerther Kunſtanatom, dieſe Oper herabwürdigt. — Als Spontini ſeine Olympia geſchrieben hatte, die Stürme des Lebens auch an ihm vorübergegangen und er in das reife Mannesalter getreten war, kam er endlich zu uns. Es ſollte ſo ſein. Hierher nach Deutſchland gehörte er. Er hatte nunmehr ſeine Bedeutung erkannt; er war nicht mehr Italiener, nicht Franzos, nicht Deutſcher: er war Weltbürger geworden. Jedes ſeiner ſpätern Werke ſteht unendlich viel höher, als das vorhergehende. Er hat die Bahn gebrochen, die allein zu dem Wunderreiche führt, welches mir, wie ich Dir entwickelt habe, vorſchwebt. Er ſieht bereits mit klarem Auge die heiligen Fluren vor ſich ausgebreitet, deren Daſein mir nur Ahnung iſt. Ob er ſie betreten wird, das iſt die Frage. Ich hoffe es. Die Nationen beherrſcht er bereits mit ſiegender Gewalt; ihm

giebt es keine Nation, ſondern nur eine Welt; aber die Zeit, in der er gelebt, hat noch Einfluß auf ihn. Napoleons Maſſen leben noch in ſeinen Kompoſitionen. Darum verſchwendet er zu viel Mittel zum Zweck. Allein wer will mit dem Künſtler rechten, deſſen Bruſt überſtrömt, wenn das Blut aufwallt? — Dieß, Freund, iſt meine Anſicht über Spontini. — — Da drüben wird man übrigens gleich den erſten Walzer aufſtreichen, und mein Mühmchen ſieht ſehnſüchtig hierher. Alſo baſta!"

Wilhelmi hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört und war von dem Gehörten ſo angeregt, daß er der Geliebten nur einen freundlichen, flüchtigen Blick herüberſandte, und Treuhold, der ſich entfernen wollte, am Arm feſthielt. Was Du da geſagt haſt, ſprach er dann, klingt ſo überzeugend, daß ein Jeder, der Spontini einiger Maaßen lieb, triumphirend darauf eingehen wird. Allein mit Gemeinſprüchen laſſe ich mich nicht abweiſen. Ein ander Mal mußt Du mich aus ſeinen Werken mit ſpeciellen Gründen belehren. Jetzt iſt freilich nicht Zeit dazu. Nur eine Frage noch: Sollte denn bloß Spontini Deinem Ideal ſo nahe ſtehen? Kennſt Du keinen

Komponiſten unſers deutſchen Vaterlandes, der ihm ähnlich wäre? —

Ja, antwortete Treuhold, einen kenne ich, obwohl er, auf den erſten Anblick, ganz verſchieden von ihm iſt.

Beethoven vielleicht? fragte Wilhelmi weiter.

Behüthe, erwiederte Jener. Beethoven iſt rein deutſch, national, im höchſten Grade ſubjectiv, und wird daher — untergehen.

Untergehen wird Keiner, der etwas Rechtes geſchaffen, ſagte Wilhelmi. Er bereitet vor, bahnt den Weg, und lebt alſo in ſeiner Wirkung fort. Doch wen meinſt Du? —

Ich meine, antwortete Treuhold, einen jungen Komponiſten, der ſich ſeit kurzer Zeit erſt bekannt gemacht hat, Karl Löwe —

Den wunderbaren Balladenkomponiſten? fiel ihm Wilhelmi ins Wort. In der That es kann nichts Seltſameres geben, als die Art und Weiſe, wie er die Situation auffaßt. Seine wehmüthigen Melodien über einen unbeſchreiblichen Zauber aus. Aber was hätte er, der ebenfalls ganz Subjective, mit Spontini gemein?

Das Grundprincip der Anſchauung, mein Freund, entgegnete Treuhold. Wie kannſt Du

selbe Auffassungsweise subjectiv nennen? — Sie ist vollkommen treu und wahr, und seine Melodien reißen, wie die Spontinischen, den ganzen innern Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt fort, dahin, wo er ihn haben will. Er hat eine neue Gattung geschaffen. Die Ballade ist nächst der Oper am geeignetsten —

Hier wurden die beiden Jünglinge durch die beginnende Tanzmusik unterbrochen. Man spielte eine Polonaise. Köllenhauer bat Wilhelmis Mutter mit spießbürgerlicher Höflichkeit um die Ehre, mit ihr tanzen zu dürfen, und stellte sich mit der schönen, würdigen Matrone an die Spitze der antretenden Paare. Franz säumte nicht, mit Schönlottchen nachzufolgen, und bald that dieß der größte Theil der Gesellschaft. Treuhold tanzte mit Isabellen; Utremi mit Riekchen Korduan. Herr Fasol umschlang das andere Korduansche Pflänzchen; er hatte sich, seitdem Solfeggio davongegangen war, entschlossen, die Verlassene zu trösten. Marinari forderte mit Galanterie den Arm der Hausfrau, der Kapellmeister hatte seine Ehegattin, und der Registrator Meerrettig Madame Korduan zu seiner Tänzerin erkoren. Viele jugendliche, zum Theil recht hübsche Paare

miſchten ſich unter die uns bekannten Perſonen. Papa zeigte ſich zur Verwunderung Aller als ein recht gewandter Tänzer. Er trug einen Frack vom feinſten braunen Tuche, Weſte, kurze Beinkleider und Strümpfe von ſchwarzer Seide und Schuhe mit goldenen Schnallen. In dem zierlich gekniffſten, langen Jabot ſteckte eine koſtbare Brillantnadel, und die Hälfte ſeiner runden, fettgepolſterten Hand war mit Manſchetten bedeckt. Wilhelmis Mutter war viel größer als er, und es nahm ſich drollig aus, wenn der kleine, dicke Mann mit der anmuthigſten Gebärde, die ihm möglich war, verſchiedenartige Touren ausführte, und dabei keuchend aber mit wohlgefälligem Blick die kurzen, drallen Beine einherbewegte, hin und wieder ſich auch wohl auf die Zehen ſtellte, um die nachfolgenden Paare unter ſeinem und ſeiner Tänzerin erhobenen Arm mühſam durchkriechen zu laſſen. Der Dichter und der Komponiſt ſchienen Anfangs an dem Tanze nicht Theil nehmen zu wollen. Beide hatten ſich entfernt von einander niedergelaſſen. Dem Geheimen Kanzleiſekretair fing aber das Herz an zu hüpfen, als die Geſellſchaft in fröhlichem Reigen zu wiederholten Malen an ihm vorüberzog.

Es erhob ſich endlich und ſah unſchlüſſig umher. Niemand hätte wohl gedacht, daß er ſich eine Tänzerin ſuche. Er bemerkte, daß Dame Meerrettig ganz verlaſſen da ſaß. Gern würde ſie es mit ihm gewagt haben, allein Niftel hatte keineswegs Luſt, ſie zu wählen, vielmehr ging er ſchnurſtraks an ihr vorüber nach der entgegengeſetzten Seite hin, wo eine recht hübſche, junge Choriſtin ſaß, forderte dieſe zum Tanze auf, und miſchte ſich keck mit ihr in die Reihen. Dame Meerrettig ſah jetzt plötzlich den Kantor ſitzen. Der Verliebte kämpfte eben wieder mit dem bitterſten Gefühl der Eiferſucht, und verfolgte Franz und Charlotten unaufhörlich mit ſeinen Blicken. Da trat die Regiſtratorin an ihn heran. Nun, Herr Muſikdirektor, ſprach ſie freundlich, wollen wir Beide denn allein dem Tanze zuſehn? Erzeigen Sie mir die Ehre! —

Ich, ich — tanze nicht, liebwertheſte Madame, ſtotterte Graupner erröthend.

Es wird ſchon gehn, kommen Sie, lieber Herr Muſikdirektor, fuhr die Aufdringliche fort, indem ſie ihn bei der Schulter vom Stuhle erhob; es iſt ganz leicht; Sie ſehn, man ſpaziert nur ſo umher.

Der Kantor mußte ihr den Arm geben, er mochte wollen oder nicht, und ſchloß ſich ängſtlich und widerſtrebend dem Zuge an. Er glich einem widerſpenſtigen Kameel, welches an der Kette des Führers tanzen ſoll. Die große in ſich zuſammengeſunkene Geſtalt mit krummen Knieen ſchlurfte verdrießlich neben der bärtigen, gelben und knochigen Huldin einher. Zu wiederholten Malen trat der ungeſchickte Tänzer ſeiner Dame ſo heftig auf den Leichdorn, daß ſie nur mit Mühe ihren Schmerz verbeißen konnte. Da wurde plötzlich das Zeichen zu einem langſamen Walzer gegeben. Die Paare umſchlangen und die Muſikweiſe veränderte ſich. Mehrere traten ab; die Regiſtratorin aber, die leidenſchaftlich gern walzte, wollte den mühſam errungenen Tänzer nicht verlieren, umfaßte ihn und ſchleppte ihn mit ſich im Kreiſe herum. Graupner bat und ſtöhnte vergebens. Aus allen Gegenden des Saals zog dieß unvergleichliche Schauſpiel lachende Zuſchauer herbei. Die Dame überzeugte ſich endlich, daß es durchaus nicht gehe, und wollte es ihm eben zu erkennen geben, als ſich ſeine ſchwerfälligen Beine in die ihrigen verwickelten, die Tänzerin mit einem lauten Schrei zu Boden

fiel, und er ſeiner ganzen Länge nach auf ſie hinſtürzte. Beide krabbelten eine Weile an der Erde umher. Die Regiſtratorin ſtrampelte mit den entblößten, magern Beinen, um ſich der läſtigen Bürde zu entledigen, und des Kantors Unbeholfenheit brauchte einige Secunden, um ſich wieder emporzurichten. Jeſus, meine Bruſt, ächzte die Dame endlich, Sie ſind ein grober Menſch! „Ich ſagte es Ihnen ja gleich, werthe Madam," antwortete der Kantor; „ich kann doch einmal nicht tanzen." — Machen Sie fort, oder ich gebe Ihnen einen Stoß! hieß es unter ihm wüthend. — „Ach, meine Knie," klagte Graupner, „werthe Madam, ich kann ja nicht!"

Die Muſik ſchwieg, Alles ſprang herbei. Der Regiſtrator half ſeiner Frau auf die Füße. Sie weinte vor Wuth, und ließ dieſe an dem unglücklichen Ehegatten aus. Hätteſt Du mit mir getanzt, Du Schaafskopf, rief ſie, wäre mir das Unglück nicht begegnet. Graupner wollte vor Schaam in die Erde ſinken. Köllenhauer gab der Dame ſein Bedauern zu erkennen, und ſuchte dann auch den Kantor zu beruhigen, der ſich aber in eine entfernte Ecke ſchlich, um ſich

den Blicken der Gesellschaft zu entziehen. Hier blieb er still und mißmuthig sitzen.

Mehrere Tänze folgten. Schönlottchen hatte bis dahin noch nicht wieder Gelegenheit gehabt, mit Graupner zu sprechen. Sie winkte daher dem Geheimen Kanzleisekretair, der ihr nahe stand, erkundigte sich mit Theilnahme, ob seinem Freunde unwohl sei, und trug ihm auf, ihn herbeizurufen. Nistel trat schnell und freundlich an den Kantor heran, der ihm in großer Beschämung, doch Etwas erheitert, folgte. Lottchen saß allein; Wilhelmi ging mit ihrem Vater im Saale auf und ab. „Sie haben mir so viel Freude heute gemacht, lieber Freund," sprach sie, die Purpurlippen öffnend, „warum sind sie denn so verdrießlich? Schon einmal habe ich Sie heute so fragen müssen. Sein Sie doch heiter!" Dabei legte sie sich vergessend die kleine Hand auf die des Kantors. Charlotte war im verführerischen Ballkleide unwiderstehlich, ihr Auge strahlte vom ungewöhnlichen Feuer der Tanzglut. Graupner bebte und versicherte, daß er sehr glücklich sei. Er hoffte nun ausführlicher mit ihr sprechen zu können, als plötzlich die Musik von Neuem ertönte. Ein junger Mann zog Charlotten zum

Tanze auf, und ſo entſchwebte ſie wieder. Siehſt Du, liebwertheſter Herr Bruder, ſagte jetzt indeſſen der Geheime Kanzleiſekretair triumphirend, daß Sie Dich noch liebt? Siehſt Du, daß Du mich beleidigt haſt, und daß Dein Mißtrauen mich kränken muß? —

Ein Paar freundliche Worte beweiſen Nichts, antwortete Graupner. Hältſt Du mich für ſo dumm, daß ich nicht einſehe, wer ihr Herzliebſter iſt? — Ich möchte weinen!

Ei! — Wie Du auch biſt, Herr Bruder, entgegnete Miſtel, den des Freundes Zuſtand ergriff. Du irrſt Dich gewiß. Sei ruhig. Ich weiß; — zwar —

Nun, was weißt Du denn? fragte der Kantor.

Ich denke an das, was die liebe Mamſell Köllenhauer eben mit mir geſprochen hat, erwiederte der Dichter. Laß es gut ſein, theuerſter Freund, — ich weiß Alles genau. Es iſt gleichſam die Ahnung des poetiſchen Daſeins, die poetiſche Ahnung, in der ſich das Helldunkel des weiblichen Herzens dem Lichtſtrahl der Klairvoyance erſchließt, die poetiſche — was wollte

ich doch sagen? — Ja, liebwerthester Herr Bruder, so ist es. —

Wie es eben ist, das möchte ich wissen, äußerte nun Graupner; ob sie mich lieb hat, die liebe Mamsell. Meint sie das jetzt noch? Kannst Du mir das nicht sagen, bin ich ein recht unglücklicher Mann!

Ja wohl, lieber Herr Bruder, ja wohl, bester Musikdirektor, antwortete Nistel ängstlich, ich kann es sagen.

Hat sie es denn auch jetzt noch gegen Dich ausgesprochen? fuhr dringend der Betrübte fort.

Hm, was man so nennt, ausgesprochen, entgegnete Nistel Etwas blaß werdend, das nun wohl — freilich — aber warum zweifelst Du denn —

Jetzt eben? fragte Graupner noch dringender, des Freundes Rechte ergreifend ihm und starr ins Auge sehend.

Freilich — freilich! erwiederte Nistel, dessen Augen vor Angst wie Knallerbsen aus den Höhlen heraustraten und zu platzen drohten.

Ach, wenn Du mich belögest, Bruder, sagte nun feierlich der Kantor, wärest Du ein recht schlechter Mensch! —

Belögest, — liebwerthester Bruder, antwortete

der Geheime Sekretair, wie kannst Du das denken! Sieh nur, wie schön sie tanzt, setzte er ablenkend mit bebenden Lippen hinzu, und wußte sich, während sich Graupner im Anblick der Lieblichen berauschte, mit großer Geschicklichkeit fortzustehlen.

Nach Beendigung des Tanzes gab man das Zeichen zur Tafel, die in einem kleinern Saale servirt worden war. Die Gesellschaft verfügte sich dahin, und ließ sich nach der schon daselbst getroffenen Anordnung nieder, die das Brautpaar natürlich wieder zusammen brachte. Doch hatte Graupner die Freude, auch wieder neben Lottchen zu sitzen. Im offenen Nebenzimmer mußten die Musikanten beliebte Kompositionen spielen. Als nach der Suppe die Gläser gefüllt worden waren, erhob sich Köllenhauer und verkündete der Gesellschaft, daß er heute die Verlobung seiner Tochter mit Wilhelmi feiere. Darauf brachte er den Verlobten ein Lebehoch, und die überraschte Versammlung stimmte in einen mächtigen Tusch von Trompeten und Pauken fröhlich mit ein.

Nur zwei Personen, Mistel und der Kantor, schwiegen. Beide fühlten sich von einem tödtlichen Schrecken ergriffen, als Köllenhauer so plötzlich mit der Wahrheit ans Licht trat. Mistel

beugte ſich tief auf den Teller nieder; Braunner aber, in deſſen Geſicht Röthe und Bläſſe ſchnell mit einander wechſelte, warf bald einen Blick des heftigſten Zorns auf den doppelzüngigen Freund. Alſo wirklich hat er mich zum Narren habt, dachte er bei ſich; nun, das ſoll ihm ſchlecht bekommen! Ach, wie falſch und gottlos ſind hier die Menſchen! — Auch Mamſell Charlotte hat mich betrogen. Der Herr Wilhelmi iſt nun vollends ohne alle Religion, läßt ſeine Braut ſitzen, und nimmt gleich die erſte beſte Andre. Alle haben mich betrogen; aber ich werde mir das nicht gefallen laſſen. Ich werde ihnen meine Meinung ſagen, daß ihnen Hören und Sehen vergehen ſoll.

Eben wollte er die aufſiedende Galle mit Wein hinunterſpülen, als ſich Wilhelmi an ihn wandte. Sie müſſen ſchon nicht böſe ſein, ſagte der Jüngling, indem er ihm die Hand reichte. Wir können Beide nicht dafür, mein alter Freund, daß wir uns in das böſe Mädchen verliebt haben; aber Einer konnte ſie doch nur heimführen. Ich hätte es mir gefallen laſſen müſſen, wenn Sie mich aus dem Sattel gehoben hätten; da ich nun geſiegt habe, müſſen Sie weichen. Stoßen Sie an!

Wahrhaftig, ich habe es Ihnen immer sagen wollen, betheuerte Charlotte, die Hand aufs Herz legend; allein ich sollte nicht. Man dachte Sie zu überraschen; mein Vater —

Na, Musikdirektor, unterbrach hier Köllenhauer seine Tochter, indem er das Vollmondsgesichts mit dem Röhrsnäschen plötzlich von hinten zwischen die Sprechenden schob, was sagen Sie denn nu? — Ich weiß Alles, fuhr er mit leiserer Stimme fort, Sie haben selbst 'n Auge gehabt uf meine Lotte, und der Geheim Sekkertär da drüben hat 'n Freiwerber machen sollen. Aberst nä, das geht nich; denn sehn Sie 'nmal, der schmucke, junge Bursche, der Wilhelmi, der is 'n ganz andrer Kerl, als Sie, ja.

Vater! bat Lottchen, der des armen Kantors Lage zu Herzen ging. Nicht wahr, sagte sie dann zu Graupner, Sie zürnen mir nicht, wir bleiben recht herzliche Freunde?

Der Kantor sah ernst und finster vor sich hin, und antwortete nicht. Er fühlte sich tief verletzt; doch war ihm noch nicht vollkommen klar, gegen wen er zuerst seinen Verdruß auslassen müsse.

Wahrhaftig, er ist böse, sagte nun Wilhelmi.

Das ist zu arg. Wissen Sie wohl, Kantor, daß ich eher Ursache habe, auf Sie zu zürnen?

Das möcht' ich doch wissen, entgegnete Graupner grollend.

Weil Sie mir ins Gehege gekommen sind, fuhr der Jüngling fort. Merken Sie denn Nichts, mein alter Freund? Lottchen ist ja eben das holde, geliebte Wesen, welches ich in Leipzig kennen gelernt habe. — Ungläubig blickte der Kantor auf. — Gewiß und wahrhaftig, versicherte Wilhelmi, Lottchen möge es selbst bezeugen.

Ja, ja, lächelte die Jungfrau, wir kennen uns schon von Leipzig her.

Warum haben Sie, fragte Graupner noch immer mißmüthig, denn das nicht gleich gesagt, Herr Wilhelmi?

Sie machten mir, antwortete dieser, bei Gelegenheit der vorigen Soiree mit viel geistlicher Salbung den Vorwurf, daß ich meine Leipzigerin vergessen hätte. Das kam mir höchst komisch vor, und aus Spaß beschloß ich, Sie in dem Irrthum zu lassen. Daß Sie nun auch einen Liebesfeldzug eröffnen würden, konnte ich mir freilich nicht denken. Ich weiß Alles, Lottchen hat mir das Nähere geschrieben, und Sie werden

mir einräumen, daß ſie es mir nicht verſchweigen durfte. Obwohl unſere Verlobung ſeither noch nicht bekannt gemacht werden ſollte; ſo würde Lottchen ſie Ihnen doch gewiß längſt mitgetheilt haben, wenn ich Sie, Freund Graupner, nicht hätte beſtrafen wollen.

Beſtrafen? fragte der Kantor verwunderungsvoll.

Ja, beſtrafen, fuhr Wilhelmi fort; denn hätten Sie nicht von Rechtswegen eine Strafe verdient, weil Sie im Komplott mit dem Geheimen Kanzleiſekretair da drüben, mich bei meinem Bräutchen verdächtig machen wollten, bloß um ſich ſelbſt was Weniges bei ihr zu inſinuiren? — Suchten Sie mich nicht zu verdrängen? — Indeſſen geſtehn Sie nur, Ihr Ernſt iſt es nicht geweſen. Sie werden ſich bald tröſten. In Ihrem Herzen lebt eine ganz andere Göttin, das iſt die Fuge! Laſſen Sie es gut ſein. Wir bleiben Freunde; Sie komponiren und ich fördere künftig Ihre Kompoſitionen ins Leben. Nicht wahr? —

Ja, ſagte Köllenhauer, Sie bleiben hier, wir wollen Muſik machen, daß es 'ne Freude ſein ſoll!

Hat denn aber der Geheime Sekretair Niſtel Alles gewußt? fragte Graupner ernſt.

Natürlich mußte auch ihm meine Verlobung verschwiegen werden, erwiederte Lottchen, wenn Sie Nichts davon erfahren sollten. Es hat mir Sorge genug gemacht. Allein er wußte wenigstens, daß ich nicht die Ihrige werden konnte.

Das wußte er? stammelte Graupner.

Ja, entgegnete Lottchen, mein Vater war bei ihm und hat es ihm geschrieben. Nicht wahr, lieber Vater? —

Na, hab' ich denn nich, liebe Lotte? Du weißt es ja, antwortete der Alte, nicht ohne einige Verlegenheit, da er sich nicht erinnerte, ob er es wirklich dem Geheimen Sekretair geschrieben. Graupner schwieg noch eine Weile und reichte dann, wie es schien versöhnt, den beiden Männern die Hand. Allein, wer ihn aufmerksam betrachtet hätte, würde sich überzeugt haben, daß sein Inneres heftig aufgeregt war. Der schlechte Mensch da drüben, dachte er, hat mich also betrogen. Es ist schändlich, wahrhaftig! Er hat mir vorgelogen, sie sei in mich verliebt, bloß damit ich mich blamiren sollte. Das ist einmal eine Schlechtigkeit; aber er soll es bekommen! Wart nur, wenn wir nur erst aufgestanden sind! —

Dabei trank er tüchtig und exaltirte ſich noch mehr. Niſtel ſetzte ebenfalls ſeiner Flaſche fleißig zu. Ihm war ſehr ſchwach zu Muthe, denn er merkte an den drohenden und verächtlichen Blicken, die ihm der Kantor zuwarf, daß er ſich auf eine heftige Scene gefaßt zu machen habe.

Treuhold und Iſabelle, welche neben einander ſaßen, waren geraume Zeit im freundlichen Geſpräch begriffen geweſen. Aber plötzlich ſah die aufmerkſame Charlotte, daß ihre Unterhaltung ſtockte. Treuhold mußte durch irgend Etwas verletzt worden ſein, und das Ziel, wonach Iſabelle ſtrebte, ſchien wieder hinausgerückt. Letztere hatte, von der Anſicht ausgehend, daß Treuhold ſich am liebſten über Kunſt unterhalte, ihrem Geſpräche ſogleich eine dahin führende Wendung zu geben gewußt. So ſehr ihm dieß nun damals gefallen, ſo unangenehm berührte es ihn jetzt. Er ſah mit Schrecken in die Schauer einer Häuslichkeit, wo eine gelehrte Frau wallten ſollte. Er glaubte die Bemühung zu erkennen, ihn durch den Flittertand von Weiberäſthetik zu berücken. Er ſuchte auf einen andern Gegenſtand zu kommen; allein immer war

Iſabelle ſchnell wieder bei der Muſik. Unglücklicher Weiſe lenkte ſich das Geſpräch auf den Ritter Spontini. Sie nannte ihn einen Lärmmacher, der keine Melodie habe, und zollte dadurch, ächt weiblich, nicht ihrer Ueberzeugung, ſondern der kindlichen Liebe den ſchuldigen Tribut; denn ihr Vater mochte den Ritter nicht leiden, weil er glaubte, daß dieſer ihn einmal in dienſtlichen Verhältniſſen zurückgeſetzt hätte. Die Abneigung ihres Vaters aber war auf ſie übergegangen, und hatte ſie ungerecht gemacht. Treuhold verlangte Beweiſe und erhielt — Deklamation. Er ſuchte Iſabellen durch einfache Gründe zu widerlegen; allein gegen Perſönlichkeit läßt ſich mit Vernunftbeweiſen nicht ausreichen. Endlich brach er ab. Iſabelle erſchien ihm ein ganz gewöhnliches, leidenſchaftliches Weib. Ich Thor, dachte er bei ſich, was ſuche ich ſie zu überzeugen! Was nützt oder ſchadet es, ob ſie oder Viele, die ihr gleich ſind, den erhabenen Komponiſten anerkennen oder nicht? Sie bellen den Mond an. Jedenfalls aber iſt es Nichts mit uns, Demoiſelle Marinari!

Treuhold war an ſeiner verwundbarſten Stelle angegriffen worden. Wer zeigte ſich ſchwächer,

fragen wir, er oder das Mädchen? Unſchtbar er; allein große Entſchuldigungsgründe ſtehn ihm zur Seite. Er fühlte ſich entzaubert, da ſie mit rauher Hand in ſeiner inneren Welt geſtört hatte. Lottchen aber war ihm ſeit heute gewiß verloren. Dennoch ſollte er heiter ſein, und ſo artete ſeine Stimmung in bittere Ironie aus. Auch er trank viel.

Die Tafel wurde aufgehoben, und man begab ſich wieder in den Saal, wo der Tanz fortgeſetzt werden ſollte. Im Begriff, den Speiſeſaal zu verlaſſen, bemerkte Treuhold, daß der Kantor und der Geheime Sekretair, welche ebenfalls noch zurückgeblieben waren, zweien Kampfhähnen gleich und ſtark mit den Händen geſtikulirend heftig auf einander einſprachen. Verwundert ſah er dem Treiben der beiden Kunſtjünger eine Weile zu, und trat endlich, als ſie immer heftiger und lauter wurden, an ſie heran.

Ich brauche Deine Gelehrſamkeit nicht, ſchrie Miſtel, der vom Weine berauſcht, ein ganz anderer Menſch geworden war, kaum noch ſtehen konnte, und alle Ueberſchwenglichkeit rein vergeſſen hatte; Du haſt wohl gehört, daß meine Oper ein Meiſterſtück der Poeſie iſt; die Beine hätten

ſich alle Komponiſten danach abgelaufen; es iſt mir nicht eingefallen, Dich darum anzubetteln, Herr Bruder! Eine Ehre habe ich Dir angethan, das muß ich die Ehre haben Dir zu ſagen! Durch ſchlechte Mittel werde ich Dir nicht meinen Text anſchwärzen.

Ich bleibe dabei, Du haſt mich belogen, Du haſt falſch geſchworen, Du haſt mich proſtituirt, eiferte der Kantor. Haſt Du mir nicht geſagt, daß ſie mich liebt, und daß der Vater ſeine Einwilligung gegeben habe? Du biſt ein Lügner, ein ſchlechter Menſch!

Aber meine Herren, was haben Sie denn vor? fragte nun Treuhold. Er mußte dieſe Frage mehrmals wiederholen, ehe man auf ihn achtete. Endlich ſchrieen die erboßten Freunde Beide auf ihn ein, und Jeder war bemüht, den Andern zu verklagen.

Der Lärm zog einige junge Männer von der Geſellſchaft, welche ſich gerade im angränzenden Zimmer befanden, in den Saal. Miſtel weinte vor Zorn. Einen Lügner hat er mich genannt, ſchrie er, einen ſchlechten Menſchen!

Das iſt erſchrecklich, ſagte Treuhold laut lachend, wie kann der Kantor ſo Etwas ſagen!

Das fordert Blut, rief einer der jungen Männer!

Auf Degen und Piſtolen müſſen Sie ihn fordern, lachten die Uebrigen.

Ja, er iſt ein ſchlechter Menſch! erwiederte Graupner feindſeelig die Hände ballend. Bloß daß ich ſeine erbärmliche Oper habe komponiren ſollen, hat er mich ſo angeführt.

Erbärmliche Oper! kreiſchte Miſiel mit erſtickter Stimme. Habe ich nicht zu entwickeln geſucht — habe ich nicht — Um ſo einen Orgelpauker werde ich mich nicht quälen! — Erbärmliche Oper!

Sie aber, Sie aber, mein lieber Herr, was ſind Sie denn? entgegnete der Kantor mit wuthbebenden Lippen; ein Lumpenpoet, ein verrückter Lumpenpoet! —

Herr Jeſus, welche Beleidigung, ſchrie jetzt der tief gekränkte Dichter laut auf, und gab mit Blitzesſchnelligkeit dem Kantor eine Ohrfeige. Seine ſchielenden Augen ſprühten Flammen, welche ſich wie ſchneidende Schwerter durchkreuzten.

Der Kantor wollte ſogleich auf ſeinen Gegner los. Die Umſtehenden hielten ihn aber

zurück. Herr Musikdirektor, rief Treuhold, blau vor Lachen, Sie werden doch Ihre Würde nicht so vergessen. Nicht rühren! Ein Mann von Ehre fordert seinen Gegner auf Pistolen!

Ja, ja, er muß ihn fordern, jubelten die jungen Leute. Er hat Sie fürchterlich beleidigt, sagte der Eine zum Kantor. Er hat Sie entehrt, sprach der Andre. Sie müssen ihn auf Pistolen fordern, hetzte der Dritte. Nein, Sie müssen ihn aufspießen wie eine Leipziger Lerche, sagte der Erste wieder. — Was werden Sie thun? fragte Treuhold. Niemand kann mehr mit Ihnen umgehn, wenn Sie ihn nicht fordern. Ich will Ihr Sekundant sein.

Mistel schritt wie wahnsinnig im Zimmer auf und ab, focht mit den Händen vor sich hin und rief fortwährend: Lumpenpoet, verrückter Lumpenpoet! — Graupner äußerte endlich: Wenn er's mir abbittet, will ich ihm vergeben. Dieß wurde dem Geheimen Kanzlistsekretair eröffnet; allein der genossene Wein wirkte zu stark, als daß man eine solche Nachgiebigkeit von dem aufgeregten Dichter hätte erlangen können. Seine Heftigkeit nahm im Gegentheil zu, und man mußte jeden Augenblick neue Thätlichkeiten be-

fürchten. Er schimpfte dabei wie ein Rohrsperling. Fordern Sie ihn doch! rief man nun wieder dem Kantor von allen Seiten zu. Da nannte ihn Mistel abermals Orgelpauker, und endlich gar einen miserablen Fugenklecker. Entsetzliche Beleidigung! Der höchste Grad des Jähzorns bemeisterte sich des Komponisten. Ihm wurde schwarz vor den Augen. Ja, ich fordre ihn, schrie er verzweiflungsvoll, ich fordere ihn auf Degen und Pistolen; fordern Sie ihn, Herr Treuhold, ich bitte Sie um Gotteswillen, fordern Sie ihn!

Worauf denn? fragte der Schalk sehr ernst.

Worauf Sie wollen! rief Graupner fast sinnlos.

Sie hören es, Herr Geheimer Kanzleisekretair, sprach nun Treuhold mit großem Nachdruck zu Mistel, welcher mit schon ganz heiserer Stimme fortdauernd neue Beleidigungen hervorkrähte, der Herr Kantor Graupner fordert Sie durch mich auf Pistolen. Meine Herrn, Sie sind Zeugen!

Das ist mir gleich, sprudelte Mistel, ganz gleich; ich schieße ihn tod, muß ich die Ehre haben Ihnen zu sagen, ich schieße ihn manschetod, das wäre wohl noch nicht das erste Duell, das ich gehabt. Er ist verloren, der elende, großsprahlerische Fugenklecker!

Ruhig nun, meine Herrn, fuhr Treuhold fort, nur mühsam noch zum Ernst sich zwingend; Sie werden jetzt Ihren Streit als Männer von Ehre abmachen. Finden Sie sich Beide morgen Mittag um 12 Uhr im Hirschwalde ein; im Wirthshause zum Löwen treffen wir uns. Ich bringe Pistolen mit.

Ein göttlicher Spaß, jubelten die jungen Leute; wir kommen als Zeugen! Treuhold hat Einen von ihnen, den Geheimen Kanzleisekretair nach seiner Wohnung zu bringen; er selbst unterzog sich der Mühe, den Kantor nach dem Gasthofe zurückzuführen, und begab sich dann ebenfalls nach Hause. Der Ball währte noch einige Stunden fort, und Isabelle vermißte den Geliebten mit Schmerzen.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Dichter sowohl, als der Komponist, deren gegenseitiger Zorn sich auf dem Heimwege bereits mächtig abgekühlt hatte, verlebten ein sehr elende Nacht. Mit bleierner Schwere lag Müdigkeit auf ihren Gliedern, während das ungewöhnliche Ereigniß, welches so plötzlich in ihr Leben getreten war, die heftige Aufregung ihres Innern, den Geist wach erhielt. Graupner hatte sich völlig angezogen zu Bette gelegt. Er war bleich wie ein Todter, und konnte sich nicht rühren. Die Schweißtropfen, welche über seine Stirn fließen, gaben Zeugniß von den peinigenden Zerrbildern, welche seine fieberhafte Phantasie ihm vorspiegelte. Die Scene der Entzweiung mit dem Freunde wiederholte sich in seinem Innern. Bald hörte er das Geklirr von Waffen; überall blickte er in

offene Pistolenmündungen, und unausgesetzt war ihm, als riefe ihm Nitsch mit Hohnlachen ins Ohr: Ich schieße Sie tod, liebwerthester Herr Bruder! — Erst spät am Morgen entzog ihm der Schlaf mitleidig das Bewußtsein. So gut ging es dem Geheimen Kanzleisekretair nicht. Je mehr sich der Rausch verlor, um so mehr wich sein Muth. Die nervöse Schwäche, welche durch die Schlaflosigkeit seinen Gliedern mitgetheilt wurde, vermehrte die Zaghaftigkeit seiner Seele. Er sah den Kantor das Pistol anlegen und zielen. Schnell kauerte er sich nieder. Seine Zähne klapperten; er hatte nicht den Muth, das Auge aufzuschlagen. Lange, lange zielte der grausame Gegner, als sei ihm daran gelegen, sich an der peinlichen Erwartung seines Opfers zu weiden. Da blitzt das Pulver, donnert der Knall. A—a—a—a—ah! schrie der getroffene Dichter gellend auf, daß es weit durch die stille Nacht schallte. Er war mit einem Satze aus dem Bette gesprungen. Das Herz klopfte ihm hörbar; alle Fibern bebten. Ach Gott, ach Gott! stammelte er, ach Gott, ich bin tod! Ach! — Er merkte zwar bald, daß er noch lebe; allein bei der Finsterniß, die ihn umgab, fing ihm entsetzlich an zu grauen. Er sprang

hurtig wieder ins Bette hinein, und kroch unter die Decke, wo auch er alsbald jämmerlich in Schweiß gerieth. Kein Schlaf kam in seine Augen. Er verwünschte seine Heftigkeit, und nahm sich vor, den Kantor eher fußfällig um Vergebung bitten, als es zum Aeußersten kommen zu lassen.

Als Graupner erwachte, glaubte er geträumt zu haben. Nur zu bald fiel indessen die Wirklichkeit mit Centnerschwere auf sein Herz. Freundlich schien die Wintersonne in sein Zimmer; allein es gelang ihr nicht, sein Inneres zu erhellen, da es durch die wiederkehrende Sorge mehr und mehr verdüstert wurde. Er sah mit Beschämung, daß er sich noch in seinen Kleidern befand. Da trat Hanne in die offengelassene Thür ein.

Guten Morgen, Herr Kantor, sagte die Alte spitz, das ist wahr, Sie sind ein recht ordentlicher Mann! Ein geistlicher Herr, der des Nachts betrunken zu Hause kömmt, und mit den Kleidern im Bette schläft!

Darum haben Sie sich nicht zu bekümmern, antwortete Graupner verdrießlich.

Nun, nun, sein Sie nicht gleich so grob! fuhr Jene heraus.

Der Kantor schwieg, und murrend verließ ihn

Hanne wieder. Als er dann noch eine Weile nachsinnend dagelegen hatte, streckte er plötzlich in leidenschaftlicher Bewegung beide Arme mit gefalteten Händen vor sich hin und seufzte herzinniglich. Ach, mein Gott, sprach er, ich bin doch recht unglücklich! Dahin ist es mit mir gekommen! Mein Nebukadnezar, dieß fromme Werk wird verachtet; die liebe Wamsell Köllenbauer ist verloren; ein falscher Freund hat mich gehindert; hier hält man mich für einen liederlichen Menschen, und nun soll ich mich gar todschießen lassen! — Wäre ich doch lieber in Fichtenhagen geblieben!

Er fuhr fort, sich mit trüben Gedanken zu quälen. Nein, rief er endlich aufspringend, diese Angst halte ich nicht aus. Mit Feuergewehr ist nicht zu spaßen! Wenn ich nun todgeschossen werde? — O Jesus, er trifft mich gewiß aus Versehn! — Wäre es doch nur auf irgend eine Weise möglich, mich hier herauszuziehen. Aber wie läßt sich das thun? — Treuhold sagte mir ja wohl zehn Mal, es würde kein Mensch mit mir umgehn, wenn ich diese Ohrfeige auf mir sitzen ließe. — Ich reise heimlich fort — jetzt gleich — Niemand soll mich wieder-

ſehn. — Was würde man aber hinter mir her: ſprechen — das ganze Köllenhauerſche Haus — ach Gott, was bin ich unglücklich! — Allein es wäre doch eine Sünde, wenn ich mich in ein Duell einließe. Du ſollſt nicht tödten, ſagt das Gebot des Herrn, und ich bin doch im geiſtli: chen Fache angeſtellt. Nein, es geht nicht, ſie müſſen es ja Alle einſehn. Mögen ſie denken, was ſie wollen; ich gehe gleich zu Herrn Treu: hold; ich ſchieße mich nicht. Ich will dem Ge: heimen Kanzleiſekretair ſeine Ohrfeige verzeihen. Gewiß, es wird gehn.

Er erquickte ſich an ſeiner Milchſuppe, rei: nigte ſeine Kleider, und verließ das Zimmer. Da ſich Hanne nicht blicken ließ, begab er ſich in die große Gaſtſtube, um zu erfahren, was die Uhr ſei. Es war noch früh, und daher nur ein Gaſt anweſend, welcher der Thür gegenüber bei einem Glaſe Wein ſaß und frühſtückte. Graupner er: ſchrack, als er des Fremden anſichtig wurde und wollte ſich ſchnell zurückziehn. Allein dieſer hatte ihn ebenfalls bemerkt, und eilte ihm nach. He, ſt! rief derſelbe, treffen wir uns einmal wieder? Wie geht's, brave Kantorſeele? Sind Sie noch ſo eingenommen gegen den göttlichen Weber?

Kommen Sie her, frühstücken Sie mit mir; wir müssen einander näher kennen lernen; ich habe immer gewünscht, Sie wiederzusehn.

Es war der Raufbold, der hier sehr ominös und zur Unzeit dem Kantor in den Weg trat. Graupner wollte sich losmachen; allein Jener ließ ihn nicht. Mit rauher Gutmüthigkeit zog er ihn neben sich auf einen Stuhl. Wirthshaus, noch eine Flasche! rief er dann dem Markör zu. Der Kantor saß auf Nadeln und betheuerte, daß er wegen unaufschiebbarer Geschäfte sogleich fort müsse, und so früh nicht im Stande sei, Wein zu trinken. Anfangs begnügte sich der Renommist, ihn immer wieder auf den Stuhl zurückzuziehen, da aber dieß und freundliches Zureden nicht half, wurde er heftig. Alle Donnerwetter, Kantor, brüllte er, Sie müssen hier bleiben; ich habe mir vorgenommen, mit Ihnen zu schmolliren, und das muß Ihnen eine Ehre sein.

Es half Nichts; Graupner mußte sich fügen. Der Musensohn hatte die originelle Erscheinung sehr wohl erkannt und fand Vergnügen daran, sich genau nach den persönlichen Verhältnissen des Kantors zu erkundigen. Dieser, welcher bemerkte, daß er durch Nachgiebigkeit am meisten aus-

richtete, beantwortete die ihm vorgelegten Fragen; bat aber demüthig, ihn mit Wein zu verſchonen, weil er ſich unwohl befinde. Als eine halbe Stunde etwa vergangen war, wollte er ſich entfernen. Der Student, dem die ungewöhnliche Aengſtlichkeit Graupners auffiel, drang in ihm, zu ſagen, was ihm fehle. Ihr ſeid wohl auf den Hund, Kantor? ſprach er. Habt Ihr Geldnoth? Sagt es mir. Ich ſelbſt habe Nichts; aber ich pumpe es für Euch zuſammen. Ihr ſeid ein gutes Haus, und wie ich Euch jetzt kenne, habe ich Unrecht gehabt, daß ich Euch neulich in der Oper touchirte. Ich habe Euch lieb, Freundchen, trotz dem, daß Ihr ein exquiſiter Philiſter ſeid! Alſo braucht Ihr Geld? —

Der Kantor dankte. Um ſo emſiger forſchte nun ſein neuer Gönner, und Graupner, der kein anderes Mittel ſah, den Zudringlichen los zu werden, erzählte ihm ſein Renkontre mit Miſtel. Als er der Ohrfeige erwähnte, brach der Raufbold in ein lautes Gelächter aus. „'S iſt ein verfluchter Kerl, der kleine Geheimrath," rief er, „ja, ja, hitzig war er immer!" Als aber der Erzähler bis zur Forderung gekommen war, ſprang der Studioſus auf, küßte und umarmte ihn,

reichte ihm ein volles Glas entgegen, und rief entzückt: Schmollis Kantor, schmollis Brüderchen! Himmel tausend Element, wer hätte das in Dir gesucht; Du bist ein kapitaler Kerl! Komm, vor allen Dingen Brüderschaft!

Graupner mußte jetzt ein gefülltes Glas austrinken. Er schüttete dann sein Herz weiter aus, erwähnte, daß das Duell um 12 Uhr schon im Hirschwalde vor sich gehen solle, und äußerte endlich kleinlaut seine aus den Lehren der Religion entlehnten Bedenklichkeiten.

Kerl, Du willst Dich nicht schlagen? fragte nun der Studiosus der Gottesgelahrtheit, der unterdessen die Flasche geleert hatte; ei Donnerwetter, da thäte es mir ja leid, mit Dir schmollirt zu haben!

Mein Stand, hochgeschätzter, bester Herr, wandte der Kantor ein, ich würde mein Amt wohl gar verlieren —

Ei wes, hochgeschätzter, bester Herr, schrie der Student, ich bin Dein Brüderchen, wenn Du Dich schlägst; aber Kerl, ich fordre Dich selbst auf Pistolen, wenn Du Dich nicht schlägst. Wenn Du eine Ohrfeige sitzen läßt, bist Du ein miserabler Schuft; kein honneter Kerl kann mit

Dir umgehn. Erkläre dich auf der Stelle hier: willst Du, oder willst Du nicht? Als Student bekämest Du die Hetzpeitsche, wenn Du Nein sagtest. — Ich will Dein Sekundant sein, trotz dem, daß der Geheimrath mein Vetter ist!

Graupner versicherte erschrocken, daß er ja gern Alles thun wolle, was die Ehre erfordere, und bemerkte, daß ihm bereits der Referendarius Treuhold zu sekundiren versprochen habe.

Auch gut, erwiederte der Raufbold, dann sekundire ich meinem Vetter; wenn Ihr Euch nur schlagt. So gefällst Du mir. — Komm, gieb mir noch einen Kuß. So. Und nun bringe Deine Sachen in Ordnung. Ich gehe sofort zu meinem Vetter und werde Alles mit ihm verabreden. Ich habe ein Paar prächtig eingeschossene Pistolen. Sie treffen auf 20 Schritt den Nagel. Die werde ich mitbringen. Jetzt habe ich noch nothwendige Geschäfte abzumachen. Auf Wiedersehn im Hirschwalde. Ein Hundsfott, wer sich nicht pünktlich stellt. Prost, Bruder! —

Damit zog er die Bärenmütze über den Kopf, knöpfte den Flauschrock zu, und entfernte sich. Er eilte sofort zu Nistel, den er im Begriff fand, fortzugehn. Nicht ohne Ueber-

raschung hörte der Dichter, daß der Studiosus von dem Vorgefallenen Kenntniß habe. Der wilde Vetter erklärte, daß er ihm sekundiren wolle. Allein Nistel lehnte sein Anerbieten ab, und gestand, daß er sich entschlossen habe, dem schwerbeleidigten Kantor Abbitte zu thun, und daß er so eben deshalb zu ihm gehn wolle. Nun sah ihn der Student mit unendlicher Geringschätzung an. Er nannte dieß einen schuftigen Vorsatz, und suchte ihn theils durch Flüche theils durch Einwirkung auf das Ehrgefühl davon abzubringen. Da aber dieß Nichts helfen wollte, schwur er dem händeringenden Nistel, daß er sich mit ihm selbst schlagen müsse. Auch dieser fügte sich nun nothgedrungen, und versprach, sich um 12 Uhr im Hirschwalde einzufinden. Der Renommist nahm ihm aber erst noch das Ehrenwort ab, und ging dann, innerlich jauchzend über den bevorstehenden Spaß, seinen Geschäften nach, das heißt, er begab sich zu einem achtsamen Wucherer, der ihn zu sich beschieden hatte, um ihm zu 100 Procent 20 Thlr. auf 4 Wochen vorzuschießen.

Unterdessen hatte sich Graupner höchst betrübt in sein Zimmer eingeschlossen. Hier schritt er angsterfüllt und zu wiederholten Malen die

Hände ringend, auf und ab. Es klopfte und ein Bursche brachte ihm ein Billet von Treuhold. Der Schalk fürchtete, daß sowohl Graupner als Mistel die Ausforderung nach ausgeschlafenem Rausche vergessen haben könne. Er war zu Wilhelmi gegangen, hatte ihm den Vorfall mitgetheilt, und ihn gebeten, der Farce beizuwohnen. Dieser konnte sich des Lachens nicht enthalten und brannte vor Begierde, die beiden Duellanten einander gegenüber zusehen. Er trat daher mit ins Komplott. Mann beschloß, die Pistolen bloß mit Pulver zu laden, das Duell aber nach allen Regeln vor sich gehn zu lassen. Dann schrieb Treuhold sowohl an Mistel als an Graupner. Er entwickelte ihnen ausführlich, wie tief ihre Ehre gekränkt sei, und eröffnete ihnen, daß man sie um 12 Uhr unfehlbar im Wirthshause zum Löwen erwarten werde.

Die Geplagten sahen nun wohl, daß es unmöglich sei, über das Duell hinwegzukommen, und ergaben sich endlich mit schmerzlicher Resignation in ihr Schicksal. Der Kantor gedachte Margarethens, und weinte. Sie wird mich nicht wiedersehn, sagte er leise, und ich kann nun nicht einmal mein Testament machen. Aber ich

will jetzt noch einmal an ſie ſchreiben, damit ſie doch wiſſe, daß ſie mich elendiglich todgeſchoſſen haben. — Seinem Ende nahe, hatte er ihr vergeben!

Er ſetzte ſich, legte das Papier zurecht, ergriff eine Feder und verſuchte zu ſchreiben. Aber ſeine Hand zitterte ſo heftig, daß er wieder aufſtehen mußte. Er nahm nun ſeine Kleidungsſtücke und ſeine Wäſche ſorgfältig zuſammen, und packte ſie in den Mantelſack. Dann trat er an ſeine Partitur. Er blätterte darin; aber die Notenpunkte floſſen vor ſeinen thränenden Augen in einander. Er umwand das Buch mit einem Bindfaden, ſchob es zu dem Mantelſack in die Kommode, ſchrieb ein Paar Worte auf einen Zettel und legte ihn ebenfalls hinein. „Dieſe Sachen," lautete das Papier, „ſind nach meinem Tode abzuſchicken an meine vielgeliebte Jungfer Baaſe, Margarethe Ringfinger, zu Fichtenhagen, und es iſt mein letzter Wille, daß ſie alle meine Partituren und Sachen erben ſoll. — Geſchrieben in großer Noth. Gott erbarme ſich meiner! Chriſtian Fürchtegott Graupner, Kantor, mppr."

Hanne war böſe und ließ ſich noch immer nicht ſehn. Gern hätte er Troſt bei ihr eingeholt. Doch er ſollte mit ſich und ſeiner Angſt allein bleiben.

Endlich ſchlug es 11 Uhr; er hing ſeinen Mantel um, und machte ſich auf den Weg.

Da der Hirſchwald nahe bei der Stadt gelegen war, ſo traf Graupner ſchon um halb 12 Uhr im Gaſthofe zum goldenen Löwen ein. Von den übrigen Perſonen des Luſtſpiels war noch Niemand zu ſehen. Er fühlte ſich ſehr angegriffen. Außer ſeiner Suppe und dem Glaſe Wein, hatte er noch Nichts genoſſen. Dem Orte nahe, wo das Schreckliche vor ſich gehn, wo er ſein Leben verlieren ſollte, gab er ſich immer mehr der Angſt hin. Obſchon aber an der Pforte der Ewigkeit ſtehend, fing doch ſein Magen in ſchnöder Sinnlichkeit ſehr laut an zu knurren. Er ſetzte ſich daher in einen Winkel, der durch einen vorſpringenden Pfeiler verdeckt wurde, und forderte ſehr demüthig etwas kalten Braten und ein Glas Wein. Die Gaſtſtube war leer, da der Hirſchwald und der goldene Löwe eigentlich nur im Sommer, im Winter aber ſeltener beſucht zu werden pflegten. Man brachte ihm das Verlangte; aber er konnte nur wenige Biſſen herunterbringen. Es war ihm, als ſchnüre es ihm die Kehle zu. Dagegen erquickte ihn der Wein ſo ſehr, daß er ſich noch mehr davon geben ließ.

Mit dem zweiten Glase fand sich einiger Muth und auch Eßlust ein. Er trank daher das dritte Glas und begann allmählig mit den Zähnen zu arbeiten. Da öffnete sich die Thür und ein kleines, trockenes Männchen sah blaß, erfroren und ängstlich in die Stube hinein. Es war der Geheime Kanzleisekretair, der seinen Gegner hinter dem Pfeiler nicht bemerkte. Bester Herr Wirth, lispelte er, darf ich mir wohl ein Viertelchen ausbitten; ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, es ist heute sehr kalt. — Er setzte sich an den Ofen, und der Wirth ging heraus. Graupner verhielt sich ganz still. Ah, ächzte nun der Kleine, sich allein wähnend, ah, was wird nun werden! Ach, ah! O mein Gott! — Dem Kanter war dieß Sphärenmusik; er überzeugte sich ja, daß Mistel eben so große Furcht hatte, als er. Noch immer schwieg er indessen. Der Wirth brachte dem Geheimen Kanzleisekretair den bestellten Wein, und entfernte sich wieder. Der Dichter hatte schon in der Stadt ein Viertelchen zu sich genommen, und wollte also das zweite trinken. Da hörte er plötzlich Geräusch in einer Ecke des Zimmers. Neugierig stand er auf; aber erschrocken fuhr er zusammen, als er seinen Gegner

wahrnahm, der seinerseits aus Verlegenheit die Augen nicht vom Teller zu erheben wagte. Unwillkührlich machte er eine Verbeugung, die von Graupner sogleich sehr artig erwiedert wurde. Scharlachröthe überzog das Gesicht des Geheimen Kanzleisekretairs; denn er zweifelte nicht, daß der Kantor seinen Stoßseufzer gehört haben müsse. Still und beschämt begab er sich sogleich nach seinem Platze zurück.

Es verging sodann geraume Zeit, ohne daß von beiden Seiten ein Wort gesprochen wurde. Mistel hatte seinen Wein ausgetrunken. Bei dem Gefühl seines Unrechts, und bei der körperlichen Mattigkeit, welche die fortdauernde Angst über ihn gebracht hatte, versetzte ihn der Genuß desselben in eine so traurige Stimmung, daß er in Thränen ausbrach. Neugierig kuckte Graupner, der einige leise Jammertöne hörte, hinter dem Pfeiler hervor. Auch bei ihm begann der Wein zu wirken, und als er jetzt den kleinen Mann weinen sah, trat auch ihm schnell wieder das Wasser in die Augen. Ach! seufzte Mistel. Ach! antwortete Graupner. Ach, ach, ach! fuhr Jener fort und schluchzte laut. Warum weinst — warum weinen Sie denn, wertheſter Herr Geheimer Kanzlei-

sekretair, fragte nun der Kantor aufstehend, und mit seinem Glase an Niftels Tisch tretend. „Ach," antwortete dieser, „ich sehe ja ein, daß ich Dich schwer beleidigt habe, vielgeliebter Herr Bruder!" — Nun Gott sei Dank, daß Sie mir das eingestehn, erwiederte der Kantor, im Tone des Vorwurfs. „Ach, ach," hieß es weiter bei Niftel, „wie können wir uns denn todschießen! Was soll dann werden aus Deiner so schönen, so anmuthigen Kompoſition des klingenden Dufts!"

Freilich, ich habe es auch schon gedacht, replicirte der Kantor, dem nun ebenfalls große Thränen über die Wangen liefen.

„Und Dein Nebukadnezar, dieſe herrliche Fuge!"

Ja wohl, liebwertheſter Freund, ja wohl! — Dein Operntext findet wohl noch einen Komponiſten —

„Nein, nein, geliebteſter Herr Bruder Kantor, trefflicher Komponiſt — unſre Unſterblichkeit darf nicht untergehn — ah — ah, ah!"

Unſre Unſterblichkeit — O Gott, Du haſt Recht, lieber Herr Bruder! Ich verzeihe Dir ja Alles —

„Ja, ich verzeihe Dir auch Alles!“ rief Niſtel aufſpringend und ſich die Augen wiſchend.

Nun, Du haſt wohl nicht zu verzeihen; Du haſt mich ja geſchlagen, wandte hier der Kantor denn doch ein.

„Richtig, faſt hätte ich's vergeſſen,“ entgegnete Niſtel, „nimm's mir nicht übel, vielgeliebteſter Herr Bruder; ja, ich muß recht ſehr um Verzeihung bitten. Laß Dich umarmen! Ah! — — Die Verſöhnung iſt doch eigentlich — ja, wenn ichs Dir nur ſagen könnte, was ſie iſt! Ah!“ —

Sie lagen einander in den Armen. Draußen aber war eben ein Wagen vorgefahren. Die Wanduhr ſchlug 12, die Thür öffnete ſich, Treuhold, Wilhelmi, der Raufbold und die jungen Herrn von geſtern ſtürmten nach einander hinein. Sprachlos ſtarrten ſie auf die Gruppe. Schluchzend und ſich mit Küſſen bedeckend, ſchienen die beiden Freunde einer an des andern Bruſt ihr Leben aushauchen und nicht mehr von einander laſſen zu wollen. Der Wein, der ſie entzweit, hatte ſie auch wieder verſöhnt. Was blieb den Angekommenen übrig, als zu lachen? Dieß thaten ſie, und Graupner und der Geheime Sekretair lachten am Ende mit. Man trank ein

Paar Flaschen Wein, und fuhr mit den beiden ausgesöhnten Duellanten jubelnd nach der Stadt zurück. Diese entzogen sich hier jeder lästigen Begleitung. Der Kantor bat den Geheimen Kanzleisekretair bei ihm zu essen, und Nistel nahm die Einladung an. Jetzt erst gedachte Graupner wieder seiner Opernpartitur, die er nach beendigter Aufführung am gestrigen Abend dem Wirth des schottischen Hauses zur Aufbewahrung übergeben hatte. Er holte sie in Begleitung seines Freundes ab, und begab sich dann mit demselben nach dem Gasthofe. Auf diesem Wege erleichterte Nistel endlich sein Herz, indem er nun offen erzählte, wie Alles gekommen sei.

Es war natürlich, daß sich Graupner durch die Köllenhauersche Familie und durch Wilhelmi verletzt fühlen mußte. Um so herzlicher schloß er sich wieder an Nistel an, der ihn zu trösten suchte und während des frugalen Mahls, welches sie genossen, das Gespräch auf den günstigen Erfolg leitete, den die Oper gehabt hatte, ihm auch rieth, sie nunmehr dem Ritter Coelestin einzureichen. Er antwortete indessen ziemlich kleinlaut: Ich habe kein Glück; Alles geht mir kontrair, und ich glaube, es würde am Besten sein, wenn

ich erſt wieder ich Fichtenhagen wäre. Ueberdieß weiß ich nach gerade vor Angſt nicht mehr, was ich denken ſoll, da ich durchaus von Hauſe keine Antwort bekomme, und auch auf meine Bitte um Verlängerung des Urlaubs, noch kein Beſcheid eingegangen iſt. Wenn mir nur nicht ein Unglück bevorſteht! — Niſtel ſuchte ihm dieß auszureden. „Das wäre doch ganz abſonderlich, wertheſter Herr Bruder," ſagte er, „wenn Du jetzt plötzlich abreiſen wollteſt, nachdem Du ſo lange Zeit hier zugebracht, um die Oper zu komponiren und unterzubringen. Du könnteſt Dein Glück machen, wenn ſie gegeben würde, und hier in der Hauptſtadt angeſtellt werden."

Allein die Ereigniſſe des geſtrigen und heutigen Tages hatten einen ſo tiefen Eindruck auf den Kantor gemacht, daß ihm dieſe Ausſicht nicht mehr lockend erſchien. Das, was ihn an die Hauptſtadt gefeſſelt, war ihm ja verloren gegangen: — Schönlottchen war die Braut eines Andern geworden! Er ſchüttelte ſtill den Kopf, und nur nach vielfälligen Verſuchen gelang es Niſtel, ihn wieder Etwas aufzuheitern. Endlich entſchloß er ſich auch, die Oper einzureichen, und der

Poet setzte sich sogleich, das nöthige Schreiben zu entwerfen.

Der Kantor trat inzwischen an seine Kommode und öffnete sie, um die heute früh unter so ganz andern Empfindungen hineingelegten Sachen wieder auszupacken. Gleich darauf hörte Nistel einen Ausruf des Schreckens. „Mein Gott, was giebt es denn?" fragte er aufspringend. „Meine Sachen — alle meine Sachen — fort — gestohlen! — lallte Graupner mit starren Augen in die Kommode blickend. Wirklich war der Mantelsack mit Wäsche und Kleidungsstücken verschwunden, und nur der dickleibige Nebukadnezar lag noch an seiner Stelle. „Beruhige Dich, liebwerthester Herr Bruder," tröstete der Geheime Kanzleisekretair. „Der Wirth muß Dir ja haften. Laß nur jetzt gleich das Mädchen kommen."

Der Kantor ging heraus und rief die alte Hanne herbei. Diese wollte von Nichts wissen. Nistel aber polterte nach seiner Art gewaltig. Ei, seht doch, sprach er, da muß ich doch die Ehre haben zu sagen, das ist ja eine saubere Geschichte. Am hellen Tage wird man hier im Gasthofe bestohlen! Wir wollen sogleich nach der Polizei schicken. Der Wirth muß

haften; ängſtige Dich nicht, werthgeſchätzter Herr Bruder!

Haben Sie ihm auch den Schlüſſel übergeben? fragte Hanne. Graupner verneinte dieß. Mein Herr haftet nur für das, was ihm ſelbſt übergeben worden iſt, ſagte nun die Alte mit frechem Gleichmuth.

So, fuhr Miſtel auf, iſt man denn hier in einem Diebsneſte, daß man nicht geſichert iſt mit ſeinen Sachen?

Warum hat der Herr Kantor ſeine Sachen nicht beſſer in Acht genommen? entgegnete Hanne. Nun kommt's wieder auf die armen Dienſtboten!

Dem Kantor riß die Geduld. Es iſt nun ſchon das zweite Mal, daß ich hier beſtohlen werde, ſagte er heftig; der Dieb muß auch im Hauſe ſein.

Meinen Sie mich? ſchrie nun Hanne, hexengleich mit den zornſprühenden Katzenaugen auf ihn einſpringend, meinen Sie mich? Herr, ich krahe Ihnen die Augen aus; wie können Sie ſich ſo Etwas unterſtehn? Was denken Sie von mir? Was wollen Sie von mir? Was bekümmere ich mich um Ihren Plunder? Was gehn mich Ihre lumpigen ſieben Sachen an? Was habe

ich Ihnen gestohlen? Können Sie das beschwören?

Wer sagt denn das? fragte Graupner, den sie nach und nach ganz in die Ecke getrieben hatte. Nistel aber war bereits mit dem Ausrufe: Ich gehe zum Wirth! so schnell er konnte, zur Thür hinausgelaufen. Der Wirth kam. Man sah ihm an, daß ihm der Vorfall sehr unangenehm war. Hanne heulte und schrie, der Kantor habe sie des Diebstahls beschuldigt, und hierbei blieb sie, ungeachtet Graupner und Nistel versicherten, daß es Niemanden eingefallen sei. Mit Staunen hörte der Wirth, daß Graupner früher schon seine Uhr eingebüßt habe. Er machte ihm Vorwürfe, dieß nicht gleich angezeigt zu haben, und ging, nachdem er Hannen herausgewiesen, sogleich selbst nach dem Polizeiamte, um die nöthigen Nachforschungen zu veranlassen.

Der Kantor ergoß sich in die bittersten Verwünschungen und vermaledeite die Hauptstadt. Nistel tröstete und meinte, es sei jetzt um so nöthiger, die Oper anzubringen, weil sich schönes Geld damit verdienen lasse. „Und denke Dir, Herr Bruder," setzte er hinzu, nachdem er wieder allerlei Unsinn geschwatzt hatte, „welche Freude wird es sein,

wenn Du die Töne, welche der geheimnißvollen, dunklen Klanghöhle Deiner Künſtlerbruſt entſchlüpft ſind, in den Wonnegefilden der Dekorationsmalerei mit dem Feſtgewande des Koſtüms geſchmückt, über das köſtliche Geſchenk ihrer Freiheit jauchzend, umherſchwebend erblicken wirſt! Wie durchzuckt plötzlich Ginniſtans Göttergeiſtrahl die wolkige Maſſe meiner Seele! — Ei — ich überraſche mich ſelbſt! — Welch' ein Gedanke! — Ah!" —

Wolkige Maſſe Deiner Seele, wendete der Kantor verdrießlich ein, — Du ſprichſt zuweilen auch zu gelehrt, Herr Bruder. Eine Seele kann doch keine Maſſe ſein.

Schnell ſprang hier Niſtel, welcher ſich wieder an das Pult geſetzt und die Feder in die Hand genommen hatte, auf, und trat vor Graupner hin, welcher auf dem Sopha lag. Er legte den Zeigefinger der rechten Hand mit Bedeutſamkeit an die Naſenwurzel und ſchüttelte den Kopf. Verehrteſter Herr Bruder, lispelte er demonſtrirend, der Gedanke iſt ja phantaſtiſch ſchön. Haſt Du ſchon ein Kälbergehirn geſpeiſet? Haſt Du es roh geſehn? Sieh einmal, ſo denke ich mir, ſieht unſer Gehirn auch aus. Es iſt eine

wolkige Masse. Das Gehirn ist der Sitz der Seele. Eine Wolke füllt gleichsam die Schädelhöhle. Darin thront Sinnistan, und ihre Blitze leuchten also durch die Wolke der Seele. Ah, Wolke der Seele! Erlaube, daß ich mir dieß für einen zweiten Band meiner Silberlichter auf ein Zettelchen notire! Nicht wahr, das ist ein schöner Einfall? —

Ja, das ist wahr, antwortete nun der Kantor, ich konnte es nur nicht gleich begreifen. Aechzend vor Wonne, notirte der Geheime Kanzleisekretair seinen Gedanken und schrieb dann in sehr fröhlicher Stimmung den Brief an Coelestin, welcher auch sofort mit der Partitur abgesandt wurde.

Am folgenden Tage begab sich Graupner, um die Entscheidung zu beschleunigen, selbst zu dem Ritter, den er eigentlich ganz vernachlässigt hatte. Theils war er durch die Komposition der Oper, theils aus Furcht, sich ihm nicht überall verständlich machen zu können, abgehalten worden, ihn zu besuchen. Coelestin empfing ihn mit lebhafter Theilnahme. Sie haben Ihre Zeit gut benutzt, sagte er, und sich in der Oper versucht. Noch habe ich nicht Zeit gehabt, das mir gestern

geſchickte Werk anzuſehn; allein es ſoll von der Direktion ſofort geprüft werden. Zunächſt kömmt Alles darauf an, ob das Sujet die Probe hält. Den Titel verſtehe ich nicht; indeſſen mag daran wohl meine Unbekanntſchaft mit den Feinheiten der Sprache Schuld ſein.

Graupner bat in tiefſter Ehrfurcht und unterthänigſt um baldigen Beſcheid. Er erzählte auch, daß man ihn aller ſeiner Habſeeligkeiten beraubt habe, und äußerte dann leiſe und ängſtlich, daß es ihm ja doch wohl durch das Honorar für die Oper gelingen werde, das Verlorene einigermaaßen zu erſetzen. Niftel hatte ihm nämlich gerathen, ſogleich über die Zahlung zu unterhandeln.

Coeleſtin verſprach möglichſte Beſchleunigung und ein gutes Honorar, wenn die Sache gut ſei, worauf ſich der Kantor mit leichtem Herzen entfernte. Auch heute betrat Graupner das Köllenhauerſche Haus nicht. Am Vormittag des dritten Tages, wo er am Fortepiano ſaß, klopfte es an die Thür, und Papa trat mit Wilhelmi bei ihm ein. Beide fragten mit Herzlichkeit, ob er denn böſe ſei? Der alte Herr erklärte zu gleicher Zeit, er habe ihm ja ſo manchen Beweis

ſeiner Freundſchaft gegeben, ein Scherz könne daher wohl vergeſſen werden. Es kam nun zu Erörterungen und bald zur vollſtändigen Ausſöhnung. Der Mittag traf den Kantor wieder an der Tafel ſeines reichen Gönners und an der Seite der lieblichen Charlotte, mit der er nunmehr ein Freundſchaftsbündniß ſchloß, da er als Liebhaber hatte zurückgewieſen werden müſſen. Das Geſpräch drehte ſich um ſeine Oper. Köllenhauer meinte, daß die Direktion mit beiden Händen zugreifen würde; Wilhelmi aber äußerte, er glaube nicht, daß die Oper angenommen werden könne, weil das Sujet ſich nicht wohl zur Aufführung eigne. —

Wenn auch nicht, tröſtete Schönlottchen, haben Sie Ihr Werk ja doch bei uns gehört, und geſehen, daß die Zuhörer entzückt geweſen ſind. Sie haben die Oper an meinem Geburtstage gegeben, und mir eine große Freude dadurch bereitet. Wird ſie nicht angenommen, machen Sie mir einen Klavierauszug, und ich will ihn dann recht fleißig ſpielen.

Sie muß angenommen werden, rief Köllenhauer, die funkelnden Augen aufreißend, oder ich laſſe 'n Thiatrum uf meine Koſten bauen,

und lasse sie selbst drin usführen, und wenn's 'n ganzen Scheffelsack voll Thaler kosten thäte, ja!

Allein es sollte anders kommen.

Es waren nunmehr bereits zehn Wochen, fast die doppelte Urlaubszeit seit der Abreise Graupners von Fichtenhagen, verflossen, und noch immer hatte man daselbst keine Nachricht von ihm erhalten. Der Stadtpfarrer ließ Margarethen zu sich kommen, und fragte sie, ob sie denn nicht wisse, was aus dem Kantor geworden sei. Sie antwortete tief betrübt, daß auch ihr jede Nachricht von ihm fehle. Ihre Sorge steigerte sich, als der Pfarrer ihr erklärte, daß er noch einige Tage warten wolle, wenn ihr Verwandter dann aber noch nicht auf seinen Posten zurückgekehrt sei, jedenfalls Anzeige machen müsse. Die Frist verging. Nun schrieb der Pfarrer an die Polizeibehörde der Hauptstadt. Er ersuchte dieselbe, den Aufenthalt Graupners auszumitteln und ihn zur Rückkehr in sein Amt aufzufordern, und legte ein Schreiben zur Aushändigung an den Kantor bei. Margarethe aber, welche die Ungewißheit, von der sie gefoltert wurde, nicht länger ertragen konnte, hatte sich unterdessen entschlossen, Graupner persönlich in

*** aufzusuchen. Derselbe Postwagen, welcher den Brief des Predigers nach der Hauptstadt führte, brachte auch Margarethen dahin. Sie hatte mehrere ihrer geringen Effekten verkauft, um sich Reisegeld zu verschaffen; allein der Erlös würde nicht gereicht haben, wenn es ihr nicht ebenfalls gelungen wäre, blind zu fahren. Es war eine empfindliche Kälte eingetreten, und auf einem offenen Beiwagen sitzend, litt das arme Mädchen schmerzlich. Mit erfrornen Händen und Füßen erreichte sie das Ziel ihrer Reise. In einiger Entfernung von der Stadt mußte sie aussteigen. Ihr treues Herz schlug heftig, als sie sich, ihr Bündelchen am Arme, mit schnellen Schritten dem Thore näherte. Sie fürchtete, daß sie in der ungeheuren Stadt den Verlornen nicht werde erfragen können. Man wieß sie nach einer elenden Winkelherberge, wo sie, da schon der Abend hereingebrochen war, ihre Sehnsucht noch bis zum andern Morgen bezwingen und sich in eine kalte Kammer betten mußte.

Als sie am folgenden Tage spät erwacht war, eilte sie in die Gaststube, die zwar von rohen Fuhrknechten überfüllt war, aber doch Wärme bot. Sie ließ sich, gewohnt mit Graupner des

Morgens Suppe zu eſſen, eine Milchſuppe machen, und erkundigte ſich unterdeſſen mit ängſtlichem Eifer nach ihrem Verwandten. Der Wirth ſagte ihr, daß ſie ſich an das Polizeiamt wenden müſſe. Sie eilte daher mit ihrem Frühſtück fertig zu werden, putzte ſich auf ihrer kalten Kammer, ſo gut es möglich war, und machte ſich mit Gottvertrauen auf den Weg.

Das Wetter war noch immer klar und ſchön. Sie lief eine geraume Zeit umher, bevor ſie ſich nach den verſchiedenartigen Weiſungen, welche ſie auf ihre Fragen erhalten hatte, zurecht finden konnte. Endlich gelangte ſie in eine enge, ſchmutzige Gaſſe, in welcher wegen des angränzenden Marktplatzes ein lebhafter Verkehr Statt fand. Mehrere Trödler hatten auf der einen Seite der Gaſſe dicht hinter einander ihre Laden geöffnet. Indem ſie vorüberging, ſah ſie, daß in einem dieſer Laden, welcher mit Kleidungsſtücken aller Art angefüllt war, ein Paar Pelzſchuhe ſtanden, und an ihre erfrorne Füße denkend, trat ſie hinein, um die Schuhe zu kaufen. Der Trödler feilſchte bereits mit einem alten Weibe, welches ihm mehrere Sachen zum Verkaufe anbot. Anfangs achtete Margarethe nicht auf die Verkäuferin. Kaum

hatte dieſe aber ein Paar alte Manchesterhoſen hervorgezogen, als Margarethens Augen wie gebannt auf dieſem Kleidungsſtücke hafteten. Zeigte ſich nicht auf dem abgeſchabten, braungrünen Hintertheile eine kunſtreich eingeſetzte Brille von ſchwarzen Manchesterflicken? Hatte nicht Margarethe mit Graupners Alltagsbeinkleidern eine ſolche Beſſerung vorgenommen, und ſchwarzen Manchester nehmen müſſen, weil keine grünen Flicken mehr vorhanden? Erkannte ſie jetzt nicht auch die tombackenen Knieſchnallen, welche ſie ihm ſelbſt geſchenkt? — Konnte ſie alſo noch zweifeln, daß ſie ein werthes Kleidungsſtück ihres verloren gegangenen Freundes vor ſich ſehe? — Während der Trödler die angebotene Waare beſah und für Schofel erklärte, holte das Weib einen ſchwarzen Frack aus ihrem Bündel hervor. Mit Schrecken erkannte Margarethe ſogleich an den eigenthümlich überſponnenen Knöpfen und an den von ihr eingeſetzten Flicken im Futter, daß es auch Graupners Rock ſei. Bebend näherte ſie ſich den Hemden und Strümpfen, welche das Weib auf den Tiſch gelegt hatte, und ihre Angſt wurde Entſetzen, als ſie die von ihr eingenähten Namenszeichen erblickte. Alle Wäſche und die Kleidungs-

ſtücke, die der Kantor mitgenommen, waren im Beſitz einer unbekannten Perſon. Um Gottes Willen, rief ſie daher, indem ſie der Alten den Rock aus der Hand nahm, wo haben Sie dieſe Sachen herbekommen?

Die alte Hanne (denn daß ſie es war, haſt Du Dir wohl gedacht, lieber Leſer) ließ ſich nicht ſo leicht aus der Faſſung bringen. Was haben Sie darnach zu fragen? antwortete ſie grob, und riß Margarethen den Rock wieder aus der Hand.

Ach Gott, ſagte nun Margarethe angſtvoll, das ſind ja die Sachen meines armen Vetters!

Sie iſt wohl nicht klug, entgegnete Hanne; Sie meint wohl gar, ich hätte die Sachen geſtohlen, he? —

Nein, beſte Frau, ſagen Sie mir nur, wo Sie die Sachen her haben! Ich bitte um Gottes Willen.

Danach hat Sie nicht zu fragen. Das ſind meine Sachen; was ſchiert mich Ihr Vetter!

Warum ſoll ich denn nicht danach fragen? Ich ſehe ja, daß es die Sachen des Kantors ſind; die Hoſen habe ich ſelbſt geflickt und den Rock auch, und da die Schnallen ſind von mir.

Sie müssen mir sagen, wo Sie die Sachen herhaben! —

Seh' doch Einer, Sie müssen! Ich weiß den Teufel von einem Kantor. Das sind meines Mannes Sachen! Redet Sie noch ein Wort, so schlage ich Ihr die Hosen um die Ohren.

So? erwiederte nun Margarethe, der das Blut ins Gesicht stieg. Ich kenne die Sachen; sie gehören dem Kantor, und der Kantor wird sie nicht verkauft haben: also sind sie gestohlen, wenn Sie nicht sagen kann, wo Sie sie her hat.

Machen Sie mir keinen Lärm, eiferte nun der Trödler, ich kenne doch das Frauche da, ist ein braves Frauche. — Gehn Sie lieber mit den Sachen, kommen Sie ein ander Mal. — Wai keschrieen, gehn Sie weg aus meinem Laden! — Wai keschrieen, es werden stehn bleiben alle Leut'! — Während der Jude sprach, war Hanne schon wie eine Furie auf Margarethen losgesprungen und hatte wirklich mit den Manchesterhosen des würdigen Kantors auf sie losgeschlagen. Allein Margarethe, ein wackeres Mädchen, erwiederte diesen Angriff mit kräftigen Faustschlägen, die sie ihrer Gegnerin in Gesicht versetzte. Diese nahm nun die Nägel zu Hilfe.

Der Trödler ſuchte zu beſänftigen, und machte ängſtlich die Ladenthür zu. Allein der Kampf der beiden Frauensperſonen wurden immer heftiger, ihr Geſchrei immer lauter. Schon floß das Blut auf beiden Seiten. Auf der Straße ſammelten ſich eine große Menge von neugierigen Zuſchauern. Man drang in den Laden, und brachte die Kämpfenden aus einander. Margarethe weinte laut, und erzählte dem verſammelten Pöbel die Veranlaſſung des Streites. Ihre Worte machten Eindruck und bald hatte ſie eine Parthei gewonnen. Hanne, welche verwünſchte, daß ſie ſich vom Jähzorn hinreißen laſſen, wollte ſich mit den Sachen entfernen. Allein man hielt ſie feſt und ſtieß ſie wieder in den Laden hinein. Indem erſchien eine Polizeiperſon. Nun erhlaßte die Alte. Der Beamte examinirte. Er fragte Margarethen, wer ſie ſei. Sie nannte ſich und Hanne gab ſich verloren. Es war ja die gefürchtete Nebenbuhlerin. Der Beamte fragte weiter nach Hannens Namen und Gewerbe. Dieſe ſtockte. Nochgedrungen erklärte ſie endlich mit bebenden Lippen, daß ſie Aufwärterin im blauen Stern ſei. Jener wandte ſich dann wieder an Margarethen, und erkundigte ſich nach dem Namen

des angeblich Verlohrenen und nach den Gründen, die ihren Verdacht veranlaßt hätten. Als sie ihm hierauf ausführlich geantwortet hatte, fragte er Hannen, ob der so eben genannte Kantor Graupner im Gasthofe zum blauen Stern logire? — Das weiß ich nicht, erwiederte diese mit steigender Angst, wohl einsehend, daß jedes Leugnen nun fruchtlos sein werde. „Wir wollen sogleich hingehn, und uns erkundigen," fuhr der Beamte fort, „Ihr Benehmen kommt mir sehr verdächtig vor. Folgen Sie mir Beide."

Jetzt fing Hanne an zu weinen. Sie betheuerte, daß sie unschuldig sei. Allein der Polizeibeamte ließ sich nicht irre machen. Wir werden ja sehn, war seine Antwort; erst wollen wir nur den Kantor sprechen. Logirt er nicht im blauen Stern, werde ich selbst im Fremdenbüreau nachfragen.

Je mehr man sich dem Gasthofe näherte, um so größer wurde Hannens Muthlosigkeit. Sie gestand nun, daß der Kantor wirklich im blauen Stern wohne; schwur aber bei Allem, was ihr heilig sei, daß sie die Sachen von einem Fremden gekauft habe. Margarethe jauchzte vor Freude laut auf, als sie endlich hörte, wo sie ihren

Graupner finden konnte. Ach beſte Frau, rief ſie, warum haben Sie mir das nicht gleich geſagt? Dann hätten Sie dieß Unglück nicht erlebt! Was macht er denn? Iſt er noch geſund und munter? Ach, lieber Herr, wenn mein Vetter nur die Sachen wieder bekömmt, iſt ja Alles gut. Laſſen Sie doch die arme Perſon gehn, ich bitte Sie herzlich darum! Mein Vetter wird gewiß auch Nichts dagegen haben.

Allein der Polizeibeamte erklärte, daß dieß nicht angehe, und daß die geſetzliche Beſtrafung erfolgen müſſe, wenn die Alte ſchuldig ſei. Hanne weinte heftiger, während Margarethen, ihres zerkratzten Geſichtes ungeachtet, das Herz im Leibe hüpfte. So erreichte man den Gaſthof.

Graupner ſaß in ſeiner Stube auf dem Sopha, und gab ſich ſo eben einer neuen Betrübniß hin. Der letzte Schlag, der ihn treffen ſollte, war geſchehn. Er hielt in ſeiner Hand das geöffnete Antwortſchreiben Coleſtins; die zurückgeſandte Partitur des klingenden Duſts lag neben ihm. Er las und las wieder. Lange ſtarrte er vor ſich hin; der Brief entfiel ihm, und das Haupt ſank ihm auf die Bruſt. Er ſchloß die Augen, und einzelne Thränen tröpfelten von ſeiner Naſenſpitze.

Endlich ermannte er ſich. Ich dachte es mir wohl, ſagte er grollend, ich habe ja kein Glück! Aber wer hat Schuld? — Bleſt wieder der Miſtel. Er hat mich alſo auch mit ſeiner Oper ſchönſtens zum Narren gehabt. Da ſteht es ja nun deutlich geſchrieben. Herr Wilhelmi ſagte es wohl, daß man den Text nicht würde brauchen können. — O Gott, ich hätte mit dem Geheimen Sekretair niemals anbinden ſollen! — Die ſchöne Mühe! Alles wieder umſonſt! — Ich bin gewiß recht ſehr unglücklich! Wäre ich doch lieber gar nicht geboren worden! — — Nein, ich habe das Komponiren ſatt! — — Sie ſollen mir kommen, Herr Sekretair! — Hätte mir der Herr Kapellmeiſter Coeleſtin nicht — aber der iſt wirklich ein braver Mann. Eine ſchöne Menge Geld, wahrhaftig! Ich muß es doch noch einmal anſehn! —

Dabei zog er ein Papierchen aus der Weſtentaſche hervor, welches in dem Briefe gelegen hatte. Er öffnete es, zählte die darin befindlichen 10 Goldſtücke mit großer Sorgfalt mehrmals durch, und ließ ſie nicht ohne Wohlgefallen durch die Hände rollen. Der Brief aber lautete:

„Es betrübt mich, Ihnen die mir eingereichte

Oper zurückſenden zu müſſen. Ich habe den Text, der mir an manchen Orten zu poetiſch war, um ihn bei meiner ungenügenden Kenntniß der deutſchen Sprache verſtehen zu können, einem achtungswürdigen Kritiker zur Prüfung vorgelegt, und zur Antwort erhalten, daß er ſich zur Aufführung nicht eigne; das ſo eben verſammelt geweſene Muſikdirekterium iſt aber einſtimmig der Meinung, daß er wegen des darin vorwaltenden Muſticismus nicht zu brauchen ſei. Was Ihre Muſik anbetrifft, ſo wiederhole ich mein früheres Urtheil, indem ich wünſche, daß Sie alle ihre Thätigkeit künftig nur Ihrem Berufe widmen mögen. Ich habe Gutes in Ihrer Kompoſition gefunden; allein einzelne Lichtfunken machen nicht den Künſtler. Beherzigen Sie das, ich bitte Sie darum. Damit übrigens Ihre Mühe nicht vergeblich geweſen ſei, überſende ich Ihnen inliegend aus meiner Kaſſe 10 Louisd'or, die Sie auch hinſichtlich des gehabten Verluſtes einigermaaßen entſchädigen werden."

Graupner wollte eben das Geld wieder einwickeln, als er mehrere Perſonen, in heftigem Geſpräch begriffen, die Treppe heraufkommen hörte. Er unterſchied die Stimme des Wirths,

welcher Flüche und Verwünschungen ausstieß. Neugierig öffnete er die Thür. Wer beschreibt seinen freudigen Schreck, als er Margarethen erblickte, die ihm weinend um den Hals fiel? — Mit großem Erstaunen sah er, daß Hanne, das Haar wild herabhängend, heulend und händeringend, von einem Polizeibeamten und dem Wirthe festgehalten wurde. Bald löseten man ihm das Räthsel. Er schlug die Hände zusammen, und glaubte seinen Ohren nicht trauen zu können. Allein das gestohlene Gut überzeugte ihn unwidersprechlich, und er nahm es sehr zufrieden wieder in Empfang. Natürlich fragte er nun auch nach seiner Uhr. Hanne hatte doch so viel Schaam, daß sie ihm nicht ins Gesicht zu sehen wagte; betheuerte aber, daß sie von der Uhr Nichts wisse. Der Polizeibeamte drohete; der Wirth, ein jähzorniger Mann, suchte durch Prügel das Geständniß zu erzwingen. Dieß half und sie bekannte nun, die Uhr ebenfalls entwendet zu haben, so wie sie auch, da der empörte Hausherr jede Frage mit einer Ohrfeige begleitete und der Beamte bei diesen Mißhandlungen ein Auge zudrückte, endlich gestand, wo sie die Uhr verkauft hatte. — Während dem unterhielt sich

Graupner abwechselnd mit Margarethen. Sie klagte ihm ihre Leiden. Er begriff nicht, wie es möglich gewesen sei, daß man in Kichtenhagen keinen seiner Briefe empfangen habe, und als ihm Margarethe sagte, daß der Stadtpfarrer sehr böse sei und an die geistliche Oberbehörde habe schreiben wollen, ging er in großer Angst die Stube auf und ab. Margarethe fragte ihn, ob er denn selbst die Briefe auf die Post getragen hätte. Er vermeinte dieß. Indem er sich aber erinnerte, daß es jedesmal Hanne gethan, entstand in ihm der Verdacht, daß sie des Postgeldes wegen die Briefe unterschlagen haben könne. Er brachte dieß sogleich zur Sprache; doch leugnete die Alte abermals. Während der Polizeikommissarius ihr bemerklich machte, daß sich ja aus dem Postjournal ergeben müsse, ob die Briefe abgegeben worden wären, fuhr der erboßte Wirth fort, durch wohl applicirte Rippenstöße auf seine Weise die Wahrheit zu erforschen. Diesen Argumenten konnte Hanne nicht widerstehen und so bekannte sie denn, auch die Briefe unterschlagen zu haben, obwohl sie ihren eigentlichen Bewegungsgrund verschwieg. Ich werde um mein Amt kommen, Sie gottlose, pflichtvergessene Frau, rief nun

Grauper verzweiflungsvoll, man glaube, ich habe mich davon gemacht! O Gott, habe ich das Ihretwegen verdient, Sie grundschlechte Person? — Aber als solle bei unserm unglücklichen Freunde stets eine traurige Gemüthsbewegung die andere überbieten, trat in diesem Augenblicke ein Bote ins Zimmer, welcher ihm ein Schreiben des Postamtes einhändigte. Er öffnete; ein zweiter Brief fiel ihm daraus entgegen, und mit Zittern erkannte er sogleich die Handschrift des Pfarrers zu Fichtenhagen.

„Was soll ich," schrieb dieser, „von Ihnen denken, Herr Kantor Grauper? Mehr als ein Monat ist vergangen über die Ihnen bewilligte Urlaubszeit, ohne daß Sie von sich hören lassen. Ist Ihnen ein Unglück widerfahren; sind Sie krank geworden? Warum haben Sie das nicht angezeigt? — Todt können Sie nicht sein, weil mir sonst schon amtliche Mittheilung darüber gemacht worden sein müßte. Ich muß also annehmen, daß Sie in dem wüsten Treiben der Hauptstadt Ihre Pflichten vergessen haben. Ich habe lange genug mit Nachsicht auf ein Schreiben von Ihnen gewartet, länger, als ich es verantworten kann; allein jetzt darf ich nicht mehr

schweigen. Noch heute werde ich dem hochwürdigen Herrn Superintendenten anzeigen, daß Sie sich pflichtwidrig vom Amte entfernt haben, und müssen Sie also die nachtheiligen Folgen Ihres höchst strafwürdigen Verfahrens sich selbst beimessen."

Die Verfügung des Polizeiamts lautete: „Der Stadtpförtner zu Fichtenhagen hat uns angezeigt, daß Sie sich, mit strafbarer Vernachlässigung Ihrer Amtspflichten, ohne Urlaub hier aufhalten. Sie werden daher hierdurch angewiesen, binnen spätestens 24 Stunden Ihre Rückreise nach Fichtenhagen anzutreten, widrigenfalls man Sie Polizeiwegen dahin abführen lassen wird."

Der arme Kantor sank vernichtet in einen Stuhl. Dann aber sprang er auf und überschüttete die Urheberin seines Unglücks mit Schmähungen, wie man sie nie von ihm gehört. Nur allmählig gelang es dem anwesenden Polizeikommissarius, ihn durch die stets wiederholte Versicherung zu beruhigen, daß seine Unschuld vollständig nachgewiesen werden solle. Hierauf ließ man ihn einige Zeit mit Margarethen allein. Der Polizeikommissarius begab sich unterdessen mit Hermann zu dem von ihr bezeichneten Käufer der Uhr. Dieser leugnete bestürzt, die Alte

jemals gesehn und eine Uhr von ihr gekauft zu haben. Hanne, welche merkte, daß er sich klüglich aus der Schlinge ziehn und sie allein ihrem Schicksal überlassen wolle, gab ihm dieß bald mit heftigen Schimpfworten zu erkennen. Der Beamte schritt nun zur Haussuchung, und fand außer einer Uhr, welche Hanne für die des Kantors erklärte, noch einige Menge anderer verdächtiger Sachen. Auch der Hehler wurde daher verhaftet. Der Polizeibeamte kehrte dann zu Graupner zurück, welcher die Uhr als die seinige anerkannte, und das vielbetrauerte Erbstück mit lebhafter Freude wieder in Empfang nahm.

Ziemlich spät verzehrte er dann mit Margarethen sein Mittagsbrod. Sie forschte ihn nun nach Weiberart aus, und jagte ihn dabei in die Kreuz und Queere herum. Alles wollte sie wissen. Er erzählte; ob er aber ganz ehrlich zu Werke gegangen, wollen wir dahin gestellt sein lassen: einzelne Kleinigkeiten möchte er wohl vergessen haben. Da trat erhitzt und freundlich mit großer Eile der Geheime Kanzleisekretair ein. Der Kantor empfing ihn zwar kalt, stellte ihm aber doch Margarethen vor. Nestel machte eine flüchtige Verbeugung, und schien von wichtigen Dingen

erfüllt zu ſein. Ich begegnete vorhin, hochgeſchätzter Herr Bruder, flüſterte er, dem Bedienten des Kapellmeiſters Coeleſtin. Er hatte einen Brief an Dich. Gern wäre ich gleich herauf gekommen; ich mußte aber gerade zum Präſidenten gehn. Wie ſteht es? Nicht wahr, unſere Oper iſt angenommen worden? Endlich wird der klingende Duft ins Leben treten! —

Das wird er nicht, antwortete Graupner, denn wir ſind abgewieſen.

Mächte des Himmels, fuhr Miſtel auf, das iſt nicht möglich — dieſe phantaſtiſche Zauberoper — dieſe ſchöne Muſik, liebwerther Herr Bruder —

Ei was, entgegnete der Kantor, ſchöne Muſik hin, ſchöne Muſik her, was hilft das Alles! Warum haſt Du ſolch Zeug geſchrieben? —

Zeug? — Ei! — erwiederte der Geheime Kanzleiſekretair verletzt, ſolch' Zeug? Ich muß die Ehre haben Dir zu ſagen —

Sage was Du willſt, fiel ihm Graupner ins Wort, der Herr Ritter hat es mir deutlich geſchrieben, bloß weil der Text — wart' nur, hier ſteht's ja — ſolch' poetiſcher Myſticismus iſt, kann man die Oper nicht brauchen. Ich aber möchte

toll werden, daß ich mich ſo habe verleiten laſſen, daß ich Deiner ſchlechten Oper wegen ſo lange hier geblieben bin; — nun bekomme ich Nazen von meinen Vorgeſetzten, Grobheiten von der Polizei — wahrhaftig, Du allein biſt an all' meinem Unglück Schuld!

So? — eiferte Miſtel, — ſchlechte Oper, — poetiſcher Myſticismus? — Ich allein bin Schuld an Deinem Unglück? Und das ſagſt Du mir in Gegenwart dieſer verehrteſten Dame? — Der Herr Bruder will ſich wohl weiß brennen? — Ich weiß beſſer, weshalb ſie die Oper nicht nehmen wollen.

Nun weshalb denn nicht? fragte der Kantor, indem ſich ſeine Brauen Etwas rötheten, — ich will doch nicht hoffen —

Ja! Ja! Ja! ſchrie Miſtel ihm ins Wort fallend; ja, weil ſie Deine Muſik nicht brauchen können; weil Du meinen ätheriſchen Text verderben haſt! — Verzeihen Sie, werthe Mamſell, aber Sie ſehen ja, wie er mich behandelt.

Ich ſage bloß, was die Direktion ſagt, entgegnete Graupner, es iſt Unglück genug für mich. —

Zeige einmal, das muß ich ſelbſt erſt noch

ſehen, rief nun Miſtel; von Deiner Muſik wird wohl die Rede ſein.

Dabei nahm er dem Kantor das Schreiben aus der Hand. Er las es, lachte vor innerm Verdruß in hohen fiſtulirten Tönen, und ſchrie dann: Nun da ſteht es ja! Gar kein Beruf zur Muſik! — Kantor ſollen Sie bleiben, hören Sie nicht, Herr Bruder, was Sie ſind, und wozu Sie taugen!

Wozu taugen Sie denn, Herr Bruder? replicirte Graupner. Abſchreiber ſollen Sie bleiben, was Sie ſind; aber nicht ſelbſt ſchreiben, nicht unſinniges, verrücktes Zeug zu Markte bringen.

Hi, hi, hi, hi, quiekte der Kleine, Sie ſind wohl ein rechter Komponiſt! Daß ſich Gott erbarme! Ein miſerabler Fugenkleckſer, ich habe es gleich geſagt! Sie haben gar keinen Beruf zur Kunſt, muß ich die Ehre haben Ihnen zu ſagen!

Und Sie mit Ihren Meerpolypen und Ihrem ſingenden Spiritus, ſchrie der Kantor nun erboßt, Sie haben wohl Beruf zur Kunſt? Sie werden in Ihrem Leben nichts Geſcheites ſchreiben. Sie ſind nicht klug, wiſſen Sie das?

Herr — Herr — soll ich Ihnen wieder Eins auswischen? raſete hierauf der beſchimpfte Poet, und hob die Hand auf. Margarethe, die mit Aengſtlichkeit dem wachſenden Streite zugeſehen hatte, trat, da es einen Angriff auf ihren Geliebten galt, muthig näher. Graupner aber war ihr ſchon zuvorgekommen. Er hielt dem Geheimen Kanzleiſekretair die Hände feſt, und drängte ihn nach der Thür. Margarethe half ihm hierbei treulich. Miſtel ſchrie Gewalt; der Kantor aber, den die Püffe, die er von dem ſich ſträubenden Männchen erhielt, in die äußerſte Wuth ſetzten, ſah und hörte nicht mehr. Er warf den Poeten gnadenlos zur Thür hinaus, welche von Margarethen ſchnell verſchloſſen wurde.

Draußen polterte der Kleine bebend vor Zorn eine Weile herum. Er ſchimpfte auf alle nur erdenkliche Weiſe und ſchlug mit den Fäuſten gegen die Thür. Graupner blieb ſtill und regte ſich nicht, und Miſtel entfernte ſich endlich mit der Drohung, daß er ihn verklagen würde. Zehn Minuten ſpäter war der Zorn bei Beiden verraucht und ſie bedauerten ihre Uebereilung. Allein Keiner wünſchte eine nochmalige Annäherung;

denn das gegenseitige Mißtrauen hatte nun zu tief Wurzel gefaßt, und Jeder fühlte, daß es sich nie wieder ganz beseitigen lassen werde. Der Kantor fürchtete in allem Ernste, daß ihn Mistel verklagen würde, und dieser Umstand beschleunigte die Ausführung seines Entschlusses, die Hauptstadt zu verlassen, in welcher er so viel Unannehmlichkeiten erlebt hatte. Er erkundigte sich sofort nach dem Abgange der nächsten Post, und es war ihm sehr angenehm zu hören, daß er schon am Nachmittag des künftigen Tages abreisen könne. Margarethens Sachen wurden dann geholt. Er ließ ihr ein zweites Zimmer anweisen, und blieb für die übrige Zeit des Tages mit ihr zusammen. Ihre Liebe und Aufmerksamkeit rührte ihn ungemein. Durch die Ereignisse der letzten Tage nunmehr gegen alle seine Bekanntschaften der Hauptstadt eingenommen, schloß sich sein Herz mit um so größerer Innigkeit an die heimathliche Freundin an, deren Redlichkeit er seit Jahren erprobt hatte.

Er wollte erst in aller Stille abreisen; allein Margarethe überzeugte ihn, daß er jedenfalls im Köllenhauerschen Hause Abschied nehmen müsse. Dieß that er am nächsten Vormittag.

Es läßt sich denken, welche Ueberraschung sein plötzlicher Entschluß hervorbrachte. Man bestürmte ihn mit Fragen, Einwendungen und Bitten. Er erzählte, was ihm widerfahren, daß Hanne seine Briefe nach Fichtenhagen unterschlagen und seine Verwandte ihm sorgenvoll nachgereiset sei, um zu hören, was aus ihm geworden, daß man ihn bestohlen, daß Hanne als Thäterin entdeckt, die Oper ihm zurückgeschickt, ein zorniger Hirtenbrief seines Vorgesetzten eingegangen sei, und daß sich sein freundschaftliches Verhältniß zu Nistel für immer aufgelöst habe. Köllenhauer forderte ihn auf, nicht den Muth zu verlieren, und versicherte ihn, daß er Alles anwenden würde, seine Anstellung bei einer Kirche in der Hauptstadt zu bewirken. Allein der Kantor fühlte in seiner jetzigen Stimmung nur Sehnsucht nach Fichtenhagen, dankte gerührt und blieb fest. Eine Aussöhnung mit dem Geheimen Kanzleisekretair lehnte er auf das Bestimmteste ab. Er erklärte, daß er mit einem so groben und eingebildeten Menschen nie wieder Etwas zu thun haben wolle. Man war begierig, seine Verwandte kennen zu lernen. Köllenhauer bat ihn daher, schleunigst einzupacken und dann noch den heutigen

Mittag in Margarethens Gesellschaft bei seinen Freunden zuzubringen. Anfangs schien ihn diese Einladung in Verlegenheit zu setzen, und er machte allerlei Ausflüchte. Endlich versprach er aber zu kommen, vorausgesetzt, daß Nikel nicht zugegen sei, was man ihm zusicherte, und er entfernte sich nun, um noch das Nöthige zu besorgen und Margarethen zu holen.

Während dem unterhielt sich die Familie mit lebhaftem Interesse bloß von dem Scheidenden. Wilhelmi äußerte scherzhaft, daß ihm die große Anhänglichkeit, welche die angebliche Verwandte an den Tag gelegt, verdächtig vorkomme, daß wohl gar ein Liebesverhältniß dahinterstecke, und daß er den Kantor am Ende noch in der Zuneigung zu Lottchen auf einer Untreue ertappen werde. Man lachte und sah mit großer Ungeduld und Neugierde der Ankunft Margarethens entgegen. Diese hatte wohlweislich ihren Sonntagsstaat mitgenommen, und sich daher festlich geputzt. Wie Schönlottchen sah sie freilich nicht aus; aber doch wie ein freundliches, rundes, drallés, häusliches Weibchen, das sich gut konservirt hat, und als der Kantor mit ihr bei Köllen-

hauers eintrat, dachte unwillkührlich ein Jeder: Sie gehören zusammen.

Die letzte Mahlzeit, welche nun Graupner in *** genoß, war eine sehr fröhliche. Er wurde dringend gebeten, recht bald wieder einmal die Hauptstadt zu besuchen. Er versprach dieß zwar, zweifelte aber im Stillen, sein Versprechen halten zu können. Da die Zeit drängte, erhob man sich bald. Nun nahm Köllenhauer den Kantor bei Seite. Musiktirekter, sagte er freundlich, wissen Sie was? Sie haben sich so ochsig gequält, ja, und haben uf Lottens Geburtstag 'ne Oper gemacht — 's is 'ne schöne Musik, 's Donnerwetter soll 'reinschlagen, wenn's nich wahr is,'— und umsonst is der Tod, und nu müssen Sie 'ne Reise machen: also nehmen Sie hier 'n Andenken von 'm guten, alten Köllenhauer; es sind grade 40 Stück gut gerändert; und denken Sie manchmal an 'n alten Köllenhauer, hören Sie, Musiktirekter, und kommen Sie bald wieder. — Der Kantor schob tief bewegt die Hand des vortrefflichen Mannes sanft zurück; allein er sah, daß er ihn beleidigt haben würde, und nahm daher, indem er Worte des Dankes stammelte, das reiche Geschenk, welches

ihn für alle ausgestandenen Leiden entschädigen sollte. Bald darauf trat Wilhelmi und Lottchen an ihn heran. „Freund," sprach Ersterer lächelnd und den Kantor fixirend, „weiß die gute Margarethe schon, daß Sie meinem Bräutchen hier die Kour gemacht haben? — Soll ich es ihr erzählen?" — Graupner erröthete. Lieber Herr Wilhelmi, antwortete er dann aber mit der Miene des guten Bewußtseins, Margarethe hat mich herzlich lieb, ich weiß es wohl; aber sie ist doch wohl schon Etwas zu alt, und da können Sie wohl denken, daß zwischen uns Nichts vorgefallen ist. — „„Rührt Sie denn nicht die Anhänglichkeit des guten Mädchens?"" sagte Lottchen mit ihrer Flötenstimme. „„Ihretwegen hat sie sich die Glieder erfroren!"" — Ja wohl, erwiederte der Kantor, ich kann es ihr nicht vergessen. Tag und Nacht auf einem offenen Beiwagen! — „„Mein lieber Freund,"" fuhr Lottchen fort, „„wie viel besser ist Margarethe, als ich! Sagen Sie nicht, daß sie zu alt sei, Herzensgüte verleiht dem Menschen ewige Jugend, und gewiß, sie ist recht hübsch."" — „Freund," äußerte nun Wilhelmi, „erkennen Sie nicht Gottes Fingerzeig? Verstehn Sie mich?" — Ja, antwortete Graupner ganz leise

und nahm, von ſonderbaren Gefühlen überwältigt, eine Priſe.

Der Augenblick der Trennung war gekommen. Sie erfolgte unter aufrichtiger Betrübniß von beiden Seiten, und wenige Tage ſpäter ſaß Graupner — als ſei Nichts vorgefallen — mit Margarethen wieder im heimiſchen Stübchen am wärmenden Ofen; das einförmige Tagewerk der Vergangenheit war zurückgekehrt, und der Aufenthalt in der Hauptſtadt dünkte ihn — ein verworrener Traum! —

Sechszehntes Kapitel.

Glücklich haben wir Dich nun bis zum Schlußkapitel geführt, geneigter Leſer. Ob wir Dir überall genügt, wiſſen wir nicht. Wo es aber nicht der Fall geweſen iſt, wolleſt Du es uns nicht zurechnen. Wir folgten treu den Angaben unſers Autors, der die Ereigniſſe aufzeichnet hat, wie ſie ſich zugetragen. Tadle nicht, wenn in den Kunſtgeſprächen Anſichten entwickelt worden ſind, welche mit den Deinigen nicht übereinſtimmen. Oft waren es auch nicht die unſrigen; dennoch erforderte unſere Gewiſſenhaftigkeit als Schriftſteller, ſie mit aufzunehmen. Prüfe Alles, und wähle das Beſte. Die Menſchen anlangend, welche wir Dir vorgeführt, ſo hoffen wir, Du werdeſt ihre Bedeutung erkannt, Einige davon ſo lieb gewonnen haben, als wir, und gern noch

ein Mehreres von ihnen erfahren wollen. Da wir nun nicht wiſſen, für weſſen Schickſal Du Dich vorzugsweiſe intereſſirſt; ſo ſoll in dieſem Schlußkapitel Aller noch einmal Erwähnung geſchehen, und der poetiſchen Gerechtigkeit wegen möge dabei auch die alte Hanne ihre Stelle finden.

Wer die Welt kennt, weiß, daß ſich Freundſchaft nur zu oft an perſönliches Intereſſe knüpft, und daß, wenn dieß ſchwindet, die Zuneigung gleichfalls erkaltet. Graupner meldete den Freunden in der Hauptſtadt, daß er glücklich in Fichtenhagen angekommen ſei, und daß ihn der Stadtpfarrer in Gnaden wieder angenommen habe. Die Erinnerung an den Kantor beſchäftigte dann die Familie noch einige Zeit; trat aber in den Hintergrund, als die Anſtalten zur Hochzeit Wilhelmis getroffen wurden. Köllenhauer war kein Freund vom Schreiben, und Wilhelmi fühlte eben keinen Hang, ſich mit Graupner in einen Briefwechſel einzulaſſen. Charlotte gedachte zwar oft mit freundlichem Lächeln ihres gutherzigen Anbeters, wandte aber bald ihre ganze Aufmerkſamkeit auf das Verhältniß Treuholds zu Iſabellen. Es war ihr nicht entgangen, daß

ſich Treuhold am Abend ihres Geburtstages nach Tiſche entfernt hatte. Iſabelle mußte damals ſogleich erzählen, und Lottchen, die des Jünglings Schwäche kannte, ſagte ihr, wodurch ſie bei ihm angeſtoßen. Iſabelle zeigte ſich nun aber ſehr ungehalten, und erklärte, daß es unwürdig ſei, Jemanden einer abweichenden Meinung wegen zu verdammen. Ich will ihn gar nicht mehr ſehen, ſagte ſie endlich mit verhehltem Kummer. Ich werde daher künftig nur dann zu Dir kommen, wenn ich Dich allein weiß. Du haſt Dich getäuſcht, und daß ich ihn liebe, ſoll er ferner nicht glauben.

Charlotte ſuchte zu beſänftigen. Du haſt Unrecht, ſagte ſie zur Freundin, zumal ich überzeugt bin, daß Du über Spontini eigentlich nicht ſo denkſt, wie Du es Treuhold zu erkennen gegeben, oder was noch richtiger iſt, daß Du aus Privatrückſichten, aus perſönlichem Widerwillen gegen dieſen Komponiſten, noch gar nicht über den Werth ſeiner Kunſtleiſtungen nachgedacht, ſondern in blinden Eifer über ihn den Stab gebrochen haſt. Sei wahr; habe ich Recht?

Iſabelle fühlte ſich getroffen; doch war das Vorurtheil zu tief eingewurzelt, als daß ſie vermocht hätte, ſich ſchuldig zu bekennen. Sie

wurde zum Tanze aufgefordert, und das Gespräch der Freundinnen war für den Abend abgebrochen.

Isabelle hielt Wort. Sie fand sich nur zum Unterricht ein, und ging Treuhold sichtlich aus dem Wege. Dieser wunderte sich, sie nicht mehr zu sehn; vermied aber mit Charlotten allein zusammen zu treffen, weil er Vorwürfe fürchtete. Er saß um so fleißiger bei den Büchern, machte das Examen, und wurde als Assessor angestellt. Mit großem Wohlgefallen empfing der junge Mann zum ersten Male sein Gehalt. Lottchens Hochzeitstag war bereits angesetzt, und da fiel ihm ein, daß er nun auch ein Weib ernähren könne. Mit erneutem Reiz trat unter diesen Umständen Isabellens schlanke Gestalt vor sein inneres Auge, und er freute sich auf die Hochzeit seiner Kousine vorzüglich deshalb, weil er dann Isabellen wieder zu sehen hoffte.

Wilhelmis Mutter, welche bisher gewünscht hatte, ihr Leben in stiller Abschiedenheit auf dem Lande beschließen zu können, gefiel sich täglich mehr im Kreise der Köllenhauerschen Familie. Hier mußte endlich zur Sprache kommen, was

man lange zu berühren vermieden hatte: die Trennung Lottchens von ihren Eltern. Vater und Mutter beteten jeden Abend, wenn sie sich gute Nacht gewünscht hatten und das Licht ausgelöscht worden war, für das Glück ihrer Tochter, und vergossen nun heimlich die Thränen, die sie den Tag über Eines vor dem Andern verborgen hatten. Lottchen aber, das abscheuliche, undankbare Ding, weinte durchaus nicht, gedachte nicht der Trennung von den Eltern; sondern jauchzte still dem Frühling entgegen, der sie am Arme des schönen Franz auf ländlichem Wohnsitz begrüßen sollte. Als Köllenhauer einst in der Nacht aufwachte, war ihm, als vernehme er ein leises Weinen. Er zog die Nachtmütze in die Höhe und lauschte. Wirklich konnte er nicht zweifeln, Mama weinte. Theilnehmend fragte er, was ihr sei, und nun bekannte die Mutter, daß sie ohne Lottchen nicht leben könne, und daß sie über die bevorstehende Trennung schon tausend Thränen vergossen habe. „Mutter," antwortete hierauf Köllenhauer, indem er sich mit der Nachtmütze die Augen wischte, „'s geht mir ja eben so; aberst wir müssen uf Gott vertrauen, und wir können ja 's liebe Kind so oft wiedersehn, als

wir wollen, und es is ja doch ihr Glück.“ Mama fand indeſſen dieſe Troſtgründe unzureichend. Sie wohnen zu weit, wendete ſie ein, wenn ſie krank wird, ach Gott — ſie kann eher tod ſein, als ein Brief hier iſt! „Ja wohl,“ jammerte der bedrängte Vater, „ſie kann eher tod ſein, als 'n Brief hier is, die liebe Lotte!“ — Nun rückte die Schlafgenoſſin mit einem Plane vor, den ſie ſich längſt ſchon ausgedacht hatte. Sie ſchlug ihrem Manne vor, ſein Geſchäft niederzulegen, und ſich ein Gut in Wilhelmis Nähe zu kaufen. Allein darauf wollte er nicht eingehn. „Dummes Zeug,“ erwiederte er, „wie kannſt Du ſo was denken; nä, ich bleibe was ich bin. Aberſt ich kann's auch nich mehr länger aushalten, und Du ſollſt ſehn, morgen ſage ich's Ihnen grade 'raus, ſie müſſen hier bleiben, ja!“ — Und ſo geſchah es. Wilhelmi hatte ſich bloß aus Liebe zu ſeiner Mutter dem Landleben widmen wollen. Dieſe aber gab unter der Bedingung, daß man jährlich die ſchönſten Monate gemeinſchaftlich auf den Gütern zubringen müſſe, den Bitten Köllenhauers nach. Franz war nun ſo glücklich, ſeiner Neigung gemäß, eine Anſtellung im Staatsdienſt ſuchen zu dürfen, und trat

nachdem er ſogleich, faſt ſpielend und ohne bedeutende Vorbereitung, das erforderliche Examen beſtanden hatte, bei der Regierung ein.

Sechs Wochen waren ſeit der Abreiſe Graupners verfloſſen, als dieſer eine feierliche Einladung zur Hochzeit erhielt. Allein ſo ſchnell durfte er nicht wagen, neuen Urlaub nachzuſuchen, und nicht ohne Seufzer Charlottens gedenkend, ſchrieb er einen bogenlangen Brief an Köllenhauer, worin er dem Brautpaar Glück und Seegen wünſchte.

Die Hochzeit ging vor ſich. Sie war um ſo glänzender, als Wilhelmi den Regierungspräſidenten, mehrere andre ſeiner Vorgeſetzten und einige Bekannte ſeines verſtorbenen Vaters dazu eingeladen hatte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Miſtel ebenfalls zugegen war. Aber gewiß würde es Dich gewundert haben, geſchätzter Leſer, wenn Du auch den Raufbold unter den Gäſten erblickt hättеſt. Und dennoch war dem ſo. Er ſaß neben Fiekchen Korduan. Seit dem Duell hatte er die nähere Bekanntſchaft Wilhelmis und Treuholds gemacht. Die beiden Jünglinge ſtanden dem Burſchenweſen noch zu nahe, als daß ſie dieſem originellen, übrigens kenntnißreichen und guten Jungen nicht hätten mit Freundlichkeit entgegen

kommen ſollen. Da er überdieß verwandt mit Niſtel auch wohl ein wenig aufdringlich war; ſo gelang es ihm bald nach Graupners Abreiſe, Eingang in das Köllenhauerſche Haus zu finden. Lottchen lachte über ihn und ſah ihn gern. Niſtel hatte ein Karmen von wunderſamer Schönheit zu Tage gefördert, welches zur höchlichen Ergötzung aller Anweſenden bei Tafel von ihm ſelbſt vorgetragen werden mußte.

Treuhold ſah nun Iſabellen wieder. Allein befremdet, ja faſt verdrießlich nahm er wahr, daß ſie ihm auswich. Auf ihre ausdrückliche Bitte mußte ihr Kouvert, welches, wie ihr Lottchen zugeflüſtert hatte, neben Treuholds lag, fortgenommen und neben das ihres Vaters, welches am andern Ende der Tafel befindlich war, hingelegt werden. Die Braut machte ihr Vorwürfe; allein Iſabelle antwortete beſonnen: Es würde ausſehen, als wolle man uns nähern, und ich fühle, daß ich mich zurückziehn muß. — Ob Iſabelle planmäßig handelte, wiſſen wir nicht. Allein ein Plan hätte wenigſtens nicht zweckmäßiger angelegt werden können. Denn auf der andern Seite neben ihr ſaß ein junger Regierungsrath, der noch unverheirathet war, und mit dem ſie

ſich während der Tafel auf das Angelegentlichſte unterhielt. Treuhold hätte aus der Haut fahren mögen. Er verwandte kein Auge von ihr, die ihn heute liebreizender dünkte als je zuvor. Sie ſaß zwar entfernt von ihm, jedoch ſchräg gegenüber, ſo daß auch ſie ihn ſehen konnte; aber es war, als gebe es für ſie keinen Treuhold im Saale. Eine ähnliche Unruhe hatte er nie gefühlt! Nach aufgehobener Tafel näherte er ſich ihr. Sie wußte ihm zu entſchlüpfen. Er forderte ſie zum Tanze auf. Sie dankte; tanzte aber auch mit keinem Andern. Der Regierungsrath ging ihr nicht von der Seite. Treuhold fühlte alle Qualen der Eiferſucht. Endlich wurde es ihm zu arg. Er beſchloß Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und that, als ob er ebenfalls keine Notiz von ihr nehme. So ging der Abend vorüber; doch ſchnitt der Herr Aſſeſſor viel ſaure Geſichter.

Franz und Charlotte aber lächelten, als die Morgenſonne kam, mit trunkenen Blicken einander an. Sie wußten nun, daß ſie geboren ſeien, um zu lieben, und daß die Liebe das höchſte Leben iſt! —

Andere Empfindungen walteten ſpäter an

demſelben Morgen im Hauſe des Riemermeiſters Korduan, ſo wie in dem Gefängniß, in welchem noch immer die alte Hanne ſaß.

Fiekchens Gram und veränderte Geſtalt waren ihren Mutter ſchon ſeit einigen Tagen aufgefallen. Nach dem Kaffee faßte ſie heute die Tochter bei der Hand und führte ſie auf ihre Stube. Hier ſagte ſie ihr ohne alle Umſchweife mit Beſtimmtheit auf den Kopf zu, was ſie fürchtete. Fiekchen leugnete; aber die Mutter ließ ſich nicht irre machen, überſchüttete Fiekchen mit Schmähungen und rief den Vater herbei. Dieſer trat in entſetzlicher Wuth mit dem Kantſchu ein. Die Arme ſank auf die Knie nieder. „Bekenne, Du nichtswürdige Metze!“ rief der Alte den Arm hebend. Das unglückliche Mädchen erlag der Furcht, umſchlang die Füße ihres Vaters und bekannte ihre Schmach. Korduan aber ſchlug mit unmenſchlicher Grauſamkeit, fluchend und pöbelhaft ſchimpfend, auf das Mädchen los. Nun fing die Mutter an zu weinen. „Menſch, Du ſchlägſt ſie ja tod; bedenke doch ihren Zuſtand!“ rief ſie, das ihr doch noch theure Kind mit ihrem Leibe ſchützend. Seine Hand ſank herab; wüthend ſchlug er aber ſchnell darauf den Spie-

gel entzwei und verließ die Stube. Fiekchen war ohnmächtig geworden. — Wer hatte hier, dürfen wir fragen, dieſe Scene veranlaßt? — Die Eltern durch ihre Erziehung. Dennoch mußte das Kind in doppelter Hinſicht büßen. — Als ſich die Aermſte nach einigen Stunden erholt und an das Fenſter geſetzt hatte, gedachte ſie ſchwermüthig des geliebten Verführers. Dorther kam er immer, flüſterte ſie; ach, was muß ich für ihn leiden! — Da bemerkte ſie, daß in der Hausthür gegenüber ein junger Mann ſtand, der mit blitzenden Augen zu ihr emporſchaute und grüßte. Es war der Raufbold, dem daran gelegen ſchien, Solfeggios Nachfolger zu werden. Sie erkannte ihren Tiſchnachbar und dankte; eilte aber ſchnell ins Zimmer zurück, um ihre rothgeweinten Augen zu verbergen. Sie ſpürte auch wohl nicht die mindeſte Luſt, es mit einem Manne wieder zu wagen.

In demſelben Augenblick wurde auf dem Kriminalgericht Hannen das Urtheil publicirt. Es waren noch eine Menge von Diebſtähle gegen ſie zur Sprache gekommen. Man hatte die Unterſuchung mit beſonderem Eifer betrieben und ungewöhnlich ſchnell beendigt. Das Erkenntniß

lautete auf mehrjährige Zuchthausstrafe und 40 Peitschenhiebe. Hanne rang verzweiflungsvoll die Hände und beschwur ihre Richter, diese Strafe zu mildern, weil sie dieselbe nicht überleben würde. Man gestattete ihr daher eine Vertheidigung in zweiter Instanz, worauf sie jammernd in ihr Gefängniß zurückkehrte. Hier verwünschte sie unzählige Mal den Kantor und Margarethen als die Urheber ihres Unglücks. — Nach einigen Wochen erfolgte indessen die Bestätigung des ersten Urthels, und die Strafe wurde vollzogen. —

Der Juni war bereits zur Hälfte vorüber, und die Köllenhauersche sowie die Wilhelmische Familie nach den Gütern abgereiset. Köllenhauer hatte sich endlich mit schwerem Herzen entschlossen, sein Gewerbe aufzugeben. An einem schönen Abend saßen die fünf glücklichen Menschen auf der Terrasse des Schlosses, welche eine entzückende Aussicht auf die entfernten Gebirge gewährte. Ein besonderer Umstand erhöhte den allgemeinen Frohsinn. Lottchen hatte dem Geliebten so eben in den verschwiegenen Gebüschen des Parks gestanden, daß sie Mutter zu werden hoffe; er aber, überglücklich, hatte geplaudert.

Da erſchien der Bote, welcher täglich aus dem nahen Flecken zu kommen pflegte, und brachte ein Schreiben aus der Hauptſtadt an Köllenhauer. „Alle Deibel, 'n Brief vom Muſikdirekter!" rief dieſer plötzlich aus, indem er den Einſchluß des Schreibens hoch emporhielt, und freundlich und neugierig ſahen die Andern zu ihm herüber. Er öffnete und las, nicht ohne hier und da anzuſtoßen und zu buchſtabiren:

„Werthgeſchätzter Gönner, vielgeliebter Freund!

Wenn Sie dieſer Brief bei guter Geſundheit antrifft, ſo ſoll es mir ſehr lieb ſein; was mich betrifft, ich bin noch recht geſund, auch haben ſich allerlei angenehme Dinge bei mir ereignet. Ich habe nämlich durch göttliche Gnade eine jährliche Zulage von 50 Thlr. erhalten, wofür ich und mein liebes Eheweib dem Herrn demüthig gedankt habe. Denn ich zeige Ihnen, werther Herr und Gönner, und Ihrer hochſchätzbaren Familie hiermit gehorſamſt an, daß ich, in Folge dieſer nicht unbedeutenden Vermehrung meiner Einkünfte, und da ich durch Dero Güte ein Anſehnliches mir erſparen können, vorgeſtern in den heiligen Stand der Ehe getreten bin, und meine gute und getreue Margarethe geheirathet

habe. Das liebe Mamſell Lottchen wird damit zufrieden ſein; denn ſie hat es mir gleich damals gerathen und Herr Wilhelmi auch. Wir ſind Beide recht zufrieden, haben eine recht luſtige Hochzeit gefeiert, und immer an Sie gedacht; auch würde es mir ein großes Glück und eine große Ehre geweſen ſein, wenn Sie Alle hätten dabei ſein können u. ſ. w."

Mit vielem Vergnügen hatte die Familie zugehört. Man beſchloß dem Kantor ſchnell zu gratuliren, und ihm einige Hochzeitgeſchenke zu ſenden. Auffallend ſchien es dem jungen Ehepaar, daß er der Muſik mit keinem Worte erwähnt hatte. Die Briefe und Geſchenke gingen ab, und nach acht Tagen lief eine gewiß tief empfundene Dankſagung ein. Auf Wilhelmis Frage, wie es denn mit der Muſik ſtehe, fand ſich nur eine Zeile Antwort. „Mit der Muſik," ſchrieb Graupner lakoniſch, „geht es ſo ſtille fort." — Dann aber wurde der Briefwechſel völlig unterbrochen, und lange Zeit ließ der Kantor Nichts wieder von ſich hören, daher man auch keine Veranlaſſung fand, an ihn zu ſchreiben.

Baron Rübengarten war noch immer verhaftet. Köllenhauer hatte zu wiederholten Malen

mit ihm Rückſprache genommen, aber ſich endlich vollkommen überzeugt, daß ihm nicht zu helfen ſei. Der arme Reichsfreiherr blieb alſo in ſeiner betrübten Lage. Erſt nachdem er ein langes Jahr in der Voigtei zugebracht hatte, wurde er von ſeinen Gläubigern wieder in Freiheit geſetzt. Allein was ſollte er nun beginnen? Sein Kredit war völlig geſunken, und er mußte es als eine Wohlthat erkennen, als ihm Köllenhauer, der als Partikulier bloß ſeinen Kindern und der Muſik lebte, mit eben ſo viel Herzensgüte als Discretion ein nicht unbedeutendes Kapital, zinſenfrei und zahlbar nach Belieben, darlieh, oder richtiger zum Geſchenk machte. Mehrere Monate trieb er ſich dann in der Hauptſtadt umher, indem er vergebens ein Unterkommen ſuchte. Mit bitterm Schmerze ſah er ſich ſelbſt von denjenigen Perſonen zurückgewieſen, die er früher mit Gefälligkeiten überhäuft, und die, um ihren Sinnen zu kitzeln, zu ſeinem Ruin weſentlich mit beigetragen hatten. Bei dem Allen war er in Beziehung auf ſeine geckenhafte Kleidung der Alte geblieben. Noch immer ſäuſelte er lorgnettirend durch die Straßen, das Halstuch nach der Mode gelegt und die alten abgenutzten Kleider

nach dem neueſten Zuſchnitt geändert. — Es mochten anderthalb Jahr ſeit jener denkwürdigen Soirée im Köllenhauerſchen Hauſe, bei welcher er gegenwärtig war, verfloſſen ſein, als er eines Vormittags wie immer in leichten, modiſchen Pantalons, doch tiefe Gramfalten in ſeinem Geſicht, durch die Gaſſen dahin ſchwebte. Seine Noth war gerade ungewöhnlich groß, und er gedachte den vortrefflichen Partikulier abermals um Hilfe anzugehn. Er fand ihn aber nicht zu Hauſe, und ſchlug, um ſich zu zerſtreuen, einen andern Rückweg ein. So gelangte er in die Straße, in welcher der dicke Rentier Knoll wohnte. Dieſer hatte ſo eben ſein Haus abputzen laſſen, und das freundliche Gebäude zog die Aufmerkſamkeit Rübengartens auf ſich. Er las im Vorübergehn am Glockenzuge den Namen Knoll, und ſtand einen Augenblick ſtill. Indem er das Haus betrachtete, nahm er Friederiken, die Nichte Knolls, der er einſt Aufmerkſamkeit bewieſen, am offenen Fenſter wahr. Er grüßte, ſie erkannte ihn gleich wieder und dankte. „O viel," ſeufzte der Verarmte, indem urplötzlich ein glücklicher Gedanke ſein Inneres durchleuchtete, „hier iſt Etwas zu machen! Erſt nur wiſſen, ob das Mädchen zu

haben ist?" — Er eilte, genauere Erkundigung einzuziehn, und erfuhr bald, daß, so viel man wisse, Friederike einst ihren Oheim beerben werde. Nun suchte er Eingang; allein Knoll, der die Verhältnisse des Barons kannte, wieß ihn kalt und fast grob zurück. Hier war zu viel zu gewinnen, als daß der Baron nicht Alles hören wagen sollen; ja er fing endlich an sich einzubilden, daß er das Mädchen liebe, und ging, da er das Haus nicht besuchen durfte, täglich vorüber, und warf die zärtlichsten Blicke zu Friederiken empor. Sie war eine gutmüthige Seele und fühlte sich geschmeichelt, daß der Baron, den sie in jener Köllenhauerschen Gesellschaft so auszeichnen sehen, und der ihr schon dort gefallen hatte, ihretwegen solche Beharrlichkeit zeigte. Das ganze Verhältniß war ihr neu und angenehm, und so hatte sie ihn lieb gewonnen, sie wußte nicht wie. Sobald er sich daher sehen ließ, trat sie ans Fenster und grüßte ihn freundlich. Er schrieb heimlich an sie; sie antwortete ihm einfach aber herzlich. Wer hätte denken sollen, daß Rübengarten diese Briefe ekstatisch an seinen Mund gedrückt haben würde? Allein er sah in der Schreiberin den rettenden Engel seines Lebens, und so lieh seine Dankbar-

keit und die Furcht, daß ihm ein Anderer zuvorkommen könne, die Angst, sie zu verlieren, ihre Reize, wie sie nur die Liebe zaubern mag. Ungeachtet nun die Liebenden, wenn wir sie so nennen dürfen, einig waren; so stand doch der Erfüllung ihrer Wünsche in dem Rentier selbst ein unübersteigliches Hinderniß entgegen. Ein sonderbarer Zufall sollte es beseitigen. Knell litt bereits seit einiger Zeit wieder sehr am Podagra. Sein Zustand verschlimmerte sich und er mußte auch wieder das Bett hüthen. Bei seiner Unmäßigkeit schonte er sich nicht. Eines Abends befand er sich aber ungewöhnlich unwohl; er fieberte heftig und schlief endlich ein. Im benachbarten Hause wohnte ein hoher Beamter, der gerade sein 50jähriges Dienstjubiläum feierte. Seine Untergebenen beabsichtigten, ihm ein Vivat und Ständchen zu bringen, und hatten sich daher, als Knell eben eingeschlafen war, mit dem Musikkorps eines Regiments in möglichster Stille vor dem Hause eingefunden. Knell schlief parterre, sein Bette stand in der Ecke des Fensters und sein Ohr lag gleichsam unter dem Schallloch der Trompeten. Plötzlich schmetterten diese ein durchdringendes Vivat in die Luft. Die Nächte, welche

am Bette des Oheims saß, fuhr erschreckt empor, und warf schnell einen besorglichen Blick auf den Kranken. Laut aufschreiend zuckte dieser ein Paar Mal zusammen, schnappte nach Athem und — war nicht mehr. Der Schlag hatte ihn getödtet, und die Musik, die er stets gehaßt, sich also endlich an ihm gerächt. — Die Folge dieses Ereignisses läßt sich denken. Friederike wurde Rosengartens Gemahlin und der Baron Herr eines sehr bedeutenden Vermögens. Die Sparsamkeit der Baronesse hielt dasselbe, als Moses Mayenger befriedigt worden war, klug beisammen, und ihr Gatte, der sich die Hörner abgelaufen hatte, fühlte sich ungemein wohl, da ihm sein Taschengeld die Mittel bot, wie sonst in Parfümerien schwelgen zu können.

Inzwischen war Charlotte seit Monaten ein holdes Mütterchen geworden und hatte ihren Franz mit einem kleinen, derben Jungen beschenkt. Das Kind gedieh und machte das Glück beider Familien vollkommen. Wilhelmi beschloß nun, mit seiner Gattin eine Reise nach der Schweiz zu machen. Ungeachtet man Grund hatte, auf den Kantor zu zürnen, weil er gar Nichts mehr von sich hören ließ, so kamen doch

Beide überein, ihn auf der Reise zu besuchen. Während der Entfernung der jungen Leute blieb das Kind bei den Großeltern. Wilhelmis Mutter hatte einen Bruder, welcher auf einem entfernten Gute lebte und lange schon den Neffen bei sich zu sehn wünschte. Franz ließ daher von der großen Straße ablenken, und erfüllte den Wunsch seines Oheims. So kam es, daß die Reisenden auf Nebenwegen nach Fichtenhagen gelangten, und die traurige Lage dieses Ortes genauer kennen lernten, als dieß sonst, wenn sie auf der Hauptstraße geblieben wären, der Fall gewesen wäre. Einige Meilen von dem Städtchen lag eine wüste Sandfläche vor ihnen, die am Horizonte von einer endlosen Kiefernheide begränzt war. Gepeinigt von den Strahlen der Julisonne, welche fast senkrecht herabschossen und von dem gelben Sande zurückprallten, hatten sich die jungen Eheleute mit geschlossenen Augen in den Hintergrund des Wagens zurückgelegt. Die Pferde wateten Schritt vor Schritt und schnaubten und nieseten im aufgewühlten Staube. Nach einer langen Stunde wurde der Kiefernforst erreicht, wo die Hitze noch unausstehlicher, der Sand noch tiefer war. Raupenfraß hatte mei-

lenweite Verwüstungen angerichtet, und gleich riesigen Sceletten standen die erstorbenen Bäume rechts und links am Wege. Nirgend war eine Spur von Vegetation zu entdecken. Das junge Ehepar, roth und aufgedunsen vor Hitze, sah sich mehrmals seufzend an. „Ist es möglich," brach endlich Franz das Schweigen, „daß hier Menschen leben? Der arme Graupner!" — „Und doch," antwortete Charlotte lächelnd, „habe ich mir seinen Wohnsitz gerade so gedacht. Hier ist er geboren worden und gewiß ist ihm hier ganz wohl zu Muthe." — „Wie weit haben wir noch bis Fichtenhagen?" fragte nun Wilhelmi den Postillon. Noch anderthalb Meilen, war die niederschlagende Antwort. Resignirt legten sich die Reisenden in den Wagen zurück; sie schloßen die Augen und entschliefen. Erst nach zwei Stunden erwachten sie. Noch immer Fichtenwald, noch immer Sand, noch immer die Zerstörungen der Kiefernraupe! Der Postillon tröstete, daß man nun gleich das Freie gewinnen und dann die Stadt sehen werde. Die Sonne war indeß tiefer gesunken, nach einer Viertelstunde öffnete sich endlich der Wald und Fichtenhagen lag vor ihnen. Ein lichter Sandfleck in

der ungeheuren, ihn rings umſchließenden Fichtenwaldung, hatte vor Jahrhunderten einen Freund von Naturſchönheit begeiſtert, ſich hier anzubauen. Hier und da war dem Boden einiges Grün abgequält, auch zeigte ſich auf der Oſtſeite, die dem Reiſenden gegenüber lag, die Waldung nicht zerſtört. Mit der ſinkenden Sonne hatte die Hitze nachgelaſſen, und ſo machte der Anblick des elenden Städtchens dennoch einen wohlthuenden Eindruck.

Sie fuhren in die Stadt hinein und ſtiegen im beſten Gaſthofe ab, wo ſie ſogleich nach dem Kantor fragten. Nachdem ſie ſich ein wenig erquickt hatten, ließen ſie ſich zu ihm führen. Es war ein ſchöner, heller Sommerabend. Bald befanden ſie ſich in einer kleinen, ſchmalen Gaſſe, welche zwiſchen verfallenen Zäunen hinlief, über die man in Kohl- und Kartoffelgärten hineinſah. Vor einer Thür ſtand ihr Führer ſtill, und ſagte ihnen, daß dieß der Garten hinter dem Hauſe des Herrn Kantors ſei. Ihr Herz klopfte, als ſie die Thür öffneten, und den langen Gang hinunterſahen, der zur Hinterthür des kleinen, freundlichen Hauſes leitete. Zu beiden Seiten befanden ſich Küchenkräuter verſchiedener Art, auch einige

Pflaumen- und Birnenbäume. Rechts in der Mitte des Gartens stand eine Hohenlaube, welche die Aussicht auf ein buntes Blumenbeet gewährte. Sie hörten in der Laube sprechen und beschleunigten daher ihre Schritte. Welch' ein Anblick! Auf einer Bank saß Crampert im Schlafrocke, einen Säugling haltend, den er zärtlich küßte; neben ihm, einfach aber sauber gekleidet, Margarethe, welche, den Arm um seinen Hals schlingend, mit dem Lächeln der Mutterliebe auf das Kind blickte. Das hagere Gesicht des Kantors und seine ganze Gestalt hatte sich gerundet, sein Auge hatte die frühere krankliche Mattigkeit verloren und seine Wangen zeigten eine frische Röthe. Franz und Charlotte empfanden diese Scene häuslicher Glückseligkeit mit stiller Rührung. Sie regten sich nicht. Da hob Crampert den Kopf in die Höhe. „Ah Margarethe, sieh!" rief er freudig aufspringend, indem er die Fremden erkannte, „ist es möglich? O sein Sie mir tausendmal willkommen! Wo ist Papa, wo die alte, gute Mama? Lieber Herr Wilhelmi, beste Mamsell — Madame Lenchen, sehen Sie, da ist mein Töchterchen, da meine gute Margarethe — ach lieber Gott — welches

Glück, welche unerwartete Freude, Sie bei mir zu sehen! Kommen Sie hinein; kommen Sie in die Stube; Margarethe, gieb was Du hast! Sehn Sie, das ist mein kleines Töchterchen; es heißt auch Lottchen. — Wo ist Papa und Mama?" —

So ging es fort. Der Raum unserer Blätter aber geht zu Ende, und gestattet nur noch einige Worte. Nachdem die ersten Ergießungen vorüber waren und der Kantor sein langes Stillschweigen demüthig entschuldigt hatte, begaben sich die Reisenden in die Stube, wo sie Ordnung und Reinlichkeit, wie überall, antrafen. Bald fragte Wilhelmi nach der Musik. Grumper lächelte. Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Kammer. Hier deutete er auf mehrere bestaubte Bände, welche auf einem alten Schranke lagen. Es waren Partituren. Nicht ohne Verwunderung erkannte Wilhelmi darunter auch die Partitur des Nebukadnezar. „Das ist nun vorbei," sagte der Kantor. „Ich bin nicht umsonst in Ihrer Hauptstadt gewesen. Welche Qualen hat mir immer das Komponiren gemacht, und was habe ich davon gehabt? — Nein, ich müßte ein Narr sein, mich ferner zu quälen,

wenn ich ohne alle dieſe Noth ein ruhiger, glücklicher Mann ſein kann! Ich erfülle meine Pflichten: ich gebe Unterricht; ich ſinge in der Kirche, und ſpiele und ſinge auch hier zu meiner Erholung; allein dabei bleibt es. Hier mögen meine Partituren ruhen. Ich komponire nicht mehr. Ich arbeite ſtatt deſſen im Garten, denn die Blumen draußen habe ich alle ſelbſt angepflanzt; aber ich habe meine unſchuldige Freude an dem lieben Kinde, dem kleinen Lottchen. Sie hatten Recht, Herr Wilhelmi, von ganzer Seele liebe ich mein Weib, und vollends, ſeit ſie mir das kleine Mädchen geboren hat!" — Franz und Charlotte blieben den folgenden Tag in Fichtenhagen, und die Bohnenlaube wurde Zeugin ſo mancher Aeußerung edler Empfindungen. Hier herzte Lottchen die kleine Namensſchweſter unzählige Mal, und ein ſtilles Thränchen benetzte ihre Wange, als ſie des nun ſo entfernten eignen Lieblings gedachte.

Beim Abſchiede forderte Franz das holde Weib auf, dem Kantor einen Kuß zu geben, indem er ſelbſt Margarethen küßte. Faſt wäre Charlotte unſerm Helden hierbei wieder gefährlich geworden. Bereitwillig hielt ſie ihm den

entzückenden Purpurmund hin, und ihm wurde ganz ſchwach zu Muthe, als er deſſen weiche, warme Fülle an ſeinen Lippen fühlte. Wilhelmi verſprach, den Kantor bald wieder zu beſuchen und dieſe Hoffnung nahm dem Schmerz der Trennung ſeinen Stachel. So trennte man ſich faſt heiter. — Als Margarethe eine Stunde ſpäter ihr Kind aus der Wiege nehmen wollte, ſah ſie unter dem Kopfkiſſen ein verſiegeltes Packet. Sie öffnete es, und fand darin 1000 Thlr. in Staatspapieren. Mit Thränen der Dankbarkeit erkannten beide Eheleute die edle Abſicht der Geber.

Seitdem lebt Graupner mit ſeiner Margarethe in beneidenswerther Ruhe fort, und ſein Töchterchen hat ihn mit ſtammelnder Zunge bereits Vater genannt. Ebenſo gewähren die Familien Köllenhauer und Wilhelmi ein ſchönes Bild häuslicher Glückſeeligkeit. Die Soirées des alten Herrn ſind, da ihm Wilhelmi, gegenwärtig Regierungsaſſeſſor, dabei mit Rath und That an die Hand geht, wirklich zu geiſt- und gemütherhebenden Unterhaltungen geworden. Sie nehmen ſeine Thätigkeit ſo ausſchließlich in An-

ſpruch, daß er ſeine frühere Beſchäftigung völlig vergeſſen hat.

Zwiſchen Treuhold und Iſabellen haben ſeit jenem Mißverſtändniſſe abwechſelnd neue Annäherungen und Entfernungen Statt gefunden. Die Liebenden ſcheinen ſich darin zu gefallen, durch kleine Neckereien und Zwiſtigkeiten den Reiz der Verſöhnung herbeizuführen. Da Treuhold nunmehr zum Rathe ernannt worden iſt, ſo glaubt man allgemein, daß ſie in den nächſten Tagen ihre Verlobung anzeigen werden. Hieran iſt um ſo weniger zu zweifeln, als Iſabelle ſchon ſeit einiger Zeit mit beſonderm Eifer Spontiniſche Geſangſtücke einübt, und erſt vor Kurzem bei ihrer Freundin die Arie aus Olympia: „O Du, für den ein ſüßes Regen!" dem Geliebten meiſterhaft vorgeſungen hat.

Riekchen Korduan befindet ſich als Theaterſängerin ſehr wohl. Ihre Eltern halten ſie für eine große Künſtlerin, und jeder Komödienzettel, der die Tochter nennt, wird ſorgfältig von ihnen aufbewahrt. Es kann ihr nicht fehlen, der Liebling des Publikums zu werden. Zwar ſingt ſie noch immer ſehr mittelmäßig; allein ſie trägt einen verführeriſchen Buſen und einige andere ſehr

reizende Wellenlinien zur Schau, und die bebrillten Herrn des Parterres klatschen daher wüthend, sobald sie sich hören läßt. Schon lange sind die Herrn Ueremi und Fasol von ihr verabschiedet, und schon oft hat sie Gelegenheit gefunden, mit andern Liebhabern zu wechseln. Doch nutzt sie klüglich die Erfahrungen ihrer Schwester.

Der Raufbold hat seine Probepredigt gehalten und reiset morgen nach Blumenrode ab, wohin er durch das Wohlwollen des Besitzers als Prediger berufen ist. So eben sind die Korduanschen Eheleute mit Einpacken bei ihm beschäftigt, und seine niedliche Frau empfiehlt ihren Eltern, dabei um Himmelswillen den Klavierauszug des „Freischütz" recht in Acht zu nehmen. Ohne Zweifel merkst Du, günstiger Leser, daß er Fiekchen heimführt, der er den Jugendfehler vergeben, und die ihm zwar den kleinen Solfeggio, aber auch ein recht annehmliches Kapitälchen zugebracht hat. Ueber Herrn Lala haben wir nichts Bestimmtes weiter erfahren können; doch will man ihn vor Kurzem, sehr herabgekommen, als primo uomo bei einer herumwanderuden Schauspielertruppe gesehn haben.

Der alte Notenschreiber Muschel ist durch Zufall Mitarbeiter einer musikalischen Zeitschrift geworden. Er berichtet als solcher mit der ihm eigenthümlichen Tadelsucht über die musikalischen Aufführungen der Hauptstadt, und quält sich, in seinen Recensionen die Kunstausdrücke, welche sich seinem Gedächtniß eingeprägt haben, wo es irgend möglich ist, anzubringen, um dadurch den Anstrich der Tiefe und Gediegenheit zu gewinnen. Von seinem Beruf zur Kunstkritik völlig überzeugt, fühlt er sich gegenwärtig ungemein glückglücklich, und er hat das Notenschreiben völlig aufgegeben.

Marinari, einst geachteter Sänger, jetzt gezwungen, sich durch Unterricht zu ernähren und der Furcht Preis gegeben, aus der Mode zu kommen und im Alter darben zu müssen, würde zu beklagen sein, wenn Isabelle ihm nicht zur Seite stände, und er nicht die freudige Hoffnung hätte, bald nunmehr die geliebte Tochter versorgt zu sehn.

Der Kapellmeister Toutmême sieht mit dem ruhigen Schlendrian des gewöhnlichen Geschäftslebens seinem Künstleramte vor. Er erfüllt pünktlich alle seine Pflichten, ißt, trinkt, dirigirt und

komponirt ganz brav; ohne aber dabei im Geringsten aus dem Gleichgewicht zu kommen. Er ist seit einigen Jahren sehr korpulent geworden, und befindet sich außerordentlich wohl. Einige wollen behaupten, daß er als Subalternofficiant eines Kollegii besser an seinem Platze gewesen wäre; allein er selbst ist dieser Meinung nicht, und man hört ihn sehr oft sagen, daß er wahren Beruf zur Kunst in sich verspüre.

Das Meerrettigsche Ehepaar lebt noch immer wie Katze und Hund zusammen. Madame ist wo möglich noch gelber und magerer, ihr Ehegespons noch harthöriger und taktloser geworden.

Was endlich den Geheimen Kanzleisekretair Niftel anlangt, so befindet sich dieser noch ganz in derselben Lage, in welcher wir ihn beim Anfange unserer Erzählung kennen gelernt haben. Er hat auch nicht die fernste Aussicht zu einer Gehaltsverbesserung, und sucht noch immer vergebens einen Verleger zu seinen Silberlichtern. Die Poesie, so unerbittlich sie sich zeigt, ihn zu fördern, ist es doch auch wieder, die ihn tröstet, und so glauben wir mit der Ueberzeugung von ihm Abschied nehmen zu können, daß er mit seinem Loose zufrieden ist. Fände sich aber ein

Verleger zu den Erzeugnissen seiner Muse, würde er sich unzweifelhaft für glücklicher halten, als alle Personen, mit denen wir hoffentlich, günstiger Leser, Dich in dieser wahrhaften Historie amüsirt haben.

(Ende des zweiten und letzten Theils.)

Gedruckt bei C. Heiser und W. Eisenhardt.

Jeremias

der Volkskomponiſt.

Eine

humoriſtiſche Viſion

aus dem 25ſten Jahrhundert,

von

Guſtav Nicolai,
Verfaſſer der Geweihten.

Odi profanum vulgus et arceo.

Berlin, 1830.
In der Wagenführſchen Buch- u. Muſikalienhandlung.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Und iſt's denn anders, als ich es geſchildert? —
Iſt nicht die Kunſt, der Künſtler ſelbſt, verwildert?

Vorrede.

Wer nicht im Stande iſt, die Sache von der Perſon zu trennen, wer einſeitig befangen dem einen oder dem andern Modekomponiſten der Zeit huldigt, wer diejenigen mit glühendem Haß verfolgt, die ſeiner Anſicht entgegen ſind, der betrachte dieß Büchlein als ein noli me tangere. Wer aber der Kunſt wohlwill und unbefangen zu prüfen vermag, der ſei zum Durchleſen dieſer Blätter freundlich hiermit eingeladen. Das Streben eines Künſtlers und die Zeugniſſe davon

gehören der Geſchichte an, und bleiben für alle Zeit der Kritik unterworfen. Es iſt nie Sache des Verfaſſers geweſen, mit den Wölfen zu heulen. Nur der Engherzige wird ſeine Abſicht verkennen. Habeat sibi! —

Der Volkskomponiſt.

Eine Viſion aus dem 25ſten Jahrhundert.

Hoch hin ragten die Thürme von Thusnelbingen, der Hauptſtadt aller unter einen Scepter vereinigten deutſchen Länder; nicht längſt war die Sonne aufgegangen und beleuchtete das von grünen Bergen umkränzte Thal, in welchem die Stadt lag. Eine zahlloſe Menge von Menſchen wimmelte in den Straßen; Alles drängte ſich nach dem Hauptplatze, wo viele Tribünen errichtet waren, und ſich auf dem Balkon des Rathhauſes ſämmtliche Mitglieder des National-Muſikkonſervatoriums in ihren Feſtkleidern zeigten. Die Pforten des Rathhauſes öffneten ſich und der Bürgermeiſter zog an der Spitze des Magiſtrats widerwillig daher, wäh-

rend Militair und Polizeibeamten bemüht waren, die freudejauchzende Menge in Ordnung zu erhalten. Die Glocken läuteten; doch wurden sie übertönt von dem Geschrei und Gesange des Volks, welches, die Kehlen fleißig aus der Branntweinflasche anfeuchtend, bald den innigstgeliebten Volkskomponisten Jeremias hoch leben ließ, bald die von ihm erfundenen Melodien brüllte. Seit Jahren hatte Jeremias den Plebs seines Vaterlandes durch seine Kompositionen entzückt, und ihn zuletzt durch die Oper „der Volksdusel" so tief ergriffen, daß er jetzt als Volkskomponist nach der Hauptstadt berufen worden war. Heute sah man der Ankunft des merkwürdigen Mannes entgegen, heute sollte er seinen Einzug in die Hauptstadt halten.

Nachdem auch die Mitglieder der Landesbehörden erschienen und sich auf ihre Plätze niedergelassen hatten, bestieg Se. Excellenz der Präsident des Musikministerii eine hohe Tribüne und haranguirte von derselben herab das Volk.

„Bewohner von Thusneldingen, Repräsentanten der deutschen Nation," sprach er, „der Staat hat Euren Wünschen nachgegeben. Die Anstellung

eines Volkskomponiſten iſt genehmigt; jedoch hat zum Unterhalte deſſelben eine Abgabe angeordnet werden müſſen. Seid Ihr entſchloſſen, dieſe Abgabe willig zu leiſten?"

„Keine Abgaben!" ſchrie hier ein Theil der Menge; „„ja, wir zahlen!"" brüllten wüthend die Enthuſiaſten, indem ſie ihren Gegnern die Fäuſte zeigten. Der Redner mußte verſtummen; der Lärm vermehrte ſich und bald lagen ſich die Partheien in den Haaren. Die Behörden lachten, und Militair und Polizei prügelten darauf los. Da gab der Präſident des Muſikminiſterii den Mitgliedern des Conſervatoriums einen Wink, und dieſe ſtimmten plötzlich den Lieblingsgeſang des Volks an. Es war dieſer Geſang aber nichts anders als ein Walzer, den vor mehreren Jahrhunderten ein alter fabelhafter Volkskomponiſt, Samiel genannt, gemacht haben ſollte, und der ſich im Munde der Volkshefe erhalten hatte. Nie verfehlte er ſeine Wirkung auf die erhitzten Gemüther. Kaum ſah man, daß die Mitglieder des faſt vergötterten Konſervatoriums den Mund öffneten, als die Menge entzückt aufhorchte und bald mit einſtimmte, während ſich Einzelne das

Blut von den Köpfen und Naſen trockneten. Da krachten die Stadtböller; vom Thurm des Rathhauſes wehte eine weiße Fahne, und ſchnell verbreitete ſich die Nachricht, daß Jeremias eben die Grenzen des Thals erreicht habe. Nun ſtrömte der größte Theil zur Stadt hinaus auf der Landſtraße fort dem Erwarteten entgegen. Andre blieben klüglich auf ihrem Platze ſtehen.

Nach einer unendlich langen halben Stunde verkündete eine plötzliche allgemeine Bewegung, daß der Zug das Thor erreicht habe. Der freudige Taumel der auf dem Markt befindlichen Menge läßt ſich nicht beſchreiben, als ſie die Muſik des herannahenden Zuges vernahm. Sämmtliche Gewerke erſchienen abgeſondert und hinter einander folgend in eigenthümlicher Tracht; vor jeder Abtheilung ritten auf eigenem oder geliehenem Klepper die Altmeiſter. Urſprünglich hatten ſämmtliche Mitglieder der berittenen Gewerke zu Pferde erſcheinen wollen; allein nachdem man erfahren, daß der große Jeremias abſonderliche Scheu vor allen halsbrechenden Uebungen des Körpers habe, inſonderheit aber einem Pferde auf dreißig Schritt aus dem Wege zu eilen pflege,

hatte man ſich entſchloſſen, bis auf die Gewerks-offiziere zu Fuß zu gehn, und den Erſehnten zur Stadt hineinzutragen. Die Behörden, weit entfernt in die Anordnungen des Volks zu dieſem Volksfeſte im mindeſten einzugreifen, hatten ſich bloß die polizeiliche Aufſicht vorbehalten. Den Zug eröffneten ſämmtliche Leiermänner, deren man in der Hauptſtadt hatte habhaft werden können, da man ſie als Repräſentanten der Volksmuſik betrachtete. Unmittelbar hinter ihnen folgte ein anſehnliches Muſikkorps aus Flöten, Oboen, Violinen, Guitarren, Bratſchen, Fagotts und Hörnern beſtehend; — Trompeten, Poſaunen, Klarinetten, Pikkolflöten, Pauken, Trommeln und Triangeln waren ſchon ſeit 150 Jahren nicht mehr im Gebrauch, da man dieſe Inſtrumente als antimuſikaliſch und als lärmmachend verbannen zu müſſen geglaubt hatte. Abwechſelnd ſpielten nun Leierkaſten und Muſikanten die überaus douce klingenden Kompoſitionen des Meiſter Jeremias, ſo daß dem verſammelten Plebs die Thränen vor Seeligkeit über die Backen liefen. Nachdem hiernächſt die vier Hauptgewerke mit ihren Sängern vorübergezogen waren, zeigten ſich 200 auserleſene

Dienstmägde in weißen Kleidern, mit Lorbeerblättern in den Händen, durch ihre jungfräuliche Mühe den Held des Tages selbst verkündend. Bunte Bänder flatterten in ihren Haaren. Sie sangen den Jungfernkranz, ein zweites beliebtes Musikstück aus der Zeit jenes fabelhaften Komponisten der Vorzeit. Unmittelbar nach ihnen folgte Jeremias selbst auf einem mit veilchenblauer Seide ausgeschlagenen Tragsessel, den zwölf der schönsten und drallsten Küchenjungfern trugen. Jeremias war ein kleines, dürres, bäckerbeiniges, abgelebtes Männlein, einige und dreißig Jahre alt, schwarz gekleidet, blaß, bartlos, mit dünnen glatt herunter gekämmten graublonden Haaren, hohlen, blaßblauen Augen und einer grünen Brille auf der magern Nase. Er schien sehr tief gerührt, denn ungeachtet man seine Augen vor den grünen Brillengläsern nicht sehn konnte, wischte er doch häufig die herabrollenden Thränen von der bleichen Wange. Er verbeugte sich unablässig nach beiden Seiten, wo Höker, Fischweiber, Schiffsknechte, Kesselflicker, Hausirer, Stubenmägde, Schusterjungen und Straßenbuben aller Art, Bettelvolk und liederliches Vagabondenge-

ſindel ihm laut aus dichtem Gedränge entgegen jauchzten. Aus mancher ruſſigen und ſchwieligten Küchenhand wurden ihm Blumen geſpendet. Hinter ihm zogen, ebenfalls in beſondern Abtheilungen, die übrigen Gewerke daher, und ſo war Jeremias bereits auf dem Markte angelangt, als ſich der Schluß des Zuges noch am Thore befand.

Der Tragſeſſel wurde niedergeſetzt, Jeremias ſtieg aus, Se. Excellenz der Muſikminiſter ſchritt ihm an der Spitze des Konſervatoriums entgegen, bewillkommte ihn und führte ihn, unter dem immerwährenden Vivatrufen des Volks, die mit veilchenblauer Seide ausgeſchlagene Haupttribüne hinauf, wo ihn der Bürgermeiſter und der Magiſtrat erwartete, ihn mit einer Anrede empfing und ihm das Patent eines Volkskomponiſten von Deutſchland einhändigte. Jeremias neigte ſich in tiefer Künſtlerdemuth faſt bis zur Erde; das Volk ſtand regungslos Kopf an Kopf mit offenem Maule empor ſtarrend, die würdige Geſtalt ſeines Lieblings in ſich aufzunehmen. Se. Excellenz machte ihn dann darauf aufmerkſam, daß er wohl thun werde, ein Paar Worte an das Volk zu richten.

Jeremias hatte ſich klüglich hierauf vorbereitet, zog ein Papier aus der Taſche, beſtieg einen Stuhl, und redete, nachdem er ein Zeichen gegeben, nicht ohne gelindes Knieſchlottern, alſo:

„Die neue Schule der Muſik, welche vor nun ſchon vielen Jahrhunderten ein weiſer Mann Namens Samiel oder Samuel geſtiftet haben ſoll, und die man daher eigentlich jetzt wohl eine alte Schule nennen könnte, obwohl ſie im Gegenſatz zu den frühern unglaublichen Irrthümern, zweckmäßig noch immer die neue genannt wird, hat das Studium und die Ausbildung der Muſik auf den höchſten Gipfel gebracht. Jedermann ſpielt und verſteht heut zu Tage Muſik; dieſe erhabene Kunſt iſt Eigenthum des Volks geworden. Nur die Volksmuſik iſt die wahre Muſik. Die erſten Spuren dieſer Muſik finden ſich in den koſtbaren Reliquien, welche uns aus dem Anfange des 19ten Jahrhunderts aufbewahrt worden ſind, und welche von dem ehrwürdigen Samiel herrühren ſollen. Zwar leugnen viele Forſcher die Exiſtenz eines ſolchen Komponiſten ganz und gar, und erklären die Nachrichten über ihn für eine Fabel; allein darauf kann es nicht ankommen; genug es

leben im Munde des Volks gewiſſe Melodien, die ſich ſeit einem halben Jahrtauſend erhalten haben, und die jedenfalls von irgend einem Komponiſten herrühren müſſen. Dieſen bezeichnet aber die Nachwelt mit dem Namen Samiel, habe er nun geheißen wie er wolle. In ſeinem Geiſte iſt von vielen achtbaren Männern ſeitdem fortgewirkt worden. Ich brauche ſie nicht zu nennen; ihre Namen ſind im Gedächtniß jedes Kindes. Jene furchtbaren Inſtrumente, welche durch ihren heftigen, durchdringenden und widrigen Ton auf eine der Geſundheit nachtheilige Weiſe die Nerven erſchütterten, und die wir nur noch aus Abbildungen und aus den wenigen Exemplaren kennen, die in den Antikenſammlungen aufbewahrt worden, hörten allmählig auf. Die Muſik ſoll einen ſanften Kitzel erregen, dazu ſind die jetzt noch gebräuchlichen Inſtrumente hinreichend. Ich ſchmeichle mir in meinen Kompoſitionen, namentlich in meinem ſchwachen Verſuche, dem „Volksduſel," dieß zur Zufriedenheit meiner deutſchen Landsleute gezeigt zu haben."

Hier wurde der Redner durch ein enthuſiaſtiſches Beifallklatſchen unterbrochen. Er ver-

beugte ſich wohl zwanzig Mal und fuhr dann fort:

„Es iſt unglaublich, wie früher, vor dieſer Periode des Lichts, die Muſik im Argen gelegen hat. Man erzählt ſich, daß es eine Zeit gegeben, wo man in dem betäubenden Lärmen der verbannten Inſtrumente den höchſten Genuß geſucht, wo zu einer Liebesarie die Pauke geſchlagen oder Trompeten, Pikkolflöten und Poſaunen geblaſen werden mußten. Die Geſchichte hat aus jener barbariſchen Vorzeit einige Namen aufbewahrt, z. B. Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven. Wie bedauernswürdig ſind dieſe Männer geweſen! Sie haben alſo von der wahren Muſik nie eine Ahnung gehabt. Und dennoch mußte ſich ſonſt das Volk nach dem Komponiſten richten; jetzt aber iſt die Muſik Eigenthum des Volks; jetzt richtet ſich der Komponiſt nach dem Volke; in den Entzückungen des Volks findet er ſeinen ſüßeſten Lohn.“

„„Es lebe Jeremias!““ brüllte hier die dankbare Verſammlung.

„Mich aber hat das Volk“ fuhr der Ergriffene weinend fort, „in ſeiner Huld und Güte,

wohl zu ſehr belohnt. So Mancher weilt in Eurer Mitte, der höher ſteht, denn ich. Vergönnt mir, Hochverehrte, beiſpielsweiſe nur der Namen: Kneller, Runx, Boviſt und Groſze zu erwähnen! O Vieles, was ich weiß, danke ich ihnen. Aus tief gerührtem Herzen bringe ich ihnen hier öffentlich den ſchuldigen Tribut dankbarer Anerkennung!"

„„Seht! Gar keen Stolz! Laßt ihn noch 'mal leben!"" rief Chriſtian Lumpenknote, ein blaunaſigter Keſſelflicker, von rieſiger Gröſze, der über die Menge einen Kopf hoch hinausragte, und aus der Branntweinflaſche eben wieder einen Schluck nahm, — „„vivat Jeremias!"" — Und abermals brüllte der Plebs, und durchdringend gellten die Kehlen zahlloſer Gaſſenjungen. Jeremias breitete die Arme aus, das geliebte Volk an ſeine Bruſt zu drücken. Er ſchnappte nach Luft und wollte weiter ſprechen, ohne vor dem Jubel dazu kommen zu können. Da hob Lumpenknote, der Keſſelflicker, die geſchwärzte Fauſt mit der verkehrten Quartflaſche hoch empor. „„'S Maul gehalten!"" ſchrie er, flammenden Auges nach allen Seiten ſich umſehend mit der Kraft eines zornigen Stiers, „„oder

das Donnerwetter regiert Euch!““ Blitzschnell wich man ihm aus und bald war es wieder still geworden. „Mit allen meinen Kräften,“ endigte nun Jeremias, „werde ich dahin streben, mich der mir gewordenen, beglückenden Auszeichnung würdig zu zeigen. Gewiß sollt Ihr Euch nie über zu starke Instrumentation beklagen; es soll Alles immer so douce als möglich klingen, damit Ihr in sanfter Gemüthlichkeit eine Pfeife Taback dabei rauchen, auch wohl, wenn Ihr den Tag über im Schweiße Eures Angesichts gearbeitet habt, ein Bischen dabei einnicken könnt; jede meiner Melodien soll sicherlich also beschaffen sein, daß sie am nächsten Abend schon von allen Leierkasten in Thusneldingen, binnen 4 Wochen aber in allen Tabagien Deutschlands, an den geheiligten Vergnügungsorten des Volks, von Geigern und Pfeifern nachgespielt und verallgemeint werden soll. Und so empfehle ich mich der Fortdauer Eurer Huld und Gnade. Gott segne das Volk und die Volksmusik!“ —

Nach dieser Rede, die mit Händeklatschen und erneuertem Vivatruf aufgenommen wurde, stieg Jeremias von dem Stuhl herab, und begab

ſich, vom Muſikminiſter geführt, nach dem Innern des Rathhauſes, wo in verſchiedenen Sälen eine ausgeſuchte Kollation bereitet worden war. Während er es ſich hier ſehr wohl ſchmecken ließ, drängten ſich die Mitglieder des Konſervatoriums und der Oper, vor allen aber die vier von ihm belobten Komponiſten an ihn, ſich ſeiner Protektion zu empfehlen. Unter der Larve der Freundlichkeit wußten ſie die Wuth über ihre fehlgeſchlagenen Hoffnungen und ihren Verdruß ſich dem von ihnen verachteten Jeremias nachgeſetzt zu ſehen, geſchickt zu verbergen. Eben ſo ſehr als ihn, haßten ſie ſich unter einander ſelbſt. Jeder von ihnen hielt ſich für den gröſsten Muſiker der Welt. Nunx, ein aufgeſchwemmtes, kurzhalſiges Mulattengeſicht, hatte ſtudirt aber nichts gelernt, war durchs Examen gefallen und hatte ſich dann der Muſik gewidmet. Sein liebſter Aufenthalt waren die Kneipen, in denen die Hefe des Volks verkehrte. Hier entſtand in ihm der Gedanke, eine Theorie der Volksmuſik zu ſchreiben, und ſelbſt gränzenlos gemeiner Natur, faßte er in ſeinen Werken die Grundzüge des Knotenlebens mit ſolcher Klarheit auf, daß er unter den Gleichgeſinnten furore machte.

Mit grimmiger Wuth verfolgte er demnächſt in elenden Kritiken diejenigen, die ſeinem Syſtem entgegen waren, und Mancher, der nicht von ſeinem Geifer beſudelt ſein wollte, mußte ſich ſeiner Gallſucht fügen, oder ſeine Willfährigkeit erkaufen. Für Geld änderte Nunx mit Vergnügen ſeine Meinung.

Herr Groſſe, Dirigent der Oper zu Thuswalbingen, war, im Widerſpruche mit ſeinem Namen, nur etliche Spannen hoch, außerdem aber kugelrund und kahlköpfig. Er hielt ſich für das erſte Muſikgenie der Zeit, die Fuge aber und den doppelten Kontrapunkt für das eigentliche Princip der Volksmuſik, und in dieſem Sinne hatte er ein höchſt abentheuerliches Sujet „die Trude von Karthago" als erſte Volksoper behandelt. Eine Fuge folgte darin der andern; beſonders gelungen aber waren dem Komponiſten die Balletfugen, durch welche er auch zur Erfindung einer ganz neuen Gattung des Tanzes Anlaß gegeben hatte, indem die einzelnen Fugenſtimmen von dem Corps de ballet in ſichtbaren Verſchlingungen genau der Partitur entſprechend auf dem Theater nachgetanzt werden mußten. Da nun zu jener

Zeit ſelbſt in der kleinſten Winkelſchule ſchon den Kindern der Generalbaß beigebracht und Unterricht in der Kompoſition ertheilt wurde; ſo verſtand Jedermann ſeine Fugen zu machen, daß es eine Freude war. Groſſe's Trude entzückte den geſammten Plebs und ſein Ruhm war begründet.

Beviſt dagegen, ein drolliger Kauz, mit der Phyſiognomie eines feiſten Schuſters, mit ſchmutzigen Nägeln und ſchmutziger Wäſche, einen braunen Tabacksfleck unter der Naſe, hatte ſeit einem Menſchenalter das liebe deutſche Vaterland alljährlich mit zweien komiſchen Opern erfreut. Sein Ruhm ſchien nun plötzlich durch Jeremias mit Enthuſiasmus aufgenommenen Volksdusel vernichtet. Dieß wurmte ihn gewaltig, und zum erſten Male ſah man ihn heute nicht lachen und ſchnupfen, wie ſonſt, ſondern aus den kleinen braunen Augen ſtechende Blicke auf ſeinen Nebenbuhler werfen.

Kneller endlich war ein langer, hagerer Geſell, wüſten Ausſehns, von mittlern Jahren. Sohn eines Muſikus hatte er in ſeinem achtzehnten Jahre ſeine Aeltern heimlich verlaſſen, ſich dann in verſchiedenen Ländern herumgetrieben und war

endlich vagabondirend nach Thuknelbingen gekommen, wo er ſich aber bald in den Kneipen als Bänkelſänger ein ſo reichliches Brot erwarb, daß er, zumal ihn auch Liebe zu einem Mädchen an die Hauptſtadt feſſelte, in derſelben zu bleiben beſchloß. Seit zwölf Jahren lebte er nun hier; mehrerer Inſtrumente kundig, hatte er ſich auch auf den Muſikunterricht gelegt und war in den niedern Bürgerfamilien ein Modelehrer geworden. Seine Tänze, Gaſſenhauer, Bierlieder, Tabacksgeſänge, Schnapps- und Zotenhymnen hatten ihn endlich in der Gunſt des Plebs ſo hoch geſtellt, daß man ihn faſt dem Abgott Jeremias gleich achtete.

Nachdem die fünf großen Männer einige verbindliche Worte mit einander gewechſelt hatten, wußte Jeremias die Rede geſchickt auf ſeine Oper, den Volksdudel zu lenken. Natürlich wurde ſie von den Thuknelbinger Herren für das höchſte Meiſterwerk erklärt; auch erfuhr Jeremias, daß ſie zur Feier des Tages heute gegeben werden ſolle. Große bemerkte, daß er ſeither immer das Glück gehabt habe, ſie zu dirigiren, und daß er ſich heute alle erdenkliche Mühe geben werde. Hier näherte

ſich der Muſikminiſter. „Sie eſſen ja nicht, werther Herr Volkskompoſiſt,“ redete er Jeremias an; „greifen Sie zu; es geht Alles auf Koſten des Volk, welches ſich glücklich ſchätzt, dem Verdienſte nach Würden zu lohnen. Alles zu ſeiner Zeit, die Muſik iſt eine ſchöne Sache; allein Eſſen und Trinken auch! Greifen Sie doch zu, meine Herrn!“ — Ew. Excellenz ſind ſehr gnädig! antwortete Jermias, während die Uebrigen ſtumme Bücklinge machten; dann aber rührten ſie ſämmtlich ihre Kinnbacken mit unglaublicher Virtuoſität. Nunx, der Recenſent, fraß wie ein Scheunbreſcher und goß Ströme von Wein in den nimmerſatten Schlund hinab. Dabei ſtahl er wie ein Rabe und wer ſeine weiten Taſchen unterſucht hätte, würde darin Braten, Wurſt, Kuchen, Konfitüren, ja ſelbſt eine Flaſche Sekt, die er vom Ende der Tafel fortſtipizt hatte, zu einer Paſtete zuſammengebacken, neben einander verſenkt gefunden haben.

Jeremias mußte hier und da Beſcheid trinken, ſo daß ihm endlich die Augen zum Kopfe heraustraten. In dieſem Zuſtande pflegte er knurrig zu ſein und Vieles ſchwarz zu ſehn. Obwohl

er ſich einen feierlichen Empfang nicht ableugnen konnte, glaubte er doch etwas Weſentliches zu vermiſſen. Der Muſikminiſter, die Mitglieder des Conſervatoriums und der Bürgermeiſter, dieß waren die Perſonen, die ihn bewillkommnet hatten; allein wo blieben die übrigen Behörden? Und hatte ſich der Bürgermeiſter nicht längſt ſchon zurückgezogen? Es durchdrang ihn wie eine Ahnung, daß es mit der muſikaliſchen Volksthümlichkeit nicht weit her ſein müſſe. Doch da erſchien der Bürgermeiſter wieder.

„Wenn es Ihnen gefällig iſt,“ ſprach derſelbe zu ihm, „ſo geleite ich Sie nunmehr in die Ihnen beſtimmte Wohnung. Sie werden ermüdet ſein, und das Volk, welches, wie Sie hören, noch immer auf der Straße jubelt, wünſcht, daß Sie heut Abend Ihre Oper ſelbſt dirigiren. Das große National-Opernhaus iſt heute dem Volk Preis gegeben, um das Feſt vollſtändig zu machen. Den erſten und zweiten Rang nehmen die Gewerke, den dritten und vierten Rang die niedern Klaſſen des Volks ein. Im Parterre wird das Konſervatorium ſein und der Magiſtrat.“

Jeremias verſprach ſich dem allgemeinen

Wunſche zu fügen, zog bei Herrn Groſe noch über einzelne Punkte die nöthigen Erkundigungen ein, und entfernte ſich dann mit dem Bürgermeiſter und den Mitgliedern des Konſervatoriums. Kaum war er zum Portal des Rathhauſes hinausgetreten, als die Menge, unter welche der Magiſtrat inzwiſchen Bier und Branntwein vertheilen laſſen, in ein jauchzendes Geſchrei ausbrach. Hüthe, Mützen und Schnapsflaſchen flogen in die Höhe, Fiſch- und Hökerweiber drehten ſich, mit entfeſſeltem Haar und flatterndem Bruſttuche, im ſengenden Strahl der Mittagsſonne dunkelroth und ſchweißtriefend, mit zerlumpten Sansculotten herum, und ſchleuderten mit unzüchtiger Bewegung voll wahnſinnigen Uebermuthes im wilden Wirbel ihre Pantoffeln vom Fuß in die Luft, während der ſie umgebende Kreis ihrer Bewunderer laut lachend ein Zotenlied des unſterblichen Kneller brüllte. Da durchbrach plötzlich Lumpenknotens rieſige Fauſt den gedrängten Kreis. „Ruhe! Ihr Sackermenter!“ ſchrie er den Knittel hebend, „das Maul gehalten, ſeht Ihr nicht, daß ſie eben wieder aus 'm Rathhauſe 'rauskommen. Macht 'ne Chaine ihr Spitzbuben, daß ſie durchkönnen!“

Und sofort erhob sich das wilde Chaos. Langsam schritt der kleine Zug daher; als Jeremias dem enthusiastischen Kesselflicker nahe war, schrie dieser in Begeisterung: „Wir müssen ihn tragen; — er soll nicht gehn; ich trage ihn allein!“ Und sofort ergriff er den federleichten Volkskomponisten, setzte ihn, dieser mochte wollen, oder nicht, auf seinen kamelartigen Rücken und trug ihn, vom wiehernden Freudenrufe der Menge begleitet, nach dem Hotel, welches zur Wohnung des Volkskomponisten eingerichtet worden war.

Hier kam Jeremias endlich zur Besinnung. Man ließ ihn allein, und erschöpft von den Anstrengungen des Tages warf er sich auf ein Kanapee. Draußen wogte der Pöbel noch lange unter seinen Fenstern umher; endlich aber ward es stiller, und er schlief ein.

Um 5 Uhr Nachmittags weckte ihn Greße, welcher ihn zur Direktion der Oper abholte. Auf der Bühne verständigten sich Beide über die Aufführung. Im überfüllten Hause gab's gewaltigen Lärmen. Dieser vermehrte sich von Minute zu Minute. Das Orchester hatte gestimmt. Endlich schlug die Theateruhr laut und schrillend sechs,

und Jeremias erschien auf seinem Posten. Allein eine Viertelstunde verging, ehe er anfangen konnte. Von allen Seiten flossen Blumen und Gedichte auf ihn herab. Das Händeklatschen wollte nicht enden, besonders zeichneten sich hierbei die Fäuste der Lohgerber und Schlächter aus. Da schrie eine donnernde Stimme vom Paradiese herab: „Ruhe! — Sackerment, laßt 'n doch zum Anfang kommen!" Es war Lumpenknote, der sich mit unwilligem Blick vorn über die Gallerie herabbeugte und es mit dem ganzen Publikum aufnehmen zu wollen schien. Wirklich wurde Alles still. Da begann ungemein douce die Ouvertüre zum Volksdusel. Gern möchten wir den Inhalt der Oper wieder erzählen, allein so klar uns alle übrigen Einzelheiten dieser Vision geworden sind, so ist es uns doch nicht gelungen die einzelnen Bilder dieser Oper in uns zu einem verständlichen Ganzen zu gestalten. Jeremias hatte sie selbst gedichtet. Wahrscheinlich im Dusel der Besoffenheit, darum war alles darin douce und duselig, und das Beste und Bezeichnendste der Oper ihr Name der Volksdusel. Wir schweigen von den Entzükkungen der Zuhörer. Am Schlusse wurde, wie

[illegible] versteht, Jeremias stürmisch hervorgerufen. Leider waren die Blumen und Gedichte schon anfangs vergeudet, der unsterbliche Volkskomponist mußte sich daher mit Händeklatschen und mit dem unartikulirten Grunzen der zu mächtig aufgeregten Empfindung begnügen. Er trocknete sich unter unaufhörlichen Verbeugungen die Thränen ab. „Hoch beglückt mich," sprach er dann, „die Zufriedenheit des Volks. Meine Rührung ist so groß, daß mir die Worte fehlen. Ich weiß nicht, wie ich anders meine Dankbarkeit beweisen soll, als daß ich auf der betretenen Bahn fortzuschreiten suche. Schon liegt ein neuer Versuch im Fache der Volkskomposition zur Aufführung bereit; es ist dieß eine große Oper in 5 Akten, betitelt „die neapolitanische Plaudertasche." Diese wage ich hiermit im Voraus demüthig und bescheiden der Gunst und Nachsicht des ach! angebeteten Volks zu empfehlen. Wenn mir die Maschinisten nicht die Schlußscene verderben, die Schlußscene — doch ich kann vor Rührung nicht sprechen" —

Jeremias verbeugte sich; unter donnerndem Applaus zog er sich hinter die Scene zurück. Hier

erwarteten ihn die Kunſtjünger Groſſe, Runx, Kneller und Boviſt, die ihn ſämmtlich umarmten, und ihm zu dem unerhörten Beifall des Publikums Glück wünſchten. Der Volkskomponiſt war ſehr guter Laune, und lud die Herren ein, bei ihm zur Nacht zu ſpeiſen. Vor Neid vergehend hatte Runx während der Aufführung eine beiſſende, Jeremias tief herabwürdigende Recenſion in ſeine Schreibtafel eingetragen, um ſie irgendwo anonym drucken zu laſſen; nichts deſto weniger nahm er, wie die Uebrigen, ſehr freundlich die Einladung an.

Beim Heraustreten aus dem Hauſe fanden ſie die ganze Stadt, mit Ausnahme der öffentlichen Gebäude, glänzend erleuchtet. Um Unfug zu verhüten und den Plebs nicht zu reizen, hatten ſelbſt die Einwohner des höhern Ranges und der gebildeten Klaſſe den Befehl erhalten, ihre Wohnungen zu erleuchten. Das Volk ſtrömte von Neuem jauchzend durch die Straſſen. Jeremias hatte vom Opernhauſe nicht weit bis zu ſeinem Hotel. Auf dem kurzen Wege dahin ſah er, daſſ der wüthende Pöbel die Fenſter dreier nicht erleuchteten Gebäude in wenigen Augenblicken ſämmtlich zertrümmerte. „Vivat der Volksbuſel!“ ſchrie

[illegible] wohlbekannte Stimme. „Vivat unser Jeremias! Krepiren sollen die Hunde, die nicht illuminirt haben!“ — Ein Stein flog bis zu dem gefeierten Volkskomponisten selbst herüber und nahm ihm fast den Hut vom Kopfe. Jeremias riß aus und seine Kunstgenossen folgten ihm mit möglichster Schnelligkeit.

Im Hotel angekommen, ließ Jeremias an Speisen auftragen, was vorhanden war. Dazu wurde fleißig getrunken. Der Wein machte alle gesprächig. „Was mußten wir hören,“ äußerte endlich Herr Große verbindlich, „Sie haben eine neue Oper geschrieben? Theilen Sie uns doch das Nähere darüber mit.“ Aufmerksam horchten die Andern.

„Wenn Sie nicht aus der Schule plaudern wollen, meine Herren,“ antwortete Jeremias, „so sage ich Ihnen wohl etwas davon. Sehen Sie einmal, um dem Volke etwas ganz Neues zu geben, habe ich die Scene nach Neapel verlegt, und einen Gegenstand aus der Geschichte des romantischen Südens behandelt. Sie werden wissen, daß sich vor nun langen Jahren der berühmte Prinz Carbonari mit der holden und schönen Prin-

zeſſin Enveloppa aus dem Hauſe Circaſſienne verſprochen hatte. Es lebte aber damals in Neapel ein Fiſcher, der hieß Murat, und hatte eine ſchöne, unſchuldige Schweſter, Namens Maſaniella oder Aniſella; die Geſchichte iſt zweifelhaft darüber. Dies junge Mädchen nannte man allgemein die neapolitaniſche Plaudertaſche oder das Plappermaul; denn ihr Zünglein ſtand keinen Augenblick ſtill, vorzüglich wenn ſie auf dem Markte ſaß und Blumen feil bot, wo dann die jungen Herren bei ihr kauften. Der Prinz Carbonari war ein lüſterner Herr und trieb des Nachts allerlei arge Dinge. Er hatte kaum von Maſaniella's Schönheit gehört, als er ihr ſo lange nachſtellte, bis es ihm gelang, ſie in dem Netze ſeiner Sinnlichkeit zu fangen. Carbonari war klug genug geweſen, ihr ſeinen hohen Stand zu verheimlichen. Er beſuchte ſie des Abends, während ihr Bruder Fiſche fing, in einen langen faltigen Mantel gehüllt, worin er von Niemanden erkannt werden konnte, daher auch zu jener Zeit eine gewiſſe Art von Mänteln Carbonari genannt worden ſein ſoll. Eine ſo arge Plaudertaſche nun Maſaniella war, ſo hütete ſie ſich doch gar wohl, dasjenige

ausplaudern, was sie Abends mit dem Geliebten vornahm, darüber schwieg sie klüglich still. Inzwischen war der Vermählungstag des prinzlichen Brautpaars herangekommen. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, der feierlichen Trauung beizuwohnen. Auch Masaniella fehlte nicht und regte mehr als je ihr Zünglein, als sie mit den schwarzen Augen auf die wunderbar glänzende Erscheinung des Brautzuges hinstarrte. Gern hätte sie das Brautpaar gesehn; allein das Gedränge war zu groß. Erst in der Kirche gelang es ihr, den Prinzen wahrzunehmen. Himmel, Prinz Carbonari war ihr Geliebter, der Vater des Kindes, welches sie unter ihrem Herzen trug! — Im ersten Augenblicke fing sie an zu weinen, im zweiten tröstete sie sich mit der ihr widerfahrnen Ehre, mit dem Gedanken, die Geliebte eines Prinzen zu sein. Solch' Glück mußte sie aller Welt mittheilen. Kaum war daher die Feierlichkeit vorüber, als sie schnell zu allen ihren Verwandten, Vettern und Basen herumlief, und ihnen ihre beglückende Heimlichkeit ausplauderte. Allein sie hatte sich im Erfolge verrechnet. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich dieses Bekenntniß ihrer Schande unter

den Mitgliedern der Fischerzunft. Ihr Bruder kam wüthend nach Hause gerannt. Man hatte ihm eben die Mähr erzählt. Fluchend forderte er Masaniella zum Bekenntniß auf. Gern hätte sie nun aus Furcht ihren Zustand verleugnet; allein es war zu spät. Murat mißhandelte sie und stürzte wie ein Wahnsinniger durch die Straßen. Schon längst glimmten die Funken einer Empörung im Volke, welches durch eine Menge von Abgaben seine Rechte gefährdet glaubte. „Meine Schwester entehrt!“ schrie Murat; „so achten die Großen das Volk! Nieder mit den Großen; mit mir, wer's redlich meint mit dem Volke; Nieder mit Carbonari, dem Verräther!“ — Und alsbald stürzte das Volk herbei, die Sturmglocken erschallten, und mit Beilen und Messern bewaffnet drang Alles, Murat an der Spitze, in Carbonaris Pallast. Es entstand ein schreckliches Blutbad. Die Truppen der Regierung zogen aus. Murat wurde gefangen und erschossen. Masaniella bereute jetzt ihre Unvorsichtigkeit. Mit aufgelösetem Haar eilte sie zum Pallast des Geliebten. Als sie ankam, sah sie den Prinzen eben von vielen Stichen durchbohrt, vom Balkon seines Hauses hinabgeworfen.

Auf der andern Seite ſchleppten wüthende Soldaten den Leichnam ihres Bruders durch die Straſſen. Dieſer Anblick brachte ſie zur Verzweiflung; ſie verfluchte ihre Schwatzhaftigkeit und ſtürzte ſich in den Krater des Veſuvs hinab. In dieſem aber fing's plötzlich an zu krachen; weit umher bebte die Erde und bald warf der Berg furchtbare Feuerſtröme aus, welche die Stadt überflutheten und Freund und Feind vernichteten. — So verkündet die Geſchichte; allein ich, meine Herren, habe einen beſſern Schluß erfunden, der das Volk triumphiren läßt und in jeder Art dem Volke ſchmeichelt. Im Augenblick der Empörung nämlich halten die Mitglieder der Regierung ſchnell einen Rath, wie es zu beſänftigen ſein dürfte. Sie beſchließen, ſämmtliche Abgaben aufzuheben, Carbonari zu verbannen, ſein Vermögen einzuziehen, und ſelbiges zu Luſtbarkeiten für das Volk zu verwenden. Ein Herold reitet durch die Straſſen, dieß zu verkünden, und das Volk wird durch dieſe Zuſicherung beſänftigt. Carbonari erſcheint in Bußkleidern und bittet um die Erlaubniß bleiben zu dürfen, wogegen er dem Volke ein nie geſehenes Feſt zu geben verſpricht, und Murat

für

für seinen bon cousin, Masaniello aber für seine bonne cousine erklärt. Die holde anmuthige Prinzessin Enveloppa vereinigt ihre Bitten mit denen des Gemahls, und das galante Volk vermag nicht länger zu widerstehen. Damit schließt der 4te Akt meiner Oper. Der 5te Akt enthält das Volksfest. In der letzten Scene sieht man einen künstlichen, thurmhohen Berg auf dem Hauptplatze der Stadt errichtet. Es ist eine Nachbildung des Vesuvs. Das Neapolitanische Volk tanzt rings umher einen fröhlichen Reigen. Da donnert's im Berge, der Krater öffnet sich, und weit in die Luft hinaus lodert die künstliche, in allen Farben spielende Flamme. Das Volk läßt einen Ruf der freudigen Ueberraschung hören. Allein plötzlich erlischt die Flamme und der Berg wird nun zur mächtigen Fontaine, die weit hin nach allen Richtungen Bier und Schnapps" —

„„Was, was?"" unterbrach hier Runx, der Recensent, den Erzähler, „„Bier und Schnapps in Neapel?"" — —

„Ei, begreifen Sie denn nicht," antwortete Jeremias sehr unwillig, „daß es zu Ehren Deutschlands Bier und Schnapps sein muß? —

der Berg wird zur Fontaine, die weit hin nach allen Richtungen und stundenlang Bier und Schnapps dem Volke gleichsam in den Mund gießt, und auch den durstenden Zuschauern ihren Antheil herüberspritzt. Zu Zeiten wirft der Krater, während die Fontaine sich erholt, Kuchen, Semmel, Würste, Braten, Schinken und Käse gleich Felsenstücken in solcher Menge aus, daß die Luft davon verfinstert wird, bis der ätherische Schnappsstrom von Neuem beginnt. Endlich fällt der Vorhang. — Nun, was sagen Sie hierzu? — Marker, für Herrn Runx eine neue Flasche! — Bedenken Sie, meine Herren! — Nun, was sagen Sie zur Plaudertasche?" —

Man sieht, Jeremias verstand zu leben. Seinen Argumenten ließ sich nicht widerstehen. Alle betheuerten laut, daß ihnen so etwas noch nicht vorgekommen sei.

„Jeder in seiner Art," bemerkte nun Jeremias sehr verbindlich. „Ich habe ja heute vor versammeltem Volke Ihre Verdienste anerkannt, meine Herren, und bekenne Ihnen jetzt noch einmal, daß ich Ihnen die Förderung meines Innern verdanke. Was haben Sie denn Neues in petto?"

Der lange Kneller, welcher eben die vierte Flasche entsiegelt hatte und immer leichenfahler wurde, je mehr er trank, stierte seine Genossen der Reihe nach an. „Wenn Alle schweigen,“ nahm er hierauf das Wort, „so will ich mein Licht nicht unter'n Scheffel setzen. Ich habe ein Volkslied gemacht, was, hol' mich, straf' mich, sich gewaschen hat!“

Pah, sagte Bovist, solche Kleinigkeiten verlohnen ja gar nicht der Mühe. Machen Sie nur nicht so viel Lärm um Nichts.

„Lärm um nichts! fuhr Kneller“ auf und schlug mit der Knochenfaust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, „wenn ich nicht daran dächte, daß wir hier zu Gaste sind (hier leerte er zwei Gläser hinter einander), so sollte ja das Donnerwetter hineinschlagen!“

Alle lachten und Bovist bot dem Erzürnten die Hand. „Lassen Sie hören,“ sprach Jeremias zu denselben. „Gewiß, meine Herren,“ fuhr er fort, „Jeder von Ihnen ist in seiner Art göttlich. Lassen Sie hören, theuerster Herr Kneller!“

Dieser zog besänftigt eine Brille und ein

schmutziges Papier hervor, setzte jene auf sein ungeheueres Nasengewächs, trank abermals zwei Gläser hinter einander und begann mit dem Ausdruck eines gähnenden Elephanten:

„Lott' is dod,
Lott' is dod,
Jule liegt im Sterben" —

Indem erhob sich auf der Straße ein gewaltiger Lärm, viele hundert Kehlen brüllten ein mörderliches „Vivat Jeremias in die Luft und gleich darauf ließ sich das ohrenzerreißende Geheul von zehn oder zwölf Leierkasten, mit obligaten Tambourins (dem einzig beibehaltenen Membraninstrument jener Zeiten) in wilden Disharmonien untereinander hören. Schnell sprangen die Kunstjünger auf und eilten an die offenen Fenster. Während sie hier standen, wurde plump die Thüre aufgerissen und Lumpenknote's kräftige Gestalt zeigte sich im Zimmer.

„„Diener, Herr Jeremias,"" redete er den Volkskomponisten an, „„hören Sie das schöne Ständchen? S sind die Topf- und Kesselrenovirer, und ich bin ihr Aeltester; wir kommen, um Ihnen 'ne Freude zu machen und zu

gratuliren. Die Rattenfänger ſind auch dabei. Jeder hat ſein Antheil bezahlt.""

„Ich danke Euch, Kinderchen," antwortete Jeremias gerührt, indem er dem Alten die Hand gab und ihm eine Rolle kleiner Silbermünze und eine Flaſche Wein reichte. Mit den Worten: Ihre Geſundheit! ſetzte Lumpenknote dieſe ohne Bedenken ſogleich an ſeinen Mund und leerte ſie mit wenigen Zügen, während die eine ſeiner Hände die Geldrolle mechaniſch in die Hoſentaſche ſchob; dann aber ſchmatzte er, hingeriſſen von der Güte und Aufmerkſamkeit des Gefeierten, denſelben, der ſich wie ein Aal wand, herzlich ab, und verließ das Zimmer. Das Geſpräch war nun geſtört, auf der Straße einigten ſich die Lieblingsmelodien von Jeremias, Großе, Kneller und Boviſt zu Harmonien, welche die entſchlafenen Muſikmeiſter vergangener Jahrhunderte wahnſinnig gemacht haben würden. Auch unſere Kunſtjünger waren damit nicht zufrieden. Jeder dachte bei ſich: Bloß des fremden Unſinns wegen kann man deine Göttermelodien nicht hören! — Endlich ward dem Volkskomponiſten das Gedudel doch zu arg. Er winkte daher mit dem Schnupftuche zum Fen-

ſter hinaus. „Warum laßt Ihr denn, meine lieben Leute,“ fragte er, als augenblickliche Stille erfolgte, „nicht einen Leierkaſten ſpielen?“

„„Ei, das wäre ja gemein,““ antwortete Lumpenknote von unten, „„„ein Kaſten für 'n ſo honorigen Herrn, bewahre Gott! — 'N Leierkaſten klingt ja nicht ſtark, und ſelbſt 'n Dutzend klingt doch immer douce und plaiſirlich, und 's muß doch 'n Unterſchied ſein!““„

Dagegen ließ ſich nichts einwenden, und Wirth und Gäſte hörten nun noch die dritte Abtheilung des Ständchens mit an, worauf die Keſſelflicker ſich entfernten.

Eben verhallten in der Ferne die letzten Töne ihrer Ausgelaſſenheit, und ſchon hatten ſich die fünf Volksmuſiker bei den Weinflaſchen wieder niedergelaſſen, als auf der Straße ein lautes Jauchzen der Gaſſenbuben von einer andern Richtung her ein neues Ereigniß verkündigte.

Und ſiehe da, es waren die Hetären der Stadt, viele hundert an der Zahl, welche feſtlich gekleidet, ihr Lockinſtrument, die Guitarre im Arm, daher gezogen, auch ihrerſeits dem gefeierten Jeremias, deſſen Melodien ſie ſo oft in

ihren Boudoirs ertönen laſſen, ihre Huldigung darzubringen. Jeremias eilte mit ſeinen Gäſten an die Fenſter zurück, unter welchen ſich die Damen alsbald im Kreiſe aufſtellten. Ohne weiteres Präludium intonirten dieſe nun zuvörderſt den Jungfernkranz, den Typus aller Volksmuſik, wobei ſie, gut oder ſchlecht, die übelgeſtimmten Guitarren ſchlugen. Die helle Erleuchtung der Straße ließ jedes ihrer bemalten Geſichter und mancherlei andere Dinge mit großer Genauigkeit ſehen. So verſchieden die Individualität der fünf Perſonen war, welche oben im Fenſter lagen, ſo einigte ſie ſich doch in dem Wohlgefallen an ſolchen Dingen, und Einer blickte den Andern mit lüſternen Augen an. Als man unten den erſten Geſang beendet hatte, verließ eine der jungen Hetären den Kreis, bahnte ſich mit einigen wenig grazlöſen Stößen den Weg durch die zahlreichen Zuhörer und ſchlüpfte ins Haus. Bald darauf trat ſie zu Jeremias ins Zimmer. Armer Jeremias! Warum hatteſt Du ſo viel Wein getrunken? — Das Mädchen war wunderſchön, ſchalkhaft lächelte ihr blaues Auge ſo wie das dunkelglühende Lippenpaar, welches halb geöffnet den

Elfenbein der kleinen Zähnchen zeigte, Bruſt und Arme war bloß und die jungfräulich üppige Geſtalt von roſenrother Seide faſt nur halb verhüllt! Jeremias ſeufzte, Bovi ſt ſchlug ein Schnippchen, Knel ler fluchte, Groß e keuchte, Runx verdrehte die Augen.

„Die Mamſells der Stadt,“ ſprach die ſchöne Hulda mit einem Knixe, „laſſen Ihnen ihre Empfehlung machen, lieber Herr Jeremias, und bringen Ihnen ein Ständchen. Wir gehen Alle fleißig in Ihre ſchönen Opern, und ſingen Ihre himmliſchen Arien zu Hauſe mit unſern Freunden. Ach, wir danken Ihnen recht ſehr!“

Allerliebſtes Kind, antwortete Jeremias ihr näher tretend, ich weiß gar nicht, wie ich dieſe Ehre verdient habe. Sagen Sie Ihren wertheſten Freundinnen, daß ich ganz hingeriſſen bin von Ihrer Güte. Wollen ſie nicht ein wenig heraufkommen? —

„Alle?“ kicherte Hulda. „Das geht ja nicht,“ ſetzte ſie leiſe hinzu; „ich wohne im Stockfiſch, hinten auf dem Hofe rechts, drei Treppen hoch.“

Eben wollte ſie wieder hinausſchlüpfen; al-

lein Runx und Bovist vertraten ihr den Weg und umarmten sie. Kaum sahen dieß Kneller und Groſſe, als sie herbei eilten um ihrerseits nicht leer auszugehn. Jeremias sah mit den Empfindungen der wüthendsten Eifersucht, wie Einer nach dem Andern Hulda's schöne Lippen küßte. „Lassen Sie doch, das arme Mädchen!" rief er mehreremal dazwischen; allein Keiner hörte ihn. Hulda mochte sich hier nicht wohlgefallen, oder den Erfolg ihrer Sendung zu berichten haben, genug, sie riß sich los, und sprang zur Thür hinaus. Runx, der ihr eilig folgen wollte, stolperte in der Trunkenheit und fiel der Länge nach zu Boden. Unter lautem Gelächter halfen ihm seine Genossen auf die Beine; Jeremias trat wieder ans Fenster und ließ sein Taschentuch hinaus flattern; sein Auge suchte und fand die Kleine, die ihm Kußfinger zuwarf, und ihm bedeutsam zuwinkte. Gern hätte er sogleich seine Gäste verlassen; aber das ging doch nicht. „Im Stockfisch, hinten rechts drei Treppen hoch!" tönte es ihm unaufhörlich in die Ohren; er hörte nichts von den noch fortwährenden Gesängen der „Mamsells," nichts von dem, was seine Gäste

sprechen, und starrte noch immer auf die Straße hinab, als diese längst wieder leer geworden war.

Inzwischen hatten am Zechtische die übrigen Kunstjünger, durch die verführerische Erscheinung Huldas und ihrer Freundinnen so wie durch den genossenen Wein aufgeregt, sich der sinnlichsten Gemeinheit hingegeben; obscöne Anekdoten jagten einander und wechselten ab mit brüllendem Gelächter. Jeremias setzte sich endlich wieder zu seinen Gästen, lachte herzlich mit und zeigte sich bald als Matador. Alle Herzen öffneten sich nun gegen einander; es wurden Brüderschaften getrunken und bald floß von allen Lippen das traute Du.

Es war fast Mitternacht, als Große das Zeichen zum Aufbruch gab. „Der arme Jeremias," sagte er, „hat die Reise gemacht und heut einen schweren Tag gehabt, wir müssen ihn nun schlafen lassen." — Dieß leuchtete den Uebrigen ein. Nachdem sie den Volkskomponisten noch vielmals zärtlich geküßt und umart und ihn einen göttlichen, fidelen Kerl genannt hatten, stolperten sie zur Thüre hinaus die Treppe hinab, und so-

gen mit allerlei obscönen Galgenliedern durch die Straßen nach Hause.

Kaum war Jeremias allein, als ihm Huldas verlockendes Bild wieder vor die Seele trat. „Im Stockfisch hinten auf dem Hofe rechts," flüsterte es in ihm, und alle seine Nerven zuckten. Unwillkürlich hatte er seinen Hut ergriffen und bald befand er sich, er wußte selbst nicht wie, auf der Straße. Noch immer schwärmten zerstreute Volkshaufen durch die Stadt, wiewohl die Lampen hier und da erloschen. Er drückte den Hut tief in die Augen, um nicht erkannt zu werden. „Wie komme ich zum Stockfisch?" fragte er einen der Vorübergehenden. „„Gerade aus die letzte Straße links; sie können nicht fehlen"" war die Antwort. Er taumelte nun vorwärts; alle Gegenstände um ihn wichen dem wollüstigen Bilde Huldas, welches ihn erfüllte. Allmählig entschwand selbst auch dieß. Er wußte nicht mehr ob er träume oder wache; er fühlte nur, daß er ungeheuer besoffen sei. Plötzlich stolperte er und fiel in einen Rinnstein, in welchem er lang ausgestreckt auf dem Rücken liegen blieb und augenblicklich einschlief.

Auch Lumpenknote, der Keſſelflicker, hatte endlich der Natur den ſchuldigen Tribut entrichten müſſen, auch ſeine Kraft war endlich der Macht des in außerordentlicher Menge zu ſich genommenen Branntweins gewichen; doch nur widerwillig beugte ſich der Rieſe der fremden Gewalt, die er nicht anerkennen wollte. Einige wenige treue Freunde hielten noch bei ihm aus; doch hatten ſie, ſelbſt taumelnd, eben beſchloſſen, ihn nach ſeinem heimiſchen Kellerloche zu geleiten. So wie ſeinem Ideale die Hetäre Hulda, ſchwebte ihm unausgeſetzt Jeremias ſelbſt vor dem wirren Auge, und zu Zeiten ließ er noch immer ſein: Vivat Jeremias! mit brüllender Löwenſtimme hören.

Indem er ſo die Straße entlang von einer Seite zur andern ſchwankte, gerieth er plötzlich mit den breiten Knochenfüßen in einen Rinnſtein. Es war ziemlich dunkel an dieſer Stelle. Bemüht die ſchweren Beine wieder herauszubringen, gerieth er nur noch tiefer hinein. Da fühlte er, daß vor ihm irgend etwas in der Rinne lag. „Vivat Jeremias!“ ſchrie er abermals und trat dabei kräftig mit der ganzen Gewalt ſeiner Schwere

auf den vor ihm liegenden Gegenſtand, um darüber hinwegzukommen. Es krachte unter ſeinem Tritt und der Seufzer eines Sterbenden ließ ſich hören. Es war Jeremias, dem er das Bruſtbein eingetreten hatte. Das Blut floß dem armen Teufel zum Munde hinaus; doch Niemand achtete darauf, und er war ſchon todt, als Lumpenknote ſeelig vergnügt ſein Strohlager erreicht hatte.

Sic transit gloria mundi! — Das iſt Volkskunſt und Volksgunſt. —

Hier endet die Viſion.